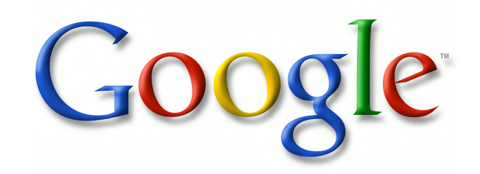
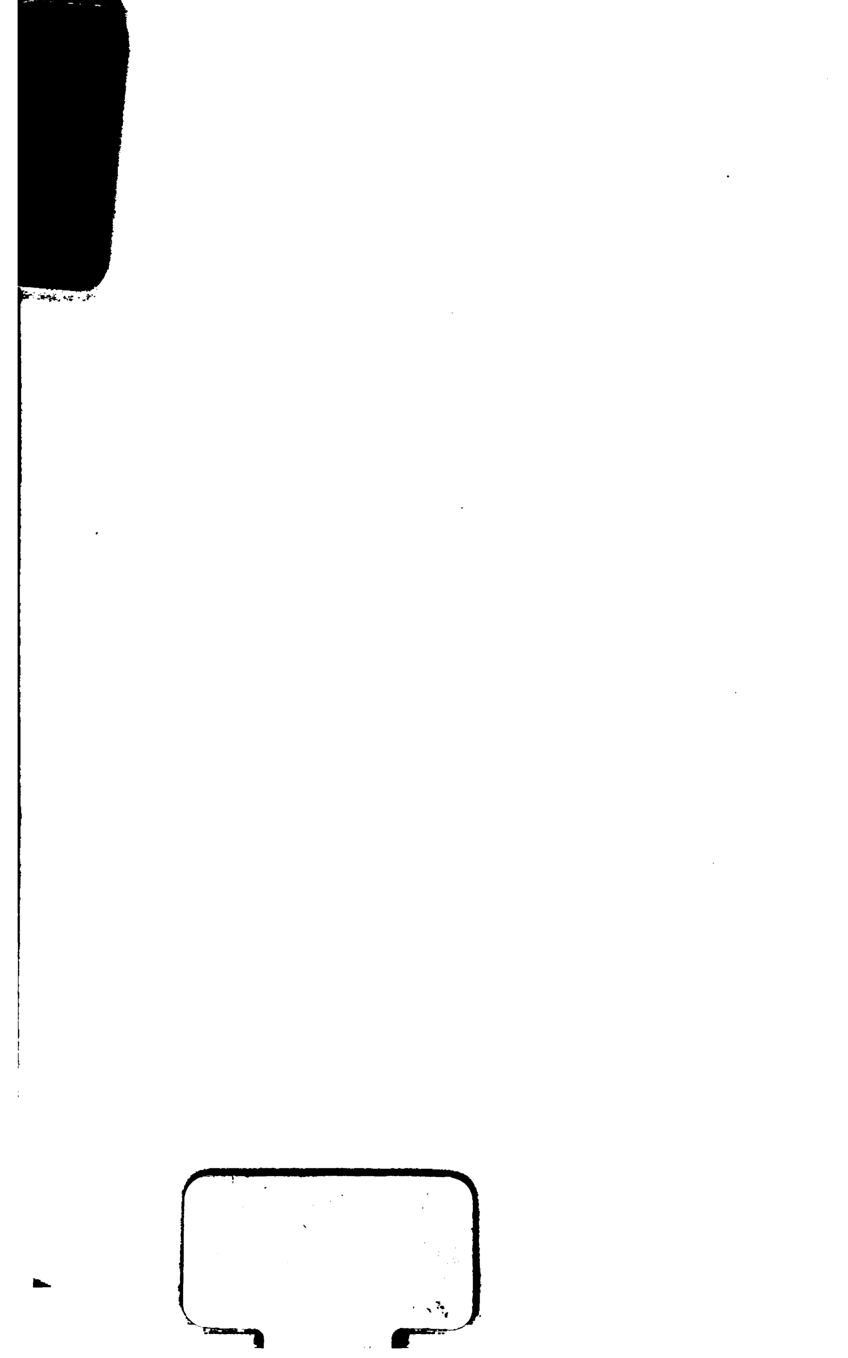






Thaddæus Antonius Dereser
S. S. Th. Dr: olim Bonnae et Argentorati,
nunc Heidelbergae Linguarum orientalium,
Hermenevticae sacrae et Theologiae pastoralis
Professor

natus Fahrii in Franconia. d: 3. Febr: 1757.
Müller pinx. Heidelb.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXI. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Herrn Professor Dereser zu Heidelberg.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

NB. Das Bildniß ist in alle große Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des ein und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Traité

Traité de l'inoculation de la Vaccine p. *Ballhorn* et *Strohmeyer* av. Fig. 21
Die Pocken sind ausgerottet — v. HR. u. Prof. *Hecker*. ebd.
Archiv f. Kuh- od. Schutzpockenimpfung, v. C. G. C. Müller, F. F. Heissart u. F. Pilger. 1. 2. 4. St. ebd.
Annalen der Kuhpockenimpfung, v. P. *Hunold*. 1s Heft. 22
Ueber d. Blatternplage u. deren Ausrottung durch d. Kuhpocken. Eine Pred. f. Volk, v. G. F. C. Gieseler. ebd.
Eine katechet. Unterredung üb. d. Kuhpockenimpfung, gehalten m. d. Kindern ein. Dorfschule, v. H. Liebmann. ebd.
M. *Herz* an den D. *Dohmeyer* üb. d. Brutalimpfung, deren Vergleichung m. d. humanen. 2 verb. Abdr. ebd.
Rechtfertigung d. Schutzblattern od. Kuhpockenimpfung gegen d. Einwendungen des — Herz u. — Müllers versucht v. J. E. Aronson. ebd.
Einige Bemerkungen üb. Kuhpocken b. Gelegenh. d. Sendschr. d. — *Herz*, von ein. prakt. Arzt zu Berlin. ebd.
Das Wissenswürdigste a. d. Geschichte d. Menschen- u. Kuhpocken, u. vom Einimpfen derselben, nebst Widerlegung d. — Besorgnisse d. — Herz f. Aerzte u. Nichtärzte. ebd.
Erinnerungen gegen den Beweis d. D. Müllers v. J. A. K. ebd.
Ueber den Kuhpockenschwindel, v. D. *Ehrmann*. 1. 2. 3. St. ebd.
Paradoxien. Eine Zeitschr. f. d. Kritik wichtiger Meinungen u. Lehrsätze, aus allen Fächern d. theoret. u. prakt. Medicin. Herausg. v. F. H. Martens. 1n Bds: 1s u. 2s Heft. 44
Archiv f. d. medicin. Länderkunde. 1r Bd. 2s St. 47
Taschenbuch f. angehende prakt. Aerzte; zum 3n mal herausg. v. G. W. Consbruch. 2r Th. 48
Magazin d. Heilkunde, herausg. v. D. A. *Röschlaub*. 1s u. 2s Heft. 49
Physiologie, philos. bearb. v. C. C. E. Schmidt. 3r u. letzt. Th. 52
Grundzüge d. neuern Theorie d. Heilkunde u. ihres Ein-

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Romane.

Ver-

VI. Weltweisheit.

VII. Naturlehre und Naturgeschichte.

VIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Auch

XI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIII. Erziehungsschriften.

XIV. Staatswissenschaft.

XV. Handlungswissenschaft.

XVI. Haushaltungswissenschaft.

XVII. Vermischte Schriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des ein und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Chronik deutscher Universitäten.

3. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Taschenbuch für Theologen und Prediger, als Freunde der Speculation und Literatur, auf 1802. Herausgegeben von J. O. Thieß, D. und Professor. Hamburg, bey Mest und Mahnke. 1802. 12½ Bog. 16. mit Lavaters Bildnisse. 20 gr.

Der Herausgeber dieses Taschenbuchs, welcher, seit einigen Jahren zu Deutschlands rüstigsten Polygraphen gehört, liefert hier ein buntes Gemengsel von eignen und entlehnten Aufsätzen, Bemerkungen, Notizen, Gedanken und Aphorismen aller Art, in Prose und einigen Versen; von welchem schwerlich abzusehen ist, was gerade Theologen und Prediger daraus lernen, und Literatur und Spekulation dabey gewinnen sollen, ohnerachtet man eben so eine Affektation von Spekulation und Belesenheit spührt. Ueberall ist ein unermüdliches Bestreben, witzig und satyrisch seyn zu wollen, sichtbar; welches aber dem Verf. nicht sauer geworden seyn kann, da er es mit dem, was er — »scherzend die Wahrheit (seine Wahrheit) sagen« nennt, so genau eben nicht nimmt. — Bey der grossen Menge der Aufsätze, mit welchem dieses Dutzend Bogen angefüllt ist, können wir uns nur auf eine kurze Anzeige der verhältnissmässig erheblichsten beschränken.

Lavaters moralischer und religiöser Geist. Aus Briefen von dem Herausgeber und andren. — Wahre

und halbwahre Sätze wechseln mit falschen Behauptungen und alltäglichen, in künstlichen Wortschwall gehüllten Phrasen ab, wie man dieß an dem verstorbenen Lavater gewohnt war. Wie war es dem Herausgeber möglich, wenn er nicht nur an Brauchbarkeit für Theologen und Prediger dachte; sondern überhaupt sich des gesunden Menschenverstandes erinnerte, Sätze, wie folgende sind, abdrucken zu lassen. S. 3. »Daseyn ist der Zweck des Daseyns.« S. 9. »Alles in uns, was ausser uns ist. Was nicht auf den »Spiegel fällt, kann nicht im Spiegel, als wär' es ausser »dem Spiegel, gesehen werden.« — S. 13. »Jedes Lei[illegible] »hat eine, ich hätte bald gesagt, chemische Kraft, uns erd- »freyere, lichtempfänglichere, Gottesgenossen zu machen!« S. 15. »Lerne Gott in Gott, im Menschen den Men- »schen und Dich selbst in Dir selber vergessen; so wirst du »ein Mensch wie ein Gott seyn!«

Wir müssen dabey anmerken, daß das vorgesetzte Bildniß so elend ist, und Lavatern mit demuthsvollen Lippen und glotzendem Auge vorstellt, so, daß Lavater der Physiognomist sehr dagegen protestiren würde.

Geist der neuesten Philosophie. — Zusammengestellte Behauptungen, aus Ficht's, Nicolai's, Bardili's, Reinhold's und andrer Schriften. — Was Theologen damit machen sollen, ist wieder nicht abzusehen. Denn wenn sie sich sonst um Philosophie bekümmern, haben sie das, was ihnen Herr Thieß hier vorlegt, längst gekannt. Wissen sie aber von den neuesten philosophischen Streitigkeiten sonst nichts: so werden sie manches, was sie hier lesen, kaum verstehen.

Mores Eruditorum. Wie es in den Wald schallt, so schallt es wieder heraus. — Dieses Sprüchwort will der Herausgeber auf die bekannten philosophischen Streitigkeiten zwischen Fichte und Nicolai angewandt wissen. — Dieß scheint aber auf einen groben Irrthum, oder gar auf eine absichtliche Verdrehung des eigentlichen Streitpunktes zu beruhen. — Da die Leser dieser Bibliothek, von dem Gange, welchen jene Streitigkeiten genommen haben, hinlänglich unterrichtet sind: so erlauben wir uns, um Herrn Thieß zu belehren, nur folgende Bemerkungen:

Nico-

Nicolai hat mit Freymüthigkeit und heiterer Laune, welche aber stets in den Gränzen der Anständigkeit blieb, die Widersprüche, die lächerliche Anmaaßung und Arroganz seines Gegners gerügt. Fichte hat ihn dagegen mit dem blindesten Eigendünkel, und einer Grobheit, welche zur Sprache des Pöbels ihre Zuflucht nahm, persönlich angegriffen. N. entlehnt zu dem, was er über F. urtheilt, den Stoff aus den Schriften desselben, mit Anführung seiner eignen Worte; F. citirt falsch, verstümmelt, und verdreht, was er aus N. Schriften anführt; ja er dichtet N. ein Urtheil über Jakobi an, was dieser nie gefällt hat. —

Ueberhaupt ist abermal nicht abzusehen, was Prediger für Nutzen, Belehrung oder Unterhaltung aus diesem, so wie aus den mehresten Aufsätzen dieses Taschenbuchs schöpfen sollen? — Wahrscheinlich fand der Herausgeber es bequem, weil er doch scheint viel schreiben zu wollen, oder schreiben zu müssen, über ganz leere Materien aus andern Büchern allerley zusammen zu stoppeln, um die Bogen zu füllen. — Uebrigens scheint er weder in die sogenannten Tiefen der Fichteschen Philosophie eingedrungen zu seyn; noch sonderlich viel davon zu halten, ob es ihm gleich Fichte's Gegner auch nicht recht machen können. Dergleichen gilt bey manchen Leuten für Unparteylichkeit! —

Ertrag der letzten Michaelis-Messe. Der Verf. schreibt, nach dem Alphabet, den größten Theil der Büchertitel aus dem M. M. Catalog 1801. ab, und begleitet jeden derselben, mit einer oder etlichen Bemerkungen, die sämmtlich höchst oberflächlich, und wahrscheinlich oft ohne Ansicht der Bücher gemacht; aber doch nicht ohne Anspruch auf Witz und Satyre sind. Wie gegründet derselbe sey, davon können folgende Beyspiele zeigen: S. 58. »Das Universum ist, mit den Betrachtungen, welche Herr v. Dalberg »schon dreymal darüber angestellt hat, nun auch in Taschen»format hinabgeglitten.« S. 65. »Müttern, die gerne »mit ihren Kindern schwatzen, hat ein Engel — morali»sche Bombons geweiht. — Und damit sie glatt hinun»ter gehen, sind sie mit allerley Farben bestrichen.« S. 67. »Meine Fußreise durch Schweden und Norwegen »ist nicht von mir.« S. 77. »Hufnagels liturgische Blät»ter werden bald nicht bloß geheftet, sie werden gebunden »erscheinen.«

Welche Begriffe muß der Verf. von Theologen und Predigern haben, welche durch solche triviale Urtheile und elende Späße, wir wissen nicht, ob belehrt, oder belustigt werden sollen? —

Die hierauf folgenden Zusammenstellungen und Entheiligungen über einige Recensionsinstitute, mit gar bittern Diatriben gegen Recensenten verbrämt, scheinen der Ankündigung einer von dem Herausgeber zu edirenden Auserlesenen neuen Bibliothek für öffentliche Religionslehrer, zur Folie dienen zu sollen, damit sie heller glänze.

Gk.

Neue homiletisch-kritische Blätter. Erstes, Zweytes, Drittes und Viertes Quartalheft für 1801. Stendal, bey Franz und Grosse. Jedes Heft 12 bis 14 Bogen. 8. 8 gr.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Schrift, in welcher auch sogar die einzelnen, im Druck erschienenen Predigten bekannter und unbekannter Verfasser, ausführlich und mit Einsicht und Sachkenntniß beurtheilt werden, sehr viel Nutzen stiften kann, wenn sie mit Aufmerksamkeit gelesen wird, und die darin enthaltenen Bemerkungen der Recensenten gehörig zu Herzen genommen werden. Der Herausgeber und seine Gehülfen scheinen Männer zu seyn, welche ihrem Fache gewachsen sind, und im Ganzen genommen mit Schonung, aber doch auch mit Unparteylichkeit das loben, was an einer Predigt, oder an einer Predigtsammlung zu loben ist; aber freylich auch das tadeln, was daran zu tadeln ist. Ihr Urtheil erstreckt sich nicht bloß auf die Disposition, auf ihre logische Richtigkeit, und auf die Ableitung der einzelnen Theile aus dem Hauptsatze; sondern auch auf die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit der Materie, des Ausdrucks, der Wendungen; auf die Darstellung, Richtigkeit und Faßlichkeit der Ideen; auf ihre Wirkungen auf den Zuhörer oder Leser; und auf die Correktheit der Schreibart, und die grammatische und orthographische Richtigkeit derselben. Aber so richtig und treffend auch die Verf. im Ganzen genommen, über den Werth der Predigten oder Predigtsammlungen urtheilen:

theilen: so scheinen doch einige unter ihnen es darin zu versehen, daß sie ihre Aufmerksamkeit mehr auf das Mangelhafte und Unrichtige in den einzelnen Perioden und Ausdrücken richten, als auf das Ganze, welches sie doch vornehmlich beurtheilen sollten; auch wohl wie z. B. in der Rechtschreibung ihre (individuelle) Meinung zur Regel für andere machen. Ein Paarmal ist es dem Rec. auch so vorgekommen, als ob die Freundschaft einigen Einfluß auf das Urtheil gehabt hätte. Je nützlicher die gegenwärtige Schrift ist, und je lobenswürdiger das Unternehmen der Verf. derselben, desto mehr wünscht auch Rec. Alles daraus hinweg, was diesen Nutzen hindern, oder erschweren könnte.

Die auf das Predigtwesen sich beziehenden Aufsätze oder Abhandlungen, davon einem jeden Hefte eine oder mehrere angehängt sind, sind im Ganzen genommen zweckmäßig und mit einer Einsicht abgefaßt, welche sich auf eine hinlänglich gereifte Amtserfahrung gründet.

Ve

Vernet, oder die nächsten Hindernisse der Nützlichkeit des Predigtamts in jetziger Zeit. Von D. Phil. Ludw. Mutzel, Prof. der Theol. in Frankfurt a. d. O. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1801. 214 Seiten. 8. 20 gr.

Herr D. Mutzel liefert hier das Interessanteste aus den Unterredungen einer Gesellschaft von Genfer Predigern, denen er als Domkandidat auf seinen Reisen beygewohnt hat, über den auf dem Titel angegebenen Gegenstand. Herr Vernet, ein 85jähriger Greis, stand damals an der Spitze dieser Männer; hat aber an den Unterredungen nicht mehr und nicht weniger Antheil, als irgend ein anderer von der Gesellschaft. Daher sein Name auf dem Titel nicht so anzusehen ist, als ob der Hauptinhalt von ihm herrührte; er ist wahrscheinlich mit vorangesetzt, um das Andenken dieses Mannes zu ehren. Obgleich diese Unterredungen den Gegenstand nicht erschöpfen, auch selten solche Resultate angegeben, woraus bestimmte Grundsätze gezogen werden könnten: so ist doch dieß Buch für Prediger und Kandidaten des

Predigtamts, welchen ihr Beruf wichtig ist, sehr zu empfehlen. Die mannichfaltigen Hindernisse, welche in ihnen selbst, in den Zuhörern oder in den Umständen liegen, werden aufgesucht, von weitern Seiten beleuchtet, und manche praktische Regeln angegeben, die zur zweckmäßigen Behandlung hinreichend sind. Die Namen: Vernet, Mouchon, Empeytaz, Feld u. gereichen dem Buche ausserdem schon zur Empfehlung. Wenn es ausser dem Nutzen, den eine aufmerksame Lektüre desselben unstreitig stiften wird, auch ihn aber da noch dem hätte, daß Prediger in Städten und auf dem Lande ähnliche Institute bildeten, um sich ihre Bedenklichkeiten, Wünsche und Erfahrungen auf eine so verständige und humane Art mitzutheilen, und über zweckmäßigere Berufsführung, Belehrungen einzuholen: so würde einem der wichtigsten Hindernisse der Nutzbarkeit des Predigtamts, dem Mangel an hinlänglicher Geschicklichkeit und Betriebsamkeit mancher seiner Diener, abgeholfen werden können. Herr P. hat die Methode, wie dergleichen Gesellschaften geordnet, und die Unterredungen geführt werden müssen, in der Relation der Verhandlungen des Genfer Instituts so anschaulich dargestellt, daß man sie leicht nachahmen kann, wenn die Liebe zum Beruf und zur Wohlanständigkeit im gesellschaftlichen Betragen größer ist, als die Liebe zur Gemächlichkeit, zum Eigendünkel und zu unruhiger Streitsucht. Die Nutzbarkeit des Predigtamtes hat zu jederzeit und an jedem Orte ihre eigene individuelle Hindernisse, die man genau kennen lernen muß, wenn man ihnen entweder entgegen arbeiten oder ausweichen will, um die wichtigen Zwecke desselben zu erreichen.

G.

Handbuch der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte, in alphabetischer Ordnung entworfen von C. W. Wittich, D. der Weltweisheit, zweytem Garnisonprediger in Kassel. Zum Druck befördert von W. F. Hetzel, Fürstl. Hess. geh. Regierungsrathe und Prof. zu Giessen. Erster Theil. Erfurt, bey Henning. 1801. 398 Seiten, gr. 4. 3 Rh.

Es

Es ist auffallend, daß dieses Buch auf der Ostermesse 1800 unter dem Titel Hezel's Handbuch der christl. Kirchen- und Dogmengeschichte, nach alphabetischer Ordnung ausgegeben, und dabey bemerkt wurde, daß die noch fehlenden Bogen in 14 Tagen nachgeliefert werden sollten; in der Michaelis Messe aber nach dem vorstehenden Titel ein ganz anderer Verfasser zum Vorschein kam, und das Deficit nur etwa drey Bogen betrug. Eine solche Erscheinung verräth offenbar einen Kunstgriff, der eine Rüge verdient. Es giebt einige Buchhändler, die absichtlich darauf auszugehen scheinen, unvollständige Bücher auf die Messe zu bringen, damit sie nur erst eine gehörige Anzahl Exemplare loß werden, ehe eine Recension erscheint, die vielleicht ungünstig ausfallen dürfte. Weil nun doch leicht ein halbes Jahr verstreicht, ehe die nachgelieferten Defekte an Ort und Stelle kommen, und man kein Buch recensiren kann, welches unvollständig ist: so hat der Buchhändler unterdessen freyes Spiel mit seinen Recensionen oder Anpreisungen, u. s. w. Rec. hat es für Pflicht gehalten, ein Mal für alle Mal hierauf aufmerksam zu machen, weil die üble Sitte immer mehr einreißt, unvollständige Bücher auf die Messe zu bringen. Wenn man in dieser Progression fortgeht: so wird am Ende nur ein oder der andere Bogen ausgegeben, und das Uebrige nachgeliefert werden, sobald nicht solide Buchhändler und Käufer diesem Unwesen Einhalt zu thun suchen. Wozu nun aber hier die Veränderung des Verfassers? Kein Sachverständiger hat von Herrn Hezel etwas Vorzügliches in der Kirchen- und Dogmengeschichte erwartet, da sich dieser Gelehrte durch seine Vielschreiberey längst um allen Kredit geschrieben hat, und es war völlig gleichgültig, ob Herr Hezel oder Herr Wittich als Verf. da stand. Dieß scheint man am Ende auch eingesehen zu haben, und so ist der wahre Verf. ans Tages Licht gekommen. — Also ein Handbuch der K. und D. G.? Dergleichen haben in Hinsicht der K. G. Spittler, Henke und Andere geschrieben; allein hier ist ja ein bloßes Lexikon, Repertorium oder Registerwerk? Doch dieß mag seyn — aber was für eines? Eine Kompilation voll von Unrichtigkeiten, und ganz ohne Sachkunde gemacht. Als wenn es so leicht wäre, ein solches Werk zu schreiben! Es ist gerade das schwerste, und es erfordert die umfassende Kenntniß beyder Theile der Geschichte, wenn man darüber ein Repertorium schreiben will. Weil Alles zusammengepreßt werden

 muß,

muß, und mit wenigen Worten viel angedeutet werden soll: so bedarf jedes Wort einer reiflichen Ueberlegung und Wahl, um nicht etwas halb Wahres oder ganz Falsches zu sagen. Rec. glaubt es dem Herrn W. gern, daß ihm diese Arbeit viel Mühe gekostet hat; allein dieß ist nur ein Nebenverdienst, und die richtige Darstellung das Hauptverdienst. Was hilft es, wenn man sich an dieses ungeheure Gebiet macht, ohne es gehörig überschauen zu können? Wie kann man es alsdann vermeiden, Materialien aufzunehmen, die längst verworfen sind, oder sie von der unrechten Seite anzusehen? — Allein es soll ja nur ein Versuch seyn? Darin liegt aber gerade der Fehler. Bey einem Werke von dem Umfange und der Art kann nicht wohl ein Versuch statt finden, seine Kräfte in diesem Felde zu probiren; denn er wird zu sehr auf Kosten der Käufer gemacht; sondern ein solches Werk muß einem Meister vorgehalten werden, damit man das Geld nicht umsonst ausgiebt. Dieser erste Theil geht von A – Cardinal, und kostet schon 3 Rthlr.!? Athanasius bleibt unstreitig einer der wichtigsten Männer in der ganzen Kirche, sowohl wegen seiner Talente und Schicksale, als besonders wegen seines grossen Einflusses, den er gehabt hat, und noch bis auf den heutigen Tag behalten hat. Verhältnißmäßig mußte also wohl ein Bogen auf ihn verwandt werden, da hier von der K. und D. G. zugleich die Rede ist. Hier ist er auf zwey Kolumnen abgefertigt, und zwar auf eine Art, die in Erstaunen setzt, wenn man sieht, daß Gibbon dabey citirt wird. Hätte Herr W. doch diesen Schriftsteller nur nachgelesen: so würde dieser Artikel auf jeden Fall besser ausgefallen seyn. So aber hat er fast in jeder Zeile einen Fehler oder doch eine falsche Ansicht. Rec. will wenigstens Etwas davon bemerken, und den Schluß dem Leser überlassen. — »Athanasius, Patriarch zu Alexandrien »326. (damals gab es noch keinen Patriarchen zu Alex., sondern ihr Titel war höchstens Archiepiskopen) vorher Diakon »daselbst, auch daselbst 296 geboren, zeigte sich als ein Mann »von grossen Gaben, und erlebte mancherley Schicksale. »Konstantin d. Gr., welcher der Sekte der Arianer sehr »zugethan war, verfolgte ihn heftig (Beydes kann man nur von Konstantius sagen) verwieß ihn nach Trevirs »in Gallien (aber was war die eigentliche Ursache?) von wo er zwar 337 zurückgerufen wurde: allein da neue Beschuldigungen wider ihn angebracht wurden (welche?)

»so nöthigte man ihn dadurch Alexandrien wieder zu verlas-
»sen (wer? und wann?) Er begab sich hierauf nach Rom
»(warum?) und nachdem er von da im J. 249 (vielleicht ein
»Druckfehler, der aber doch nicht angezeigt ist) wieder mit
»allem vorigen Ansehen nach Alex. zurückkehrte (wodurch?)
»so konnte er sich doch daselbst nicht lange halten, (welcher
»Styl!) sondern wurde 356 genöthigt, wieder wegzugehen,
»worauf er sich bis nach Konstantin's Tode, (allein der
»starb ja schon 337?) in der Wüste von Theben aufhielt.
»Im J. 357 kehrte er nach Alexandrien zurück, und starb
»daselbst 373.« Also nichts von seiner Leitung des Alexan-
ders zu Nicäa 325; nichts von den vielen Synoden wider
ihn, und für ihn, nichts von seiner Schlauheit und Falsch-
heit bey der Auslegung der nicänischen Formel; nichts von
dem unruhigen Geiste dieses Mannes, der eigentlichen Ur-
sache seiner widrigen Schicksale u. s. w. also eigentlich nichts
von der Hauptsache. — Zur Probe genug!

Bw.

Biblische Theologie, von D. Christoph Friedrich Ammon, Prof. der Theol. zu Göttingen. Erster Band. Zweyte verbess. Ausgabe. Erlangen, bey Palm. 1801. 388 S. gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Das Bedürfniß einer zweyten Ausgabe ist der beste Beweis für die Nützlichkeit dieses gelehrten Werks. In der That ist auch unter allen vorhandenen biblischen Theologien, die vorliegende in ihrer verbesserten Gestalt, die brauchbarste und beste, wenn man bemerkt, daß sie mit einer guten Exegese und Philosophie, wie nicht minder mit den neuesten Resultaten der biblischen Untersuchungen ausgerüstet ist. Ob aber die jetzige Ausdehnung zu drey Bänden, wovon dieser erste mit der Lehre von den Engeln schließt, den künftigen Gebrauch, also auch die Nutzbarkeit nicht etwas hemmen dürfte, ist eine andre Frage; deren Beantwortung von dem Publikum abhangen wird. Dagegen kann aber Rec. so viel versichern, daß die Verbesserung durchgängig ist, und daß die Abschnitte von der Offenbarung und Trinität (also grade ein Paar der bedeutendsten) ganz umgearbeitet sind, und in dieser Form

besser

besser gefallen werden, als in der vorigen. Dieß mögen einige Proben beweisen. Der Verf. unterscheidet objektive und subjektive Göttlichkeit der Bibel. Die Erste beruht auf dem Inhalte, die Zweyte auf der Ueberzeugung der Schriftsteller. Nachdem er darauf die Systeme von der Inspiration, dem Supernaturalismus, Mysticismus und Naturalismus geprüft und unbefriedigend gefunden hat, kommt er zum Systeme des rationalen Glaubens im 16. Paragraph der Einleitung, welcher so lautet: »Nach der »vergeblichen Bemühung, aus den bemerkten Grundsätzen, »die reale und psychologische Möglichkeit einer göttlichen »Offenbarung zu erweisen, steht uns nur noch der Weg »eines vernünftigen Glaubens offen. Alle diejenigen »Personen, durch welche Gott zu uns geredet haben soll, »waren Menschen; sie haben also auch die göttliche Wahr»heit menschlich erkannt. Indem wir dem Ursprunge »ihrer Kenntnisse, die sie selbst für göttlich erklären, nach»spüren, erscheint uns zwar die Offenbarung zunächst als »ein Aktus von Menschen, die ihre Begriffe auf Gott »zurück führen. Wird aber zugleich erwiesen, wiefern sie »hierzu berechtigt waren, so gewinnt der Dogmatiker ei»ne sichere Grundlage für die Ansicht der Offenbarung, »als eines Aktus der Gottheit, und jeder Widerstreit »zwischen wahrer Offenbarung und Vernunft verschwindet »auf immer. Die Glaubenstheorie einer möglichen Of»fenbarung beruht aber auf folgenden Sätzen: 1) Reli»gion fließt aus dem moralischen Bewußtseyn. Durch »dasselbe erhält der Mensch unmittelbare Gewißheit von »seiner Pflicht und von Gottes Daseyn. Von dieser Ge»wißheit kann man Andern Rechenschaft geben; aber man »kann sie ihnen nicht mittheilen, wenn sie nicht dieselbe »Reinheit und Deutlichkeit des vernünftigen Bewußtseyns »haben. Ihr glaubt mir nicht, sagt Jesus zu seinen »Schülern (Joh. 5, 42.) weil keine Liebe zu Gott »in eurem Herzen wohnt; und diese Liebe wohnte nicht »in ihrer Seele, weil sie blöden Geistes, und noch nicht »zum deutlichen Bewußtseyn ihrer selbst gekommen wa»ren« (Luc. 24, 25.) (Das Letzte kann man schwerlich sagen; denn das deutliche Bewußtseyn seiner selbst entwickelt sich von selbst, bey dem Gebrauch der Vernunft, in jedem Menschen. Eher möchte es heissen, weil ihr moralisches Bewußtseyn noch nicht bis zum lebendigen

Sinne

Sinne für eine moralische Religion entwickelt war. Allein die Stelle des Johannes scheint hier nicht recht treffend zu seyn, weil Jesus daselbst eigentlich von dem Mangel an Aufmerksamkeit auf seine wundervollen Thaten redet) 2) »Gott »ist nicht ausser, sondern in uns selbst, d. h. sein Daseyn »ist nicht räumlich, sondern ausserräumlich« (dieser Satz könnte nach dem dogmatischen Idealismus der Zeit leicht mißverstanden werden. Vielleicht dürfte man unanstößiger sagen, die Religion ist nicht ausser uns, sondern in uns, Luc. 17, 21.) »Mit dem Ideale des absoluten trägt die Vernunft den lebendigen Gottesbegriff in sich selbst. Die »Weisen aller Zeiten nannten dieses das Göttliche in uns. »Man kann daher mit Recht sagen: Gott ist nicht fern von »jedem unter uns. Jeder Mensch, der sich selbst kennt, »trägt einen lebendigen Gottesbegriff in sich, der nicht von »ihm, sondern von Gott kommt.« (In wie fern man dieß von der bloßen Selbstkenntniß sagen könne, sieht Rec. nicht ein. Eben so wenig, wie dieser Begriff von Gott nicht von dem Menschen selbst; sondern von Gott kommen sollte.) 3) »Jeder Mensch steht in der Sinnenwelt in einer Reihe »von Objekten, die ihn zur Erfüllung seiner individuellen »Pflichten bestimmen, d. h. bey seinen Talenten und in seiner Lage, wird es ihm gewiß, daß er gerade diesen und »keinen andern Beruf habe. Es ist ihm unmittelbar gewiß, »daß gerade dieser und kein anderer Beruf für ihn Pflicht »sey. Man denke sich nun den Mann vom freyen morali»schen Bewußtseyn, also den Mann vom festen Glauben an »Gott und seine Pflicht; man versetze ihn in eine Lage, wo »er sich von Predigern des Irrthums und der Unsittlichkeit »umgeben sieht: je größer die Hindernisse sind, die sich sei»nen Bemühungen widersetzen, desto unwiderstehlicher wird »für ihn der Drang der Pflicht werden; seine Reflexion »wird gebunden durch die Vorstellung, daß es Gottes »Wille sey, die Wahrheit zu verkündigen, und den Aber»glauben zu entwaffnen. So wird er moralisch gewiß, »daß Gott ihn sendet, und daß seine Erkenntniß göttlicher »Wahrheiten untrüglich ist, weil sie aus dem lebendigen »Gottesbegriffen in seinem Innern fließt. Er trägt nun »seine Kenntnisse als göttliche Offenbarung vor, und »jeder, der so denkt und handelt, wie er, wird seine »Ueberzeugung vernünftig und gerecht finden. — »Nach dieser Deduktion wird es deutlich, wie die heiligen

»Au-

»Autoren, und Jesus insbesondere, ohne sich und Andere
»zu täuschen, ihre Belehrungen und Wahrheiten als einen
»göttlichen Unterricht vortragen konnten. Aus eigenem
»Nachdenken, aus einem reinen moralischen Bewußtseyn,
»aus einem freyen, alle Fesseln der Willkühr abwerfenden
»Geiste, giengen ihre Offenbarungen hervor. Wie könnten
»wir in einer reinen Theologie der Bibel ihre Verdienste
»besser ehren, als wenn wir von derselben Geistesfreyheit
»Gebrauch machen, zu der sie uns selbst auffodern Joh. 8,
»32 folg. 1 Kor. 2, 15.?« Das ist also die jetzige Offenbarungstheorie des Verf., die unstreitig mehr Beyfall finden wird, als die vorige, und Rec. freuet sich, einige Veranlassung zu dieser nähern Entwickelung gegeben zu haben, indem er gegen die vorige einige Einwendungen machen mußte, in dieser Bibl. 40. B. 2. St. S. 279 folg. — Eben so sehr hat nun auch die Lehre von der Trinität durch die neue Umarbeitung gewonnen, wie schon die neue Rubrik zeigt: von den Personifikationen Gottes als Vaters, Sohnes und Geistes. Gleich die Einleitung eröffnet den rechten historischen Gesichtspunkt, woraus man diese Lehre zu betrachten hat, woraus Rec. ebenfalls das Wichtigste den Lesern mittheilen will. »Unsre Aufmerksamkeit ist gegenwärtig auf den
»Ursprung und die Entwickelung der christlichen Trinitätslehre gerichtet, in so weit sich nämlich beyde aus der Bibel
»nachweisen lassen. Unläugbar unterschied man in den ältern Religionsschriften der Hebräer schon früh Gott und
»seinen Geist. Gottes Geist schuf, belebte die Welt, begeisterte Künstler, Lehrer, Seher. Er ist ein Geist des
»Heiligthums und der Theokratie. Die Phantasie der Dichter trennte, wie dieß bey einem diskursiven Verstande
»unvermeidlich ist, Gott und seinen Geist, als zwey Begriffe, obschon keineswegs als zwey Personen. Zu oder
»nach Salomo's Zeiten tritt die Weisheit an die Stelle
»des Geistes. Die Dichter besingen sie als Freundinn Gottes, als Schöpferinn, Königinn, und geben ihr eine
»Stelle an Gottes Throne, und die Apokryphen unterscheiden schon Gott, seine Weisheit oder sein Wort, und den
»heiligen Geist. Als Jesus erschien, ließ er seinen geistigen
»und moralischen Monotheismus an die Stelle des mosaischen treten. Er glaubt nur an einen höchsten Gott, den
»Vater Aller; aber er nennt sich seinen Sohn und Gesandten, und als er von dem irdischen Schauplatze abtrat,

sprach

sprach er noch (Joh. 7, 39.) von dem Geiste Gottes, dem »Geiste der neuen Religion, dem neuen unsichtbaren Gesandten Gottes, der seinen Beruf als Lehrer übernehmen, »und die Apostel den Weg zur Wahrheit führen sollte. Nun »tauschten seine Schüler allmählig diese neuen Begriffe ge»gen die alten jüdischen aus. An die Stelle Jehovah's, »trat Gott der Vater aller Menschen« (der Accent muss auf aller ruhen, denn im A. T. hiess sonst Jehovah auch schon Vater); »an die Stelle der חכמה σοφια oder λογος »der eingeborne Sohn des Vaters, der in Jesu Mensch »wurde; an die Stelle des theokratischen Gottesgeistes der »Geist der neuen Religion, der zweyte Gesandte Gottes und »Stellvertreter Jesu. — Dieses wären in der Hauptsache »die leitenden Ideen der neuen biblischen Exegese, in der »Erläuterung der Trinitätslehre. Der Erfolg mag zeigen, »in wie fern sie in dem rein buchstäblichen Sinne der Be»weisstellen selbst, gegründet sind.« — Diese Darstellung ist sehr richtig, und, wie es Kennern nicht unbekannt seyn kann, sehr wohl in dem chronologischen Stufengange der biblischen Ideen gegründet. — So gut die Exegese des Verf. im Ganzen auch ist: so kann es doch nicht fehlen, daß nicht hin und wieder für andre Exegeten, auch eine andere Erklärung angemessener und annehmlicher scheinen sollte. Auch hiervon will Rec. ein Beyspiel geben, aus der bekannten Stelle Joh. 1. Sehr richtig vergleicht Herr A. den λογος mit der Weisheit der Apokryphen (Sam, 9, 1 fg. Sir. 24, 1 — 8.) Allein wenn er S. 214. den Schluß zieht, daß Johannes den λογος mit Jesus in keiner andern Absicht so genau verband, als die Idee eines von Gott im höchsten Grade erleuchteten und geliebten Weisen und Religionsstifters bezeichnen zu wollen: so scheint dem Rec. diese Absicht noch nicht erschöpfend genug, für den eigentlichen Zweck des Johannes. Dieser geht im Prolog seines Evangeliums offenbar dahin, zu zeigen, daß Jesus der Messias im höchsten Sinne sey, und weit mehr als Johannes der Täufer, obgleich dieser früher auftrat. Dazu benutzt er die philosophische Idee von seiner Präexistenz, welche er am besten durch die jüdischen Philosopheme von der Weisheit, oder dem λογος gewinnen konnte. — Obgleich ferner die Belesenheit des Verf. groß ist, und es an beygebrachter Literatur nicht fehlt: so hätte doch hin und wieder noch manche neue Untersuchung mit aufgeführt werden können. Allein

alles

alles hat sein Maaß und Ziel, und ein Mann kann unmöglich Alles kennen. Genug, daß mehr als das Hauptsächlichste von Schriften und Meinungen angeführt ist. Hin und wieder ist auch wohl eine Verbesserung übersehen, welches eben so natürlich ist, z. B. S. 51. »seit dem vorigen Jahrhunderte« statt seit dem 17. Jahrhundert. Uebrigens wünscht Rec. nicht, daß nun noch Mehrere bibl. Theologien schreiben, da diese gut, und zur historischen Uebersicht der biblischen Dogmen hinreichend ist. Eine solche Theologie enthält doch nur Materialien zu einer wissenschaftlichen Dogmatik, die für unsre Zeit Bedürfniß ist. Diese Materialien lassen sich aber auch aus einer guten Exegese nehmen, wenn man darin eingeweihet ist.

Katholische Gottesgelahrheit.

Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. Erstes Heft. Köln, bey Keil. J. 10 der Rep. 1802. 128 S. gr. 8. 2 Francs. 12 gr.

Bey dem ersten Anblick dieser Schrift, glaubte Rec. sie sey periodisch, indem das vorliegende Heft in einem geschmackvollen Umschlage, mit gedruckten Anzeigen erscheint; beym Nachlesen derselben fand er aber, daß drey solcher Hefte, den ganzen kirchlichen Zustand von Frankreich, kurz vor, während und nach der Revolution, mit allen deshalb vorgefallenen Veränderungen, darstellen sollen. Diese Unternehmung ist nützlich, besonders alsdann, wenn der ungenannte Herausgeber, (vielleicht der Verleger selbst, der öffentlicher Ankläger im Ruhrdepartem. ist, und sich durch sein vollständiges Handb. für Maire und Adjuncten, s. 77. a. d. Bibl. 67. Th. 2. St. S. 295. ffg. schon verdient gemacht hat), die darauf Bezug habende Aktenstücke sorgfältig sammelt, chronologisch ordnet, und sie mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, welche die Wirkung zum Gegenstande haben, die dergleichen Veränderungen in einem Zeitraum der jüngst verwichenen 20 Jahre, in Frankreich und im Auslande hervor brachten. Der Plan zu diesem Buche ist aber nicht

gut

zurückgesetzt. „Das was schon im ersten Hefte geliefert wird, hätte wenigstens im zweyten erscheinen, also, die erst im dritten zu liefern versprochene geschichtliche Darstellung der, in frühern Zeiten geschlossenen Concordate, so wie die in den letztern Jahren vor der französ. Revolution entstandenen Veränderungen im Kirchenwesen, allen spätern Ereignissen der Art voran gehen sollen; alsdann hätte der Titel des Buchs entweder bleiben, oder als statistische Uebersicht des Religionswesens in Frankreich, seit den jüngsten zwanzig Jahren, umgeändert werden können; jetzt erhalten wir aber das Neueste zuerst, das Frühere zuletzt. Um dieses zu beweisen, wollen wir die Ueberschriften des vorliegenden Hefts hierher setzen: 1. S. 1 — 6. enthält das berühmte Concordat, das zwischen der französischen Regierung und dem Papste in Paris unterhandelt, und den 23 Fruct. 9 J. (den 10. Sept. 1801) daselbst ausgewechselt wurde. Dieses, wie 2. S. 6 — 31. das Gesetz, oder die organischen Artikel v. 18 Germ. 10 J. (den 8. April 1802), in Betreff des katholischen und protestantischen Kultus, erscheint mit der 3. S. 32 — 97 gelieferten Rede des Staatsraths Portalis, hier in einer guten deutschen Uebersetzung, der S. 22 — 38 eine, vom Herausgeber entworfene Vorerinnerung voran geschickt worden. 4. S. 98 — 124. folgen zwey Berichte von Portalis, über die Organisation der gallikanischen und protestantischen Kirchenpolizey, nebst einer Analyse zur bessern Verständigung dieser letzten zwey Actenstücke. Den Beschluß macht 5. S. 125 — 136. ein hier abgebrochener Bericht des Br. Simeon, den dieser im Tribunat, dieser Angelegenheit wegen, erstattet hat, der, wie die vorigen Stücke, zum Theil schon aus Zeitungen bekannt ist. Der Fortsetzung desselben sehen wir daher entgegen, weil hier alles in Extenso erscheint." —

Katechetische Predigten über die ganze christliche Sittenlehre, mit Hinsicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien, vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen. Erster Theil. Erstes und Zweytes Bänd-

Bündchen. Von der Liebe gegen Gott. München, bey Lindauer. 1802. 639 Seiten. 8.

Auf dem zweyten Blatt ist folgender Titel:

Katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst, mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien, herausgegeben von Gottlieb Ackermann, der Gottesgel. Lic. Erster Band, enthält die Predigten vom ersten Adventssonntage, bis auf den sechsten Sonntag nach Ostern, über die innerliche Gottesverehrung.

Wir nehmen keinen Anstand, diese Predigten den guten beyzuzählen; der Vortrag in denselben ist klar, die Sprache faßlich, die Entwickelung richtig, und die Grundsätze vernünftig-christlich. Hätte der Ausdruck, der Deutlichkeit unbeschadet, mehr Wärme erhalten, und hätte sich der Verf., ohne der Popularität, um welche es ihm eigentlich zu thun war, Eintrag zu thun, immer auf dem höhern Standpunkt des christlichen Sittengesetzes, das nicht bloß ein durch klugen Eigennutz begründetes Wohlseyn erzeugen will, zu erhalten gewußt: so würden sie vortrefflich zu nennen seyn. Aber gar zu oft sind die christlichen Tugenden nur, oder hauptsächlich von Seiten ihres Nutzens, und die Laster von Seiten ihrer Schädlichkeit, dargestellt. Wir wissen wohl, daß der rohe Haufen erst hierauf aufmerksam gemacht werden muß, ehe man ihn auf den höhern Standpunkt der reinen christlichen Sittenlehre führen kann, und übersehen die Schwierigkeiten nicht, welche entstehen, wenn die Tugend aus höhern Grundsätzen hergeleitet, und doch theils von der menschlichen Natur nicht zu viel gefordert, theils die Schulsprache vermieden werden soll. Aber wir halten diese Schwierigkeiten nicht für unüberwindlich, und Jesus, dessen Lehren wir, dem Inhalte nach, für die wichtigsten halten, kann uns auch in Hinsicht auf Form und Zurückführung auf die lautersten Beweggründe, zum Muster dienen. — Die Predigten fangen, fast zu umständlich, vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes an, gehen dann über auf die Beschreibung des innerlichen und äuß-

setlichen Gottesdienstes, und stellen endlich die Pflichten der Anbetung des Glaubens, des Vertrauens, des Gehorsams, der Dankbarkeit und der Liebe gegen Gott dar. Da der Verf. bey seinen Vorträgen an die Evangelien derjenigen Tage gebunden war, an welchen er sie hielt: so mußte der Uebergang von dem Evangelium, auf die in der systematischen Ordnung folgende Materie bisweilen sehr gedrungen ausfallen. Die erste Predigt ist zu allgemein und trocken. In der Predigt am Sonntage nach dem neuen Jahr, hätte die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des äusserlichen Gottesdienstes, nicht nur aus unserm Verhältnisse mit unsern Nebenmenschen; sondern auch aus dem eigenen Bedürfnisse des Herzens erwiesen, und als ein sinnliches Beförderungsmittel religiöser Erkenntnisse, Grundsätze und Gefühle dargestellt werden sollen. S. 147. hatte der Verf. unter seinen Zuhörern, solche, die aus der Hinlänglichkeit der Vernunft, die Entbehrlichkeit der Offenbarung beweisen wollen: so mußte er bey ihrer Widerlegung tiefer in Gründe und Gegengründe eingehen. Sehr schön ist S. 267. fg. die Materie vom Aberglauben abgehandelt, und derselbe durch den Gegensatz gegen Unglauben, deutlich beschrieben. Daß ein katholischer Lehrer auch von Grundsätzen und Lehren sprechen muß, die durch das göttliche Ansehen der Kirche bestätigt worden sind, ist natürlich und gewöhnlich; aber weniger gewöhnlich und desto rühmlicher, wenn er sich hierdurch nicht zwingen läßt, demjenigen das Wort zu reden, was unverständig, und der Sittlichkeit nachtheilig ist. Folgende Stelle gereicht daher dem Verstand und Herzen und dem ganzen Charakter des Verf. zur Ehre. »Setzet den Fall: Ein abergläubischer Mensch hört von einem andern eben so abergläubischen, oder er liest in einem Buche, das vom Aberglauben strotzt; daß man, um der Verdammniß auszuweichen, nur diese oder jene Andacht zu der seligsten Jungfrau Maria, oder sonst eine gewisse Anzahl von Gebeten verrichten, oder andere Ceremonien beobachten müsse. Er nimmt dieses für wahr an, ohne zu untersuchen, ob die Sache auch im Worte Gottes einen Grund habe. Was geschieht? Er vernachlässigt nun die Haltung der Gebote Gottes, das einzig wahre Mittel zur Erlangung der Seligkeit; überläßt sich einer liederlichen Lebensart, vernachlässigt die wahre Buße; welche nur in einer Besserung des Lebens besteht; setzt sein ganzes Vertrauen auf die marianische Andacht, und

glaubt dadurch, ungeachtet seines ausschweifenden Wandels, ungeachtet seiner verübten Ungerechtigkeiten, ungeachtet seiner Lieblosigkeit, doch am Ende des Lebens Gnade von Gott zu erlangen; ... So gehe es, wenn man in der Religion mehr auf menschliche Meinungen, als auf das Wort Gottes, und auf die Lehre der Kirche (diese enthält ja also keine menschliche Meinungen) hält. Man verfällt auf sonderbare Sätze, die ein falsches Vertrauen einflößen, und die wahren Begriffe vom Christenthum ganz unterdrücken, man nimmt Meinungen an, die zur Lieblosigkeit und zur Verfolgung anderer Menschen, leiten. — Auch am Feste Johannes von Nepomuck hat sich der Verf. gut benommen, daß er die Ueberwindung der Geldbegierde zum Thema seiner Predigt macht. — Selten stößt man auf einen Sprachfehler. — Diese Predigten sind Katholiken, insonderheit jungen Lehrern ohne Anstand zu empfehlen.

V. Z.

Arzneygelahrheit.

1. *Eduardi Jenneri* Continuatio disquisitionis et observationum in variolas vaccinas; ex anglico in lat. conv. ab *Aloysio Careno*, c. Fig. col. Vindobon. 1801. 44 S. 4. 18 gr.

2. De exanthemate vulgo variolar. vacc. nomine insignito commentar. Scr. C. G. *Kühn*. Part. I. Lipsiae. 1801. 62 S. 4. 12 gr.

3. Ueber die Kuhpocken, von J. G. Bremser, A. zu Wien. Wien. 1801. 68 S. 8.

4. Anleitung zur Kenntniß und Impfung der Kuhpocken, nebst einer Reihe eigener Beobachtungen über diesen Gegenstand, von Chr. Aug. Struve. Breslau und Leipzig. 1802. 216 S. 8. 16 gr.

5. Historische und medicinische Untersuchung über die Kuhpockenkrankheit, von H. M. Husson, a. d. Frenz. von Geh. Joh. Ludw. Döring, Prof. zu Herborn. Marburg. 1801. 168 S. 8. 9 gr.

6. Einige Worte über die Kuhblattern und deren Impfung; zur Beherzigung für die Einwohner Schlesiens und insbesondere Breslaus. Bresl. 1801. 66 S. 8. 4 gr.

7. Fortgesetzte Nachrichten, die Kuhpocken-Impfung in Schlesien, besonders in Breslau betreffend. Breslau. 1801. 60 S. 6 gr.

8. Das Wissenswürdigste der Kuhpocken-Impfung, eine das ganze Menschengeschlecht beglückende Entdeckung, gesammelt von G. S. Dietrich, A. zu Glogau. Glogau. 40 S. 8. 3 gr.

9. Die Kuhpocken — von J. F. Bremer, GM. und Pf. zu Berlin, mit 1 K. Berlin. 1801. 36 S. 8. 12 gr.

10. Ueber die Kuhpocken, eine Volksschrift, von Dr. Careno. Wien. 1801. 4 gr.

11. Traité de l'inoculation de la Vaccine, par Ballhorn et Stromeyer, avec fig. à Leipsic. 1801. 142 S. gr. 8.

12. Die Pocken sind ausgerottet — vom Hofr. und Prof. *Hecker* zu Erfurt. Erfurt. 1802. 292 S. 8. 21 gr.

13. Archiv für Kuh- oder Schutzpockenimpfung, von C. G. C. Müller, J. F. Heffert und F. Pilger. 1. 2. 3. St. (die beyden letzten ohne Müllers Name.) Giessen und Darmstadt. 1801. 8 gr.

14. Annalen der Kuhpockenimpfung, von *Phil. Hunold.* 1. Heft. Fürth. 1801. 96 S. gr. 8.

15. Ueber die Blatternplage und deren Ausrottung durch die Kuhpocken. Eine Predigt fürs Volk, von Georg Friedrich Christoph Wieseler, Prediger zu Petershagen. 1801. 23 S. 8. 2 gr.

16. Eine katechetische Unterredung über die Kuhpockenimpfung, gehalten mit den Kindern einer Dorfschule, von H. Liebmann, Pf. Subst. zu Erdmannsdorf. Leipzig. 1802. 54 S. 8. 4 gr.

17. *Marc. Herz* an den D. *Dohmeyer* über die Brutalimpfung, deren Vergleichung mit der humanen. *Homo sum*, non humana *a me aliena puto*. Zweyter (nur in Kleinigkeiten) verbesserter Abdruck. Berlin. 1801. 140 S. gr. 8. 12 gr. geh.

18. Rechtfertigung der Schutzblattern oder Kuhpockenimpfung gegen die Einwendungen des — Herz und — Müllers, versucht von Jak. Ezechiel Aronsson. Errare *humanum* est. Berlin. 1801. 294 S. 8. 1 Rthlr.

19. Einige Bemerkungen über Kuhpocken bey Gelegenheit des Sendschr. des — *Herz*, von einem prakt. Arzt zu Berlin. Berlin. 1801. 36 S. 4 gr.

20. Das Wissenswürdigste aus der Geschichte der Menschen- und Kuhpocken, und vom Einimpfen derselben, nebst Widerlegung der — Besorgnisse des — Herz, für Aerzte und Nichtärzte. Berlin. 1801. 143 S. 8. 12 gr.

21. Erinnerungen gegen den Beweis des D. Müllers — von J. A. K. Frankf. 1801. 29 S. 8. 3 gr.

12. Ueber den Kuhpockenschwindel, von D. Ehrmann. 1. 2. 3. Heft. Frankf. 1801. 28 Gr. geh.

Der reissende Strom von Schriften über die Vaccination hört noch nicht auf, Deutschland zu überschwemmen. Jeder junge Mann, jeder unbekannte Arzt, welcher einige Dutzend Kinder vaccinirt hat, theilt diese Geschichten, die sich fast durchaus gleich sind, unter der Einleitung vom Ursprunge, Fortgange und Nutzen der Kuhpocken mit, ohne daß der Werth dieser Entdeckung nur im Geringsten, daher gewönne oder verlöre. Der Rec. wird, wie bey dem vorigen Transporte, vor den meisten der obigen Schriften kurz vorübergehn, um sich bey wenigen, die sich vor andern auszeichnen, desto länger verweilen zu können.

Nr. 1. enthält nichts Neues. Wir sind nunmehr schon weiter, als der verdiente Jenner, welcher sich in dieser Schrift, besonders mit der Aetiologie und der Verschiedenheit der Woodvilleschen Kuhpocken von andern beschäftigt. In der Vorrede berührt der Herausgeber die Versuche vieler Aerzte, unter andern Mülleri, Hesserii, Pilgramii (Mülleri, Hesserti, Pilgeri) und neigt sich vor den chemischen Impfern, welche die Kuhp. Lymphe für ammoniakalisch halten, und in Stickstoff aufzubewahren rathen (!) Am Schlusse macht er auf die Versuche mit Schaafpocken (Clavelée) aufmerksam.

Nr. 2. verdient wegen der Sprache, welche auch dem Auslande verständlich ist, Empfehlung! Eigene Beobachtungen scheint der Verf. nicht angestellt zu haben.

Nr. 3. widerlegt die gewöhnlichen Vorurtheile gegen die Blatterimpfung überhaupt und die Kuhp. Impfung insbesondere, kurz und gut. In Wien hat D. v. Portenschlag lederma[y]r (Sic!) 21 Kinder, welche die KP. gehabt, reinokulirt, ohne daß es bey einem haftete. Der Verf. spricht nicht von eigenen Versuchen.

Nr. 4. beklagt sich, daß er bey Verbreitung der KPI. mit vielen Vorurtheilen zu kämpfen gehabt habe. Durch eine Reihe eigener Beobachtungen gelangte er zu völlig überzeugenden Resultaten. Die Beschaffenheit der Impfpustel sey das Siegel ächter KPI. Er zählt über 200 Geimpfte, keinen, der an einer Folgekrankheit der KPI.

 ge-

gelitten habe. Viele befanden sich nachher besser, als zuvor. Wegen des in den neuesten Zeiten überhaupt, und auch vom Rec. schon angezeigten, weniger glücklichen Erfolg der Inoculation der Menschenblattern, klagt der Verf. S. IV. Die Unterscheidungszeichen wahrer und falscher KP. stellt er richtig an. Die KP. hält er für eine eigenthümliche Krankheit der Kühe, verwirft Jenners erste Aetiologie, ist aber der Meinung, ob vielleicht die Menschenblattern ausgeartete KP. seyn, günstig. Der Verf. fieng erst 1801 zu impfen an; geht aber in seinem Eifer so weit, zu behaupten, daß die KP. an schützender Kraft gegen Menschenblattern sogar diese selbst überträfen. Seine Impflinge blieben aber auch von einer höchst allgemeinen Blatterseuche ganz unberührt. Ein Vaccinirter aß, trank, schlief mit einem Blatternden, verschluckte sogar Blatterschurfe, ohne Folgen. Er reinokulirte fünf Kinder umsonst. Es bleibt aber eine Hauptregel, daß die Vaccinirten nach der KP. wenigstens acht Tage lang von aller Gelegenheit von Menschenblattern angesteckt zu werden, entfernt bleiben. Bey vorher gegangener Ansteckung von Menschenblattern bildet sich wohl manchmal eine KP. an der Impfstelle, verwandelt sich aber bald in eine menschliche Pocke, manchmal kommt sie gar nicht zum Vorscheine. In Rücksicht auf die Furcht vor dem Thierischen, (Bestialischen nach Mosely, Brutalen nach Herz) meint der Verf. die Menschen hätten weniger von thierischen, als die Thiere von menschlichen Krankheiten, zu fürchten. (Es ist besonders die Furcht, unvernünftig zu werden, wovon ängstliche Seelen geschreckt worden sind; die aber so lange eitel ist, als wir unsre Gehirn- und Sprachorganisation behalten, auf welche bis jetzt doch keine Vaccination gewirkt hat.) Die thierischen Krankheiten sind einfacher (leichter?) und sind (was zuverlässig ein Hauptpunkt ist!) nicht ihrem innern Wesen nach; sondern nur durch gewisse Modifikationen von den menschlichen verschieden. Die falschen KP. unterscheiden sich, 1) durch ihre frühere Geneigtheit zur Suppuration, 2) durch abweichende Gestalt der Pustel (d. h. sie darf kein Geschwürähnliches, unreines, gekrätztes Aussehen bekommen) von den ächten. Die KP. scheinen auf mehrere Krankheitsverhältnisse einen verbessernden Einfluß zu haben, z. B. auf Keichhusten, auf Scharlach. (Andere Aerzte haben das nicht bestätigt gefunden. Der Rec. wird die Stellen bemerken.)

Vacci-

Vaccinirte bekamen beyde Krankheiten leichter. Am längsten hält sich der Vaccinationsstoff (die KPLymphe) auf Eisen, (nach den Beobachtungen des Rec. am wenigsten, es müßte denn lackirt seyn, die KPLymphe frißt es an, macht es rostig,) anderen Metall (Gold am besten) und Glas; auf Baumwolle oder Leinwand, geht er weit leichter in Fäulniß. Der Verf. impfte auf alle Art, nur nicht mit Vesikatorien, am liebsten über dem Deltamuskel, etwas näher gegen die Schulter, lieber an Einem Arme, mit mehreren Stichen. Reibung der Stelle durch Reiben, Dünstungs-Baden mit heißem Wasser, erhöht die Empfänglichkeit für Ansteckung. (Wir wundern uns, den hellsehenden Verf. S. 169. den Nutzen öfterer eiternder Geschwüre glauben zu finden. Auch hätten wir nicht vorzugsweise die Jennersche Salbe und Hartische Schmiererey empfohlen, da wir schon Cons. saturni und Linim. cerebi besitzen.) Unter den Geschichten verdient Auszeichnung: Nr. 18. es erschien am 19 Tage ein pustulöser Ausschlag von Erbsengröße, den Windblattern ähnlich, 1½ Tage stehend, ohne Haftung. Nr. 21. bekam vor Furcht Fieber, welches den Gang der Vaccination beschleunigte. Nr. 27. 28. im Februar wurden umsonst vaccinirt, bekamen im Junius Menschenblattern, woran eins starb. Nr. 30. den dritten Tag starkes Nässen der Wunde; den fünften, Bildung eines rothen Randes, Brennen; den sechsten, eine Schärfe; den siebenten schwülichtes Aussehen der Wunde; den neunten, rothe Kreuzergroße Flecken am Körper, die sich abschuppten, (also keine ächte KP. Krankheit). Nr. 37. zahnendes, konvulsivisches Keichhustenkind. Der Keichhusten verschwand mit der Genesung nach dem eilften Tage. Nr. 146. KP. mit Typhus. Der Rec. rechnet diese Schrift, abgezogen einige Weitläuftigkeiten und Wiederholungen, zu den vorzüglichsten in der ganzen Reihe der KP. Schriften.

Nr. 5. faßt eine Geschichte der Entdeckung der KP. die Vortheile, Zufälle, Methode der Impfung, und einige Antworten auf die dagegen erregten Zweifel in sich. Wenn nach dem dritten Tage Entzündungszufälle zu erscheinen anfangen, ein blasenartiger Wulst um eine, in der Mitte befindliche Grube statt findet, die Pustel eine Silberfarbe (mehr eine Farbe wie Eis, oder Frauenglas) annimmt, eine Härte und umschriebene Erhebung, (harte, ent-

entzündungsartige Geschwulst) der Haut (Tumeur vaccinale) den untern Theil der Pustel und ihren Hof einnimmt, ist man sicher, ächte und schützende KP. gehabt zu haben. Falsche KP. werden oft erzeugt, wenn man mit Schnitt und Faden impft, weil der Faden, als fremder Körper, zu sehr reize.

Nr. 6 und 7. giebt uns den Aufsatz der Braunschweiger Aerzte wieder zu lesen, und eine Erklärung Londner Aerzte, über die schützende Kraft der KP. nebst einigen Anmerkungen der Herausg. Schlesien verliert jährlich einige Tausend an den Blattern, im Jahr 1799 gegen 7000, im Jahr 1800. 8267. Breslau allein im Jahr 1798. 259, und in den drey letzten Jahren 516 Kinder an den Blattern. Mit dem Ablaufe des Monats Junius, kann man die Zahl der Vaccinirten in Schlesien, auf 1200 berechnen, denen keines von den fortherrschenden Blattern afficirt wurde. Unter ihnen befindet sich der vierjährige Sohn des Prinzen Eugen v. Wirtemberg. Einer Kuh impfte man die KP., am fünften Tage zeigte sich die Pustel deutlich, am achten Tage strotzte der Rand der Pustel von wasserheller Feuchtigkeit, wovon vier Kinder geimpft wurden. Die Lymphe haftete aber nicht. (Nach Buchholz haftete die Impfung bey zwey Kühen nicht, N. A. D. Bibl. 63. B. S. 352.) Fast bey allen unvollkommenen Impfungen zeigte sich schon den zweyten, dritten Tag lebhaftere Röthe der Impfstellen, als bey ächten. (Dieß hat auch Rec. beobachtet.) Es bildete sich schnell eine Art Pustel, die keinen Druck in der Mitte hatte, sondern einer hemisphärischen Blase ähnlich sah. Den zweyten, dritten Tag erschien ein lebhaft rother, oft mit kleinen Pusteln besetzter Kreis, mit geschwollener Haut und unerträglichem Jucken. Der Inhalt der Pustel schien trüblicht, sie setzte bald einen Schorf an, der nicht den wulstähnlichen Rand und die dunkle Bräune hat, wie ächte KP. (Man vergl. damit Husson und Struve.) Bey wenigen kam ein Speichelfluß, nach einem mit Halsweh verbundenen, drey Tage dauernden Fieber, das den neunten Tag eintrat. — Andere, nicht weniger lehrreiche Bemerkungen müssen wir übergehn, und empfehlen den Lesern die ganze Schrift.

Nr. 8. In Glogau impfte der Verf. bis 18. Mai (1801?) 34 Kinder, von 4 Wochen bis 10 Jahren, von welchen

welchen zwey einzige Blätterchen, die bekannten Pustulation bekamen, sechs erlitten nach der Impfung einen leichten Husten, vier zahnten, fünf hatten Husten und Schnupfen; Medicin bekam keins.

Nr. 9. zeigt die Wirksamkeit der KP. als eines Verwahrungsmittels gegen Menschenblattern, ihre Unschädlichkeit, wenn sie andere Krankheitsstoffe im Körper, selbst bösartige Ausschläge, vorfinden, und die Unveränderlichkeit des KPGifts in dem successiven Uebergange von einem Körper zum andern. Zehn Vaccinirte hat der Verf. vier Monate nachher mit Menschenblattern geimpft ohne Erfolg. Impfung einer Kuh mit Mankstoff eines Pferdes ist gänzlich ohne Wirkung geblieben. Bey einem afrikanischen Schaafe und einer Ziege haftete das KPGift auch nicht. An jener Kuh haftete das letzte (KPGift) aber alsbald. (Vergl. oben Nr. 7.) Mit dieser wasserhellen Lymphe wurden Kinder geimpft, und bekamen wahre KP. (Auf Scharlachfieber scheint die Vaccination, nach S. 17. nicht den wohlthätigen Einfluß gehabt zu haben, den Stritme bemerkt haben will.) Andere Krankheiten, z. B. Krätze scheinen sich nach dem Verf. nicht, wenigstens nicht in den ersten Tagen, mit den KP. zu vermischen. Die Brutalisation des menschlichen Körpers durch KPGift ist als Einwurf nicht gegründet, und als Behauptung abentheuerlich. Wollte Gott, sagt der würdige Verf. S. 24. wir könnten über die Ursachen, wodurch der Mensch im moralischen Sinne zum Thiere herabsinken kann, so ruhig seyn, als über seine physische Ausartung durch die KP. Das Kupfer ist treu und schön!

Nr. 10. Eine Nachricht ans Volk, welche sich durch nichts auszeichnet. Einen Druckfehler müssen wir rügen, wo es heißt: zu Paris habe der Arzt Rochefoucault — Liancourt die ersten Versuche gemacht. Der edle (Herzog von) Rochefoucault — Liancourt ist, so viel wir wissen, nie Arzt geworden, und nicht der erste gewesen, der Versuche gemacht hat. Er steht nur an der Spitze des Instituts für KPJ. Das Kupfer ist nicht sehr ähnlich.

Nr. 11. ist die lang erwartete Schrift der ersten deutschen Impfer zu Hannover. Die ersten, seltnen Impfungen wurden 1799 verrichtet. Häufiger wurde 1800 vaccinirt,

nirt; wo die Inokulation menschlicher Blattern an mehrern Orten (vergl. Nr. 4.) weniger glücklich, als sonst, ausfielen. Bis zum ersten Nov. 1800. waren in Hannover bey 1000 vaccinirt. Das Gift, was Jenner nach H. sandte, brachte stärkere Lokalwirkung, als das von Pearson. Das letzte und das einheimische verursachte öftere Häuteruptionen, als jenes. Hautkrankheiten, namentlich Krätze, schwächen die Empfänglichkeit für KPI. (widerspricht Bremers Bemerkungen in Nr. 9.) Fünf wurden umsonst reinokulirt. Eine, seit 15 Monaten herrschende Blatterepidemie, hat kein einziges Vaccinirtes befallen. Der Pearsonsche allgemeine Ausschlag erscheint meist zwischen dem 13 und 18ten Tage, und wird von den Verf. genau beschrieben. (Man kann ihn doch nicht leicht mit wahren oder falschen Kinderblattern verwechseln.) Wegen dieser Eruption muß man jeden Vaccinirten vier Wochen lang beobachten. Andere Krankheitskomplikationen haben weder auf die Gelindigkeit, noch die schützende Kraft der KP. einen Einfluß. Die beste Zeit, Lymphe zu nehmen, ist vom 7 bis 10ten Tag, die beste Methode ein Lanzettenstich, die schlechteste ein Blasenpflaster. Gift, was aufgehoben werden soll, muß mehr feucht als trocken seyn (nicht getrocknet? nicht an trocknen Orten aufbewahrt?) in einer beträchtlichen Menge gesammelt, und möglichst vor Luft und Wärme in Acht genommen werden. Eine gute Methode, Lymphe aufzusaugen, scheint die S. 80. vorgeschlagene: Man bedeckt die geöffnete Impfpustel mit einem Kompreßchen. Man macht alsdann die Impfwunden, und bedeckt sie mit Stückchen von dieser Kompresse. Feuerschwamm nutzt nicht zum Aufsaugen des KPGiftes. Unter den Krankengeschichten kommen mehrere vor, wo eiternde Eruption entstand. In einem Briefe aus London vom 16. August 1800. steht, daß mehr als 15000 Menschen vaccinirt, und ein Drittheil von diesen ohne Erfolg reinokulirt worden sind. Ein Kind hinderte die völlige Ausbildung der KP. durch Aufkratzen. Es ward also noch einmal geimpft, und bekam nach dieser Impfung die ächten aufs vollkommenste. De Carro zu Wien und Ziegler zu Quedlinburg schreiben von Kindern, welche vor der Vaccination von menschlichen Blattern angesteckt waren, daß sie sehr leicht geblattert hätten; ein Kind zu Hannover aber, was vor der Vaccination angesteckt war, bekam die KP. ordentlich bis zum neunten Tage (wo von diesem Kinde mit

dem

und vollkommensten Effekte geimpft wurde,) die Pusteln enthielten wenig Lymphe, und hatten fast keinen rothen Hof. Den 20ten hatten die Pusteln ihre ordentliche Gestalt, aber keine Röthe mehr. Das Kind hatte Fieber. Den 21ten bekam es einen frieselichten Pockenausschlag, welcher bis zum 16ten stand, sich nicht gehörig füllte, erbleichte, und worauf das Kind am 18ten Tage starb. (Diese Geschichte verdient die größte Aufmerksamkeit!) Ein vaccinirtes Kind bekam am 12ten Tage der Vaccination die hitzige Krampfbräune, (Asthma acutum,) und starb. In der Vorrede machen die Verf. vorzüglich auf den allgemeinen Ausschlag, welcher manchmal nach der Vaccination erfolgt, und mitunter in Eiterung geht, aufmerksam. Auch, daß Menschenblatterngift das K.P.Gift zerstöre und zersetze. Herr Prof. Harmann impfte eine Kuh, welche wenig Milch gab. Es erschienen am 9ten Tage drey Pusteln, von denen man ein wenig lymphatische Materie bekam, welche bey den damit geimpften Kindern kleine, zweydeutige, bald vertrocknende Geschwürchen erzeugte. (Vergl. oben S. 9.) Das Kupfer haben wir zwar schön, aber nicht ganz so treu gefunden, als manche schlechter gearbeitete.

Nr. 12. Enthält im ersten, und bey weitem größeren Abschnitte ein raisonnirendes Verzeichniß aller, seit Jenners erster Anzeige erschienenen Schriften; dann im zweyten von S. 215 bis 232. eine Auseinandersetzung der Wichtigkeit und Wohlthätigkeit, die Ausführbarkeit der Ausrottung der Menschenblattern durch die K.P.J. Der erste Engländer, welchen der Verf. erwähnt, ist Jos. Adams (Bemerkungen über Krankheitsgift ꝛc. Breslau 1796.) Die Auszüge geben, im Ganzen genommen, eine gute und richtige Ansicht der Sache, gegen einzelne Schriften zeigt sich der, auch sonst bekanntlich leidenschaftliche Verf. nach unserm Bedünken, nicht ganz gerecht. So ist z. B. das Kupfer bey Sybel, obgleich nicht kunstmäßig schön gearbeitet, doch so treu, daß keiner die K.P. darin verkennen kann. Bouchholz ist in Gesellschaft vieler unbedeutender Broschüren kurz übergangen, von Herz gesagt, daß er mit Würde aufgetreten sey, der Reichsanzeiger, dem man größtentheils die vortheilhafte Stimmung des Publikums für die K.P. zu danken hat, viel zu geringschätzig behandelt. Auch herrscht gewiß nicht mehr so viel Verwirrung über die Wahl des Impfstoffs

als

als S. 204. f. gesagt wird. Man ist einig darüber, daß die Lymphe zwischen dem 6 und 10ten Tag am vorzüglichsten ist. Der Verf. zählte im Jahr 1800. unter sieben mit Menschenblattergift Geimpften, zwey tödtliche Fälle. Die Resultate des zweyten Abschnitts sind die bekannten, nämlich: daß die KP. durchaus nicht gefahrvoll, weder in ihren Zufällen, noch in ihren Folgen, nicht ansteckend sind, daß das Wesentliche der Aechtheit auf die Bildung und den Charakter der Impfpustel (hiervon ist Rec. jetzt auch überzeugt) ankomme, und daß sie, (nach höchster Wahrscheinlichkeit) auf immer gegen die Menschenblattern sichern. Um die KP. zu Ausrottungsblattern zu machen, müssen alle pockenfähige Menschen, jetzt und wie sie künftig geboren werden, vaccinirt werden. (Das möchte freylich nicht wohl ausgeführt werden können!) Dieß Ausrottungsgeschäffte müssen aber durchaus die Aerzte besorgen. (Nicht ganz richtig ist, daß die Lymphe der KP. dem Wasser gleich sey, was eine, durch Vesikatorien gezogene Blase, enthalte. Das letzte ist schleimichter, eyweißähnlicher, gelblicht.) Ob Hr. H. selbst vaccinirt habe, ist nicht angegeben. Diese Schrift gehört zu den vorzüglichsten in der ganzen Reihe.

Nr. 13. verdient bey weitem weniger, als das vorige den Namen eines Archivs. Die Archivarien haben nur folgende Abhandl. aufgenommen: 1) die Pflicht der Ae. die KP. als eine neue und wichtige Erfindung (Entdeckung) zu prüfen und zu würdigen; v. Redakteur (Hrn. Pilger.) 2) Beobachtungen über die KP. v. D. Pilgram in Butzbach. Der Verf. impfte 72 Kinder, er schiebt das öftere Nichthaften auf die Methode und schlägt vor, tiefer als gewöhnlich zu stechen, so daß nicht Ein, sondern mehrere Tropfen Blut ausfließen. (Zuverlässig ist das nicht die beste Methode. Das Gift wird in den meisten Fällen abgewischt, die Blutkruste zu hart, die Stelle zu sehr gereizt, manchmal wohl gar eitern.) Ohngefähr der zehnte Impfling wurde um den 13ten Tag von Nachpocken befallen, welche manchmal eiterten, manchmal bloß wie Flohstiche standen; dreymal kam ein Frieselausschlag über den ganzen Körper. 3) Resultate unsrer Erfahrungen über KP. von Hessert. Von 222 an epidemischen Menschenblattern Kranken starben 76. Kein Vaccinirter bekam sie. Eins bekam Konvulsionen beym Ausbruche des Fiebers (an

welchem

welchem Tage?) Allgemeiner Ausschlag zeigt sich am öfter-sten, wenn die Impflinge, bevor sie die KP. ganz überstanden haben, mit natürlichen Blatternden nahe zusammen kommen, (ist beym Rec. nicht der Fall gewesen), wenn die Impflinge schwächlich und zu Hautkrankheiten geneigt sind, wenn die Materie spät genommen wird, auch scheint ihn eine gewisse Luftbeschaffenheit zu begünstigen, z. B. in hochliegenden Gegenden ist er häufiger. 4) Schreiben des Residenten von Schwarzkopf. Seine Kinder wurden erst mit falschem, dann mit wahrem KPGifte geimpft. 5) Gegner, Widerlegung derselben. Schriften über die KP. 1. St. 1) Bemerkungen über die KP. von Goize zu Grünberg. 348 Kinder haben die KP. ächt überstanden, 16 waren schon von Menschenblattern angesteckt, wovon 12 gute diskrete, 4 übelartige bekamen, die auch starben. Der Verf. ritzt die Haut so (leicht), daß sie kaum blutet. Zur wahren KPKrankheit gehört die Erscheinung und stufenweise Ausbildung ächter Impfpusteln, die Rosenröthe um dieselbe, und einige Fieberbewegung (die neuern Impfer halten das letztere für unnöthig) allgemeinen Ausschlag fand der Verf. fünf Mal, es giebt zwey Arten unächter KP. 2) Noch einige Worte über unvollkommene Impfungen, von Hessert, gegen Osiander und Sybel. 3) Bemerk. über die KPJ. meiner Tochter, vom Amtm. Theis. Eine (unächte) KPKrankheit mit öftern Zuckungen. 4) Verlauf der Kuh- und Menschenblattern zugleich bey einem Individuo, von Thurn. Den 18. Apr. wurde vaccinirt, den 26. brachen die natürlichen Blattern aus, woran das Kind starb. Die KPPusteln hielten ihren Gang ordentlich, bis zum 25. wo sie anfiengen zu erblassen und einzuschrumpfen. Den 26. waren sie vertrocknet. (Vergl. oben Nr. 11.) Ein anderes wurde den 19. vaccinirt, den 24. zeigten sich rothe Flecken, die KP. wurden bleicher, blieben im Verlaufe zwar stehen; änderten aber doch ihre Farbe und Gestalt (von der peripherischen Röthe wird nichts gesagt.) So giengs auch noch bey einigen Kindern. Die Impfpusteln wuchsen, bekamen dann einen Grindschorf, brichten ab und schrumpften ein. 5) Gegner u. dgl. (Die Ausfälle gegen Röschlaub sind unartig und ekelhaft.)

Nr. 14. kollidirt mit dem vorigen, und hebt ein wenig pomphaft an, eine Geschichte der KPJ. zu liefern. Die

Han-

Hannöverschen Aerzte impften zwar früher, Anfangs März 1799, als die Wiener; diese ersten Versuche mißglückten aber, das Gift haftete nicht; und so bleibt Herrn Ferro in Wien der Ruhm, der erste in Deutschland gewesen zu seyn, welcher die KP. geimpft hat. Er that es bey seinen eignen Kindern 1799 den 30. April. 2) Schnitt auf die KP. Wir bitten Herrn H. diese Rubrik künftig wegzulassen. Der größte Theil der Aerzte gehört zu den Heiden, die Göttin, den Götzen, nicht erkennen, welchen das stolze Brüderpaar seine abgöttische Verehrung in solchen hochtrabenden Reimen darbringt. 3) Königl. Preuß. Circulare die KP. betreffend.

Nr. 15. handelt vom Gebete zu Gott, um Abwendung der Blatterseuche, als einem rechtmäßigen und erhörlichen Gebete 1) daß es ein rechtmäßiges Gebet sey, daß wir 2) die Erhörung desselben gewiß zu hoffen haben, weil die Blattern kein nothwendiges Naturübel, und dennoch so verheerend sind. Es ist eine einfache, deutliche Rede fürs Volk, welcher wir viele Leser wünschten.

Nr. 16. enthält nichts, als eine nicht gehörig vorbereitete Frage und Antwort; z. B. womit war euer ganzer Leib bedeckt? Mit lauter Blattern. Wie thut denn nun, sagt, dieser Blatter? Sehr wehe! Was empfindet ihr an eurem ganzen Leibe, an allen euren Gliedern? Sehr heftigen Schmerz. Konntet ihr dabey herumgehen? Nein, wir lagen zu Bette. Werden wohl alle Kinder, die in den Blattern blind gelegen haben, nachher ordentlich wieder, wie zuvor, sehen? Hat es eine Zeit gegeben, wo die Menschen gar keine Blattern bekamen? Sind sie nothwendig? u. s. w.

Nr. 17. Stehe still, lieber Leser! Du bist bey einem nicht zu verachtenden Gegner der Kuhpocken, welcher mit Gewandtheit die Waffen zu führen weiß! Versuchen wir unsre Kräfte, sie unschädlich zu machen, oder ihn, wo möglich, ganz zu entwaffnen! — Der Rec. bekennt, daß er hier geradezu die Parthey der Vaccination nimmt.

Zuvörderst perhorrescirt er den Gerichtshof, vor welchem dieser Streit, nach des Verf. Meinung, ausgemacht werden soll, den eignen vollen gesunden Verstand unzünftiger Menschen. (S. 4. f.) Der Betrachtung des faktischen Ganges der Sache, kann sich jeder Nichtarzt unter-

ziehen;

ziehen; die Gründe und Gegengründe aber, die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit (die apriorische Möglichkeit) kann, wie wir hören werden, nicht einmal ein Arzt, geschweige ein Nichtarzt, abwägen und beurtheilen. Gegen die Mißdeutung des Ausdrucks *Brutalimpfung* vertheidigt sich der Verf. S. 9. wie uns dünkt, nicht hinlänglich: Es sey seine Schuld nicht, wenn er keinen schicklichern und passendern kenne. Vacciniren, Kuhpockenimpfung, sind ja allgemein angenommen. Herr H. lege die Hand aufs Herz, und gestehe, daß er allerdings damit eine Nebenidee, wie Mosely, verband. Schon sein Motto berechtigt zu dieser Vermuthung. Herr H. fühlt aber wohl selbst, wie unschicklich dieser Ausdruck für eine Entdeckung sey, welche, wenn und da sie sich bestätigt, für die Menschheit nicht zu berechnende wohlthätige Folgen hat. — Die Abh. selbst enthält gleich anfangs S. 2. einige Ausdrücke und Sätze, welche wir auffassen müssen. Es ist daselbst die Rede vom Verpflanzen des Eiters aus einem Kuhgeschwür in die Säfte des m. K. Man könnte das ganze Raisonnement des Verf. als unstatthaft verwerfen, wenn man behauptete, daß davon gar nicht die Rede, daß ein Verpflanzen in die Säfte überhaupt ein Unding sey, daß zur sogenannten Brutalimpfung jetzt nur selten Kuheiterstoff genommen werde, daß der vor Jenner angewendete, seit dieser Zeit so humanisirt worden seyn müsse, daß er gewiß alle ursprüngliche Bestialität verloren habe u. s. w. Allein diese Nullitätsklage wollen wir gegen Herrn H. nicht anstellen! Alles, was dafür angebracht werden kann, ist höchstens das, daß dadurch die Erscheinung der menschlichen Blatterkrankheit verhindert wird. Also höchstens? Die Vertilgung dieser mörderischen Krankheit ist dem Verf. nicht genug? Ich, der Rec. würde mein Leben hingeben, wenn ich den Ruhm damit erkaufen könnte, diese Krankheit vertilgt zu haben! — Wenn den Verf. S. 3. die Pflicht, sich und seinem Wirkungskreise von seinem Thun und Lassen (seinen Ueberzeugungen) Rechenschaft zu geben, zur Abfassung dieser Schrift bewog: so ehren wir diesen Grund; Herr H. wird aber auch unsere oder Anderer Ueberzeugung ehren. S. 4. Ich sehe die Versuche als ein Wagespiel an, in welchem so wenig zu gewinnen, und so viel zu verlieren ist, jenes wegen der Vortheile menschlicher Einimpfung (So lange wir kein besseres Mittel kannten, der Tödtlichkeit der Blatterkrankheit zu wehren, war

die menschliche Impfung ein dankenswerthes Geschenk der Vorsehung. Aber sie ist noch bey weitem nicht allgemein genug, und nicht gefahrlos genug, daß man sie der KPJ. vorzuziehen hätte. Denn auch die winzigen Listen der durch dieselbe Gestorbenen, Verstümmelten und Entstellten fallen ja durch die KPJ. hinweg. Und sind denn diese wirklich so winzig? Man liest überall die Klage, daß die MBImpfung in den letzten Zeiten gefahrvoller war, als sonst. Wir erinnern nur, außer Darmstadt, an Schlözer, an Harles bey Hufeland, an Sernoe und Hecker) dieß: zu verlieren — wer kann das Heer von Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen übersehen, welche ein Stoff, den wir sogar nicht kennen, der so ganz und gar das erste Urtheil wider sich hat, als die eitrige Jauche eines kranken Rindviehes, im m. K. hervorbringen kann? Alles das sind nur Möglichkeiten, die an sich, weder im Urtheil für noch gegen, und wenn auch das allererste, doch nicht das fernere gegen sich haben können. Und wie kann der Verf. sagen, daß man den humanen Impfstoff genau kenne? Will Er diese Kenntniß bloß auf die sinnliche Anschauung reduciren: so bleibt das nämliche Verhältniß, wie bey der KP. Lymphe. Wie täuschend ist diese Kenntniß! Kann nicht mit dem anscheinend vortrefflichsten menschl. BGift ein Nebenstoff komplicirt seyn? Hat man nicht vom besten Gifte schlechte, vom schlechtesten gute Pocken entstehen sehen? Ist nicht der venerische Speichel dem nichtvenerischen scheinbar vollkommen ähnlich? Oder meint Herr H. die chemische Untersuchung: so ist ja bekannt, wie mangelhaft unsere Zoochemie ist, und das KPGift ist ja chemisch untersucht worden. Alles, was der Verf. von MBGift genau wissen kann, ist, daß es von Menschen genommen ist. Ob in demselben noch Schärfen involvirt seyn, kann er durchaus nicht wissen. Das Einimpfen ist nicht mehr ein Spiel, es ist eine Sache der Berechnung, deren Resultat von einer Gewißheit ist, deren kein anderes in unserer Kunst fähig ist, und die, außer der Mathematik, schwerlich eins in irgends einer praktischen Wissenschaft oder Kunst in einem höhern Grade besitzt. Glücklicher Herz, der so schreiben kann! Ists Unglück oder Ungeschicklichkeit, daß noch in den letzten Jahren so viele Impfungen mißlangen? Daß sogar fürstliche Kinder an geimpften Blattern starben? Der Rec., welcher mehrmals geimpft, keins verloren; mehrere aber bedeutend erkranken gesehen hat,

hat, traute seinen Augen kaum, als er diese Stelle las! So glücklich, oder — so keck? — Die neue Impfung hat zwey Seiten: 1) ob sie wirklich wider die natürlichen Blattern auf immer schützen? 2) ob sie, schützend oder nicht schützend, nicht anderweitige Folgen habe? Jenes, meint Herr H., sey die minder wichtige Seite — wahrscheinlich weil der Erfahrungen zu viele sind, als daß er gegen sie aufkommen könnte. Bey dieser, weit erheblichern, sey es schlimm, daß keine Bürgschaft anders geleistet werden könne, als durch genaue Beobachtung, während des Verlaufs wenigstens einer ganzen Generation. Nun diese Bürgschaft haben die KP. schon zum Theil geleistet, zum Theil wird der endliche Termin vollends bald verlaufen seyn. Jenner sah mehrere Personen gesund, welche vor 25, 30, 50 Jahren die KP. gehabt hatten. Es ist nicht einmal entschieden, ob und daß durch die KPI. eine Empfänglichkeit für die Blatterkrankheit gänzlich ausgerottet werde. Die Besorgniß sey nicht ungereimt, daß sie nur auf eine Zeitlang unterdrückt werde. Wohl uns, wenn wir sie nur 70, 80 Jahre, so lange als das menschliche Leben währet, unterdrücken können, dann soll sie gewiß auch ausgerottet werden können! — Die Untersuchung S. 73. ff. der nächsten disponirenden Ursache der BKrankheit, welche Herr H. als verschieden von der nächsten wirkenden Ursache, in eine gewisse Beschaffenheit der Säfte und deren Affinität zum ansteckenden Miasma setzt, erlassen wir Herrn H., ob sie gleich ganz und gar keine günstige Idee von seinen pathologischen Grundsätzen giebt, folglich hier sehr schicklich zu entwickeln und zu widerlegen wäre. Nur auf folgende Stelle wollen wir aufmerksam machen: Es läßt sich, S. 75. wohl ohne Widerspruch die Möglichkeit eines Mittels denken, welches durch Stiftung einer neuern stärkern Verwandschaftsverbindung zwischen den Säften und irgend einem Stoffe, ihre Affinität zum Miasma der Blattern auf immer tilgt; aber auch die Möglichkeit, daß diese neue Affinität nicht die größte (vorhin wars die stärkere) ist; sondern daß wieder eine neue größere zwischen jenem Stoffe und einem dritten erzeugt wird, wodurch die Säfte wieder (?) entbunden, (sie sind ja gesättigt) und zur ersten (?) oder mehrmaligen Verbindung mit dem erwähnten Miasma fähig gemacht werden. (Das geht ja nicht einmal mit der Selterwasserflasche an, die Herr H. vor Augen gehabt haben mag, geschweige denn

mit dem menschlichen Körper, auf welchen rein chemische und noch dazu irrige, wie diese, Vorstellungen nur sehr unglücklich angewendet werden.) Wirkliches Zerstören auf immer kann nur durch eine Erfahrung, die das Immer zum Umfange hat, berichtigt werden. Oben begnügte sich Herr H. mit einer Generation, wir mit 70, 80 Jahren. — Die nachtheiligen Folgen der Verpflanzung der Jauche eines thierischen Geschwürs, was die KPLymphe gar nicht ist, und in Deutschland nie gewesen, wovon auch in der milden, klaren, wäßrichten Feuchtigkeit der KP. keine Aehnlichkeit zu finden ist,) sucht der Verf. dadurch anschaulich zu machen, daß er fragt: wo ist die Unmöglichkeit, daß dieser fremde Stoff sich als wirkende Ursache in allmähliger Thätigkeit zur Erzeugung irgend einer Widernatürlichkeit im Körper aufhalte, die nur erst nach vielen Jahren sich bis zur Bemerkbarkeit entwickle? Die einzige Folge, welche der Reiz des KPGiftes im menschlichen Körper bewirkt, ist die Erzeugung einer ähnlichen Krankheit. Hätte dieser Stoff noch eine andere Folge: so würde sie sicher nicht allmählig, sondern zugleich mit der KPKrankheit ausbrechen. Sobald diese Wirkung des Impfstoffes vorüber ist: so ist es sowohl nicht füglich denkbar, daß eine Krankheitsursache Jahre lang unentwickelt im Körper liegen sollte. Das Venus- Krätz- Wuthgift, alles hat seinen endlichen Termin, binnen welchen es seine Explosion veranlaßt. Oder will man eine wirkende Ursache ohne Wirkung und Erscheinungen annehmen? Wer wird es wagen, zu sagen, ob und daß die und jene Krankheit, welche nach vielen Jahren, welche schon nach einem Jahre bemerkbar wird, Folge der KPI. sey? Wo die Unmöglichkeit, als disponirende Ursache in den Säften neue Empfänglichkeiten, krankhafte Anlagen, neue Affinitäten zu Krankheitsstoffen rege zu machen? Diese disponirende Anlage in den Säften hält Rec. wenigstens für ein Unding. Sollen die Säfte krankhaft verändert werden: so geschieht es nur durch alienirte Thätigkeit der festen Theile. Aber gesetzt, die Säfte litten: so würde das augenblicklich krankhafte Reizung der festen Theile, Krankheit nach sich ziehen, wovon doch kein Beobachter der KPKrankheit etwas angiebt. — Den streitigen Punkt nachfolgender menschlicher Pocken, wird Herr H. wenn er gewollt hat, sowohl durch eigene Lektüre, als auch durch richtige Beobachtungen, ins Reine gebracht haben, wir übergehn ihn also, und wieder-

derholen nur; daß uns kein Beyspiel bekannt sey, wo nach überstandner ächter KPKrankheit menschliche Blattern zum Vorschein gekommen wären. Höchst auffallend sind freylich die S. 90. ff. berührten Fälle; aber Herr H. ist schon von mehreren Orten her, z. B. im Reichsanzeiger darüber konstituirt worden, ohne sich zu sistiren; so daß wir Herrn H. nochmals sehr inständig bitten, die Stadt, die Kranken, die Aerzte zu nennen, von denen die Rede ist, damit die Wahrheit ans Licht komme. Ich kenne eine Stadt, in welcher zu der Zeit, da noch kaum 100 KPImpfungen angestellt waren (wegen Neuheit der Sache?) unter diesem 100 sich mehr Fälle von Bedenklichkeit zugetragen haben, als bey der gewöhnlichen Impfung unter Tausenden: 1) Bey sehr vielen (wie vielen?) hatte die Impfung nicht gehaftet, (Das hätten wir nicht unter die Bedenklichkeiten gerechnet!) 2) bey verschiedenen (wie vielen?) sind nachher auf die gewöhnliche Inokulation, und durch natürliche Ansteckung bösartige Menschenblattern erfolgt, wovon sogar eins starb. (Hatten diese verschiedenen Ungenannten ächte KP. gehabt? Wer hatte sie zu behandeln?) 3) bey einigen (wie vielen?) sind unmittelbar nach den KP. Ausschläge besonderer Art, (Hat Herr H. sie gesehen, und fand sie besonderer Art?) welche die Impfärzte (Namens?) in Unruhe setzten, und sie stimmten, allen (auch denen, die sie nicht in Unruhe setzten?) ihren Impflingen, auf eine lange Zeit, die freye Luft zu untersagen, (du lieber Himmel!) 4) Verschiedene (wie viele?) litten beym Ausbruche (an welchem Tage nach der Impfung?) wirklich an einem heftigen, gefahrvollen Fieber mit Irrereden, und einem ganz sonderbaren, Arzt und Aeltern auffallenden, fremden Benehmen (ließ sich denn das sonderbare, fremde Benehmen nicht näher beschreiben? Es giebt ja bekanntlich Aerzte und Aeltern, denen alles auffällt.) 5) Ein Kind ward unmittelbar nach den KP. von scrophulösen Verhärtungen, von welchen vorher keine Spur bey ihm war, am Halse befallen. (Nach den KP. also von, aus, durch die KP.?) 6) Zwey Kinder starben während der (Kuh?) Blattern, welches man freylich auf Rechnung einer (in der That) sich hinzu drängenden fremden Krankheit zu schreiben suchte, die man aber eigentlich gar nicht anzugeben wußte (wirklich? Dann hat sie wahrscheinlich mit jenen Ausschlägen besondrer Art, dem sonderbaren Benehmen ꝛc. in eine Kategorie gehört?) 7)

Ein 1½ jähriger vollkommen gesunder Knabe, der weder an Würmern, noch an Zähnen, noch sonst an einer Krankheit litt, fiel drey Wochen nach der Inokulation, ohne alle zu vermuthende Ursache, plötzlich in heftige Zuckungen, woran er starb. (Also waren die KP. schuld daran?) Wir bitten nochmals Herrn H. um der Menschheit willen, diese so leicht hingeworfenen Sätze näher zu bestimmen, und genugthuend auseinander zu setzen. — Die KPI. wird nach Herrn H. weder durch Autorität (Induktion) noch durch Analogie empfohlen. Das erste hängt allein von des Verf. Willen ab, das zweyte wollen wir noch beleuchten; obgleich eigentlich wieder nur bloß von der ursprünglichen KPKrankheit gehandelt wird. Der Inhalt der Menschenblattern ist ein dicker klebriger Eiter, der der KP. dünne bläuliche Jauche. Hier nimmt Herr H. den Inhalt beyder Pusteln zu sehr verschiedenen Zeiten; der Inhalt der MBl. gegen den sechsten, siebenten Tag, ist nichts weniger als ein dickes, klebrichtes Eiter, und von einigen achtungswerthen Aerzten vorzugsweise zur Impfung empfohlen worden, der der KP. nicht bläulicht, sondern nur die äußere Farbe der Pustel ist bläulicht. Für MB. haben beyde Geschlechter, für KP. nur das weibliche Empfänglichkeit. KP. befallen nur die Euter, MB. alle Theile. Daran ist wohl nicht das Geschlecht, sondern vermuthlich die festere Textur der allgemeinen, die weichere der Zitzenhaut schuld. Und das kann doch unmöglich etwas zur Sache selbst beytragen? MB. bekommt man nur einmal, KP. mehrmals. Auch MB. kommen manchmal, obschon selten, mehrmals, ächte KP. nur einmal. MBEiter ist flüchtiger, steckt schon durch Ausdünstung an, KP. nicht. Wohl uns, wegen dieser mangelnden Analogie! Nach MB. ist die Sicherheit, sie nochmals zu bekommen, die größer, KP. haben sich mehrmals wieder eingefunden. Aechte KP. allen Beobachtungen zu Folge nie. KPGift bringt im Menschen Kuhpocken, MBGift bey Thieren nicht MBGift hervor. Allerdings hat man Fälle, daß Hunde und Affen MB. bekommen haben. Bey MB. können wir gutartigen von bösartigen Stoff unterscheiden, und zum Impfen den besten wählen, bey KP. nicht, wir müssen die Wahl ganz dem Gerathewohl überlassen. KPGift ist bis jetzt nicht degenerirt, durchaus

gut-

gutartig; das beste MBGift macht manchmal üble Blattern. Bey MBGift können wir den Gesundheitszustand dessen, von welchem wir nehmen, untersuchen — aber ihn auch richtig und ganz durchschauen? — und solchen wählen, von dem wir versichert sind, mit ihm keinen andern Krankheitsstoff zu verpflanzen ꝛc. diese Selbsttäuschung haben wir schon oben aufgedeckt. Der humane Pockeneiter erzeugt immer die eigentlichen MB., der Vieheiter eine ganz fremde Krankheit die Kuhblattern. Das heißt: Menschenblatterngift giebt Menschenblattern, Kuhpockengift giebt Kuhpocken. — Wehe thut es, wenn man sieht, daß ein so humaner Arzt, wie der Verf. S. 108 die Pockennoth mit der Schnupfennoth vergleicht, und sagt: Wie läßt sich, nach hundertfältiger Bewährung des Impfgeschäfftes, noch von Pockennoth sprechen? Der Rec. gestehe, daß er voll Unmuth die Feder weglegt, und dem Verf. nicht bis zu den unmöglich ausführbaren Ansprüchen folgen mag, welche er an die KPJ. macht, wenn sie ihn zu ihrem Gönner bekommen soll!

Nr. 18 ist eine sehr gute Vertheidigung der KPJ. gegen die Herrn Müller und Herz! Der Rec. hat mit Fleiß seine Bemerkungen über den letztern niedergeschrieben, bevor er an die Lektüre dieser Schrift gieng, um zu sehen, worin er mit ihr zusammentraf. Er gesteht gerne, daß Herr A. seinen Glaubensgenossen weit bündiger bestritten hat, als Rec. Er glaubt, daß diese Schrift hinreiche, Aerzte und Aelternherz über die Vaccination zu beruhigen. Er zieht, als Kommentar über einige Angaben des Herrn H. nur folgende Stellen aus: In Berlin sind einige Fälle bekannt geworden, welche mit den von H. S. 90 ff. Nr. 3. 5. 6. erzählten, einige Aehnlichkeit haben. 1) den 7. Februar wurde vaccinirt, den 11. zeigte sich Scharlach, den 20. starb es an der Scharlachbräune. 2) Ein Kind geimpft, was zuweilen kleine sogenannte Hitzblattern im Gesicht gehabt hatte. In der dritten Woche zeigten sich am Körper kleine Pusteln, welche in 3 bis 4 Tagen vertrockneten, im Gesicht blieb längere Zeit ein Ausschlag, einige Halsdrüsen schwollen an, und nach etwa acht Wochen bildete sich ein kleiner Abscess am Halse, der bald wieder heilte. (Scharlach wurde durch die KPKrankheit nicht verändert, vergl. oben Nr.

4 und 9] Zu den unglücklichen MBImpfungen, wovon wir vorhin gesprochen haben, fügen wir Folgendes hinzu: In Göttingen starben von 27 Geimpften während der Kur drey, in Erlangen von 9 eins. Herr Minister v. d. Horst in Berlin, sagt Herr Aronsson S. 152 verlor von drey geimpften Söhnen zwey, der verst. Seller einige (wie viele) von seinen eigenen Kindern. *) (Auch Herr Starke zu Jena, dem bekannten geschickten Praktiker, sollen neuerer Zeit verschiedene Impfungen mißlungen seyn.) Daß Uebrigens die Pockennoth eine wahre Noth ist, zeigt Herr A. unter andern auch daraus, daß wöchentlich zwischen 60 — 90 Kinder an den Blattern, bey der jetzt herrschenden Epidemie zu Berlin, sterben.

Nr. 19 ist ein zweyter Gegner des Herrn Herz. Er erkennt, wie Nr. 18 und der Rec. das Treffliche der Herzischen Abhandlung über die Kunst, Versuche anzustellen; greift sie aber demohnerachtet, in Rücksicht auf die Analogie, welche Herr H. für das erste Erforderniß zur Anstellung eines Versuchs hält, an, und zeigt, daß Herr H. mit Unrecht

*) Beyde diese angeführten Beyspiele, von dem unglücklichen Erfolge dieser menschlichen Blattern, sind nicht richtig erzählt. Der Herr v. d. Horst, ließ, so viel ich mich erinnere, zwey Kinder, in Abwesenheit seiner Gemahlinn, einimpfen, wovon Eins starb. Der berühmte Selle aber hat, wie mir vorher bewußt war, und aus den genauesten bey der Familie eingezogenen Nachrichten erhellet, niemals Eins von seinen Kindern, geschweige denn einige, weder durch die natürlichen noch durch die eingeimpften Blattern verlohren. Von den zwey Kindern, die er verlor, starb Eins am Wasserkopfe, und das Andere an den Zähnen. Ich glaube dieses zur Steuer der Wahrheit hier anmerken zu müssen. Die Vertheidiger der Kuhpocken fordern von denjenigen, welche die Einimpfung der menschlichen Pocken für sicherer halten, über angeführte nachtheilige Folgen der Kuhpocken die strengsten Beweise, (welche zuweilen, wenn auch einige Thatsachen sehr richtig seyn möchten, dennoch vielleicht nicht so leicht öffentlich beyzubringen seyn mögen, weil etwa dieser oder jener Arzt nicht will Unrecht gehabt, oder dieser oder jener Zeuge seinen Namen, aus leicht errathenden Ursachen, nicht möchte öffentlich genennt haben.) Es wäre doch also wohl sehr billig, daß auch sie nicht Thatsachen von den nachtheiligen Folgen der Einimpfung der menschlichen Pocken dreist anführten, ohne sich zu vergewissern, ob sie auch wahr wären.

Fr. Nicolai.

recht die Tradition verdächtig macht, daß, wenn die KP. Lymphe Krankheiten erzeugen sollte, sie umgekehrt (anders) wie andere Miasmen wirken würde, wenn sie Anfangs nur gelinden Eindruck machen, nachher aber, vielleicht in der späten Lebenszeit, seine feindlichen Kräfte bewiese. Wenn wir uns vor dem Thierischen der Sache fürchten, sollten wir uns nicht auch für Krankheiten fürchten, die wir aus dem vegetabilischen Reiche schöpfen, da wir so oft krankgewordene Pflanzen genießen, und zu Arzney brauchen. Das ganze Schriftchen verdient Aufmerksamkeit.

Nr. 20. Der Verf. glaubt, daß von allem, was zum Nachtheile der KP. gesagt worden, vieles falsch und manches nicht für unbedingt anzunehmen sey, daß mehr für, als gegen dieselben; aber auch manches noch zu berichtigen sey. S. 78 fangen die Erinnerungen gegen Herz an, welche im Ganzen genommen die oben angeführten, in einer deutlichen Sprache vorgetragen, doch nicht so von allen Seiten vollendet ausgearbeitet sind, als die des Herrn A. in Nr. 18.

Nr. 21 beschäfftigt sich mit dem vergessenen Herrn Müller, verwirft M's Begriffe von der Erfahrung, beschreibt die Pocken, die menschlichen geimpften und die Kuhpocken; zeigt, daß sie sich in den meisten wesentlichen Stücken ähnlich sind; aber er thut und verhütet keinen Schaden.

Nr. 22 macht eine ganz andere Miene, cornu ferit ille! Der Verf. braucht allerley Waffen, um sich Luft zu verschaffen, glänzende und schmutzige, Witz, Gelehrsamkeit, Schimpfen; wer wagt, es mit ihm aufzunehmen? Der Verf. eröffnet das Turnier mit dem KPSchwindel, als einer neuen Krankheit, die mit der Anglomanie (der Verf. ist vermuthlich ein warmer Freund der Franzosen) in Verwandtschaft stehe, und am nächsten an Tollheit gränze. Diese kurze Witzerregung muß den Verf. sehr angegriffen haben; denn unmittelbar darauf folgt die Erschlaffung der indirekten Schwäche, und der Verf. macht die Leser mit der Veranlassung (zu) dieser Schrift, durch Mittheilung der Aktenstücke, bekannt. Er ließ nämlich in die Neuwieder Zeitung (warum aber auch grade in diesen politischen Kannegießer?) mitten im Sommer, den 15. August, einrücken, »daß im vergangenen Winter S. vaccinirt worden »sey, und die Wasser- und natürliche Pocken erhalten ha-

"he; daß in Hanau N. N. vaccinirt worden, und ebenfalls "die natürlichen Blattern erlitten; daß in Frankfurt H. vac» cinirt worden, und einen ihm (Ehrmann) unbekannten, » noch nie gesehenen (vergl. Herz in Nr. 17.) Hautausschlag » bekommen und gestorben sey.« — Wie diese Nachricht dort stand und hier steht, mußte (und das schien mit Vorbedacht geschehen zu seyn) jeder Leser glauben, diese Unfälle wären die unmittelbaren Folgen der KPJ. gewesen. Die Impfer jener Kinder erklärten diese Nachricht für Unwahrheit. Hierüber sagt der Verf. in diesem Hefte nichts weiter; sondern giebt uns dafür die Streitigkeiten seiner Kollegen über die KPJ. überhaupt und seine eigene Meinung, daß er die Brutalimpfung (wie schön, daß Herr Herz diese Benennung erfand!) nie habe befördern wollen, zum Besten. — Das zweyte Heft beginnt mit dem Geständnisse, daß er wie in der Jugend: das Öchslein und das Eselein ꝛc. ohne Aergerniß mitgesungen, als Jüngling manchen Ochsenstoß vom Leibe habe wenden müssen, nun im Alter mit den Kühen und Kollegen geplagt sey. (Der arme Mann!) Er theilt dann einige unbedeutende Bemerkungen über Sybels Schrift, über die Bemerkungen eines pr. Arztes gegen Herz mit, und kömmt nun auf die ihm vorgerückte Unwahrheit. Er habe in der Hand des S. eine mit natürlicher Blattermaterie gefüllte Pocke selbst gesehen. (Daß dieß eine wahre Menschenblatter gewesen sey, bezweifeln wir eben so wenig, als sehr wir bezweifeln, ob dieß Kind ächte KP. gehabt habe, wovon Herr E. kein Wort sagt.) — Das dritte Heft ist mit einem feinen kleinen Kupfer à la London und Paris geziert, wozu der Verf. eine in der That witzige Erklärung gefügt hat. Dieß Heft ist das ernsthafteste von allen. Obgleich der Verf. auch in demselben wieder von seinem eigentlichen Streitpunkte abirrt: so begleitet man ihn doch gerne auf diesen Verirrungen, weil er manche interessante Bemerkungen mittheilt über die Ursache, warum zur Zeit einer Epidemie nicht alle, sondern nur die angesteckt werden, die Disposition zum Empfang haben; er glaubt, daß die KPJ. nur in der Zeit, wo ihre Reizung auf der Haut prädominirt, vor den natürlichen Blattern schütze, aber wer weiß, wie lange? er glaubt, daß Oeleinreibung gegen Blattern schütze, und führt darüber S. 21 eine lehrreiche Beobachtung an, u. dergl. Von Herrn Sömmering und dem eigentlichen Streite ist nur erst S. 66 die

Rede, und dabey kommen Worte von Unsinn, Irrenhause ꝛc. zum Vorscheine. Das Kind H. war, nach Sömmerring, an der Scharlachbräune gestorben. Herr E. statt den Charakter des Ausschlags selbst genauer anzugeben, und zu zeigen, daß S. sich geirrt habe, greift die Kur (!) an und raisonnirt S. 70 f. so: Dieser Ausschlag (der Scharlach) entsteht nur als Folge einer sonst vorher entsprungenen Diathesis (Rec. wundert und freut sich, Herrn E. so Brownisch reden zu finden), demnach muß das ganze Bestreben des Arztes dahin gehen, die Menge und Heftigkeit des Ausschlags mit der Größe der Diathesis in das richtige Verhältniß zu bringen. (Nicht doch! Davon steht nichts bey Brown! Herr E. hätte nur das Blatt umwenden dürfen. Jene Stelle steht §. 413. Browns Syst. v. Pfaff.) Ob die zwey Kinder qu. wirklich ächte KP. gehabt, und auf diese die menschlichen Blattern erlitten, wissen wir am Ende so wenig wie vorher. Daß das dritte Kind nicht an den KP. sondern am Scharlach gestorben, scheint gewiß zu seyn.

Noch steht also die KPI. der heftigen Angriffe zweyer geistvoller Gegner ohnerachtet, in ihrer Würde und Wahrheit unerschüttert. Keiner, der die ächte KPKrankheit gehabt hat, ist nachher von Menschenblattern angesteckt worden; keine andere Krankheit kann man mit Recht und Zuverlässigkeit, als unmittelbare Folge derselben aufstellen; kein geimpftes Kind ist durch sie verkrüppelt worden; keins gestorben. Der Zeit können wir zwar nicht zuvoreilen, um den einzigen Einwurf von der schützenden Eigenschaft der KP. vollends zu beseitigen; aber wir können uns mit der größten Wahrscheinlichkeit und Hoffnung wiegen, daß der Genius der Menschheit auch diesen Zweifel zu unsrer Zufriedenheit heben werde!

Mz.

Paradoxien. Eine Zeitschrift für die Kritik wichtiger Meinungen und Lehrsätze, aus allen Fächern der theoretischen und praktischen Medicin. Herausgegeben von Franz Heinrich Martens, der A. und W. A. D., ausübendem Arzte zu Leipzig.

zig, rc. Leipzig, bey Weigel. 1801. Ersten Bandes Erstes Heft. 154 S. Zweytes Heft. 180 Seiten. 1 Rg. 8 R.

So sehr es der herzliche Wunsch des Rec. ist, daß die Menge der Journale, mit denen wir in allen Fächern menschlicher Kenntnisse schon überschwemmt sind, allmählig abnehmen möge, weil er überzeugt ist, daß der Nachtheil, den diese Art der Lektüre in mehreren Rücksichten stiftet, ihren Vortheil bey weitem überwiege: so muß er doch mit pflichtmäßiger Unpartheylichkeit gestehen, daß die gegenwärtige Zeitschrift nicht allein eine solche Tendenz habe, die sie von den älteren, selbst einigermaaßen von dem Journal der Erfindungen rc. unterscheide; sondern auch in den beyden vorliegenden Heften mehrere interessante und lehrreiche Abhandlungen und Aufsätze enthalten. Nur möchte der, vielleicht des Auffallenden wegen, gewählte Titel: Paradoxien, nicht ganz schicklich seyn, da der Verf. sich, wie das Uebrige des Titels, und die Einleitung sagen, und wie die gegenwärtigen Aufsätze schon zeigen, auf die wichtigsten Meinungen und Lehrsätze aus allen Fächern der Medicin, also nicht bloß auf paradoxe, einlassen will.

Erster Band. Erstes Heft. Beantwortung und genauere Bestimmung der Frage: in welchen Verhältnissen stehen die Operationen des Kaiserschnitts, der Enthirnung und Zerstückelung des Kindes untereinander, und wie können sie einander richtig substituirt werden? Vom D. W — n. Der Verf. hat die Beantwortung dieser wichtigen Frage wohl nicht ganz erschöpft; indessen raisonnirt er nach des Rec. Urtheile ganz richtig, wenn er den Kaiserschnitt nicht so sehr, als manche andere Geburtshelfer, empfiehlt, und behauptet, daß in zweifelhaften Fällen das Leben des Kindes dem Leben der Mutter aufzuopfern sey. Doch darf man wahrlich nicht vergessen, daß, wenn bey richtiger Diagnose der Kaiserschnitt früh genug gemacht wird, dadurch vielleicht beyder, sowohl die Mutter, als das Kind, gerettet werden können, und die Zerstückelung des Kindes gewiß nicht ohne moralisches und physisches Leiden der Mutter verrichtet werden kann. Beleuchtung und Beurtheilung der neuen Fiebertheorie des Herrn Prof. Reich. Vom Herausgeber. Er zeigt mit eben so viel Mäßigung als Gründlichkeit das Willkührliche

liche und zur Zeit noch nicht Erwiesene in den Sätzen des Herrn Prof. Reich, daß das Origene und Azote einander entgegen gesetzt seyn, daß das erstere negativ, das andere positiv wirke, daß das Leben ein beständiges Streben heterogener Materien nach Homogeneität sey, daß man das Fieber am besten mit einer Gährung vergleichen könne, daß in allen Fiebern Mangel an Sauerstoff zum Grunde liege, und daher in allen Fiebern von der Ephemere bis zur Pest, Säuren die rechten Heilmittel seyn; sucht zu beweisen, daß es kein Universalmittel gegen alle fieberhafte Krankheiten geben könne, führt aus *Clutton* brevis et secura methodus sanandi febres continuas, die Vorschrift einer Arzney an, in welcher Salzsäure und Weingeist die Hauptingredienzien ausmachen, um zu zeigen, daß die von Reich empfohlene Salzsäure schon früher als ein Fiebermittel empfohlen worden sey. (Herr D. Rau hat in seiner Diss. über Herrn Prof. Reich's Fiebertheorie angezeigt, daß schon Paracelsus diese Säure gegen Fieber empfohlen habe: indessen möchte Herr Prof. Reich auch nur das Verdienst haben, nicht allein ein altes, aber zu wenig geachtetes, Mittel von neuem in Gang gebracht, und die Allgemeinheit seiner Heilsamkeit in Fiebern bewiesen zu haben: so wäre es groß genug, wenn es sich nur hinlänglich bestätigte, daß die Salzsäure in allen Fiebern heilsam sey. Und davon kann Rec. sich bis jetzt nicht überzeugen. Er hat Schwefelsäure schon lange, Salzsäure erst nach Reichs Empfehlung häufig gebraucht, und von beyden treffliche Wirkungen, von der Schwefelsäure hauptsächlich bey faulichten Pocken, von der Salzsäure, unter andern bey faulichten abscheulich riechenden Geschwüren im Munde, bey denen selbst die Schwefelsäure nicht wirkte, gesehen; allein nach seinen Erfahrungen scheint es ihm allerdings Fieber zu geben, welche gar keine Säuren vertragen) Fragmente eines Briefwechsels. Vom D. D. 1) Die Rügen der Systemsucht und Einseitigkeit in der Medicin fangen mit einer kraftvollen Schreibart an, man muß um so mehr bedauren, daß sie unvollendet sind. 2) Wider Alansons Methode der Amputation wird ganz richtig bemerkt, daß es, wenigstens mit einem geraden Messer, (d. h. einem solchen, dessen Flächen ebene Flächen sind,) unmöglich sey, einen trichterförmig ausgehöhlten Stumpf zu bilden. 3) Ueber Beer's Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen. Es sey sicherer, zur Haltung der Augenlieder sich der Hacken, und zum Halten des Augapfels des Spießes zu

bedienen, (Rec., der, obwohl er nicht oft operirte, beydes versucht hat, diese Instrumente zu gebrauchen, und sie wegzulassen, muß ihm darin beystimmen; die Augenlieder können den haltenden Fingern gar zu leicht entgleiten, und wenn der Augapfel dem Messer nachgehend, sich nach der Nase wälzt, so ist man in Verlegenheit, und sieht sich genöthiget, den Schnitt mit der Scheere zu vollenden.) Aus guten Gründen verwirft er auch die größere Oeffnung der Hornhaut, und die Ausziehung der Kapsel sammt der Linse. Die letztere kann wenigstens nicht in allen Fällen geschehen, bey flüssigen Staaren fällt sie ganz weg, bey den meisten hängt die Kapsel nicht so fest mit der Linse, als mit der Glashaut zusammen. **Ueber Jacobi's Widerlegung der Beerschen Methode, den grauen Staar auszuziehen. Vom D. W. Redlich.** Auch dieser Verf. ist nicht ganz für diese Methode; zeigt aber hier, daß Herrn Jacobi's Schrift nicht hinreiche, sie als verwerflich zu zeigen. **Beweis der Activität des Sinnes des Gesichts. Von J. C. Markwort.** Der Verf. benutzt mehrere bekannte Erfahrungen, namentlich, daß wir die Gegenstände außer uns sehen, daß wir sie nicht doppelt sehen, u. a. mit ungemeinem Scharfsinne, um diesen Beweis zu führen. Dem Idealisten ist kein Sinn günstiger für seine Theorie von unseren Vorstellungen, als dieser.

Zweytes Stück. **Ueber populäre Medicin.** Vom Herausgeber. Richtige Ideen über die Beschränkung derselben und den Nachtheil medicinischer Bücher für Nichtärzte; der Aufsatz scheint aber nicht vollendet zu seyn. **Ueber Kuhpocken.** Vom Herausgeber. Wider die übertriebene Belobung der Impfung mit Kuhpockenmaterie, indem es möglich sey, daß dieselbe nur auf eine Zeitlang vor den ächten Pocken sichere; zugleich gegen Herrn D. Müller's Beweis, daß die Kuhpocken mit den natürlichen Kinderblattern in keiner Verbindung stehen. **Ueber die Behandlung der Nachgeburt, nach der Operation des Kaiserschnitts.** Ein trefflicher praktischer Aufsatz. Gründe: 1) dafür, daß man die Nachgeburt nicht vor dem Herausnehmen des Kindes löse, und 2) dafür, daß man dieselbe durch die Wunde, und nicht durch den Muttermund ausziehe. **Neueste Theorie der Entzündung.** Vom D. Kunz. Der historische Abschnitt ist sehr unvollständig; Boerhaave und Haller sind gar nicht genannt. Die eigene Theorie des Verf. ist paradox genug, um in dieser Zeitschrift ihre Stelle zu verdienen.

In

In der Entzündung werden die festen Theile ausgedehnt, und verlieren, wenn sie nicht zertheilt wird, (durch Eiterung oder Brand) ihren Zusammenhang. Daraus schließt der Verf. nach (freylich noch nicht erwiesenen, sondern ziemlich willkührlich angenommenen) Lehrsätzen der Naturphilosophie, daß, da die Cohäsion vom Magnetismus, die Trennung von Elektricität abhänge (??) hier die magnetische Thätigkeit in die elektrische übergehe, folglich (??) der Wasserstoff und Sauerstoff (als Potenzen der Elektricität) die Stelle des Stickstoffs und Kohlenstoff (der Potenzen des Magnetismus) einnehmen (!). Ueber eine neue Methode, pathologische Gegenstände zu bearbeiten. Vom D. Tilesius; hat vorzüglich die Beförderung der anschauenden Erkenntniß durch Abbildungen, nicht allein pathologischer Gegenstände, Zeichnungen, Kupferstiche und Gemälde, sondern auch Abbildungen in Gyps, Wachs ꝛc. vorzüglich bey Hautkrankheiten, zum Gegenstande. Es ist gut, daß der Verf. auch die Schwierigkeiten bemerkt, welche der allgemeinen Ausführung seines Vorschlages sich entgegenstellen. Ueber die physischen Verschiedenheiten der Menschen. Von Cichorius. Der Verf. verräth eben so viel Studium, als Talent. Er hält die Hautfarbe für einen der wichtigsten Charaktere, durch welche sich die verschiedenen Racen unterscheiden, für wichtiger, als die Form; bezweifelt, daß sie durch Versetzung einer Race in ein anderes Klima wesentlich verändert werden könne, und meint, daß nur (?) auf sie eine Eintheilung der Menschen in Racen gegründet werden könne. Ueber die Racen unter den Thieren. Von Demselben. Bey den Thieren könne nur das Eigenthümliche der Gestalt als Racenunterschied gelten, weil hier nicht immer das Charakteristische der Farbe (was man hier Farbe nennt, ist freylich nicht Hautfarbe, sondern Farbe des Haars, des Gefieders,) durch die Zeugung fortgepflanzt werde.

Fw.

Archiv für medicinische Länderkunde. Erster Band. Zweytes Stück. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1801. 124 Seiten. 8. 10 gr.

Unser Urtheil ist, wie vom ersten Stück. Solche Schreibereyen sind leicht, weil es nicht an Reisebeschreibungen, To-

pographien u. d. zum Kopiren fehlt; solche Lesereyen sind nur für solche Dilettanten, die in den Lesegesellschaften alles ohne Unterschied verschlingen, um allenthalben decisiv absprechen zu können, oder für solche Aerzte, denen dergleichen Sammlungen unbekanntes Land sind. In diesem Stücke stehen 1) Grönland, aus dem (veralterten) Cranz, ohne Berichtigungen und Zusätze aus neuern Reisebeschreibern, 2) Kurze Beschreibung derer Brunnen und Badeörter, Karlsbad, Töplitz und Franzenbrunn bey Eger, von Hoser, (allenfalls für Dilettanten, die nicht auf den Grund gehen wollen.) 3. Leipzig, aus Kilians Anleitung zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit in L. (ziemlich oberflächlich. Sollte wohl der Verf., ein ehemaliger Mönch, in kurzem so viel Menschenkenntniß, und der neue Arzt in ein paar Jahren seines dortigen Aufenthalts, ohne häufigern Umgang mit Menschen, und ohne ansehnliche Praxis bey Vornehmen, Mittlern und Geringen, im Stande seyn, über Verfassung, Denk- und Handlungsart, Gesundheitsstand u. s. w. gründlich und befriedigend zu urtheilen? Wir zweifeln, und befürchten Einseitigkeit. Und wenn vollends der pruritus scribendi hinzukommt! 4) Naumburg; von Drechsler, (läßt sich lesen; ist aber zu kurz.) 5) Gotha; von Klebe (zu wenig.) 6) Das Juliushospital zu Wirzburg, aus der bekannten Beschreibung.

H.

Taschenbuch für angehende praktische Aerzte; zum drittenmal vermehrt, herausgegeben von G. W. Consbruch, praktischem Arzte zu Bielefeld ec. Zweyter Theil. Leipzig, bey Barth. 1801. XII und 618 Seiten. 8. 1 Rh. 12 gr.

Dieses Taschenbuch, für jeden praktischen Arzt, ist nach seinem entschiedenen Werthe so rühmlich bekannt, daß hiervon zur Empfehlung etwas zu sagen nicht weiter nöthig ist: wir zeigen daher von der neuen dritten Auflage nur die Erscheinung auch des zweyten Theils an, auf welchen der Verf. wieder allen Fleiß verwendet hat, um dazu auch die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen zu benutzen.

Zo.

Maga-

Magazin der Heilkunde, herausgegeben von D. *Andr. Röschlaub. Fünften Bandes zweytes Stück.* Frankfurt, 1801.

Ueber das Indicirtseyn der peruvischen Rinde. (Ueber die Anzeigen zur u. s. w.) Nach den gewöhnlichen Klagen über die Verworrenheit der Lehrbücher und Lehren von den Arzneymitteln, über die Beschränktheit der praktischen Aerzte und die Ungewißheit der Indikationen aus den Erscheinungen am kranken Körper u. s. w., zeigt der Verf. daß die Rinde unter diejenigen Mittel gehöre, welche in die Höhlungen des Organismus aufgenommen, in die Sphäre der Thätigkeit des Organismus tretend, die Erregung von dieser verstärken muß; wenn nur zwischen der Gewalt, mit welcher die aufgenommene Menge der Rinde auf den Organismus wirkt, und der Energie der innern Thätigkeit, womit diese gegen die äussere Natur überhaupt wirkt, dasjenige Verhältniß statt findet, bey welchem die innere Thätigkeit die Einwirkung der Rinde zu beschränken und zu bestimmen vermag, und bey welchem auch wieder die innere Thätigkeit durch diese äussere, die Rinde, beschränkt, zur Entgegenwirkung bestimmt werden kann. (Das klingt in der That ganz sonderbar gelehrt! Aber die ganze Abhandl. sagt nicht das Geringste mehr, als wir vorher schon wußten, wie der Verf. auch selbst S. 241 zugiebt, sie sagt es nur in einer eigenen, energisch seyn sollenden Sprache. Offenbar läßt sich Herr R. durch das System leiten, wenn er behauptet, sie dürfe nicht bey großer Schwäche überhaupt und der Verdauungswerkzeuge insbesondere gegeben werden; sie sey schlechthin kontraindicirt, wo Opium indicirt ist, es sey eine alberne Grille, sie als das souverainste Heilmittel gegen das [kalte?] Fieber anzusehen, u. dergl. Behauptungen dieser Art, deren Einseitigkeit jeder unbefangene praktische Arzt einsehen wird, können unmöglich für den Verf. einnehmen.) Vom Gebärmutterblutflusse, von *Thomann*. Jeder Blutfluß ist Blutabgang, wobey wir in einigen Verrichtungen des Körpers, oder in allen, die Erregung stark abnehmen, die Erregbarkeit sich anhäufen sehen. (Die letztern Bestimmungen gehören nicht zur Sache, und sind offenbar dem Systeme zu Liebe angebracht worden. Wenn Frauenzimmer 30 Unzen Blut ver-

lieren: so ist es gewiß nicht thöricht, das Blutfluß zu nennen, wie S. 258 gemeint wird. Zu den Schriftstellern, welche Gebärmutterblutflüsse von Unreinigkeiten abgeleitet haben, gehört besonders Strack de una prae ceteris caussis, u. s. w.) Der Verf. hält die Eintheilung in asthenischen und in örtlichen Blutfluß für die vorzüglichere. (Brown wird bey den Blutflüssen zum Sophisten. Er giebt gewisse sthenische Blutungen zu; leitet aber die großen und anhaltenden [und darin hat er ganz zuverlässig Recht], Blutflüsse von Asthenie ab. Es wird also zunächst darauf ankommen, was man unter großen und anhaltenden, oder sparsamer und vorübergehenden begreifen wolle. Browns Syst. S. 76. 152. Brown fragt z. B. wer hörte je von einem Blutfluß aus der Lunge bey Pneumonie? und Herr Thomann wiederholt, S. 264 diesen Satz. Der Rec. möchte fragen: wer sah nicht bey jeder heftigen Pneumonie schäumendes Blut in reichem Maaße aushusten? Herr Th. scheint Nr. 2. die örtlichen Blutflüsse als einen Schlumpfwinkel angenommen zu haben, in welchem er die nicht asthenischen Blutungen verstecken könne. Sagen wir, daß Blutungen nie bey starken Personen, S. 262 entstehen können; so spielen wir entweder mit den Worten, oder wir täuschen uns und die Leser. Kann überdem nicht ein Fehler in der ursprünglichen Organisation gedacht werden, ein Mißverhältniß in den verschiedenen Systemen, ein vorzüglich seines Adersystem ꝛc. wodurch auch bey sthenischer Diathesis Blutungen veranlaßt werden können?) Die Asthenie kann direkt und indirekt seyn. Um dieß, den Charakter der Krankheit unterscheiden zu können, muß vor allem auf die einwirkenden Schädlichkeiten Rücksicht genommen werden, d. h. 1) auf die Anlage des Körpers, 2) die Opportunität (Herr Th. unterscheidet Beydes, und versteht unter jener die angeborne Konstitution), 3) die einwirkenden Schädlichkeiten, 4) ob sie allgemeine oder örtliche Krankheiten erzeugen, (gehört nicht hieher.) 5) Die Untersuchung der Gebärmutter. Der direkt asthenische Blutfluß kann a) eine angeborne, b) eine erworbene Krankheit seyn. Der indirekt asthenische erfolgt nach heftig reizenden Potenzen von intensiver oder extensiver Gewalt. Der örtliche kann entstehen, entweder daß das Organ sehr geschwächt, oder in seiner Organisation gestört ist. Daß Kälte und kalte Umschläge nutzen konnten, sagt Herr Th. ist noch nicht erwiesen. Es ist noch nicht hergestellt (erwiesen), ob jener

Blut-

Blutabgang, wo kaltes Wasser angewendet worden, ein wahrer Blutfluß war. (Vergl. die Definition des Verf. Wäre nur jede Krankheit so leicht zu erkennen!) es kann durch diese Umschläge ein anderer Theil mehr geschwächt worden seyn; (aber man schlägt sie ja auf die Schamgegend?) wir sehen viele Blutflüsse von selbst aufhören, man gab mit den kalten Umschlägen auch stärkende Mittel; Hekers Fall bey Hufeland beweist gar nichts (das hat auch Rec. gefunden und gesagt). Einiges über Theorie und ihren Werth für den Arzt, (gegen Mathäi zu Hameln) v. Herausg. (Ein polemischer Aufsatz in der bekannten, allgemein so oft getadelten, heftigen, unangenehmen Manier des Verf. Es ist zu beklagen, daß Herr R. durchaus nicht auf die laute Stimme des feinern und bessern Publikums hört, und diesen unanständigen Ton, der die Wissenschaft schändet und unnütze Streitigkeiten zur Folge hat, ändern will. Es ist auffallend, wenn Herr R. Männer, wie Sydenham, Boerhaave, Stoll, gleich den schlechtesten Quacksalbern, Empiriker nennt, und zum Erstaunen, wie man sich selbst so täuschen kann und mag!) Etwas über die Geschichte der Medicin, v. Herausg. setzt zwey Hauptstadien der Medicin fest, das der medicinischen Empirie, und das der wahren Kunst. Das letztere datirt sich von Brown an, der als der Erste die Medicin über das Studium der bloßen Empirie hinweg rückte, über welches sie kein Hippokrates, kein Galenus, kein Sydenham, kein Stahl, kein Fr. Hoffmann, kein Boerhaave, kein Stoll, kein Cullen, kein Hufeland, hinwegzurücken vermochte. (Der Rec. bekennt, daß er nicht fähig ist, eine beständige bis zur Ungerechtigkeit gehende Partheylichkeit eines sonst scharfsinnigen Kopfes zu begreifen. Unmöglich kann das Magazin, unmöglich die Kunst, unmöglich Herr R. selbst durch solche Aufsätze gewinnen!) Ueber die Heilkräfte der Natur. Forts. v. Herausg. (Es thut einem ordentlich wohl, nach Durchlesung des vorigen Aufsatzes auf diesen zu stoßen! Wir vermissen nur diejenige Leichtigkeit, Gefälligkeit und Popularität im Vortrage, welche gemeinverständlich ist, und welche uns vom Herausgeber in der Vorrede zum IV. Bande versprochen wurde.) Miscellaneen, kurze Bemerkungen über einige Aufsätze 1) in *Mursinnas* Journale (anständig vorgetragen); 2) über *Stütz* Methode, spasmodische und andere Krankheiten zu behandeln. (Herr R. sieht sie aus Brownischem Ge-

Gesichtspunkte an, erklärt und lobt sie; obgleich, was Rec. ge- stehen muß, er sie nicht für durchaus bewährt hält.) 3) über die Recension von *Burdachs* Parallele in der ALZ. (Herr R. ist unzufrieden mit dieser Anzeige.) 4) einige Worte an *Lentin* d. J.; 5) einige Notizen betreffend *Jahns* kurze Bemerkungen über das Reichische Fiebermittel in Hufelands Journal, den Rec. des Magazins in Hufelands Bibl. (mit welchen Recensionen auch wir nicht zufrieden sind), die Krankheits- und Heilungslisten der LA, *Wiedemann*, *Hufelands* Journal, die HH. *Dönzing*, *v. Kotzebue*, *Autenrieth*, das Giessener Archiv für KPImpfung. (Bald wird es keinen Schriftsteller mehr geben, welcher sich schmeicheln dürfte, Herrn R's. Beyfall erworben zu haben; bald wird es aber auch Herr R. durch diese Irritabilität dahin gebracht haben, bey keinem Leser mehr Beyfall zu finden. Wer wird gerne in einer Schrift lesen, wo immer pöbelhaft gezankt wird, wo nur immer Einer Recht haben, seine Einsicht für die allein richtige und gültige halten, und sich anmaaßen will, jedem die Wahrheit auf eine beleidigende Weise zu sagen?)

Physiologie, philosophisch bearbeitet von C. C. E. Schmid. Dritter und letzter Theil. 1801. 744 S. 8.

Mit diesem dritten Bande ist ein Werk geschlossen, welches die Frucht einer ausgebreiteten Belesenheit und eines nicht gemeinen Scharfsinnes ist; den der Verf. aber mehr dazu angewendet zu haben scheint, die Mängel der bisherigen physiologischen Systeme aufzudecken, als ein neues aufzubauen, mit welchem man zufrieden seyn könnte. Abgerechnet die ermüdende Weitläuftigkeit in den Demonstrationen, den langsamen Gang der Untersuchung, der sich an manchen Stellen bis auf Tabellen, nach Art derer auf den schwarzen Tafeln in den Hörsälen vieler Professoren, erstreckt, ist der Verf. selbst nicht weiter gekommen, als bis zur Kritik und Einleitung in die Physiologie. In diesem Theile beschäfftigt sich der Anfang noch mit der Analytik der Zoonomie, der Fortgang von S. 128 an mit dem synthetischen Theile derselben.

Wir haben aber nicht gefunden, daß beyde Theile in ihrer specifischen Verschiedenheit genau dargestellt wären. Wir haben im Ganzen eine große Bedachtsamkeit und Bescheidenheit in der Annahme unerweißlicher Gesetze der Natur thierischer Körper, eine sorgsame Prüfung mehrerer in Gang gebrachter Meinungen, eine vielseitige Ansicht des thierischen Körpers und seiner Kräfte gefunden, und hierin besteht das Hauptverdienst des Verf. Bey alle dem aber sind doch auch die von ihm aufgestellten Gesetze nicht immer ganz richtig, consequent und allgemein gültig. Im Allgemeinen ist er der dynamisch-chemischen Vorstellungsart der Physiologie günstig; doch kämpft er sehr gegen Schellings und anderer Neuern Naturphilosophie, und weist sie in engere Gränzen zurück. Ueberall stellt er die gewiß richtige Maxime für den Naturforscher auf, bey der größten Mannichfaltigkeit der Erscheinungen der höchsten Einheit ihrer Principien nachzuspüren, und sich nicht allzu sehr auf die chemische Untersuchung zu verlassen. Die chemische Analyse habe uns bis jetzt unendlich wenig über die Form und Mischung der Materie Belehrung gegeben; man habe überhaupt noch eben so wenig die chemische Verschiedenheit zwischen Pflanzen und Thieren ergründet, als die Art und Weise bestimmt, wie diese Körper sich einer in den andern verwandeln, und wechselseitig in einander übergehen; von der Animalisation der Materie besitzen wir noch weiter nichts, als eine allgemeine, sehr unbestimmte Idee. So mannichfaltig auch die Bewegungen und Funktionen des ganzen Organismus und seiner verschiedenen Theilorgane seyen: so herrsche doch durch diese unendliche Mannichfaltigkeit hindurch eine und dieselbe Form und Regel der organisch-thierischen Wirksamkeit überhaupt. Diese Einheit der Grundform habe schon längst die Physiologen veranlaßt, alle jene Bewegungen auf ein allgemeines Princip zurückzuführen, und mit dem Namen Reizbarkeit, Erregbarkeit rc. zu bezeichnen. Die mannichfaltigen Kräfte, wodurch sich jedes einzelne Thierorgan bildet und gestaltet, sind alle insgesammt organisirend, und werden, da diese Bildung überall demselben Grundgesetze gehorcht, auf eine organisirende Kraft, Bildungstrieb, zurückgeführt. Diese beyden Grundkräfte, verglichen mit einander, geben eine Identität der Bedingungen, unter denen sie sich äussern, und der Regeln, nach denen ihre Wirkungen erscheinen, daß wir daraus den Begriff einer allgemeinen Grundkraft bestimmen, durch wel-

che jede Erscheinung des Organismus ohne Unterschied bestimmt, und nach einem und demselben Grundgesetze unter gegebenen Bedingungen hervorgebracht wird. Wir erweitern alsdann unsern reflektirenden Blick vom Organismus über das Gebiet der gesammten erkennbaren Natur und ihrer Erscheinungen. Wir finden nicht nur in dem Organismus selbst dieselben Principien, von denen alle bekannten Naturphänomene auch in der übrigen bisher als anorgisch gedachten Natur abhängen, und ausser dem Organismus Gestaltungen und Bewegungen, welche mit den organischen in hohem Grade analog sind; sondern auch ein ununterbrochenes, wechselseitig wirksames Ineinandergreifen der organisirten und unorganisirten Naturkörper. Alles dieß erhebt uns zu einem doktrinalen Glauben an die Realität der Vernunftidee von einer absoluten Einheit der Principien aller Natur, gleichsam einer alles vereinenden und belebenden, das Universum in jedem Punkte kräftigst durchdringenden Weltseele. — Dieser synthetische Theil begreift drey Kapitel in sich, von der Reizbarkeit — Entwickelung des Grundbegriffs, Gesetze der Reizbarkeit (man weiß, wie geschwinde man heutiges Tages mit Gesetzen fertig ist! wie mangelhaft sie aber auch meistens ausfallen: so ists auch mit diesen, viele passen nicht auf die Reizbarkeit allein, manche scheinen überhaupt noch nicht ganz richtig zu seyn), besondere Modifikationen der Reizbarkeit, Kontraktalität, Muskelreizbarkeit, Nervenreizbarkeit, Princip der Reizbarkeit — die Physiologie S. 408 muß entweder das Vorhaben einer natürlichen Erklärung der Reizbarkeit ganz aufgeben, oder eine Ausführung derselben nach chemischen Gesetzen versuchen. Wenn nun gleich durch die bisherigen Versuche über den chemischen Proceß der Reizung noch keine befriedigende Auskunft gegeben worden ist: so u. s. w. (so treibt sich der Verf. immer und ewig in Zweifeln herum!) — von der organisirenden Kraft — Entwickelung des Grundbegriffs, über das Verhältniß der Vegetationskraft zur Reizbarkeit (auch hier herrscht gleiche Schüchternheit, wie oben. Der Verf. nimmt sie für identisch, traut sich aber nicht, hierüber Etwas zu bestimmen. Die Behutsamkeit, sagt er, fordert diese Idee nur als Regulativ für künftige Untersuchungen aufzustellen,) Theorie der organisirenden Kraft (hier giebt der Verf. eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Theorien, welche vielen Raum wegnimmt, und nicht viel Nutzen schafft). Alle Bildung organischer

nischer Wesen, heißt es S. 501 alle Generation, Reproduktion, Regeneration und Heilung (?) müssen wir lediglich nach Naturgesetzen, nach allgemeinen Gesetzen des Mechanismus der Materie physisch erklären, ohne dabey eine Seele, oder sogenannte Weltseele zu Hülfe zu nehmen. (Wir haben doch oben gesehen, wie schön sie der Verf. beschreibt und annimmt. Auch kommt hier der Verf. zum Theil ins Gebiet der Metaphysik, was er an andern als verschlossen für den Physiologen ansah.) Die Bildung organischer Wesen aus roher, nicht organisirter Materie, ist empirisch schlechthin unerweislich; aber auch empirisch unwiderleglich. Und so entsteht ein auf subjektiven Vernunftgründen beruhender doktrinaler Glaube, daß alle Materie überhaupt die nothwendigen Bedingungen der Möglichkeit einer Organisation in sich enthalte. (Und das heißt mit andern Worten? — Dieses Kapitel zeugt überhaupt abermals von der Zweifelsucht oder ängstlichen Behutsamkeit des Verf., die wir tadelhaft finden, da sie den Leser in einem Labyrinthe herumführt, wobey er am Ende nicht weiß, was er gelesen hat, oder glauben soll.) Besondere Theorien der vier Hauptäusserungen der einen organischen Kraft, Theorie der Generation — in der empirischen Beurtheilung hat die epigenetische Zeugungstheorie vor allen die meisten, zuverlässigsten und wichtigsten Erfahrungen für sich — Theorie der Regenerationskraft, sie ist keine besondere Kraft; sondern bloße Vegetationskraft überhaupt, in sofern sie sich an einem schon gebildeten Organismus äussert, die Erhaltung und organische Fortdauer desselben bestimmt — Theorie der Reproduktionskraft, die sich, wie die Heilkraft der Natur, wovon noch am Ende die Rede, bloß auf Krankheiten beziehe, (und folglich nicht eigentlich hieher gehörte, auch überhaupt nicht die genaue Unterscheidung von Vegetation, Regeneration ꝛc. verdient hätte.)

Unläugbar hat der Verf. dieß Werk mit mühsamem Fleiße zusammengesetzt, das Substrat desselben ist eine reichhaltige Belesenheit in den neuesten Schriften dieses Fachs. Man findet daher die gangbarsten Meynungen in demselben zusammengetragen, mit kritischem Blicke überschaut, und größtentheils als zweifelhaft, oder irrig, oder nicht genügend verworfen. Diese übertriebene Skepsis, von welcher sich der Verf. nicht loswickeln kann, bringt ihn zu einem steten Hin- und Herschwanken, was auch auf dem Leser zurück wirkt.

und ihn unzufrieden mit der Lektüre des ganzen Buchs macht. Man wird immer und auf allen Seiten erinnert, daß unser Wissen nur Stückwerk ist, und wir liebt ein solches immerwährendes Memento mori?

Mz.

Grundzüge der neuern Theorie der Heilkunde und ihres Einflusses auf die Heilkunst, nach Röschlaubs Untersuchungen dargestellt von D. M. H. Mendel, mit einer Vorrede vom Professor Johann Clemens Tode. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe, 1801. 1 Rt.

In der Vorrede sagt der Verf., daß man in diesem Werke der Veränderungen und Zusätze nur sehr wenige, vielleicht gar nicht bedeutende finden würde; und fast die allgemeine Geschichte der innerlichen Krankheit, von der Wirkung der erregenden Schädlichkeiten bis zur Heilung in einem kurzen Ueberblicke zusammen, um einige Begriffe genauer bestimmen zu können, und besonders zur Bestimmung des Momentes auf welchem ihm die bisherige Uneinigkeit zwischen der Erregungstheorie und der Klinik zu beruhen scheint. Der lebende Organism ist erregbar. Der Grad der Erregbarkeit ist bey der Verschiedenheit der organischen Struktur, und bey der Verschiedenheit des einwirkenden Anorganismus, in den verschiedenen Theilen, Organen und Systemen desselben Organismus verschieden. Aus denselben Ursachen ist der Grad der Erregbarkeit in den verschiedenen Organismen verschieden. Eben daher ist die Erregung sowohl in den verschiedenen Organen desselben Organismus, als auch in den verschiedenen Organismen von verschiedener Stärke. Die Lebensaktionen aller Organe stehen (bey Gesundheit und Wohlbefinden) in einem solchen Verhältnisse gegen einander, daß sie sich wechselsweise in gehörigem Grade unterstützen und beschränken, und ihre Aeusserungen in einem gehörigen Gleichgewichte mit Leichtigkeit und Zweckmässigkeit vor sich gehen.

Sezt

Setzt man nun auch den Fall, daß eine Vermehrung oder Verminderung des Incitaments gleichmässig auf den ganzen Organism wirke: so kann sie doch bey dem verschiedenen Grade der Erregbarkeit in den verschiedenen Organen nicht gleichmässig einwirken, d. h. die Erregung aller Organen würde dadurch nicht gleichmässig verstärkt oder geschwächt. Nimmt man z. B. an, daß eine Vermehrung der Totalsumme der Potenzen in absoluter Rücksicht gleichmässig über den ganzen Organism verbreitet sey: so muß doch noch nothwendig die Hypersthenie in den erregbaren Theilen größer werden, als in den weniger erregbaren, weil die Vermehrung des Incitaments in jenen relativ grösser wird. Nimmt man nun noch auf die ungleich mässige Verbreitung der absoluten Gewalt des Incitaments Rücksicht: so sieht man ganz offenbar, daß wohl nie eine gleichmässig über den ganzen Organism verbreitete Hypersthenie oder Asthenie entstehen kann, bey welcher dasselbe Verhältniß in den Lebensaktionen gegen einander bestehe, welches die Gesundheit und das Wohlbefinden begründet. Jede Einwirkung der Schädlichkeit zieht also immer graduale Verschiedenheit der Hypersthenie oder Asthenie nach sich, so wie man auch bey jedem Uebelbefinden einzelne oder mehrere Verrichtungen von ihrem Normalmaaße abbrechen sieht, indem sie entweder zu sehr oder zu wenig beschränkt sind.

Herr Prof. Tode führt in der Vorrede einige Fälle an, die ihm die Hinlänglichkeit des sthenischen und asthenischen Systems zweifelhaft mache. Wir wollen nur des ersten Falls erwähnen.

In Kopenhagen kommt die sogenannte falsche oder chronische Magenentzündung häufig vor. Dieselbe scheint im höchsten Grade asthenisch zu seyn. Der Kranke ist dabey ganz kraftlos, seine Kniee wollen ihn nicht tragen, er fällt ab, er fröstelt beständig, und hat eine Gänsehaut, er bemerkt öfters ein Sausen vor den Ohren; er ist gar nicht aufgelegt zur gesellschaftlichen Zerstreuung und zum Ausgehen, mit einem Wort, er tritt gleichsam bereits mit einem Fuß ins Grab. Dabey hat er eine reine Zunge, und wohl zu merken, einen sehr langsamen, nämlich nur ohngefähr 60 ja 50mal in der Minute schlagenden, schwachen und kleinen Puls, so, daß man den asthenischen Zustand des Fiebers bey ihm wahrnimmt. Gleichwohl läßt das bekannte Symptom der Entzündung,

nämlich der lokale Schmerz in der Magengegend keinen Zweifel übrig, daß hier eine versteckte lokale Entzündung statt finde.

Worin aber besteht nun das Hauptsächlichste, ja das einzige Mittel, einen solchen dem Anscheine nach hyperasthenischen Kranken zu erleichtern und zu kuriren, seine eiskalte Hände wieder zu erwärmen, u. s. w. In der Aderlässe, die allenfalls bis zum siebentenmal wiederholt werden muß. Diese bey sthenischen Krankheiten freylich oft rathsame, bey asthenischen hingegen waagsame, ja gefährliche, wo nicht gar tödliche Ausleerung, ist in der falschen Magenentzündung bey aller scheinbaren und wirklich vorhandenen Schwäche nicht nur angezeigt; sondern auch das wahre, gewisse, unfehlbare und einzige Rettungsmittel. Daß Brown und die übrigen von seiner Lehre diese chronische oder unächte Magenentzündung gar nicht berührt, und keine Rücksicht darauf genommen, und durch diese aus Unwissenheit oder mit Fleiß begangene Auslassung ihrem Systeme Schaden gethan habe, dafür kann er nicht, sagt Herr B. Die Krankheit existirt und ist beschrieben, wie man in seiner medicinisch-chirurgischen Bibliothek nachlesen könne; er habe sie daselbst aus der Theorie bestritten, lasse aber jetzt der Wahrheit ihr Recht wiederfahren. Das Werk selbst ist aller Empfehlung werth.

Mf.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Unterzeichnete Verlagshandlung hat das Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulwesens, herausgegeben von Joh. Schuderoff, bereits in mehrern Zeitungen angekündigt. Der erste Band enthaltend 3 Stücke, jedes zu 12 Gr. ist erschienen, und auf der Oster-Messe versandt worden. Des 2ten Bandes 1stes Stück wird nächstens verschickt, und alle 2 Monate damit fortgefahren. Hoffentlich sorgen gelehrte Anstalten schon um des Zwecks willen, welchen es sich gesetzet hat, für baldige Anzeige desselben. In dieser Hoffnung überhebt sich unterzeichnete einer Inhaltsanzeige, und versichert nur noch, daß jeder Deutsche, welchen die sittliche und religiöse Kultur der Menschheit und seines Vaterlandes interessirt, in dieser Lektüre mannichfaltige Befriedigung finden wird. Altenburg, den 18ten Junius 1802.

Literarisches Comtoir.

Verlagsbücher vom *Literarischen Comtoir* in Altenburg. Jubilate-Messe 1802.

* Adolph Born, ein bürgerlicher Roman. 1r Th. 8. 1 Rthlr. (in Kommission.)
* Anleitung zu zweckmässiger Führung von Haushaltungsbüchern für Hausväter und Hausmütter nebst dazu gehörigen Haushaltungstabellen, zum Gebrauch für grosse und kleine Wirthschaften. 8. 4 Gr.

Anna-

Annalen, allgemeine medicinische, des Jahrs 1800. Als Fortsetzung der medic. Nationalzeitung. gr. 4. Heruntergesetzt. Preis. Netto 3 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Laubthlr.

Annalen, allgem. medicin. des neunzehnten Jahrhunderts auf das Jahr 1801. gr. 4. Verk. Preis 4 Rthlr. 8 Gr. Netto 3 Rthlr. 8 Gr.

Annalen, allgem. medicin., auf das Jahr 1802. (wird fortgesetzt) gr. 4. Verk. Preis 4 Rthlr. 8 Gr. Netto 3 Rthlr. 8 Gr.

* Auswahl interessanter Anekdoten und sinnreicher Gedanken, Darstellungen aus der Völkerkunde und Naturgeschichte, freundschaftliche und kaufmännische Briefe als Aufgaben zum Uebersetzen ins Französische gesammelt und mit Noten versehen. 8. 1 Rthlr. (In Kommission.)

Fritsch's, F. A., Versuch einer allegorischen Erklärung der bekanntesten griechischen und römischen Götter zum unanstössigen und nützlichen Gebrauche für die Jugend bequemer; im Ton der Vorlesungen verfassen. 8. 1801. 12 Gr.

* Haushaltungs-Journal auf das Jahr 1802. Fol. Verk. Preis 16 Gr. Netto 12 Gr.

* — — — Manual auf das Jahr 1802. Fol. Verk. Preis 16 Gr. Netto 12 Gr.

* Jördens, Dr. P. G., Apologie der Schnürbrüste. 8. 6 Gr.

* Journal, allgemeines literarisches, auf das Jahr 1802. Als Fortsetzung des allgem. literarischen Novitätenblatts. 4. (wird fortgesetzt.) Verk. Preis. 4 Rthlr. Netto 3 Rthlr.

Kausch's Sendschreiben an Herrn Hofr. Hufeland in Jena, veranlasst durch dessen Schrift: Bemerkungen über das Nervenfieber und seine Komplikationen. 8. 1799. 3 Gr.

* Kranken-Diarium auf das Jahr 1802. Fol. Verk. Preis 1 Rthlr. Netto 18 Gr.

* — — Manual auf das Jahr 1802. Fol. Verk. Preis 1 Rthlr. Netto 18 Gr.

* Memoiren der Mistress Robinson, von ihr selbst geschrieben. Aus dem Englisch. übersetzt. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Metz-

Metzger's, J. D., Beytrag zur Geschichte der Frühlings-Epidemie im Jahre 1800. 8. 1801. 8 Gr.

Mörin's, F. A. C., Kenotaphien. Dichtungen dem Andenken verdienter Menschen gewidmet. 8. 1801. 8 Gr.

Nationalzeitung, allgem. medicinische, für Deutschland, auf das Jahr 1798. gr. 4. Heruntergeſ. Preis Netto 1 Rthlr. 14 Gr. oder 1 Laubthlr.

Nationalzeitung, allgem. medicin., auf das Jahr 1799. gr. 4. Heruntergeſ. Preis Netto 1 Rthlr. 14 Gr. oder 1 Laubthlr.

Novitätenblatt, allgemeines literariſches, für Gelehrte, Künſtler, Buchhändler, etc. 1801. 4. Verk. Preis 4 Rthlr. Netto 3 Rthlr.

Scenen der Erhörung, oder die Mannichfaltigkeiten der bekennenden Liebe; mit pragmatiſchen Bemerkungen. 8. 1801. 1 Rthlr.

Schneider's, J. A., biographiſche Fragmente von der Kurfürſtinn Margarethe, der Stammutter des geſammten Durchlauchtigſten Hauſes Sachſen mit ihrem Inſiegel, einem Verzeichniſſe ihrer Münzen und Beylagen, auch der Disputation de Margareta Auſtriaca von Wiſich und einer Zugabe. 8. 1801. 8 Gr.

* Schuderoff's, J., Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulweſens. 1r Band 3 Stücke. gr. 8. (wird fortgeſetzt). Verk. Preis der Band 1 Rthlr. 12 Gr. Netto 1 Rthlr. 3 Gr.

— — Kommunionbuch für gebildete Chriſten aus allen Ständen. 8. 1801. 18 Gr.

* Sintenis, M. K. H., gröſſeres Lehrbuch der moraliſchen Vernunftreligion zur Vorbereitung auf das Chriſtenthum. Für die Lehrer in Bürger- und Bauerſchulen, und auch für andere gute Menſchen, welche ſich Vernunftbeweiſe ihrer Pflichten und ihres Glaubens wünſchen. gr. 8. 1 Rthlr.

* Tileſius, Dr. W. G., ausführliche Beſchreibung der beyden ſogenannten Stachelſchweinmenſchen aus der bekannten engliſchen Familie Lambert, oder the porcupineman, nebſt 2 ausgemalten Kupfertafeln. gr. Fol. Verk. Preis 2 Rthlr. 16 Gr. Netto 2 Rthlr.

Ueber

Ueber die Mittel die venerische Ansteckung unmöglich zu machen. 8. 1800. 4 Gr.

* Vermögens-Inventur auf das Jahr 1802. Fol. Verk. Preis 16 Gr. Netto 12 Gr.

* Verzeichniss aller Buchhandlungen in alphab. Ordnung. Fol. Das Buch Netto 5 Gr.

NB. Die mit einem * bezeichneten Artikel sind diese Messe neu.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1802.

Am 29sten Mai vertheidigte ohne Vorsitz Herr J. M. Ziegler seine Inauguraldissertat. de febris puerperarum natura, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Das diessjährige Pfingstfestprogramm hat den Herrn Geh. K. R. Griesbach zum Verfasser, und enthält: Commentarios in graecum Marci Textum criticos. Partic. I.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der durch seine „Briefe aus Italien ins väterliche „Haus geschrieben, 2 Theile“ bekannte Herzogl. Sachsen-Weimarsche Regierungsrath in Düsseldorf, Herr G. A. Jacobi, übersetzt Machiavell's florentinische Geschichte ins Deutsche.

Herr Dr. J. Gruner, sonst in Osnabrück, jetzt in Oehringen, giebt ein Werk: Ueber die Criminalverfassung in Westphalen, heraus.

Der neulich, durch eine Gewalthandlung der französischen Machthaber von Mainz, auf das diesseitige Rheinufer deportirte, durch gute und böse Gerüchte bekannte F. J. Emmerich, beschäfftigt sich mit einer Denkschrift auf die bey-

beyden letzten Feldzüge der österreichischen und französischen Armee, zu welcher, wie er versichert, ein republikanischer Officier vom höhern Range ihm die Materialien liefere. Es wäre zu wünschen, daß er diesen Officier nennen möchte; denn in Absicht auf Glaubwürdigkeit von Thatsachen, kommt viel auf den Zeugen an. Auch wird der obengenannte Emmerich eine Charakteristik der neuern Franzosen seit der Revolution herausgeben. Hoffentlich wird keine Partheylichkeit die Feder des deportirten Schriftstellers führen, wenn er etwa glaubte Unrecht erlitten zu haben.

Ein Schriftsteller auf dem linken Rheinufer kündigt eine komische Epoche an: die Beelzebubiade, zu welcher er den Stoff aus der französischen Revolution genommen hat. Viel kann man davon nicht erwarten. Die französische Revolution ist zu ernsthaft und zu wichtig, als daß sie komisch vorgestellt zu werden verdiente. Auch ist der Einfall, dem Beelzebub in solchem Gedicht eine Rolle spielen zu lassen, schon allzu abgenutzt.

Herr H. S. van Alpen, reformirter Prediger zu Stollberg bey Aachen, giebt „niederrheinische Alterthümer“ heraus.

Herr Hofkammerrath Lenzen in Düsseldorf, arbeitet an einer statistischen Uebersicht des Herzogthums Berg.

Herr Professor J. G. Jacobi zu Freyburg im Breisgau, giebt für das Jahr 1803 im Verlage der Orellschen Buchhandlung in Zürch, ein Taschenbuch unter dem schon vor mehrern Jahren zu einer in acht Bänden erschienenen Zeitschrift benutzten Titel, „Iris“ heraus, also eine Iris im Diminutiv.

Neue Auflagen.

Um folgende Bücher sind bloße neue Titel geschlagen worden.

D. Maximilian Jacob de Man, Abhandlung über das bösartige Faulfieber, oder Beschreibung einer epidemischen Kon-

Konstitution in den Jahren 1770 und 71, aus dem Holländ. übers. und mit Anmerk. beglei. von D. Daniel Kollenbusch. Leipzig, bey Griesshammer. 1800. 8. 12 Gr.

Briefe, nützliche, auf alle Fälle eingerichtete, sammt Anweisung zum Briefschreiben, und einer Zugabe von Obligationen ɪc. 6e verb. Aufl. 8. Leipzig, bey Gräff. 1802. 12 Gr.

Gespräche mit Kindern über die wichtigsten Gegenstände der mathematischen Geographie. 8. Leipzig, bey Gräff. 1802. 8 Gr.

Grosse, Carl, über das Erhabene. 2e Aufl. 8. Göttingen, bey Grose. 16 Gr.

Künste und Geheimnisse von Philadelphia. 3e Aufl. 8. Leipzig, bey Gräff. 1802. 8 Gr.

Reyher, D. J. G., Entwurf einer Anleitung zum Receptschreiben. 8. Leipzig, bey Gräff. 1802. 5 Gr.

Dieß sind bey weitem nicht alle Bücher, womit dieser Betrug gespielt wird; denn nur der geringste Theil wird entdeckt. Indeß verdient diese schändliche Gewohnheit, womit Buchhändler auf der Messe, und nachher die Käufer hintergangen werden, billig eine öffentliche Rüge.

Verbesserungen.

Im LXX. Bd. 2. St. S. 382. Z. 17. st. Wenig-Nutzen l. Wenig-Nutzen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

C. M. Wielands sämmtliche Werke. Leipzig, bey Göschen. Bis jetzt XXXV Bände und VI Supplement-Bände. 1794 bis 1801. 4. gr. und kl. 8. mit Kupfern.

Es wird einst für den Kritiker, der nach funfzig oder mehr Jahren unternimmt, den Gang unserer schönen Literatur zu schildern, und ihre Heroen zu würdigen, gewiß eine der dankbarsten und anziehendsten Beschäfftigungen seyn, auch den Charakter unseres Wieland zu zeichnen, und den ehrenvollen Rang auf dem deutschen Parnasse, der ihm gebührt, zu bestimmen. Wie viele von unsern Dichtern dürfen sich rühmen, länger, als ein halbes Jahrhundert, gedichtet, und mit Beyfall gedichtet zu haben? Wessen Bildung ist vielseitiger, als die seine? Wessen Geschmack und Denkungsart haben mehrere Umwandlungen erfahren, ehe beyde die eigenthümliche und selbstständige Form gewannen, die wir jetzt in ihnen erkennen? Wer endlich hat, während seiner literarischen Laufbahn, einen entschiedenern Einfluß auf seine Nation und ihre Geisteswerke gehabt, als er? In das Jahr 1751 fällt sein erstes Werk, und in das Jahr 1802 sein letztes. In seinem achtzehnten Jahre giebt er uns das Gedicht, die Natur der Dinge, oder die vollkommenste Welt, und

funfzehn Jahre später seine Musarion. Als Jüngling schreibt er den Anti-Ovid, als Mann die komischen Erzählungen, und in einem Alter, wo die Musen, der Regel nach, auch bey ihren geliebtesten Zöglingen selten einkehren, oder doch nicht lange bey ihnen verweilen, sein gelungenstes, oder doch eines seiner gelungensten Gedichte, den Oberon.

Die A. D. Bibl. kann nicht die Absicht haben, die in ganz Europa bekannte Ausgabe der sämmtlichen Werke Wielands erst bekannt zu machen.

Vielleicht wäre es aber nicht ganz unschicklich, bey der jetzigen Anzeige, anstatt jedes einzelne, (was ohnehin längst, und auch mit Beziehung auf die in den ältern vorkommenden Veränderungen geschehen ist,) zu beurtheilen, sie im Allgemeinen zu umfassen, oder, welches einerley ist, eine Charakteristik des seltnen Geistes, aus dem sie hervorgegangen sind, zu versuchen; vielleicht wäre dieß um so weniger anmaaßend, da die Ausgabe, die vor uns liegt, ausdrücklich eine Ausgabe der letzten Hand heißt; vielleicht wäre es sogar nicht zu voreilig, da der Dichter in dem Alter steht, in welchem jede geistige Bildung, und vorzüglich die poetische, als ein geschlossenes Ganzes zu betrachten ist. Allein gesetzt auch, der Versuch wäre verzeihlich, und die Gefahr des gänzlichen Mißlingens nicht zu fürchten: so leuchtet es aber doch bald ein, daß er in jedem Falle zu früh käme. Erstlich erwarten wir noch eins der merkwürdigsten Aktenstücke aus des Dichters eigener Hand, — die Geschichte seines Geistes und Herzens; zweytens ist es für den Beurtheiler eines noch lebenden Schriftstellers gewiß eine der schwersten Aufgaben, der Pflicht der Unparteylichkeit und Freymüthigkeit gleich sehr Genüge zu thun; drittens scheint selbst die Stimmung, die einen Theil unsers poetischen und poetisirenden Publikums beherrscht, und der veränderte Standpunkt, aus dem man jetzt die Werke des Genies zu betrachten pflegt, einem Unternehmen nicht günstig, das mit gleicher Unbefangenheit ausgeführt und aufgenommen seyn will.

Denn wie könnte und warum sollte man läugnen, daß die Erscheinung der Kritik der Urtheilskraft und die weitere Verfolgung und Ausbildung der Kantischen Grundsätze auf die Schätzung des Schönen, und die Würdigung des dichterischen Verdienstes einen bedeutenden Einfluß gehabt, und

dieser Einfluß sich auch in der Beurtheilung Wielands auf eine merkwürdige Weise geäußert habe? Man ist nicht zufrieden gewesen, den Ruhm dieses so allgemein bewunderten Dichters in engere Gränzen einzuschränken, oder das klassische Ansehen einiger seiner Werke in Zweifel zu ziehn; man hat überhaupt seine Ansprüche auf den Namen eines Dichters angefochten, und seiner Stirne den mit so vielem Rechte sie schmückenden Kranz entreissen wollen. Es kann nicht unverdienstlich seyn, bey der Anzeige seiner sämmtlichen Werke, mit Uebergehung aller andern Rücksichten, diese einzige zu brachten, und die Gründe, die jenes Urtheil veranlaßten, aufzusuchen und zu prüfen. Es versteht sich von selbst, daß wir bey dieser Prüfung nur seine von den meisten als wahrhaft genialisch anerkannten Werke, seinen Agathon, Idris, Oberon, seine Musarion, Liebe um Liebe, und was diesen ähnlich ist, vor Augen haben.

Wenn man alles absondert, was Parteygeist, Einseitigkeit und ausschliessende Vorliebe für gewisse Dichter und Dichterwerke an Wieland getadelt hat: so scheinen alle gegen ihn erhobenen Einwendungen sich in folgende Fragen aufzulösen: Gebührt ihm das Lob der Originalität? Stellt er seine Gegenstände der Einbildungskraft plastisch genug dar? und ist seinen Dichtungen nicht zu häufig ein Nebeninteresse beygemischt, das ihre Ansprüche auf wahre Schönheit beschränkt?

Man sieht leicht ein, daß die erste Frage verneinen eigentlich nichts anders heißt, als dem Dichter, dessen rechte Genialität man von jeher anerkannt hat, diese auf einmal absprechen. Nicht nach dem größern oder geringern Einflusse, den die Lesung fremder Werke auf die eigenen eines Dichters hat, kann seine Originalität gewürdiget werden. In der Ausübung einer Kunst, an deren Wirkung ohnehin der Form ein eben so grosser, wo nicht grösserer, Antheil gebührt, als dem Stoffe, kommt es, unsers Bedünkens, nicht darauf an, ob der Dichter Alles unabhängig aus sich selbst schöpfte, (eine Bedingung, die zu erfüllen, nach dem damaligen Stande unserer Literatur, und dem Gange unserer Literatur, und dem Gange unserer Studien, wohl eine Unmöglichkeit seyn dürfte,) sondern, ob er den fremden in sich aufgenommenen Stoff mit eigener Freyheit behandle; ob er für ihn eine Quelle eigener ästhetischer Ideen werde, und ob die Dar-

stellungen, die aus seinem Geiste hervorgehn, exemplarisch zu heißen verdienen. Es ist an dem, und der vortreffliche Dichter, von dem hier die Rede ist, wird und kann es, ohne auf eines seiner größten Verdienste Verzicht zu thun, nicht läugnen, daß die ungemeine Belesenheit in den Schriften der alten und neuen Zeit ihn auch als Dichter unterstützt, und an den Erzeugnissen seiner Muse einen vielleicht eben so bedeutenden Antheil gehabt habe, als die Beobachtung der Menschen, und die Kenntniß der Welt. Aber wer ist, soll man sagen, verblendet oder eigensinnig genug, um in den Spielen seiner Einbildungskraft jene Freyheit zu verkennen, die sich überall als selbstthätig und bildend ankündigt, ihre Ideen aus sich hervorruft, sie durch eigene Kraft in Anschauungen verwandelt, und das Gemüth nach eigener Willkühr bestimmt und beherrscht? Wunder der Art sind immer nur durch Werke von Geist, (und diese waren stets auch Werke des Genies und Originale,) hervorgebracht worden. Erst muß das Fremde unser Eigenthum geworden, und in unsere Natur übergegangen seyn, um es so wieder zu geben, wie es Wieland giebt, und die Wirkungen zu erzeugen, die ihm gelingen.

Daß man indeß diese Aeußerungen nicht mißdeute, noch ihnen einen falschen Sinn unterschiebe! Indem wir Wielanden die Genialität seines Geistes zu bewahren suchen, sträuben wir uns darum gleichwohl nicht, eine höhere Originalität, als die seinige ist, anzuerkennen. Sie ist jenen vorzüglich begünstigten Geistern eigen, die entweder, wie Homer, unmittelbar aus sich und der heiligen Quelle der Natur schöpfen, oder aus der Lesung und Betrachtung fremder Dichtungen nichts weiter in sich aufnehmen, als den Eindruck; die Mittel aber diesen Eindruck wieder zu erzeugen, in sich und der Natur finden; oder, mit andern Worten, die durch ihre Werke wohl an den Genius, in dessen Strahlen sie sich erwärmt und gestärkt, aber nicht an den Stoff, den sie genützt haben, erinnern. Dichter aus dieser Klasse können, der Form und Wirkung nach, einem fremden Zeitalter anzugehören scheinen; dem Inhalte nach gehören sie dem ihrigen an. Man kann Alles, was vor ihnen gedichtet ward, gelesen haben, und was ihnen vorzüglich lieb ist, auswendig wissen, und man wird, wenn man sie liest, gleichwohl durch nichts an die früher gelesenen Dichter erinnert werden, als

durch

durch die ähnliche Stimmung, in welche man sich versetzt fühlt, oder durch einige Zufälligkeiten, die beyde mit einander theilen. Daß diese Art von Originalität, die sich von aller Beymischung fremden Stoffes frey zu erhalten weiß, mit Recht die oberste Stelle einnehme, kann nicht geläugnet werden; aber eben so unbillig scheint es, dem Dichter, der den aufgesammelten Stoff sich aneignet, und ihn mit Freyheit zu behandeln weiß, die Ansprüche auf seinen Vorzug zu versagen.

So zuversichtlich nach dieser Ansicht sich die Frage, ob Wieland mit Freyheit bilde, bejahen läßt, eben so zuversichtlich darf man behaupten, daß er bilde. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die plastische Kraft, von der hier die Rede ist, hauptsächlich in solchen Dichtern sichtbar werde, die sich zunächst an die Natur halten, und ihre Gegenstände nicht idealisiren; sondern sie mit allen ihren Gränzen oder individuell darstellen. Auch in dieser Hinsicht erscheint Homer als Muster und Beyspiel. Was er vor die Einbildungskraft bringt, steht als vollendetes Bild, in bestimmten Umrissen da. Alles in ihm spricht uns auf das kräftigste an, und ergreift durch wahre Natur und lebendige Sinnlichkeit. Man wird durch ihn seines Daseyns ganz eigentlich froh, und fühlt alle seine Kräfte in einer glücklichen Thätigkeit. Eben dieser Charakter offenbart sich, nur nach Zeit und Umständen modificirt, fast in allen griechischen Dichtern, und sogar in mehrern aus den spätern Tagen der Alexandriner, wie unter andern in dem Theokrit, dessen zweytes und fünftes Idyll sich ganz besonders durch die reine und treue Darstellung des Individuellen auszeichnen. Wenn indeß dieser Vorzug den Werken der Griechen eigen ist, und sie darum der Phantasie mehr genügen: so muß man auf der andern Seite auch nicht vergessen, daß, zur Erreichung jener Vollkommenheit, sich zwey eigenthümliche glückliche Umstände vereinigten. Die erste Gunst, deren sie in Beziehung auf die bemerkte Eigenschaft genossen, war eine Gunst der Natur und des Schicksals. Es kann unentschieden bleiben, ob, wie ein berühmter Schriftsteller will, die Griechen einiger mit sich selbst und glücklicher im Gefühle ihrer Menschheit lebend, als wir, einen geringern Drang empfanden, aus ihr heraus in eine idealische Welt zu flüchten. Herodot und Thucydides, und früher schon Hesiod in der Schilderung

der Weltalter scheinen dieser Meinung nicht sehr das Wort zu reden. Aber eins ist wahr und liegt nah, — daß der griechische Dichter keine Ursache hatte, eine idealische Welt aufzusuchen, da die ihn umgebende wirkliche noch völlig neu und unbenutzt für ihn war, und die Gestalten und Charaktere, wie sie in ihr erscheinen, nur der nöthigen Begränzung und Bildung bedurften, um als poetische Darstellung zu gefallen. Wenn dagegen spätere Dichter, wie dieß schon bey den Römern der Fall ist, sich lieber in der idealischen Welt aufhalten, und die Gestalten, die sie uns vorführen, eben darum weniger plastisch — mehr begränzt für den Verstand als für die Einbildungskraft sind: so liegt der Grund hievon offenbar theils in den mit dem Laufe der Zeit sich verfeinernden Empfindungen und Begriffen, theils in der allgemeinern Theilnahme der Menschen an dem Ausdrucke beyder, theils und vorzüglich in der größern Schwierigkeit für den Dichter, in der wirklichen Welt Gegenstände zu finden, deren Individualität neu und reich genug ist, um in der Nachbildung gefallen zu können. Aber mit dieser einen Ursache der höhern plastischen Vollendung, die wir in den Werken der Alten wahrnehmen, ist noch eine zweyte und nicht minder bedeutende zu verbinden. Gerade der Dichter, von welchem alle griechische abhängen, und auf den sie als ihr Muster zurückgehen, hat, durch seinen glücklichen Genius geleitet, unter allen Formen diejenige aufgefaßt, die für die plastische Darstellung die zweckmäßigste ist, — die dramatische. In der ganzen Iliade und Odyssee erscheint Niemand sparsamer, als Homer. Beyde Gedichte sind gleichsam ein fortlaufendes Gespräch, welches der Verf., bloß, wenn es seyn muß, und fast immer nur in der Person des Erzählers, selten in der des beschreibenden und malenden Dichters unterbricht.

Einige meisterhafte Gedichte, die Deutschland ohnlängst erhalten hat, beweisen, daß jene plastische Kraft, die wir im Homer bewundern, auch in unsern Tagen noch nicht erloschen ist. Die Charaktere in Louise und in Hermann und Dorothea treten ganz so begränzt hervor, wie die in der Ilias, und die dramatische Kunst des Griechen ist in beyden Werken auf das vollkommenste erreicht. Unstreitig ist diese Art der Darstellung diejenige nicht, auf welche Wieland stolz zu seyn Ursache hat. Seinen Charakteren gebricht es an der entschiedenen Individualität, die in den genannten Gedich-

ten

vorherrscht; der Ton seiner Poesie ist überhaupt größtentheils episch, und da, wo seine Personen auf der Bühne erscheinen, vorzüglich in seinen Romanen, erscheint mehrentheils nur der verkleidete Dichter. Mit einem Worte, es ist nicht zu läugnen, daß Wieland weniger in sein Objekt eingeht, und der Phantasie es gern freystellt, sich die Umrisse seiner Gestalten nach Willkühr zu entwerfen und auszumalen. Aber wer möchte behaupten, daß die Art, wie Homer und die auf der Spur des Griechen Einhergehenden ihre Gegenstände behandeln, die einzige wahrhaft poetische sey? Jene durchgängige Begränzung des Darzustellenden, die, wie uns dünkt, in ihrer ganzen Vollkommenheit schlechterdings nur auf dem dramatischen Wege erhalten werden kann, mag ihre großen Vorzüge haben. Sie mag eine größere Herrschaft über die Phantasie des Lesers und Hörers ausüben, sie mag die höchste Aufgabe der Poesie, — Alles, was sie vorhält, in Anschauung zu verwandeln, befriedigender lösen, sie mag uns mehr beruhigen, und eine regere Lust und Theilnahme an dem wirklichen Leben erwecken. Auch bey der innigsten Ueberzeugung von dem Werthe der auf das Objektive, und dessen Erreichung hinwirkenden Poesie, wird darum doch der Unbefangene sich mit Wohlgefallen der Betrachtung der freyer gehaltenen Form überlassen, sobald sie nur aus einem an ästhetischen Ideen wirklich reichen Geiste entsprungen sind. Ein solcher wird, wenn auch nicht immer begränzt, doch stets bestimmt genug für die Phantasie schildern. Was den Umrissen seiner Gestalten an Schärfe mangelt, wird er durch wohlgewählte Farben ersetzen. Sie werden nicht mit dem Eindrucke einer Bildsäule; aber sie werden mit dem eines Gemäldes wirken. Ihre Züge werden nicht durchaus charakteristisch; aber sie werden immer bedeutend seyn. Man frage sich selbst, ob eine dieser Vollkommenheiten den Formen und Darstellungen Wielands abgeht; noch mehr, man frage sich, ob er sich nicht in mehreren seiner Gedichte, unter andern in Gandalin, als wirklich plastischer Künstler bewiesen hat und entscheide.

Aber das Schöne soll sich auch von allen unkünstlerischen Zwecken, von allen Nebenrücksichten, die als Zweck erscheinen, frey erhalten. Der Dichter soll es nicht auf Effekt anlegen, nicht darauf hinarbeiten, unser Herz zu rühren, unsre Phantasie durch glänzende Beschreibungen zu fesseln,

seyn, und unsre Sinnlichkeit zu irgend einer Theilnehmung erregen. „Er muß, wie sich ein neuerer Kunstrichter hier näher ausdrückt, allerdings Alles fühlen; aber er muß die „Selbstbeherrschung über sich haben, dem Gefühle keinen Ein„fluß auf seine Darstellung zu gestatten. Die Enthaltung „von eigenem Antheil ist also kein leerer Schein; denn wenn „die Darstellung durch das Medium der Empfindung gegan„gen und von ihr gefärbt worden ist: so sympathisirt der Leser „nicht mehr mit der Sache, sondern mit dem Dichter." Man sieht leicht, worauf diese Erinnerung sich gründet. Auch ihr liegt die objektive Ansicht der Poesie zum Grunde. Der Dichter soll sich seines Objektes durchaus bemächtigen. Er soll sich gänzlich in selbiges versenken, und ihm Alles abzugewinnen wissen. Was er von dem Seinigen hinzu thut, kann schmeicheln, entzücken, bewegen, zu denken geben. Aber es wird die Einbildungskraft nicht nöthigen, auf eine bestimmte Weise thätig zu seyn, noch den Gegenstand zur Anschauung bringen.

Gewiß sind keine Gedichte von subjektivem Einflusse weniger frey, als die Gedichte Wielands. Auch dann theilt er, und das ist das erste, was man mit allem Rechte antworten kann, den Vorwurf, der hieraus entspringt, mit allen modernen Dichtern, diejenigen sogar nicht ausgenommen, deren Darstellungen für die reinsten gelten. In der That getrauen wir uns, wenn von Gedichten von einigem Umfange die Rede ist, in der poetischen Literatur der Deutschen kaum drey bis vier aufzufinden, die ohne Nebenrücksichten wirken. In allen offenbart sich hier so, dort anders, hier stärker, dort schwächer, der Einfluß einer subjektiven Stimmung und fremdartigen Beymischung, und das Streben, auf die eine oder die andere Weise zu interessiren, wird mehr oder minder sichtbar. Am meisten nimmt man dieß ebenfalls an epischen Gedichten wahr, in denen das Dramatische nicht überwiegt, oder mit andern Worten, deren Gegenstand und Anlage den Dichter auffordern, wenigstens ihm gestatten, seine eigene Person häufig einzumischen, — ein Fall, der, wie die Sache liegt, und wir oben bereits bemerkt haben, bey den Wielandschen gerade nicht der seltnere ist. In Werken dieser Art fehlt es nie, daß der das Wort führende Dichter uns nicht an sich selber erinnern, und seinen Empfindungen und Betrachtungen von Zeit zu Zeit die Herrschaft über sich ein-

[illegible] sollte? Wir finden wie es sogar beym Ariost, dem man gleichwohl unter den neueren Dichtern, von Seiten der Objectivität, die oberste Stelle zuerkennen will.

Doch Wieland, denken wir, hat überhaupt keiner Berufung auf fremde Beyspiele zu seiner Rechtfertigung nöthig. Wessen Individualität so ausgebildet und vollendet ist, wie die seinige, der darf ohne Bedenken wagen, sich selbst zu geben, und keine schnöde Zurückweisung fürchten. Wir wollen, um unsere Behauptung zu belegen, nur an zwey Beyspiele erinnern, — an die Schilderung wahrer Lebensweisheit zum Schlusse der Musarion, und an die empfindungsvollen Stellen, die der Dichter in den achten und neunten Gesang des Oberon verwebt hat, und vorzüglich an die, womit er den achten beschließt. Es ist klar, daß er sich in der erstern an den Verstand, und in den letztern an das Herz gewendet, und an die eine wie an die andern ein eigenthümliches Interesse, eine besondere Wirkung geknüpft hat. Aber wo ist der Leser, der diese und ähnliche Nebenrücksichten für eine Zerstörung oder Entweihung der reinen Schönheitsidee halten; oder jene interessanten Betrachtungen, und diese sanften Rührungen nicht an ihrem Ort finden sollte? Gewiß vermag keine Philosophie, dem, was so einleuchtend zum Verstande und so mächtig zum Herzen spricht, seinen Werth zu rauben, oder uns zu überreden, daß wir anders empfinden sollen, als wir empfinden. Vielmehr ist nichts gewisser, als daß, ungeachtet aller Vorspiegelungen von reiner Schönheit, viele der reinsten Gedichte der Unsrigen weniger werden gelesen werden, als jene unreine Musarion und dieser befleckte Oberon.

Und wo hat denn der Vf. der ästhetischen Urtheilskraft sich überhaupt so bestimmt gegen die Aufnahme alles Interessanten in Werken des Geschmacks erklärt, wie mehrere seiner unbedachtsamen Nachfolger behaupten? Er sagt nirgends, daß Reiz und Rührung schlechterdings aus jedem Werke der schönen Kunst verbannt werden müsse? und wie hätte er dieß auch sagen können, da er die Malerey, die der Zeichnung den Reiz der Farben zugesellt, unter die schönen Künste zählt? Er behauptet bloß, daß Reiz und Rührung das Geschmacksurtheil nicht bestimmen sollen, oder mit andern Worten, daß sie dem Geschmacksurtheile wirklich Abbruch thun,

wenn sie die Aufmerksamkeit als Hauptbestandtheile der Schönheit auf sich ziehn. Dieser Ausspruch ist unstreitig so richtig, wie irgend einer. Auch die Färbung eines Titian kann ein Venusbild nicht zum Kunstwerke umschaffen, wenn das Wesentliche, die Zeichnung, das, was bloß durch seine Form gefällt, schlecht ausgeführt ist; gerade wie ein Trauerspiel, das der Form oder Zweckmäßigkeit entbehrt, dadurch kein vortreffliches Trauerspiel wird, daß es Thränen in Strömen fließen macht. Allein wie ein schönes Gemählde, und selbst ein schönes Gedicht durch ein reizendes Kolorit zwar nicht an Schönheit, aber doch an anziehender Kraft gewinnen; eben so verliert ein an sich schönes, d. h. von Seiten der Form vollendetes Gedicht, und kann durch das, was man zum Effekte rechnet, nicht verlieren; sondern höchstens den Nichtkenner verleiten, das Zufällige, Reiz und Rührung, für etwas Wesentliches zu nehmen, und in das Geschmacksurtheil einzumischen, was nicht hinein gehört.

Ansichten der letztern Art waren es unstreitig, von denen zum Theil der Tadel der Gemälde sinnlicher Liebe in Wielands Werken ausgegangen ist. Es wäre offenbar vergebliche Mühe, ihnen das Wort zu reden, wenn der Dichter irgend eine Nebenrücksicht durch sie bezielt hätte. Aber so wie er sie in die schönsten Werke seines Geistes verwebt hat, leiten sie so wenig auf den Gedanken, eine andere, als, auf das jedesmalige Ganze und dessen Bildung sich beziehende, Wirkung hervorbringen zu sollen, daß sie vielmehr eben dadurch allen Verdacht einer unkünstlerischen Tendenz entfernen. Zwar scheint diese Rechtfertigung nicht ganz zu genügen. Man kann dem Dichter noch immer verübeln, oder vielmehr, man hat es ihm wirklich verübelt, daß er Plane entwerfe, durch welche ihm die Einmischung solcher Schilderungen nothwendig gemacht, und die keusche Empfindung des Lesers empört werde. Aber ohne gegen solche Tadler die eigene Antwort des Dichters in der siebenten Stanze des ersten Gesanges seines Idris geltend zu machen, sey es uns erlaubt zu erinnern, daß auch in diesem Falle die Kenner nicht überein empfinden; sondern mehrere derselben gerade die Bedingungen, um deren willen jene rigoristische Klasse von Aristarchen die Gemählde eines Properz und andere für verzeihlich hält, in den Wielandischen zu entdecken meinen.

Wir

Wir schließen diesen Aufsatz mit der Stelle eines Weltweisen, der allmälig auch das unvermeidliche Schicksal erfahren, wider Gebühr verkannt zu werden, ungeachtet er im Grunde die Wahrheiten, die man erst seit gestern zu wissen glaubt, längst schon, nur nicht so auffallend, wie es jetzt Sitte ist, und nicht in der Modesprache des Zeitalters gesagt hat. Sie redet ebenfalls von dem Unterschiede zwischen antiker und moderner Poesie, von der jetzt alle Kritiker wiederhallen, und obwohl sie hauptsächlich nur die Originalität der Alten und Neuen, und deren Würdigung vor Augen hat: so berührt sie doch auch zugleich die übrigen in unserer Anzeige erwähnten Rücksichten, und gehört deshalb um soviel mehr hieher.

„Die Alten, so lautet sie, waren Originale, weil sie „nichts anders, als die Natur selbst, zum Muster hatten. „Diese Natur war ihr Gegenstand nach allen ihren Theilen. „Sie beobachteten ihre Erscheinungen in den verschiedensten „Klassen, kein Theil der Dinge, keine Verrichtung des Men„schen war ihnen völlig fremd oder verächtlich. Aber sie „kannten auch von der Natur nichts, als die Oberfläche, und „sorgten für nichts weiter. Ihre Sprache war dazu gemacht, „sinnliche Bilder auszudrücken, und ihr Geist hatte wenig „andre. Selbst die reinen Ideen des Verstandes erschienen „noch unter körperlicher sichtbarer Gestalt. — Ihr Styl „war nicht das Werk ihres Witzes; sondern eine Folge ihres „Zustandes, und also genau mit ihm übereinstimmend. Das „Gefallen war nicht ihre Absicht. Ihre Werke sind die Wir„kungen eines sich selbst gelassenen Geistes, der, in seinen „Operationen nur von der Natur der Dinge und seinem In„stinkte geleitet, dieselben durch keine freywilligen Entwürfe „und Absichten in ihrer Richtung veränderte.

„Die Neuern können in den meisten Fällen nicht mehr „Originale seyn, — nicht nur, weil schon so viel vor ihnen „gesagt, schon die ersten sichtbarsten Phänomene der Natur „ihnen sind weggenommen worden; sondern vornehmlich, „weil sie sich eher mit den Beschreibungen als mit den be„schriebenen Gegenständen bekannt machen, und eher die Be„griffe von den Dingen, als ihre Bilder, bekommen. — „Die Natur hat den Augen jeden menschlichen Geistes eine „eigene Struktur gegeben, damit die Natur sich anders in „ihnen abbilden soll. Aber wir verschließen sie, und lassen

„uns

auch beide erklären, oder Andere wiedergesehen hätten. — Sind wir also nicht Originale seyn können, so ist es in den feineren Beobachtungen innerer Eigenschaften und Erscheinungen des menschlichen Geistes, der Denkungsart, der Sitten. — Die Gegenstände der Nachahmung sind weit eingeschränkter. Ein Theil ist unbekannt, ein anderer verächtlich geworden. — Aber diese wenigen kennen wir besser, und haben sie mehr durchforscht. — Unsere Sprache ist für abstrakte Begriffe gemacht, und unser Geist hat sich mehr geübt zu sehen als zu bilden. — Wenn Verstandbildern durch Bilder ausgedrückt werden, so ist es nicht mehr Bedürfniß „sondern Zierrath, es ist nicht mehr die einzige, sondern eine „uns fremde Art, sie zu denken. — Wir wählen unsern Stoff; nicht die Umstände thun es, und nichts weiter als Bemerkungen der Einzelnen zur Ausführung verschaffen. — Unser Zweck ist oft das Vergnügen unserer Leser und unser Ruhm. — Alle Werke unserer Zeit sind Denkmäler von dem, was der menschliche Geist nach Absicht, mit Be[illegible], und durch sich selbst hervorzubringen im Stande ist."

Die Vergleichung geht, wie Jeder bemerkt, von historischen Ansichten aus; aber sie ist darum nicht weniger wahr und umfassend. — Sie läßt den Alten, und folglich auch den Gedichten, die im Style der Alten geschrieben sind, die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihnen gebührt; sie bewahrt aber auch den Neuern die Vorzüge, auf welche sie gegründete Ansprüche machen dürfen. Sicher würde man, wenn man die hier gedachten Ideen weiter verfolgen wollte, die Entdeckung machen, daß sich aus ihnen die neuesten, die jetzt vor dem Richterstuhle mancher Kritiker als einzig gültigen sind, vielleicht nicht mit diesem Anscheine von Tiefsinn und Gründlichkeit, aber lehrreicher für den ausübenden Dichter, und ohne die antike Poesie mit der modernen zu entzweyen, ableiten lassen.

Im

Sermonen. Im ersten Semester des neunzehnten Jahrhunderts. Zunächst für das Jahr 1801. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1801. 95 S. 8.

Der Verf. dieser Sermonen ist für die Dichtungsart, die er sich gewählt hat, gewiß nicht ohne Talent. Er beobachtet und urtheilt richtig; er findet das Lächerliche, vorzüglich das in der Literatur, leicht auf; er weiß unter den Thorheiten, die er züchtigt, eine gute Auswahl zu treffen, und ist, in Absicht auf Sprache und Darstellung, nicht ohne Kraft. Wenn er in der Erfindung und Anlage seiner Sermonen weniger Einförmigkeit verriethe, seinen Ernst mehr durch Urbanität mäßigt, und im Ausdrucke gefeilter und sorgfältiger wäre, kurz, wenn er sich von den Eigenschaften seines Vorgängers noch einige zu eigen zu machen gewußt hätte: so würden wir keinen Anstand nehmen, seine Versuche unter die gelungenern in der satyrischen Gattung zu zählen; denn mehrere von den Klippen, woran unsere meisten Satyriker ohne Ausnahme gescheitert sind, unter andern die der Scurrilität, hat er größtentheils glücklich vermieden.

Wohin die Haupttendenz dieser Sermonen (es sind ihrer sieben) gerichtet sey, wird aus folgender Anzeige sich ergeben. Der erste, die Wahrheitsliebe, verbreitet sich über den Satz: das Ganze magst du nach Belieben meistern; schone nur die Species, das Individuum. Der zweyte: worüber ich lache, züchtigt den Pedantismus der Schulen und Universitäten, und die Thorheit der kritischen Schöppenstühle und der Theaterwelt. Der dritte: die größte Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts, erkennt diesen Preis dem Satze zu: daß Ich äqual dem Ich — Ich sey. Der vierte: die Theorieen und Systeme des achtzehnten Jahrhunderts, bemitleidet den Mißbrauch des Wörtchens: Ewige Wahrheit. Der fünfte: die großen Fragen, zeigt mehrere von den Aufgaben unserer Akademieen und Gelehrten in ihrer Blöße. Der sechste: die Extreme, stellt alte und neue Zeit, Recensenten-Scheu und Recensenten-Verachtung, Kritik und Metakritik, Realismus und Idealismus neben einander. Die siebente: große Wirkungen aus kleinen Ursachen, schließt, nach mancher nicht unwitzigen Zusammenstellung, mit folgender:

Daß

[illegible]
Mit jeder Messe mehrt, mit einem Schwall
Von Unflath, Geistesarmuth, Pöbeley,
Den literarischen Acker überschwemmt,
Das köstliche Papier vertheuert — Wer
Ist Schuld an solchem Unheil? Ist es nicht
Der Recensent, der seine erste Sünde
Mit strafenswürdiger Unachtsamkeit
Geduldet, der die wohlverdiente Ruthe
Dem Knaben nicht gab, als er's erste Mal
Gefrevelt, der mit Zucker ihn sogar
Noch fütterte, den ungezognen Buben?
So ward er in der Bosheit recht bestärkt;
Drum hilft nun keine Strafe mehr, er ist
Der Ruth' entwachsen, seine Haut ist dick
Geworden, seine Stirne unverschämt.
Du, sein Erzieher, trägst die Schuld, du hast
Dieß Unheil über uns gebracht. Nun kann
Uns kein Apollo mehr, kein Rhadamanth
Vor dieser wilden Autorwuth beschützen.

Angehängt sind Sitten- Klugheits- und Denksprüche, wie auch Fragmente für das neunzehnte Jahrhundert. Nr. 1 verdient hier schon eine Stelle.

Willst du ein vielgeleſ'ner Dichter seyn
Und ein bewunderter, ein Mann des Lustrums,
Ein Kraftgenie; so frage nicht darnach,
Was Aristoteles, der Erzpedant,
Zur Dichtkunst alles rechnet. Das Genie,
Das angebotne Pfund, das Boileau
Zum ersten Axiom der Dichtkunst machte,
Ist zu gemein, du mußt es exaltiren.
Excentrisch mußt du dich, wie ein Komet,
Den Schwanz voraus, mit göttlicher Gewalt
Von deiner Bahn losreißen, und dich dann
Auf's Universum stürzen. Die Verrücktheit,
Die göttliche, macht Demokrit mit Recht
Zum Helikons-Kriterium, mit Recht
Hat der poet'sche Furor in Niezky's
Pathologie der Narrheit seine Stelle.

Die Grazien der Griechen sind zu ernst
Und elegant für unsre Zeiten. Nein,
Sie müssen sich ein bischen frölicher
Bewegen, wie die Mänas, göttlich-frech.
Apollo's Züchtigkeit, wie unnatürlich
Ist sie! Die Daphnes-Situationen,
Die Sonnenfangfrau's-Scenen, ha, die passen
Für Cynthius, den jugendlichen Gott!

Der

Der größte Fehler ist die Nüchternheit
Für einen Dichter. Aganippe's Wasser,
Wie rein, wie silberhell es immer sey,
Ist höchstens noch zu brauchen, um die Gluth
Zu löschen, die im Innern Vater Liber,
Der immerdurstende, so oft entzündet.

Wir möchten dem Verf. beynahe zurufen: O puer ut sis vitalis, metuo. Wenn er dem Schicksal entrinnt: so wird er schon die primores populi populumque tributim öfter auf die Bühne führen.

Ipm.

1) Versuche in verschiedenen Dichtungsarten von Johann Wilhelm Rose. Leipzig, bey Dyk. 1802. 25 Bog. 1 Rl. 8 gr.

2) Jugendphantasieen von Friedrich Walther. Mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. Maaß. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1801. 15 B. 20 gr.

Die Versuche, Nr. 1, bestehen größtentheils aus Stammbuchsprüchlein und Gelegenheitsgedichten in den Jahren 50 oder 60, und tragen, kaum ein halb Dutzend ausgenommen, sämmtlich den Gottschedischen Reim und Wassergeist an ihrer Stirne. Gedankenleere, Mangel an Phantasie, abgestandne Gemeinplätze, fade Spaßhaftigkeit, ungereimte Prosa erinnern fast auf jeder Seite an die Schule, von deren Oberhaupte der verewigte Kästner sagte, daß, wenn er auch hätte denken können, er es nicht gewagt haben würde. Besser sind die Versuche aus spätern Perioden. In diesen ist doch hier und da eine poetische Idee sichtbar, klingt doch hier und da etwas einem Gedanken Aehnliches hervor. Den Beschluß der ganzen Sammlung macht ein Trauerspiel in Jamben, Don Karlos. Wenn man so billig ist, den Schiller schon zu vergessen: so überrascht dieß tragische Product den Leser einigermaaßen; denn auf die vorhergangne klare Wassersuppe schmeckt diese Schüssel, wie eine nahrhafte Speise. Freylich erscheint Don Karlos hier nur, als ein gewöhnlicher Brausewind, die Königinn, als ein gemein verliebtes Weib, und Philipp, als ein ächter Theatertyrann; aber

aber man sieht doch Charakteristik und Spuren vom Darstellungstalent; hört im Dialoge doch einzelne leidenschaftliche Stellen, und in den Jamben manchmal einen leisen Laut von Rhythmus.

Ein ganz anderer Geist ruht auf den Jugendphantasieen Nr. 2; hier findet man, was den Koselschen Versuchen abgeht; Phantasie, Gedanken, Gefühle aus der Fülle des Herzens, Darstellungsgabe, kurz Beruf zum Dichten. Es thut wohl, ein junges, aufblühendes Genie frey von den verkehrten Tendenzen zu sehn, die die allerneueste Aesthetik als das höchste Poetische festgesetzt hat. Weder Jakob Böhmischer Nonsense, noch Gottschedische Wasserreimerey werden hier für Poesie verkauft; es sind Ergießungen einer reinen Begeisterung, und der junge Dichter verspricht, einst eine ehrenvolle Stelle unter den Musengünstlingen seines Vaterlandes zu behaupten. Alter, Studium, Welt und Menschenkenntniß werden ihn reifen; und dann ein grünender Kranz ihn lohnen, kein stroherner, wie ihn das Athenäum und das poetische Journal für sich und ihre Freunde ausspenden.

Wr.

Romane.

1) Julie Saint Albain. Zwey Theile. Dresden, bey Gerlach. 1801. Mit 1 Kupfer. 19 Bogen. 1 Rthl. 18 gr.

2) Leben und Thaten des geistreichen, belesenen, edlen Fräuleins Karfunkelstein vom Ofenloch. Erlangen, bey Schubart. 1801. 13 Bog. 1 Rthl.

3) Angelika, Tochter des großen Banditen Odoardo, Prinzen von Peschia, aus dem Hause Zanetti. Ein Seitenstück zu Schillers Geisterseher, von Bräckner. Leipzig, bey Hinrichs. 1801. Mit 1 Kupf. 19 Bog. 1 Rthl.

4) Jul-

4) Juschens Schwachheiten. Ein Seitenstück zu Röschens Geheimnissen von G. Schiller. Mit 1 Kupfer. Leipzig, bey Joachim. 1801. 9 B. 16 gr.

Die Heldinn von Nr. 1 ist, mutatis mutandis, eine neue Eulalia Meinau. Der erste Theil ihrer Geschichte spielt in Frankreich, der letzte in Deutschland. Eine Pariser Kokette, Gräfinn Villars, verliebt sich in Juliens Gemal, den Marquis, Saint-Albain. Sie sucht ihn in ihr Netz zu ziehn, und es gelingt ihr. Julie wird darüber eifersüchtig. Aber bald verflicht der Gräfinn Intrigue sie selbst in einen Liebeshandel. Ein Italiäner, Fernando del Franco, macht sie ihrem Gemale untreu, und sie entflieht mit ihrem Liebhaber nach Deutschland; erklärt aber vorher dem Marquis in einem Briefe, daß ihre Liebe zu ihm nur Täuschung gewesen, daß sie jetzt erst den Mann ihres Herzens gefunden habe. In Deutschland lebt sie mit ihrem Verführer eine Zeitlang sehr glücklich. Durch ein Ungefähr entdeckt sie, daß Fernando's Liebe zu ihr bloß das Werk der Intrigue von ihrer Pariser Nebenbuhlerinn ist. Diese Entdeckung bringt sie zu dem Entschlusse, auch ihren Verführer zu verlassen. Eine Freundinn in Deutschland billigt ihren Entschluß, und giebt ihr Empfehlungsbriefe nach Dresden an einen Bruder, dessen Schutz sie die Verirrte empfiehlt. Sie wird dort sehr gütig aufgenommen. Zu ihrem Unglück verliebt sich der Sohn ihres Beschützers in sie; kann ihr aber keine Gegenliebe abgewinnen. Demungeachtet entführt er sie auf einer Spazierfahrt. Julie entspringt ihm, und flüchtet nach Leipzig, wo sie, durch ihre dürftigen Umstände genöthigt, auf ein deutsches Theater geht. Sich jedem fremden Auge unkenntlich zu machen, trägt sie eine schwarze Perüke, die ihr auch, da sie blond ist, eine ganz andere Physiognomie giebt. Unterdeß erfährt auch der Marquis zu Paris, in was für Hände er gefallen ist, und welcher Intrigue er den Verlust seiner Gemalinn dankt. Er macht sich von der Kokette los, seine alte Liebe zu Julien erwacht, er reist ihr nach, sie wieder aufzusuchen, ihren Verführer zu bestrafen, und mit ihr sich zu versöhnen. Bey Juliens deutscher Freundinn erfährt er der Verirrten neue Verhältnisse, und ihren Aufenthalt in Dresden, reist ihr nach, und kommt dort an,

eben, als ihre neue Entführung sich ereignet hat. Der Entführer wird indeß eingefangen, er bekennt Juliens Unschuld, und es findet sich, daß er seine eigne Schwester entführt hat. Mit großer Betrübniß hört der Marquis, daß seine Julie entsprungen ist, und Niemand weiß, wohin? Er reis't ihr nun abermals nach, kömmt nach Leipzig, geht in's Theater, und erkennt dort, Troz ihrer schwarzen Perüke, seine Gemalinn in der Rolle der Eulalie. Das bringt ihn auf die abentheuerliche Idee, sich gleichfalls, auf eine Zeitlang, bey eben dem Theater, als Schauspieler, zu engagiren, und in der Rolle des Meinau's sich der neuen Eulalie zu nähern. Er führt diesen Geniestreich auch wirklich aus. Eine kleine Unpäßlichkeit verhindert Julien, bey der Probe zu erscheinen. Sie kommen also erst in der Vorstellung zusammen; wo sie sich aber, da sie, außer der letzten Scene, nur augenblicklich auf der Bühne mit einander auftreten, einander nicht eher nähern, als in dem Versöhnungsauftritte. Julie, die bisher nur die Nähe ihres Gemals in dem Tone seiner Stimme geahnet hat, erkennt ihn hier, und spielt nun, wie ihr Meinau, diese Scene mit einer Wahrheit, die die Zuschauer in das höchste Entzücken versetzt. Bey den Worten: „ich verzeihe dir!“ nennt der Marquis ihren Namen, und Julie sinkt, überwältigt von ihren Empfindungen, in Ohnmacht. Die Folge dieses Komödienspiels wird, nach der poetischen, ihre wirkliche Aussöhnung; sie gehen wieder zusammen, verlassen das Theater, bleiben in Deutschland, und werden glücklich.

Wie unwahrscheinlich und widernatürlich diese ächte Genie-Katastrophe ist, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Höchst ungereimt aber wird sie dadurch, daß sich diese beyden Abentheuer, indem sie sich so erkennen und aussöhnen, von den entzückten Zuschauern herausklatschen lassen, und das Publikum haranguiren. Nimmt man noch dazu, daß der größte Theil dieses Romans aus höchst langweiligen, meist ganz charakterlosen Briefen, besteht, daß es der ganzen Darstellung eben so sehr am Leben, als an Wahrheit fehlt: so wird der Zeitverlust, den man auf die Lektüre eines so ganz gewöhnlichen Machwerks verwandt hat, um so bedeutender, und der Wunsch um so lebhafter, daß der Vf. künftig seine eigne Zeit höher schätzen lernen möge, um sie nicht ferner durch die Verfertigung eines Buches zu tödten, das auch nicht einmal

zur bloßen Unterhaltung die kleinsten erforderlichen Eigenschaften hat.

Nr. 2, die Geschichte eines durch Romanenlekture unklug gewordnen Fräuleins, soll die Darstellung einer weiblichen Don Quichottiade auf deutschem Grund und Boden, und zugleich eine Satyre auf den ungeheuren Troß unserer allzeitfertigen Romanenschmiede seyn. Wenn das Büchlein wirklich satyrisches Salz enthält: so liegt es wohl an des Rec. gänzlicher Unbekanntschaft mit dem größten Theile der hier durchgezechelten Liebesgeschichten, daß er dieß Salz nicht finden kann. Hingegen hat der Romanenwirrwar in dem verschrobenen Gehirne des Fräuleins von Karfunkelstein ihm jedesmal Kopfweh verursacht, so oft er ein Paar Kapitel dieser Abentheuer hinter einander fortlas. Es war ihm durchaus unmöglich sich aus diesem Buntdurcheinander heraus zu finden: so oft er auch dazu einen neuen Versuch wagte. Er enthält sich daher alles Urtheils über ein Buch, das ihm, wenn er eine größere Bogenzahl, oder mehrere Bände davon hätte lesen müssen, die Recensentenpflicht, bey seiner Lektüre ganz auszuhalten, zu einem Auftrage gemacht haben würde, an dessen Erfüllung er schlechterdings hätte verzweifeln müssen.

Die Seitenstücke, Nr. 3 und 4, möchten schlimmer wegkommen, wenn man sie mit dem Schillerschen und Schillingschen Produkte vergliche, dem sie sich gegenüber stellen. Doch ist Nr. 3 bey weitem das vorzüglichere. Hat der darin behandelte Stoff für den gebildeten, geschmackvollen Leser, dem die Geschichte des menschlichen Herzens und Darstellung menschlicher Sitte lieber sind, als Wirrwar und Abentheuer, gleich nur wenig Interesse; widerstehen gleich einem reichlichen Lesersinne die Banditen und Räubergroßthaten, die seine Bewunderung erregen sollen: so verräth doch das Ganze keine ganz ungeschickte Hand; stößt man doch hier und da auf Spuren von Charakteristik und Diktion. Daran aber fehlt es Nr. 4 durchaus. Albernheiten werden hier für Schwachheiten verkauft, platte Züge von einer höchstgemeinen weiblichen Eitelkeit für Charakteristik, und eine höchstwäßrige, kraft- und saftlose Saalbaderey für Styl. Die undeutschen Redformeln: „sich auf etwas erinnern, auf etwas vergessen, einem auf die Hand küssen, auf dich den-

„ken, u. s. w." verrathen übrigens sehr deutlich, auf welchem undeutschen Boden dieß nüchterne Produkt entstanden seyn mag.

Pl.

Gutmann und Wilhelmine, oder Geschichte zweyer sich liebenden Seelen. Eine Geschichte für Geist und Herz. Von J. C. S. Sintenis, dem Verfasser des Waldro. Halle, bey Hendel. 1801. 313 S. 8. 18 gr.

Sollte irgend einer unserer Leser einmal wünschen, ein recht albernes, durchaus geschmackloses und unerhört langweiliges Buch kennen zu lernen, der nehme diese Quintessenz aus der großen Masse elender Romane zur Hand.

„Achtet die Geschichte (Gutmanns) der Lesung würdig — heißt es am Schlusse der Vorrede — und wirkt sie „auf euch, so werde ich mich segnen, so lange ich bin!" — Nun so segnen Sie sich denn, Hr. J. C. S. Sintenis *), bis an ihr seliges Ende; denn Ihre Geschichte hat nicht nur auf den Rec. gewirkt; sondern er glaubt auch mit der vollsten Ueberzeugung versichern zu können, daß bey keinem Ihrer Leser die nämliche Wirkung der — unerträglichsten langen Weile ausbleiben möchte. Rec. hat manches gehaltlose Buch unserer schreibseligen Zeit durchblättern müssen; aber ein unwürdigeres Geschreibsel als diese geistlose Geschichte liebender Seelen für Geist und Herz, ist ihm noch nie zu Gesichte gekommen.

Wohin man auch blickt, da finden sich in diesem Machwerke Stellen, wie folgende:

S. 65. „Gutmann. Ja Wilhelmine — wollen Sie „nicht haben, daß ich Hand an mich legen soll — so — so „haben Sie die Augen und Ohren allerwärts.

„Frau

*) Rec. erwähnt des Taufnamens dieses Sudlers, um jeder Verwechselung mit dem Ehrenmanne, dessen Taufname C. F. ist, zuvorzukommen.

„Fräulein. (Der Wilhelminen in's Ohr redend) Wahr„haftigen Gott — Gutmann scheint zur Melancholie geneigt „zu seyn.

„Gutmann. (Der es hört.) Sie haben mein Tempe„rament errathen. Alles — alles will ich ertragen und ver„gessen — nur des Raubes meiner W. nicht. Heute z. E. „hört ich's, daß mir W. entrissen, und Morgen oder noch „an eben dem Tage ergriffe ich den Strick, und schnürte mir „damit die Gurgel zu!

„Wilhelminen gehn die Augen über."

Recensenten auch! —

Zum Schlusse noch die Grabschrift, welche der Verf. S. 272 dem wackern Fräulein setzt:

„Ich Stein bedecke eine Menschinn bester Art. Sie „hatte die Welt gern, und da sie nicht mehr seyn sollte, „nahm sie die Erde unter segnenden Nachhall auf — Mich „lese jeder Wanderer, der Gedanken der Sterblichkeit sam„melt — lese meine Schrift, und grabe sie tief in sein Herz."

Pm.

Lindor, Seitenstück zur Lucinde v. Schlegel. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1801. 144 S. 8. 12 gr.

Das fehlte noch, daß die durch die allgemeine Stimme rechtschaffener Menschen mit Recht verachtete Lucinde ein Seitenstück erhielt! So wenig respektiren unsere jungen Schriftsteller bey ihrem — si Dis placet — genialischen Sturm und Drang die Stimmen der bessern Kritik. Wir sagen — der bessern; denn Herr Vermehren, und die übrige Schlegelsche Brüderschaft sollten billig, wenn sie Ansprüche auf Gefühl von Ehre und Schaam machen wollen, sich aller lobpreisenden Verbeugungen vor jenem ekelhaften Geschöpfe des bizarresten Egoismus und der zügellosesten Ausgelassenheit enthalten. Dieser Lindor ist aber ein Beweis, wie wahr es sey, daß es keinen Thoren gebe,

der nicht etwa noch grössern fände, der ihn bewundert und nachäfft, oder sollte es vielleicht gar Persiflage der Lucinde seyn? So wäre der Ton sehr unglücklich gewählt und gänzlich verstimmt. Durch die Indecenz und gänzliche Geschmacklosigkeit, durch Nonsens und Vernachlässigung aller gesunden Logik, womit der Verf. der Lucinde seine Hirngeburt aussteuerte, hatte er ihr zugleich selbst, wiewohl ohne und gegen seinen Willen, ein Brandmark an die Stirn gemacht, das ihr den Zutritt in jede honette Gesellschaft verschloß, und auch da, wo sie sich durch einige Empfehlungen verwandter Brüder eingeschlichen hatte, mußte man bald, wenn man sie näher kennen lernte, sich ihrer Gesellschaft schämen; denn sie trat Sprache, Vernunft und Sittsamkeit mit einer Effronterie ohne Gleichen unter die Füße.

Was Sprache und Logik betrifft, ist dieser Lindor allerdings um viele Procente besser als Lucinde. Man begreifft wenigstens und versteht was er mit seinen, freylich immer noch zu sehr durch den Schraubenstock der Excentricität gezogenen Räsonnement sagen will; aber die Tendenz dieses Romans ist um nichts besser als die der Lucinde, und als Roman hebt er sich nicht über das gemeinste und fadeste Geschreibsel, das je auf der Leipziger Messe als ein ästhetisches Kunstwerk verkauft worden ist. Wir wollen versuchen, den Faden der gehaltleeren Handlung, an welchen die Grundsätze und Räsonnements des Helden angeknüpft sind, in möglichster Ordnung heraus zu ziehen.

Das Ganze ist in Briefen abgefaßt, deren mehrere eine starke Dosis empfindelnden oder schwärmenden Bombasts enthalten. Gleich anfangs schwärmt Lindor mit einer gewissen Emilie in Ariosto's Welten umher, und belauscht Armiden und Rinaldo. Diese Emilie giebt, wie er selbst sagt, sich willig der süssen Gewalt hin, mit der sie Petrarka in andere Welten entrückt. Der erste Bogen ist noch nicht zu Ende: so schwelgt Lindor schon in einem Himmel, in einem bessern, denn (als) Mahomet seinen Schülern versprach; sie erwarten; er aber hat, besitzt, genießt. Kurz, diese Emilie, die schöner ist, und herrlicher, als Alles, was je sein Auge sah, weckt die Lindors unbändiger, wilder Begier, die in ihm, wie ein

Jene

Feuerstrom braußt, und die er selbst bacchantischen Wahnsinn nennt, in die Arme; er siegt und mordet ihre Unschuld, und fühlt Etwas, das er Gram über Freude nennen möchte. Wir würden es gesättigte Sinnlichkeit nennen. Die Einkleidung einer Nonne, die Krankheit und der darauf erfolgte Tod seiner Mutter scheint den thierischen Liebhaber zu ernsthaften Reflexionen zu führen; genau besehen findet man aber nichts als abermals Sinnlichkeit, die in ihrem Genuß, oder vielmehr in ihrer Gierigkeit gestört zu werden fürchtet, und nun sich quält, den Gedanken der Ewigkeit als rasenden Wahn und Traum eines Besessenen zu verlachen.

Ehe wir es uns versehen, macht diese unschuldige Emilie ihrem Lindor nächtliche Visiten, um ihn in den Garten zu locken; er reißt sie in eine Laube — denn das Ungestüme ist einmal in seinem Charakter — verläßt die Erde, und genießt des Lebens in Liebe. — Lindor gehet nach London. Ein Engländer Sterm ist sein Führer und Cicerone, dessen Glaubensbekenntniß über die Weiber lautet folgendermaaßen: „Dazu ist das Weib da — zu empfangen — durch Sinneslust den Mann zu bethören, wenn das Blut in ihm kocht, und der Trieb mit aller Gluth, mit aller Ueberspannung des ganzen Menschen erwacht, und ihn so um den Keim zu einem Menschen zu betrügen."

Wir übergehen eine Menge sentimentalisch philosophisch seynsollender Fragmente über Bestimmung des Menschen, Ruhe des Herzens und dergl. die beweisen sollen, daß dergleichen nirgends zu finden sey. Die Herren haben sehr Recht, wenn sie von Menschen ihres Gelichters sprechen. — In London findet Lindor zufällig einen alten Bekannten, Biydorn, der ein Maler ist; sie gehn wieder nach Italien; Rom begeistert sie; wir erfahren aber nichts als hyperbolische Ex- und Deklamationen. Er lernt da eine gewisse Lucinde d'Ofarni kennen, und verliert sich in ihrem Anschauen; sie ist, meint er, hergeholt aus den Wohnungen der Götter, festgehalten in irdischer Gestalt, daß ihr Anschauen jedes Knie beuge — und was der verliebten Schwärmereyen mehr seyn mögen. Ein Grieche, Mirosora, hat ihn zu ihr gebracht; sie ist mit einem ihrer Verwandten Rimonaldi in Rom, ihr Leben zu genießen, hängt

von Niemand ab, und ist reich. Man kann denken, was das Ende vom Liede seyn wird. „Ihr feiner Sinn für al„les Schöne und Große, ihr von allem kleinlichen Vorurtheil (was Lindor kleinliches Vorurtheil nennt, liegt am Tage) „geläuterter Verstand, ihr lebendiges Herz, die Wohnung „der süssesten Leidenschaft, ihre körperliche Schönheit mit dem „liebreitzenden Ausdruck ihrer Seele geschmückt," sind seine Entzückung, seine Augenweide.

Wir übergehen eine Episode, die die Liebesgeschichte Rimonaldi's mit Miladme, Mirosera's Schwester enthält, worin besonders die Stiefmutter wie eine Bassaride, deren Blut vor Wollust kocht, eine eben nicht glänzende Rolle mit Rimonaldi spielt, der bald mit der Mutter, bald mit der Tochter die Nächte zubringt, bis die Stiefmutter aus Eifersucht die Tochter vergiftet. — Lucinde giebt Lindorn ein Stell dich ein in einer Eremitage, und man höre, wie diese Göttinn ihren Schritt in Lindors Armen entschuldiget: „Die Liebe zerreisset alle Fesseln; nur ihre liebli„che Stimme vernimmt mein Herz, und hört nicht auf das „Rufen erkünstelter Tugendgesetze. — Kann es Verbrechen „seyn, dem beglückenden Willen der Natur sich hingeben, „und die goldenen Werke verliebter Umarmungen begehen, „von himmlischer (?) Liebe entflammt. — nimmer will ich „mich dem widersetzen, was mich glücklich macht, und so „umarme mich." — Das heißt doch wohl Bordell's Moral im Munde einer Messaline! — Und Lindors Hand prüfte jegliche Form ihrer Glieder, seinem Geiste die süsse Vorstellung zu geben, wie entzückend es sey, ein schönes Weib so ganz mit Auge und Sinne genießen zu können, und in den Herrlichkeiten eines reitzenden Körpers zu schwelgen, von der seligsten Trunkenheit berauscht werden, die Lippen auf einen Busen drücken, den tobende Begierden emporheben, von Lucinden umfangen seyn, fürwahr, das beneiden selbst Götter, u. s. w. Wir bitten unsere Leser um Verzeihung, daß wir sie hier in ein Bordell der niedrigsten Art geführt haben; aber den Verf. und seine Grundsätze — nirgends im Buche werden dergleichen Aeusserungen gemißbilligt — kennen zu lernen, mußten wir uns zu diesen Schritt entschließen.

Der

Der Zufall führt Lindorn ein unschuldiges Mädchen, Almerie in die Hände; er nimmt sich, da ihr alter blinder Vater starb, ihrer an. Noch ist Alles, was man kaum denken sollte, zwischen ihnen in Zucht und Ehren; er selbst sagt: meine Sinne schwiegen, wenn ich sie in meinen Armen hielt. Ihr Gram, ihr Leiden war die Aegide ihrer Unschuld und ihrer Tugend. Aber Lucinde kundschaftet es aus, daß Lindor zu Almerien schleicht, sie steckt sich in Mannskleider, geht zu Almerien, und mordet sie. Lindor findet sie bey dieser That, ergreift ein Terzerol, und zerschmettert Lucinden das Gehirn, steckt das Haus in Brand, und beyde Leichen, Almeriens und Lucindens werden nun mit dem Hause aufgebrannt. Er eilet nun nach Neapel, und will nach dem Orient. — Apollo und alle Musen mögen verhüten, daß er uns von da nicht auch die Brutalitäten seiner thierischen Sinnlichkeit gedruckt zu lesen giebt. — Unsere Leser werden nun hinlänglich in Stand gesetzt seyn, dieses würdige Seitenstück zur Lucinde selbst zu würdigen.

Zm.

Hannchens Hin- und Herzüge, nebst der Geschichte dreyer Hochzeitsnächte, von Christian Althing. Zwey Bändchen. Dresden, in Kommission bey Gerlach. 1800. 1801. 34 Bog. 12. 2 Rt. 12 gr.

Man kann dem Verf. eine ausgezeichnete Anlage, in dem von ihm gewählten Fache der Romanschreiberey etwas Vorzügliches zu leisten, ohne ungerecht zu seyn, nicht absprechen. Er besitzt gute Kenntniß des menschlichen, vorzüglich des weiblichen Herzens, eine leichte und angenehme Art der Darstellung, schreibt einen fließenden kunstlosen, aber sehr gefälligen Styl, und erzählt recht gut. — Allein alle diese, ihm zum Theile im vorzüglichen Grade eignen Vorzüge werden durch einen der gröbsten Fehler, deren sich ein Schriftsteller schuldig machen kann, mehr als aufgewogen, ja völlig verdunkelt. Diese ist die wahrhaft schaamlose Schlüpfrigkeit und unsittliche Frivolität, welcher er eifrig nachstrebt, die alle seine Schilderungen und Gemälde beschmutzt, und in

welcher er sich recht eigentlich zu gefallen scheint. Möchte doch Hr. Althing (wir wollen zur Ehre des Verf. hoffen, daß dieß ein angenommener Name ist, und er sich geschämt hat, den seinen vor einem Produkte, wie das vorliegende ist, zu nennen,) nur erwägen, daß der Beyfall desjenigen Publikums, welches Schriften dieser Art mit wollüstiger Gier verschlingt, dem Verf. derselben wahrlich keine Ehre; sondern in den Augen des bessern Theils der Lesewelt, die größte Schande bringt! und daß man die Talente, welche wir ihm keinesweges absprechen, nicht unedler anwenden kann, als es von ihm, sowohl in dieser als in seinen übrigen Schriften geschehen ist! — Hat er es wohl reiflich überlegt, welchen großen gar nicht zu berechnenden Schaden ein Buch, welches, wie das vorliegende, angenehm, ja hinreißend geschrieben ist, stiften kann, und muß, wenn es, (wie dieß, bey der jetzt so ausgebreiteten, wir möchten sagen — Lesewuth, unvermeidlich ist,) einem unverdorbenen Jünglinge, oder einem schuldlosen Mädchen in die Hände fällt? — sollte ihm der Gedanke nicht tief vor sich selbst erniedrigen, daß er nur zu wahrscheinlich in manches reine fleckenlose Herz den ersten Keim wollüstiger Sehnsucht geweckt, und dadurch vielleicht zu zahllosen Vergehungen und schändlichen Ausschweifungen die erste Veranlassung gegeben!

Die sonst im hohen Grade reine und grammatisch richtige Schreibart des Verf. wird durch mehrere Provinzialismen und gemeine Ausdrücke, z. B. der Dingericht, (wir ignoriren die Bedeutung dieses Worts,) jemanden köhlen, (für zum Besten haben,) gelte? (für nicht wahr?) ein Hitschgen, ein Ranker, (statt Spinner,) bis nicht böse, u. s. w. unangenehm unterbrochen, und entstellt.

Wir wünschen, daß das, nach des Verf., zur Warnung etwaniger Nachahmer, dem ersten Theile dieses Buches, angehängte Nachricht bereits vollendete Gegenstück zu demselben dem Verf. eben so sehr zur Ehre gereichen möge, als ihm jenes, bey dem edlern und bessern Theile des Publikums Schande bringt.

Ma.

Rasereyen der Liebe, von Carl Gottlob Cramer. Erstes Bändchen. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein. 1801. 16 Bog. kl. 8. 1 Rh.

Jeder Schriftsteller hat sein Publikum; Hr. Cramer kann sich unter andern rühmen, in allen Wacht- und Spinnstuben gelesen zu werden. Für diese scheinen denn auch vorliegende Rasereyen der Liebe bestimmt zu seyn. Indessen hat Rec. nichts Rasendes darin gefunden, als die platteste Gemeinheit. Gleich die erste Erzählung, Mutz, überschrieben, dreht sich um die thierische Schmutzigkeit eines Hundes herum. Vor jeder Geschichte befinden sich Verse, wie folgende von Nr. 4 der Maykäfer:

Du krabelnder Sünder
Mit Schilde bedeckt,
Wie hast du mit Krabeln,
Manch Mädchen erschreckt!
O laß sie zufrieden!
Doch — krabeltest du
Zur glücklichen Stunde,
So krable nur zu! —

Man sieht aus allem, daß es Hr. Cramer in der niedrigsten Pöbelhaftigkeit immer weiter bringt. Und doch spricht er so oft von seiner Vertraulichkeit mit Fürsten. Wahrscheinlich muß man das unter die poetischen Licenzen rechnen.

Rm.

Andreas Patasch Zigeunerhauptmann und Mutter Anna. Köthen, bey Aue. 1801.

Auch mit dem Titel:

Goldchen oder das Zigeunermädchen, von C. A. Seidel. Dritter Theil. Köthen u. s. w. 291 Seit. 8. 1 Rh.

Ein schwacher Fürst, ein äußerst charakterloses Geschöpf, Theobald, läßt sich, umgeben von einer Herde niederträchti-

ger,

ger, das Land aussaugender Hofschranzen gegen einen seiner treusten und patriotischsten Geheimenräthe, seinen ehemaligen Hofmeister Löwenzahn einnehmen. Durch die niedrigsten und zugleich gröbsten Kabalen wird Löwenzahn gestürzt, und nach einer Festung gebracht. Zugleich mit ihm wird seine Geliebte, eine Frau von Hamold, der Fürstinn Kammerfrau arretirt, weil sie — Chiromantie treibe. Ein Pfaffe, der Fürstinn Beichtvater, ein geheimer Kammerrath Schimmer, und noch einige andere weniger bedeutende männliche und weibliche Höflinge machen das Complott gegen Löwenzahn. Dieser entflieht von der Festung, geräth an einen in einer öden Haide wohnenden, auch vom Fürsten gemißhandelten Mann, der nun aus Menschenhaß zu einer Räuberbande sich geschlagen hat, wird selbst halb willig, halb gezwungen mit einem schrecklichen Eide Räuber, begeht als Probestück einen wahren Donquixottenstreich, dringt bey Nacht in des Fürsten Schlafzimmer, drohet fürchterlich, wenn nicht die Frau von Hamold mit ihrem ganzen Vermögen in Freyheit gesetzt werde, und entfernt sich wieder, stößt noch ehe der Fürst die Hamold befreyen lassen konnte, auf die Dame selbst, die durch andere Mittel befreyet war, beyde gehen zu den Zigeunern, er, als Patasch, sie, als Mutter Anna. Einer der Räuber stiehlt des Fürsten Tochter, nimmt dem Vater das der Hamold gestohlne Geld ab, und zugleich ein schriftliches Bekenntniß, daß er es gestohlen habe. Löwenzahn dringt sogar zum zweytenmal in die Residenz, überfällt bey Nacht seinen Feind, den geheimen Kammerrath Schimmer, droht ihn zu morden, wenn er nicht in öffentlichen Blättern seine Schandthaten bekennen würde, und geht wieder zu seiner Horde.

Dieß ist der Faden dieser Geschichte, deren Erfindung dem Verf. eben keine Mühe gekostet haben kann. Nichts ist darin neu. Das Räuberwesen ist bis zum Ekel neuerlich in Romanen abgedroschen, und man sieht, welchen Ausgang die Geschichte etwa nehmen wird; denn Alles ist schon vorbereitet um die Cabale zu entlarven, und vermuthlich wird im nächsten Bande Löwenzahn wieder das Haupt über seine Gegner empor heben. Die Bearbeitung ist äußerst flüchtig und nachlässig, manche Charaktere, selbst der des Haupthelden ohne alle Haltung. Ein Mann von Löwenzahns Bildung, Charakter und Grundsätzen, wie er sie praktisch äussert,

fert, so lange er noch beym Fürsten Zutritt hat, kann, Trotz seines hitzigen Temperaments, den Kopf nicht so sehr verlieren, als der Verf. uns glauben machen will. Die Fürstinn ist bis jetzt eine sehr überflüssige Person, die Hamold ein gänzlich verzeichnetes weibliches Bild, der Fürst — gar nichts. Man weiß eigentlich nicht, was den Fürsten beherrscht, und von irgend etwas müßte er doch, um so schlecht zu handeln, beherrscht werden. Die Diktion ist oft fehlerhaft, und wenn der Verf. natürlich schreiben will, sinkt er zum Platten und Pöbelhaften. Ein Oberjägermeister z. B. läßt sich in einer Gesellschaft von Hofkavalieren also vernehmen: „Schon „manches Gläschen hab' ich in diesem Saale geleert! Alle „Wetter! nur einen halben Kremnitzer für jedes Gläschen! „und ich will ewig des Teufels seyn! ich frage, wie theu„er Europa? Sonst, sonst, meine Herren, da war es ein „Leben! da gab's ein Leben! — aber da gab's auch Kerls — „Himmeltausend Element! In allen Ehren, meine Herren! „Aber Sie sind alle bloße Grasmücken dagegen." — Das ist doch wohl eine Sprache à la C. G. Cramer!

D.

Bertrand Du-Guesclin. Romantische Biographie von Friedrich Majer. Erster Theil. Bremen, bey Wilmans. 1801. 27 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

„Krieg" — sagt der Verf. in der Vorrede, indem er vom Mittelalter spricht — „war in jenen Zeiten die Seele alles „Lebens, der Mittelpunkt aller Produktion und aller Ereig„nisse. In sofern muß eine an dem Leben eines außeror„dentlichen Helden ins Detail gehende Geschichte dieser Zei„ten das treuste Gemälde derselben geben. — Nach reifer „Untersuchung fand ich, daß keiner wie Bertrand du Gue„sclin eine so ausgezeichnete Individualität darbiete, in die „Darstellung derselben den Geist jener Zeiten seiner wahren „Gestalt nach zu verweben."

Rec. zweifelt, ob diese sogenannte romantische Biographie viel Leser finden werde. Der Gelehrte greift nach Hay und Broville; der Dilettant dürfte es schwerlich bey

die-

diesen kriegerischen Details lange aufhalten können. Der Verf. sagt uns nicht, ob und wie er die bekannten Quellen benutzt habe; er scheint aber durch den Zusatz romantische Biographie, und selbst durch die Behandlung des Ganzen die Rubricirung des Rec. zu rechtfertigen. Man kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß es hier Scharmützel, Schlachten, Eroberungen, u. s. w. im Ueberflusse giebt.

Was den Styl des Verf. anlangt: so hat er sich's wahrscheinlich sehr große Mühe kosten lassen, die alte Chronikenmanier nachzuahmen. Rec. sagt sehr große Mühe, weil die äusserst schwülstige Vorrede gar zu sehr dagegen absticht. Hier sind einige Proben, um die Leser selbst darüber urtheilen zu lassen. S. 49: Siebentes Kapitel: „Die durch den Stolz, Neid und Eifersucht zweyer Könige zuerst angefachte Kriegesflamme schien glücklich unterdrückt zu seyn, und es war Hoffnung da, während des Waffenstillstandes die Funken, welche noch unter der Asche glimmten, vollends ausgehn zu sehn; als das Vaterland unseres Helden die Veranlassung zu ihrem Wiederauflodern wurde, und eine fürchterliche Glut bewirkte, welche nicht allein dieses unglückliche Land selbst zwey und zwanzig Jahr verheerte; sondern auch ganz Frankreich und England ergriff.“ S. 305: „Er schlage ihm deswegen abermals vor, das Herzogthum dem Vertrage von Evean gemäß zu theilen, und bitte ihn darum, als ein guter Christ, und sein naher Verwandter. Ja, um seine guten Gesinnungen noch mehr zu beglaubigen, wolle er zugeben, daß, wo er ohne männliche Erben mit Tode abgehen, oder seine Söhne nur Töchter hinterließen, und also sein männlicher Stamm aussterben sollte, das ganze Herzogthum ungetheilt auf den ältesten Nachkommen Karls, gleichviel, ob Sohn oder Tochter falle, und erbe; bis zur Unterzeichnung dieses Traktats aber Stadt und Schloß Auray als Unterpfand in den Händen der Herren von Beaumanoir und Clisson bleiben möge und solle.“

Für welches Jahrhundert hat der Verf. geschrieben? Für das unsrige, oder für das vierzehnte. Zwar behauptet er in der Vorrede, was zugleich als Probe des schwülstigen Styles gelten mag: „Er habe eine einfache, und wenigstens eine ungekünstelte Form für seine Darstellung gewählt, um die Zeiten, deren Spiegel sie seyn sollen, sich nur nur

„selbst, rein und frey von allen Zusatz aussprechen zu las„sen. Nur in so kunstloser Einkleidung könnte dergleichen „romantische Biographie jene engherzigen historischen „Gemälde, wie jene erträumten Ritterromane übertreffen, „und in Vergessenheit bringen. — Mir schien es sogar" — fährt er fort — „als nähere sich ein solches Gemälde in „dieser kunstlosen Form, vermöge seines Stoffs, einem wun„derbaren kriegerischen Gedicht, dessen historische Wahrheit in „dem Wechselverhältniß (?) ihre Mannichfaltigkeit und „Einheit eben durch sich selbst oft zur epischen Dichtung „wurde, u. s. w." — Aber Rec. möchte den Verf. fragen, ob dieser gothische Styl ein langweiliges Werk unterhaltender machen kann? Ob der Verf. nicht mehr Geschmack und Urtheilskraft verrathen hätte, minder durch den gesuchten Styl, als durch den eigentlichen Geist des Werkes auf jene Zwecke hinzuarbeiten? Wollen denn unsre neuern Geschichtsschreiber uns ewig zwischen dem Bombast und (dem) Chronikenstyl hin- und herschwänken? Sollte denn unsre edle, reich gebildete Sprache zu keiner, wahren historischen Darstellung geeignet seyn? —

In andern Stellen der Vorrede fährt der Verf. noch schwülstiger dahin. Gleich der Anfang: Eine Tochter der Vergangenheit ist die Gegenwart. — Die Morgenröthe (S. 4) bey deren tröstenden Licht das neue Jahrhundert heraufsteigt, verspricht uns ein höheres Richtmaaß für die Tage der Vergangenheit, als den wandelbaren Zustand der Gegenwart. — Jene frühen Tage, in deren Schooß die Keime der neuen Menschheit verborgen lagen und gepflegt wurden, könnten uns nur in einem Gemälde, wo sie selbst sprechen, zeigen, wie und wo man sie verkannte, und ihren Werth zu hoch oder zu gering anschlug! u. s. w. wo auch mehrmals von Tagen wilder gigantischer Kraft und phantastischen Lebens gesprochen wird, u. s. w.

Wie wird es noch mit unserer Sprache endigen? Auf einer Seite die Jean Paulisten mit ihrem bombastischen Unsinn, auf der andern die Philosophisten aller Art mit ihrem scholastischen — O Leßing! Leßing! Wenn er wiederkommen sollte!

Bm.

Weltweisheit.

Kritik der theoretischen Philosophie, von Gottlob Ernst Schulze, Hofrath und Professor in Helmstädt. Erster Band. Hamburg, bey Bohn. 1801. 728 S. Zweyter Band. 722 S. 8. 5 Rg. 12 gr.

Hier erscheint also eine neue Kritik der Vernunft, von einem durch seine Untersuchung über die Reinholdische Philosophie berühmten Philosophen! Vergleicht man diese mit derjenigen in der Apodiktik des Hrn. Bouterweck, der etwas älteren im Theätet des Hrn. Tiedemann, und der neueren, in der ersten Logik des Hrn. Bardili: so sieht man bald, daß die Philosophie noch weit davon entfernt ist, selbst in ihren ersten Grundlagen aufs Reine gekommen zu seyn, und daß mithin alles Austusen von unumstößlichen Systemen noch viel zu früh war. Das worauf einige sich zuweilen berufen, daß verschiedene dieser Kritiken keine Anhänger gefunden haben, ist hier von keinem Gewichte; sondern das, daß sie jede ihre Gründe aufstellen, und jede mit Gründen die anderen angreifen; denn in Angelegenheiten der Vernunft und der Philosophie entscheidet die Mehrheit der Stimmen nichts.

Welcher Geist in der gegenwärtigen Kritik herrscht, läßt sich aus dem schon abnehmen, welcher im Aenesidemus weht; nämlich der skeptische. Da aber der skeptische Geist mehrerley Bestimmungen zuläßt: so müssen wir ihn noch näher charakterisiren. Vorher aber wollen wir den kurzen Plan des ganzen Buches vorlegen, um nach dessen Anleitung selbst auf den Fleck zu gelangen, wo er sich selbst am bestimmtesten zu Tage legt. Jeder, dem es um wissenschaftliche Untersuchung der neuen und neuesten Philosophie, worüber so viel Lärm gemacht ward, ernstlich zu thun ist, muß übrigens dieß wichtige Buch lesen und studiren.

Nur die vornehmsten Systeme über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß will der Verf. der Prüfung unterwerfen. Nachdem er also im ersten Bande eine Untersuchung über die Zwecke der Philosophie überhaupt, und der theore-

tischen

[illegible] insbesondere vorangeschickt hat; geht er zur Darstellung der Systeme über. Er hebt mit denen des realistischen Dogmatismus an, und führt unter diesem Titel das Lockische Sensual-System und den Leibnitzischen Rationalismus auf. Von hier geht er zur Darstellung des transcendentalen Idealismus der Vernunftkritik; und beschließt endlich mit dem Skepticismus. Im zweyten Bande werden nun diese Systeme, der obigen Ordnung nach, auf die Kapelle gebracht; wobey jedoch der Skepticismus, als für welchen der Verf. stimmt, natürlich nicht mit in Untersuchung genommen wird. Vom Fichtischen Idealismus soll ein künftiger dritter Band reden; weil der Verf. erst die damals noch versprochene sonnenklare Begründung desselben erwarten wollte, von welcher er sich mehr versprach, als er jetzt wahrscheinlich darin wird gefunden haben.

Daß der Verf. die meisten seiner Hauptzwecke erreicht hat, wird ihm hoffentlich jeder Unpartheyische zugestehen, und auch selbst der Partheyische wird sich in seinem bisherigen Glauben durch die Stärke und Klarheit der Angriffe nicht wenig erschüttert fühlen, wenn er nämlich anders sie mit gehöriger Aufmerksamkeit in Erwägung zieht. Es erhellt nämlich sehr klar, daß unter allen hier aufgeführten dogmatischen Systemen keines völlig befriedigt; und bis hieher treten wir dem Skepticismus des Verf. gänzlich bey. Wir wünschen daher, daß alle die bisher so ganz leidenschaftlich Partey genommen haben, dieß Buch mit ruhigem, gelassenem Geiste prüfen mögen; besonders werden die eifrigen Anhänger der kritischen Philosophie finden, daß an ihrer so hoch gerühmten apodiktischen Festigkeit des Systemes noch sehr Vieles abgeht. Auch werden sie bald inne werden, daß sie hier nicht mit dem Naserümpfen loskommen können, mit dem sie die Metakritik aufnahmen, so wenig als mit ihrem alten elenden Waidspruche des Mißverstehens. Zu Invektiven, womit sie, so wie ihre neueste Mißgeburt, Fichte und die Fichtianer so ergiebig zu seyn pflegen, werden sie von der andern Seite auch nicht Veranlassung erhalten können, da der Verf. überall mit der größesten Hochachtung und Mäßigung von jedem seiner Gegner zu reden gewohnt ist. Sie werden finden, daß Hr. S. das Kantische System, dem manche den entschiedensten Vorzug zuerkannt haben, nachdem sie durch mehrerley Umstände von dem Fichtischen

sind abgeschreckt worden, an seinen vornehmsten schwachen Seiten angegriffen, und wahrlich nicht mit schwacher Hand angegriffen hat. Zwar sind unter diesen Angriffen mehrere, schon vorher von andern auch gethane; aber es kommen doch auch manche neue, uns wenigstens sonst nicht bekannte Einwürfe, von nicht geringem Gewichte vor. In mehreren Punkten ist indeß Rec. anderer Meinung, und hiervon glaubt er einige dem Vf. zu weiterer Erwägung vorlegen zu müssen.

Hierher gehört sogleich, was von dem Zwecke der theoretischen, und der Philosophie überhaupt vorangeschickt wird. Wie wir dieß verstehen, soll damit gemeint seyn, daß die Philosophie diesen Zweck nicht nur haben, sondern auch erreichen soll; und dann dürfte die nächste Folge gar leicht seyn, daß es gar keine Philosophie giebt, noch geben kann. Sie soll nämlich (nach S. 16) „apodiktische Gewißheit haben, und ihre Theile sollen in einem durch objectiv gültige Regeln bestimmten Zusammenhang mit einander stehen; sie soll ferner die Erkenntniß des Unbedingten enthalten, das ist von solchen Gründen und Ursachen, die für und durch sich selbst bestehen, und von keiner andern Ursache abhängen, und das Daseyn des Bedingten völlig begreiflich machen (S. 24); sie soll also mit einem Worte, die Wissenschaft der obersten und unbedingten Ursachen alles Bedingten seyn, von dessen Wirklichkeit wir Gewißheit haben." (S. 27) Soll hiermit bloß gemeint seyn, daß es gut und wünschenswerth wäre, wenn die Philosophie dieß bewerkstelligte: so haben wir nichts dagegen. Soll aber gemeint seyn, daß die Philosophie dieß sich zum Ziele setzen muß: so können wir keinen Augenblick beytreten. Denn daß keine apodiktische Einsicht vorhanden ist, läßt sich leicht darthun, und wird auch vom Verf. selbst zugestanden; also würde folgen, daß die ganze Philosophie ein leerer Name wäre! Auch das können wir also nicht einräumen, daß dieß der Zweck der Philosophie seyn soll; denn etwas als unmöglich Anerkanntes kann vernünftigerweise kein Zweck seyn. Endlich scheint uns auch nicht ganz richtig, daß die Philosophie die Ursachen von dem sonst schon Gewissen angeben soll; da unserer Einsicht zu Folge, eine ihrer Hauptbemühungen darin besteht, die Erkenntniß zu bevestigen, und gegen den eigentlichen

Pyr-

Pyrrhonismus zu sichern, und wo er zu finden. So viel Rec. einsieht, vermögen wir arme Erdensöhne nichts mehr, als, ein Faktum aus dem andern zu erklären; die allerersten Grundursachen werden wir nie erreichen, und mithin darf und kann alles unser Philosophiren nicht darauf hinaus gehen aus apodiktischen, a priori gewissen und klaren Gründen Alles herzuleiten; sondern sie muß von irgend einer Thatsache anheben, um die andern daran zu knüpfen, und so zu einiger Begreiflichkeit des übrigen sich zu verhelfen.

„Von dem Seyn der Dinge haben wir entweder eine unmittelbare (intuitive) oder eine mittelbare Erkenntniß; die erstere heißt auch Anschauung, oder Wahrnehmung. Während dieses Anschauens nun, sind wir unsers Ich, und des Objektes, das angeschaut wird, bewußt, und zwar beyder in demselben ungetheilten Augenblicke, so daß das Selbstbewußtseyn nicht dem Bewußtseyn des Objekts, und auch dieses nicht jenem vorhergeht. (S. 56. 57) Wenn Sachen unmittelbar von uns erkannt, und in der Sphäre des Bewußtseyns als gegenwärtig angetroffen werden: so sind wir uns nicht zugleich auch noch einer von den Sachen verschiedenen Vorstellung, vermittelst welcher sie erkannt würden, und die so zu sagen, zwischen dem anschauenden Ich, und dem angeschauten Objekte befindlich wäre, bewußt. Der Leser sehe einen Baum, einen Menschen, oder berühre mit den Spitzen seiner Finger die Oberfläche eines Körpers. So lange er jene Gegenstände sieht, oder diesen Körper betastet, ist er sich keiner von denselben verschiedenen, aber darauf hinweisenden Vorstellungen bewußt. Die Gegenstände sind allein und unmittelbar seinem Bewußtseyn gegenwärtig und gegeben. (S. 58) Ferner, liegt in dem Anschauen eines Gegenstandes eben so wenig dieß, daß unser erkennendes Ich von etwas afficirt, und dadurch zur Erkenntniß des Gegenstandes bestimmt worden sey, als wie es in diesem Anschauen enthalten ist, daß das erkennende Ich zu dem angeschauten Objekte etwas aus sich selbst Hergenommenes hinzugesetzt habe. Alles was von einem Zustande der Passion oder Affektion, worin sich unser Gemüth während des Anschauens und Wahrnehmens der Gegenstände befinden soll, gesagt wird, desgleichen was man von der selbstthätigen Wirksamkeit des Gemüths, die es zu-

zugleich mit bey der Erkenntniß von Gegenständen ausüben „soll, zu wissen vorgegeben hat, gründet sich allein auf Er„klärungen, die man vom Entstehen unserer Erkenntniß zu „geben versuchte, und deren Werth in dieser Kritik künftig „geprüft werden wird. (S. 60) Mit einem Worte: beym „Anschauen der Existenz der Gegenstände nimmt das an„schauende Subjekt nicht bloß und zunächst nur seine eigenen „Zustände oder Bestimmungen wahr, die an ihm statt fin„den, und vermittelst welcher allererst Gegenstände für es „existirten; sondern es erkennt diese Gegenstände und deren „Existenz unmittelbar schlechthin, und als etwas, das auf ei„ne [illegible] vollkommene Art unabhängig von den Wirkun„gen der Vorstellungskraft für sich besteht, und ist, als wie „das erkennende Subjekt für sich ist und besteht.“ (S. 62).

Dieser Satz ist von großer Erheblichkeit; und auch Rec. hat ihn schon verschiedentlich in dieser Bibliothek gegen die Idealisten aufgestellt. Wie er hier, und in der Folge auch ausgedrückt wird, daß das Erkennen auch ohne Vorstellungen geschehen kann, dürfte er den Angriffen der Gegner schwerlich Stand halten. Denn wir erkennen etwas nur dadurch, daß wir eine unserer Vorstellungen darauf beziehen. Uns scheint vielmehr die Sache so gefaßt werden zu müssen: das bloße Empfinden, so lange es nichts mehr ist als dieß, ist noch kein Erkennen; sondern nur der Anfang des Erkennens, der Stoff aus welchem die Vorstellungen gebildet werden, durch die erstlich das Erkenntniß zu Stande kommt. Von dem Empfinden nun, muß und kann behauptet werden, daß es nicht bloß ohne dazwischen tretende Vorstellung geschiehe; sondern auch, welches der Vf. wohl zugleich mit sagen wollte, daß wir etwas mehr als bloß unsere Modifikation empfinden, und daß etwas von den Gegenständen selbst mit in die Empfindung und in das Empfinden übergeht. Dieß letztere ist es eigentlich, worauf es gegen den Idealisten ankommt, und dieß hätte billig der Vf. mit noch mehreren Gründen befestigen sollen; denn man kann leicht erachten, daß sie ihr vornehmstes Palladium, den diesem entgegen stehenden Satz, nicht so leicht aufgeben werden. Sie werden sich besonders auf die Unbegreiflichkeit berufen, die schon vormals die Cartesianer und Leibnitz zu ihren Systemen des Occasionalismus, und der vorher bestimmten Harmonie veranlaßte. Dagegen aber stellt

sich

sich sogleich die Erfahrung in andern Fällen; denn daß von der Hitze des Feuers etwas in das kochende Wasser, von der Bewegung einer Billiardkugel etwas in die andere, von der Figur des Petschafts Etwas in das Siegel übergeht, ist eine Thatsache, die dadurch nicht aufgehoben noch entkräftet wird, daß wir den Uebergang eines Accidens von einer Substanz in die andere nicht deutlich denken noch begreifen können. Ja ob dieser Uebergang, so wie wir ihn durch unsere Abstraktionen denken, wirklich statt hat, das wissen wir nicht einmal; da vielleicht aus einer Substanz etwas in die andere übertragen werden kann, ohne daß gerade ein Accidens derselben in sie hinübergeht.

Mit besonderm Scharfsinne deckt der Verf. hier noch ein Paar andere Irrthümer auf, welche die neueste Philosophie sehr scheinbar hat für Wahrheiten ausgeben wollen; den einen, daß unser Anschauen lediglich aus einer Erkenntniß von Eigenschaften und Bestimmungen besteht; das Ding selbst aber, an dem die Bestimmungen statt finden, oder der sogenannte Träger, zu den Eigenschaften erst durch den Verstand hinzugedacht wird. — „Wenn man vermittelst des „Sinnes der Betastung, — etwas undurchdringliches, hartes oder weiches, glattes oder rauhes, und mit einer bestimmten Gestalt versehenes wahrnimmt: so erkennt man „nicht bloße Eigenschaften, zu welcher das Subjekt fehlte, „das sie trägt; sondern man fühlt etwas, das für sich besteht, das sich so zu sagen durch und durch selbst trägt, das „schlechthin, und auf eine absolute Art existirt; nicht aber „auf eine relative, als die Bestimmung eines unbekannten „Etwas, welches sich den Augen des Geistes beym Gefühle „entzöge.“ (S. 63) Auch dieß scheint dem Rec. vollkommen richtig, und war längst auch seine Meinung; jene Täuschung ist wohl daher hauptsächlich gekommen, und dadurch so allgemein geworden, daß wir in unsern Urtheilen, um von einem Dinge etwas prädiciren zu können, ein Subjekt annehmen müssen; und mithin genöthigt werden, das vor sich bestehende als einem andern anklebend anzusehen: so oft wir von ihm als einem Prädicate, oder einem Ingrediens eines zusammengesetzten Begriffes sprechen wollen. Unser Verstand spaltet, und muß spalten, um urtheilen zu können; er macht daher in seinen identischen Urtheilen das Subjekt selbst wieder zum Prädicate, und bringt das unter die Gestalt eines Inhäri-

härirenden, was er doch eben vorher als nicht inhärirend unter der Gestalt des Subjektes gedacht hatte.

Der andere Irrthum, den der Vf. in seiner Blöße zeigt, ist: „daß das Anschauen von dem Vorstellen hauptsächlich „durch die Nothwendigkeit, eine Erkenntniß von Etwas zu „haben, die jenes Anschauen begleiten, beym bloßen Vor„stellen aber mangeln soll, unterschieden sey. Es ist wahr, „wir können nicht willkührlich darüber gebieten, was, und „wie wir es anschauen wollen, oder den Inhalt der Anschau„ung nach Belieben bestimmen; da hingegen wir das Entste„hen, Vergehen, und den Inhalt bloßer Vorstellungen nach „unsern Absichten anordnen können. Allein nicht zu geden„ken, daß die Nothwendigkeit eines Zustandes unsers Be„wußtseyns niemals gefühlt; sondern eigentlich nur aus dem „Mißlingen der Versuche, ihn abzuändern, geschlossen wird: „so kann auch Jeder meiner Leser sogleich durch ein Experi„ment sich davon überzeugen, daß das Eigenthümliche des „Anschauens keinesweges darin bestehe, daß uns dabey die „Erkenntniß von Etwas wider unsern Willen auf„gedrungen wird. Es steht nämlich in der Macht des „Menschen, jede Anschauung so gleich dadurch verschwinden zu „machen, daß er die Aufmerksamkeit von dem Objekte des „Anschauens ab- und auf etwas anders hinlenkt. — Hin„gegen erhält oftmals die Phantasie eine Wirksamkeit, ver„möge welcher sie dem Bewußtseyn Bilder abwesender Din„ge ganz wieder unsern Willen vorhält.“ (S. 64) Rec. hat auch dieß gelegentlich in dieser Bibliothek mehrmals angemerkt; und noch das hinzugesetzt, daß die Nothwendigkeit einer Vorstellung oder eines Gedankens, noch kein Anschauen hervorbringt; und daß das Gefühl der Nothwendigkeit einer Vorstellung ganz etwas anders ist, als das Gefühl, wodurch wir uns eines Eindruckes auf unsere Sinne bewußt werden.

Von hier geht unser Verf. zur Bestimmung der möglichen Systeme des Dogmatismus in der Metaphysik, sofern diese sich aus der Natur der Sache selbst herleiten läßt, über. Er nimmt hier das Wort Dogmatismus in einer etwas engern Bedeutung, als es die alten Philosophen nehmen, und als es im Gegensatze gegen allen und jeden Skepticismus genommen werden muß; denn diesem soll doch

auch

auch der Dogmatismus entgegen gesetzt werden. „Dogmen," sagt er, „sind solche Sätze, die über die außer aller Erfahrung befindlichen Gründe des zur Erfahrung gehörigen, etwas mit Gewißheit bestimmen. — Man kann von dem Dogmatismus in der Metaphysik sagen, daß er in der Behauptung bestehe, daß eine Wissenschaft von den unbedingten Gründen der Erkenntniß der Dinge, zum wenigsten ihren Fundamenten nach, schon wirklich vorhanden sey. Wer also die Existenz der Dinge aus einer übersinnlichen und letzten Ursache ableiten, und dadurch begreiflich machen zu können glaubt, ist ein Dogmatiker in der theoretischen Philosophie." (S. 89 ff.) Hier wird es nun schwer, den Spinozismus unterzubringen; denn dieser nimmt doch keine übersinnliche Ursache aller Dinge an; ihm ist die Sinnenwelt das Einzige, Ewige, seiner Substanz nach; unwandelbare Urwesen. Also dogmatisch wäre das System nicht; skeptisch ist es auch nicht; wohin also mit ihm?

Dieß bey Seite gesetzt, findet der Verf. zwey Hauptarten von dogmatischen Systemen der Metaphysik möglich. „Man kann," fährt er (S. 91) fort, „bey dem Unternehmen, die Hauptfrage der Metaphysik zu beantworten, entweder so verfahren, daß man sich in Ansehung des Seyns der Dinge in der Welt, dessen absoluter Grund in dieser Wissenschaft angegeben werden soll, bloß an dasjenige hält, was die unmittelbaren Aussprüche des Bewußtseyns davon bezeugen, und um die Art und Weise, wie wir wohl zur Erkenntniß dieser Dinge gelangen mögen, sich gar nicht bekümmert; oder so, daß wer der Aufsuchung des unbedingten Grundes des bedingterweise existirenden, eine Erklärung des Ursprunges unserer Erkenntniß von dem Bedingten zum Grunde legt. Diejenigen Systeme der Metaphysik, welche nach dem Verfahren der ersten Art zu Stande gebracht worden sind, und geradezu darauf ausgehen, den Ursprung der objektiven Welt begreiflich zu machen, könnte man allenfalls die kosmogonischen; diejenigen aber, welche sich auf eine Erklärung des Ursprungs unserer Erkenntniß von Dingen stützen, und diese Erkenntniß begreiflich machen wollen, die dianoiagonischen Systeme nennen." — Beyde diese Gattungen sollen doch wohl unter das Geschlecht der Dogmatiker gehören. Ist aber das: dann hebt eine derselben, die der kosmogonischen Metaphysiker, das Geschlecht auf,

da sie nicht auf übersinnliche Gründe nothwendig hinausgehen, wie in dem Geschlechte vorausgesetzt würde.

Auf den Ursprung unserer Erkenntniß macht der Verf. hiervon eine Anwendung folgendergestalt: „wenn man voraussetzt, daß diese Erkenntniß aus Vorstellungen bestehe, (welche Voraussetzung bey allen neuern Metaphysikern angetroffen wird,) „in Ansehung der Gründe, welche unsere Erkenntniß hervorgebracht haben sollen, finden nur zweyerley Denkarten statt. Man kann nämlich entweder annehmen, daß die Quelle unserer Vorstellungen von Dingen, in dem Einfluße, der gewiß ausser dem Umfange unsers Bewußtseyns befindlichen Objekte auf die Erkenntnißfähigkeit des Gemüthes haben, enthalten sey, und daß die Vorstellungen, ebenwegen dieses Ursprunges, auf reale, ausser der Vorstellungskraft befindliche Dinge bezogen werden. Oder man kann denken, daß der Grund der Beziehung der Vorstellungen auf reale Objekte, auf welche Beziehung die Vorstellungen allererst Erkenntnisse sind, im Gemüthe und in der Selbstthätigkeit desselben enthalten sey. Eine dritte Denkart, wenn sie nicht etwa aus einer Zusammenschmelzung jener beyden bestehen soll, ist gar nicht möglich; denn ein Grund der Vorstellungen und ihrer Beziehung auf Objekte, der weder im Gemüthe, noch auch in Dingen ausser demselben befindlich ist, könnte gar nicht als wirklicher Grund der Vorstellungen vom Verstande gedacht werden. Jede dianoiologische Metaphysik ist daher entweder ein Realismus, oder ein Idealismus. (S. 96) Die Systeme des Idealismus und Realismus sind wieder besonderer Modificationen fähig. Der Realist nimmt nämlich an, der Grund der Beziehung unserer Vorstellungen auf für sich bestehende Objekte müsse ausser dem Gemüthe liegen. Nun unterscheidet man nach gewissen an unsere Erkenntnisse vorkommenden Verschiedenheiten das niedere Erkenntnißvermögen, (die Sinnlichkeit) und das höhere, (den Verstand oder die Vernunft) und bekanntlich ist das, was man durch Spekulationen der Vernunft über die Beschaffenheit der Dinge in der Welt herausgebracht hat, oft gänzlich von dem abweichend, was die Sinne davon lehren. Es entsteht also bey der realistischen Voraussetzung die Frage, ob die Sinnlichkeit das ist, was man sagt, die Fähigkeit von realen Dingen afficirt zu werden, und dadurch zu Vorstel-

„lun-

„stungen zu erkennen; oder ob der Verstand, d. i. die Fähig„keit, Vorstellungen selbstthätig hervorzubringen, den dadurch „vorgestellten, und für sich wirklichen Objekten entsprechende „Vorstellungen liefern? Wird nun den Vorstellungen der „Sinnlichkeit Beziehung auf reale Objekte beygelegt: so kann „man dieß den Sensualismus; wird hingegen den Produk„ten des Verstandes dergleichen Beziehung zugeschrieben, den „Rationalismus in der Metaphysik nennen. (S. 97) Auch „bey dem Idealismus können wichtige Unterschiede statt fin„den. Es läßt sich nämlich im Allgemeinen denken, entwe„der daß die Vorstellungen, welche Idealismus durch An„ordnung und Verbindung nach gewissen Regeln Beziehung „auf Objekte erhalten, und für uns in Erkenntnisse verwan„delt werden sollen, nicht aus einer innern Quelle im Ge„müthe selbst herrühren; sondern diesem Gemüthe durch Et„was ausser der Vorstellungskraft existirendes gegeben wor„den seyn, oder daß das Gemüth sowohl die Verbindung der „Vorstellungen selbst, und die Materie der Erkenntniß ledig„lich aus sich selbst hernehme. Den Idealismus der ersten „Art, der in der Vernunftkritik vertheidigt worden ist, könn„te man den morphotheti schen; den der zweyten aber, wo„durch der Verf. der Wissenschaftslehre jenen hat berichtigen „wollen, den kosmotheti schen, oder auch ontotheti schen nen„nen. (S. 98) Da es mit den Erklärungen des Seyns der „Dinge, oder unsrer Erkenntniß derselben, welche die ver„schiedenen Systeme der Metaphysik einzeln genommen auf„stellen, nie recht hat gelingen wollen: so hat man oft ge„glaubt, es besser zu treffen, wenn man die Eigenthümlich„keiten derselben mit einander vereinigte; und was jeder der„selben aus einartigen Gründen begreiflich machte, aus dop„pelartigen ableitete. Dieß wird der Synkretismus genannt, „der sich den Beyfall selbstdenkender Köpfe nie hat erwerben „wollen. Es wird dadurch nicht allein die zur Metaphysik „nöthige Einheit unmöglich gemacht; sondern es führt auch „auf Widersprüche, weil man ganz entgegengesetzte Princi„pien zu vereinigen sucht. Auch kann der Synkretismus sei„ne Absicht deswegen nicht erreichen, weil das was gegen die „Gültigkeit der Dogmen der einzelnen einander entgegenste„henden Systeme mit Recht zu erinnern ist, die aus einer „Zusammenschmelzung derselben entstandene Lehre trifft, und „der Synkretist also sich doppelte Angriffe von ganz verschie„denen Gegnern zuzieht.“ (S. 100)

Daß diese Herleitung und Eintheilung der metaphysischen Systeme sehr scharfsinnig ist, wird man nicht in Abrede seyn. Nur gegen den letzten Punkt haben wir einige Bedenklichkeiten, die wir dem würdigen Verf. zu weitrer Untersuchung vorlegen wollen. Die Einheit der Metaphysik wird freylich unmöglich gemacht; aber es frägt sich, ob denn zu ihr die Einheit eines obersten Princips durchaus nothwendig? Der Verf. hat oben selbst dieß als ein unstatthaftes Erforderniß verworfen, und sich zu dem Ende auf die Mathematik berufen; also hätte er am wenigsten diese Schwierigkeit aufstellen sollen. Daß der Synkretismus sich doppelten Angriffen aussetzt, ist freylich wahr; aber daraus folgt noch nicht, daß er die Anzahl der Schwierigkeiten wirklich vergrößert. Nur die Schwierigkeiten bleiben, welche jeden Satz der Verbindung an und für sich treffen; hingegen die Schwierigkeiten verschwinden, (und das sind die meisten) die aus der Unzulänglichkeit jedes einzelnen Satzes für sich hervorgehen, das Verlangte zu erklären. Auch die Schwierigkeiten verschwinden, die aus der Entgegensetzung, und dem Streite beyder einfachen Systemen und Theorieen hervorgehen, und auch diese pflegen eine sehr beträchtliche Anzahl auszumachen. Es versteht sich nämlich, daß die Verbindung beyder mit derjenigen Geschicklichkeit bewerkstelligt ist, vermöge welcher aus den einfachen Theorieen, das wirklich Widerstreitende herausgenommen ist. Daß aber diese Keime sonderlichen Beyfall bey den Philosophen bisher haben finden wollen, möchte wohl aus ganz andern Ursachen, als aus ihrer innern Untauglichkeit entspringen. Die Mittelwege sind gewöhnlich die, welche der gemeine Menschenverstand zu befolgen pflegt; sie haben mithin nichts Glänzendes, Neues und Paradoxes beym ersten Anblicke. Nun aber weiß man seit langen Jahrhunderten, daß bey den Philosophen fast nur das Paradoxe, Sonderbare und Funkelnagelneue gilt; weil der Philosoph doch immer glaubt etwas Mehreres, und dieß Mehrere besser, als der gewöhnliche Mensch wissen zu müssen!!!

Der Kürze halber übergehen wir die Darstellung der dogmatischen Systeme, um, von dem Skepticismus etwas Mehreres sagen zu können. Der Verf. möchte zwar gern dem Seinigen das Ansehen des alten pyrrhonistischen Skepticismus geben, und er bietet zu dem Ende seinen

nen

zen Scharfsinn auf, diesen dahin zu deuten, indem er Manches auf die Rechnung der Gegner, manches Andere auf die der Zeitumstände setzt; allein wir müssen gestehen, daß wir lieber gesehen hätten, wenn er diese Bemühung sich erspart hätte. In der Darstellung aller Philosophiesysteme müssen wir uns an die zuverlässigsten Aussagen halten; denn geben wir Vermuthungen und Deutungen Raum: so kann leicht jeder aus jedem Systeme machen, was er will, wir behalten von der Geschichte nichts mehr übrig; und der verlangte Nutzen, den uns das Studium dieser Geschichte verschaffen soll, den Fortgang des menschlichen Verstandes zu sehen, verschwindet ganz. Unserm Verf. zu Folge, „besteht „das Eigenthümliche des Skepticismus darin, daß alle Ur„theile über die absoluten und übersinnlichen (d. h. ausser der „Sphäre des Bewußtseyns vorhandenen) Gründe, des nach „den Zeugnissen unsers Bewußtseyns bedingter weise vorhan„denen, nichts mit Gewißheit bestimmt werden kann. Die„jenigen Urtheile hingegen, welche entweder Thatsachen des „Bewußtseyns ausdrücken, oder sich auf das analytische Den„ken gründen, sind kein Objekt der dem Skepticismus eigen„thümlichen Zweifel. (S. 588 ff.) Der Skeptiker läugnet also „in Ansehung der theoretischen Philosophie nicht bloß, daß „wir Erkenntnisse von Objekten besitzen, daß diese Objekte „nach unserer Erkenntniß derselben, so oder so bestimmt sind, „daß wir Körper im Raume, Veränderungen aber in der „Zeit wahrnehmen, oder, daß es eine mit mancherley Eigen„schaften versehene Sinnenwelt giebt. Sondern er bezweifelt „als Skeptiker nur das, was man von den obersten, und „überhaupt allen übersinnlichen Gründen der Dinge in der „Welt, und unserer Erkenntniß derselben, auf eine die Ver„nunft vollkommen befriedigende Art einzusehen vorgegeben „hat. (S. 590) Weil aber der Skeptiker seine Zweifel an „der Wahrheit der überschwenglichen Lehren des Dogmatis„mus, auf deutlich eingesehenen, und zur Ueberzeugung zu„reichenden Gründe stützt: so kann er auch diese Zweifel „nicht abermals bezweifeln. Daß dem, was der Dogmati„ker (als solcher) zu wissen sich schmeichelt, Gewißheit man„gele, (d. h. daß bey den Sätzen der Dogmatiker, die auf das objektive Seyn von Dingen ausser aller Erfahrung Beziehung haben sollen, kein Grund statt finde, der die Vernunft bestimme, dergleichen Beziehung anzunehmen und für gewiß zu halten,) „davon ist vielmehr jener so vollkommen

„über-

„überzeugt, als ein Mensch nur immer von Etwas überzeugt „seyn kann. Aber die Ueberzeugung des Skeptikers von der „Gültigkeit seiner Zweifel ist keine vermessene, zugleich die „Zukunft anticipirende Ueberzeugung. Der Zustand unsers „Gemüthes nämlich, den wir Ueberzeugung nennen, kann „vernünftiger weise, und seiner Natur nach, eigentlich nur „auf den Augenblick eingeschränkt werden, in welchem er „statt findet. Ob diese Gründe bey einer erweiterten und „veränderten Einsicht denselben Effekt beweisen werden, da„für kann sie keinen sichern Bürgen ausfindig machen.“ (S. 604.)

Dieser, so bestimmte Skepticismus, läugnet also alle apodiktische Gewißheit; und darin dürfte er, soviel wir einsehen, wohl Recht behalten; obgleich diese Behauptung hier nicht befriedigend erwiesen wird. Der eigentlich Grund ist nämlich unsers Erachtens der, daß wir von keinem Satze die Unmöglichkeit, oder das Widersprechende seines Gegentheils klar darlegen können. Das Gegentheil vom Satze des Widerspruchs vermögen wir nicht zu denken; aber die Unmöglichkeit desselben nicht zu erweisen. Daraus aber, daß wir Etwas nicht denken können, folgt noch nicht, daß es schon einen Widerspruch enthalte. Ja noch mehr, das meiste bey der ersten Grundlegung der Erkenntniß können wir auf den Satz des Widersprechens nicht einmal zurückführen; sondern müssen uns auf Thatsachen berufen, deren Gegentheil, als unmöglich, von uns nicht eingesehen werden kann.

Dieser Skepticismus behauptet ferner, daß es nur subjektive Wahrheit giebt, daß wir folglich von der Beschaffenheit der Dinge an sich, so wie von Allem was nicht in den Umfang unserer Erfahrung fällt, also von Gott und einem künftigen Leben gar nichts wissen, noch durch wahrscheinliche Gründe einsehen können. Hierin scheint er uns etwas zu weit zu gehn; weiter als seine eigenen Gründe reichen, und weiter auch, als unsere moralischen Bedürfnisse, und unsre sonstige Lage in dieser Welt gestattet. Nämlich, um von diesem Letzteren zuerst zu reden; der Unglückliche, Verfolgte, Mißhandelte, wenn er an keine Vorsehung, an keine Lenkung aller Dinge auch zu seinem Besten; an keine dereinst zu erwartende Belohnung der Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit glauben; wenn er

seinen Kummer nicht durch den Blick auf ein besseres Schicksal mindern, seine Entbehrungen und Schmerzen nicht durch die Hoffnung eines Ersatzes versüßen darf; wie will er seine Treue an die Tugend aufrecht erhalten und bewahren? wie sein Leben ohne Verzweiflung fristen? und, wenn wir unsern Blick nicht auf eine höhere Vollendung nach diesem Leben richten, wenn wir uns nicht als bestimmt ansehen dürfen, dereinst über das Sinnliche und Thierische hinaufgehoben zu werden; wie wollen wir uns schon hier zur Herrschaft über das Thierische erheben; edle Menschen werden; und uns in dem Kampfe gegen die niedere Sinnlichkeit stärken? Ist nicht die unvermeidliche Folge eines solchen Skepticismus ein Epikureismus in der Sittenlehre? Zwar hat der Verf. am Ende mehrere dem Skepticismus gemachte Vorwürfe beantwortet; aber auf dieß scheint er uns gar keine Rücksicht genommen, mithin seine Theorie nicht genugsam bevestigt zu haben.

Aber auch seine Gründe kommen uns nicht ganz befriedigend vor; wir wollen dieß kürzlich mit einigen Beyspielen belegen: „Es giebt keinen absolut, bloß durch sich selbst wahren, apodiktischen Satz; weil weder in der Verbindung (copula), noch in den Begriffen irgend eines Satzes, eine Uebereinstimmung desselben mit dem dadurch gedachten als nothwendig gegeben ist. Ob einem Begriffe irgend ein Object entspreche, oder ob etwas ausser dem Denken desselben da sey, worauf er in Beziehung stehe, kann nie aus dem Begriffe allein abgenommen werden." (S. 614 ff.) — Hieraus erhellt nur, daß keine apodiktischen Grundsätze vorhanden sind; wahrscheinliche könnten dennoch angetroffen werden. Denn, wenn ein Satz, als etwas bloß Gedachtes seine Richtigkeit hätte; so käme es darauf an, ob irgends Etwas gefunden würde, welches den in ihm enthaltenen Begriffen entspräche? Ob sich so Etwas in der That aufzeigen ließe? Dann würde der Satz von diesem durch die That aufgestellten, gelten müssen; und er an sich hätte hypothetische Zuverläßigkeit in Ansehung der Gegenstände ausser ihm; und diese Gegenstände bekämen durch ihn eine wahrscheinliche Bestimmung, in sofern es nämlich annehmlich erfunden würde, daß sie wirklich unter die in dem Satze angegebenen Begriffe stünden. Hier hat also, scheint es uns, der Verf. Hrn. Bouterweck zu schnell Beyfall gegeben.

Der zweyte Grund des Verf. ist folgender: „Was der speculative Philosoph von den Gründen des bedingterweise Vorhandenen erkannt zu haben vorgiebt, hat er bloß in Begriffen gedacht. Der mit bloßen Begriffen beschäfftigte Verstand ist aber gar kein Vermögen, etwas der Wirklichkeit gemäß, auch nur vorstellig zu machen. Denn Vorstellungen sind doch nicht die Sachen selbst, auch wenn sie solche aufs genaueste vorstellig machen. Noch weit mehr aber weichen die Begriffe, in welchen dasjenige, was in den Vorstellungen vieler Dinge als gemeinschaftliches Merkmal vorkommt, zusammengefaßt worden ist, von allem Wirklichen ab. Es gesteht aber doch Jedermann ein, daß nur das Individuelle existire. Dieses Individuelle läßt sich unmöglich in Begriffe fassen und zwängen." (S. 626 ff.) — Dieser Grund beweist einmal zu viel, und ist selbst dem Systeme des Verf. gefährlich. Denn nach ihm kann es auch keine allgemeine Erfahrungssätze, kann es keine Geometrie und Mathematik geben, dergleichen er doch selbst nicht abgeläugnet hat; oder wird nicht auch hier Etwas in Begriffe gefaßt? Ist nicht der Triangel des Geometers ein Begriff? Ja dieser Beweis richtet sich selbst zu Grunde; denn es folgt aus ihm, daß durch ihn nichts bewiesen, nichts gesagt ist; oder besteht nicht auch er aus allgemeinen Sätzen und Begriffen? Ist nicht der Verstand, der Grund, und was weiter in ihr vorkommt, etwas Allgemeines? Er beweist aber auch zweytens nicht, was er beweisen soll; denn die allgemeinen Begriffe enthalten nothwendig Etwas aus den Bildern der Phantasie Herübergenommenes; wie der des Dreyecks die Linien, die Winkel; der des Körpers, die Solidität, die Figur, u. s. w. dieß ist vom Rec. an andern Orten dargethan worden; es scheint aber fast dem Verf. hier ergangen zu seyn, wie den meisten unserer jetzigen Philosophen; er hat die ganze Lage der Streitfrage nicht vor Augen gehabt, weil er a priori von gewissen Büchern geurtheilt hat, daß sie nicht werth wären, gelesen zu werden. Die Vorstellungen sind freylich nicht die Sache selbst; aber soll daraus folgen, daß sie zur Beurtheilung der Sache nicht dienen können, selbst wenn sie die Sachen aufs genaueste ausdrücken: so kann es auch keine Erfahrung geben, und der Verf. richtet wieder sein eigenes System zu Grunde. Unsere Erfahrung besteht doch offenbar in nichts als Vorstellungen, so bald wir sie nämlich in die Denkvermögen aufnehmen,

und dadurch erst eigentlich zur Erfahrung machen. Auch würde dann folgen, daß wir durch das getroffene Portrait eines Menschen nicht über das Original selbst urtheilen, noch dadurch irgend Etwas vom Originale erkennen können. Diesen alten Gemeinplatz hier wieder aufgestellt zu sehen, hat uns nicht wenig gewundert.

Der dritte Grund besteht darin, „daß der speculative Philosoph seine vorgebliche Wissenschaft von den absoluten Gründen des bedingterweise Existirenden, ganz vorzüglich auf den Schluß von der Beschaffenheit der Wirkung auf die Beschaffenheit einer angemessenen Ursache stützt. Von der Beschaffenheit der Wirkung läßt sich aber nicht im Geringsten mit einiger Sicherheit auf die Beschaffenheit der Ursache schliessen.“ (S. 627). In sofern hierdurch die apodiktische Festigkeit aller dogmatischen Philosophie vernichtet werden soll, haben wir hiergegen nichts zu erinnern. Allem Ansehen nach will der Verf. auch mehr nichts hiermit gesagt haben, und die Ausdrücke, daß mit gar keiner Sicherheit von der Beschaffenheit der Wirkung auf die der Ursache geschlossen werden kann, sind wohl nur als gewöhnliche rhetorische Figur anzusehen. Sollte alle Wahrscheinlichkeit einer solchen Folgerung auch dadurch aufgehoben werden: so würde der Verf. in der Erfahrung gar bald auf das Gegentheil stoßen; ja seine von ihm zugestandene Erfahrungserkenntniß würde dadurch gar bald großentheils mit zu Grunde gehen.

In der Ausführung dieses Beweises wird Etwas eingeschaltet, das weiter als dieß zu reichen scheint, und also noch einige Erwägung verlangt: „Die Ursache unserer Erkenntniß,“ heißt es, „läßt sich nicht angeben, weil die Ursache von der Wirkung verschieden seyn, folglich in einer solchen Erklärung etwas nachgewiesen werden muß, das in unserer Erkenntniß schon vorhanden seyn, das also nicht Erkenntniß seyn darf. Nun aber können wir nichts erklären, worin wir gar keine Erkenntniß besitzen.“ (S. 650) Allein ganz ausser aller Erkenntniß kann ihr Grund nicht seyn, denn von jeder Ursache kommt Etwas in der Wirkung vor; sie ist folglich nur zum Theil ausser ihr; und der Ursprung unserer Erkenntniß ist nur in sofern erklärbar, als Etwas von ihrer Ursache in ihr selbst anzutreffen ist. Wäre dieß schein-

bare

dem Argument vollkommen gültig: so würde dadurch auch das wegfallen, was der Verf. selbst oben als annehmlich entschieden hat, daß wir bey dem Anschauen etwas mehr als bloße Vorstellungen gegenwärtig haben. Mehr aber als das brauchen wir zur Erklärung des Ursprunges unsres Erkenntniß nicht.

Was der Verf. gegen das Lockische und Leibnitzische System erinnert, übergehen wir der Kürze halber, um nur noch einiges wenige von dem, über die Kritik der reinen Vernunft Gesagten, anzuführen. Nicht alle Angriffe scheinen uns hier gleich glücklich geführt, und vornehmlich halten wir die Bestreitung gewisser Erkenntniß a priori nicht für völlig gelungen. Der Verf. nämlich will keine synthetische Urtheile a priori zugestehen; „weil in solchen das Subjekt ohne das Prädikat gedacht werden kann; da beyder Begriffe „ihrem Inhalte nach ganz von einander verschieden sind" (S. 146) Dieß hebt aber ihr Daseyn noch nicht auf; denn, wie? Wenn nun die Nothwendigkeit beyde mit einander zu verbinden, in einem Gesetze unsers Erkenntniß-Vermögens liegt, welches uns zwingt, diese Verbindung vorzunehmen, ohne daß der Inhalt der Begriffe uns dazu nöthigt? Dieß will auch eigentlich wohl nur die Vernunftkritik, und mithin bestreitet der Vf. nicht, was er eigentlich bestreiten sollte. Treffender hingegen ist, „daß diese Abtheilung der Urtheile nicht fest genug bestimmt ist; denn daß es vom „Begriffe des Subjekts abhängt, zu welcher Gattung ein „Urtheil gehören soll; und da von demselben Subjekte sich „verschiedene Begriffe machen lassen: so lässt sich nicht gut entscheiden, ob ein gegebenes Urtheil dem Urtheilenden ein synthetisches oder analytisches ist." (S. 152.)

Von hier geht unser Vf. zur Prüfung der transcendentalen Aesthetik über, und sucht zu zeigen, daß die mathematischen Sätze lauter analytische Urtheile sind. Auch dieß ist von andern schon versucht worden, und es scheint uns daß der Streit durch das Gegentheilige noch nicht beendigt sey. Eine Ausflucht haben nämlich die Kritiker noch, und diese besteht darin, daß sie behaupten, es dürfte bey einem Satze keine Anschauung zu Hülfe genommen, sondern es müsse der bloße Begriff betrachtet werden, wenn er analytisch seyn soll. Hierauf hat unser Verf. (S. 160 ff.) keine Rück-

sicht

sicht genommen. Hätte er die Frage ein wenig weiter verfolgt; dann würde ihm klar geworden seyn, daß sie darauf hinaus geht, ob Begriffe möglich sind, denen gar nichts von Anschauungen und Bildern anklebt? Wäre nun hierauf, wie sich bald darthun läßt, die Antwort verneinend ausgefallen; dann hätte das kritische System eine stärkere Erschütterung in seinem Innern erlitten. Dann aber wäre, durch eine etwas weitere Verfolgung, die Frage zum Vorschein gekommen, ob nicht unser Denk-Vermögen gewisse einfache Begriffe zu verbinden durch seine Natur genöthigt wird? mit deren Bejahung oder Verneinung die synthetischen Urtheile a priori stehen oder fallen müssen.

Weit besser trifft der Verf. hingegen, unserer Einsicht nach, sein Ziel, wenn er sich gegen die von der Kritik angenommnen reinen Anschauungen auflehnt, und zu zeigen sucht, daß dergleichen gar nicht vorhanden sind. (S. 196) „Die eigenthümliche Beschaffenheit einer reinen Anschauung „hat die Kritik nirgends deutlich und genau bestimmt, aus „Allem was sie von der Anschauung lehrt, läßt sich nichts „nehmen, wodurch man über die reine Anschauung besser be„richtet würde.“ Dem Rec. ist es immer vorgekommen, daß sich hierbey nichts denken läßt, und die Kritik selbst hierüber mit sich nicht aufs Klare gekommen ist.

Die aus der Natur des Raumes und der Zeit hergenommenen Gründe der Kritik werden hierauf von allen Seiten beleuchtet; hierbey aber räumt der Verf. mehr ein, als er unsers Erachtens nöthig hätte, nämlich: „daß das Be„wußtseyn des Raumes eine nothwendige Bedingung der Er„kenntniß des Aussereinanderseyns der Dinge sey.“ (S. 203) Rec. hat anderswo das Gegentheil darzuthun versucht; welches aber unserm Verf. nicht scheint bekannt geworden zu seyn. Wenigstens wird es durch das hier Gesagte nicht umgestoßen. Treffend hingegen und neu ist die Bemerkung (S. 204), „daß von dem, was als eine unentbehrliche „Bedingung zu einer Sache gehört, nicht angenommen wer„den muß, daß es auch der Zeit nach vor derselben im „Gemüthe schon vorhanden sey; sonst müsse bey dem Ur„theile, daß das Gold gelb ist, die Kenntniß des Gelben vor„her gehen, oder man könnte auch der Theorie vom Ursprun„ge der Raumvorstellung Folgendes entgegenstellen: wenn

„Dinge in Verhältnisse zu einander sollen geordnet, und in „diesen Verhältnissen erkannt werden können: so müssen diese „Dinge schon gegeben worden seyn; denn dieß ist eine Be„dingung ihrer Beziehung auf einander.“ Auch darin hat, so viel wir sehen, der Verf. recht, und Rec. hat es gleichfalls anderswo schon bemerkt, daß, wenn die Kritik behauptet: „die besondere und subjektive Formen unserer Sinnlich„keit könnten schlechterdings nicht für Bedingungen und For„men der Sachen, welche die Sinnlichkeit darstellen soll, „angesehen werden; sie aus dem Umstande, daß eine gewisse „Beschaffenheit an der sinnlichen Erkenntniß aus den der „Sinnlichkeit a priori anklebenden Bestimmungen herrühren „soll, weit mehr folgert, als sich daraus mit Zuverlässigkeit „folgern läßt.“ (S. 123) Er setzt dieß sehr bündig aus einander.

Der kritischen Theorie selbst stellt der scharfsinnige Verf. einige, uns sonst nicht vorgekommene Bemerkungen von nicht geringem Gewichte entgegen. „Die Vernunft„Kritik muß eine Erkenntniß von Dingen enthalten, die über „alle Erfahrung hinaus liegen. Denn der Erfahrung für sich „allein kann es nicht angesehen werden, daß sie aus einer „Erkenntniß besteht, welche die ihr zum Grunde liegenden „Objekte mit andern Beschaffenheiten darstellt, als diesen „Objekten an sich genommen zukommen sollen. Die Ver„nunft-Kritik hat also ihrem eigenen Vorgeben, daß alle „Erkenntniß von Dingen im Raume und in der Zeit nichts „weiter als Erscheinung ausmacht, durch die Behauptung, „daß alle reale Einsicht des Menschen auf das Gebiet der „Erfahrung eingeschränkt sey, aufs Nachdrücklichste wider„sprochen. Dieß wird noch mehr bestätigt, wenn wir erwägen, „daß der Begriff einer Erscheinung nur da Anwendung fin„det, wo wir entweder selbst in verschiedenen Zeiten, oder „auch andere in Vergleichung mit uns, bey Empfindungen „Abweichungen bemerken, und mithin von dem wirklichen „Daseyn eines auf die Sinne wirkenden Gegenstandes Ge„wißheit haben; wo folglich irgend eine Erkenntniß der wah„ren Beschaffenheit der Gegenstände vorhanden seyn muß. „Woher hat nun diese die Kritik? Aus der Erfahrung nicht, „also muß sie am Ende ihre Behauptung von dem gänzlichen „Mangel der Beziehung dieser Vorstellungen auf die Dinge „selbst, aus einer Quelle geschöpft haben, die über alle Er-

„fahrung hinaus reicht. Aus der Lehre der Kritik von der „Idealität des Raumes und der Zeit folgt ferner, daß Alles „was die Kritik über die eigentliche Beschaffenheit der An„schauungen, Raum und Zeit bestimmt, wiederum nichts „weiter als Erscheinung ist, wodurch wir die Natur jener „beyden Dinge gar nicht so erkennen, wie sie eigentlich be„schaffen ist. Alles nämlich, was wir in Verhältnissen der „Zeit zu einander stehend erkennen, wird von uns nicht er„kannt, wie es an sich genommen ist; und die reine An„schauung geht ihr zufolge der Zeit nach vor den Eindrücken „auf die Sinnlichkeit her." (S. 227 ff.)

Aus diesen Proben erhellt zur Genüge, daß unser Verf. seine Gegner von allen Seiten anfaßt; und daß durch vorliegende wichtige Schrift die Untersuchung über die Wahrheit der kritischen Philosophen u. einen beträchtlichen Schritt weiter gerückt ist. Auf die nämliche Art, wie hier, werden alle Theile des kritischen Systemes der Reihe nach durchgegangen, und einer strengen Prüfung unterworfen. Wer also unpartheyisch untersuchen und unpartheyisch in philosophischen Angelegenheiten mit sprechen will, darf das Buch nicht ohne genaue Untersuchung seines Inhaltes vorbeygehen. Wir wünschen allen Lesern kaltes Blut, und ruhige Vernunft zu diesem Geschäffte; dann wird hoffentlich das Endurtheil nicht lange ausbleiben. Sehr Vieles dürfte sich, Subtilitäten abgerechnet, nicht hiergegen mehr sagen lassen.

Gz.

Reden über die Bestimmung des Gelehrten, gehalten von Albr. Heinr. Matth. Kochen, Doktor der Philosophie. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1801. 137 S. 8. 12 ℳ.

Rec. bedauert die Zuhörer des Verf. zu welchen diese Reden, (ihrer Fassung nach zu urtheilen) gehalten worden sind, so wie alle Studirende, denen sie etwa in die Hände kommen, wenn sie noch nicht im Stande sind, ein philosophisches Werk selbst zu beurtheilen. Je größer die Komplimente sind, die

der Verf. ihren Fähigkeiten macht, desto leichter wird sein anmaaßender, absprechender Ton sie täuschen, und sein philosophisches Geschwätz sie berücken.

Der Verf. gehört zu den allerneuesten Philosophen, die, weil sie Kantische und Fichtische Terminologie und Phraseologie, wie ein Kartenspiel zu mischen gelernt haben, sich einbilden, auf der Höhe der Spekulation zu stehen, und Wissenschaften und Welt reformiren zu können. Seine lächerliche Eigenliebe zeigt sich gleich in der Zueignungsschrift an den Herrn Staatsminister Grafen von Reventlau, dem er sagt, daß „da in der ganzen Schöpfung nichts edleres als „der Mensch sey, er Sr. Excellenz keine köstlichere Gabe „als sich selbst anbieten könne." Der Herr Staatsminister wird ohne Zweifel das Vorderglied des Satzes zugeben; aber sich vielleicht das Hinterglied Herrn Kochen verbitten. —

Wenn wir dem Verf. glauben: so ist die Unvernunft erst in dem letzten Decennium dethronisirt worden; (S. 16) gleichwohl sieht es noch erbärmlich bey uns aus, wenn diesem neuen Jonas zu trauen ist, der nichts als Böses sieht! „Unser Zeitalter hat nie selbst geforscht; und seiner „Ohnmacht eingedenk, hält es jede eigene Forschung für eben „so scrupulös als unwichtig. Ihm gilt das heimliche „Laster noch mehr, als die offene Tugend" u. s. w. (S. 18) Eben so schlimm sind die Aussichten in die Zukunft. „Es wird (nach S. 19) in unserm Zeitalter und unter die„sen Menschen, nicht viel weiter als zum Erwachen kom„men, und der Philosoph, (d. h. Herr Kochen, oder heißt „es etwa Herr Fichte selbst!!) der Naturforscher, der Künst„ler wird zufrieden seyn müssen, wenn die Menge, vor die „er hintritt, nur einsieht, daß und warum sie nichts „von ihm begreife. Wir haben dann wenigstens einen „Anfang für die Historie des Menschengeschlechts, an „dem es bis jetzt fehlte, und eine künftige Generation möge „sie fortsetzen, bis ein Gott sie vollendet." — Ist es möglich, anmaaßender und zugleich sinnloser zu schreiben? — Sodann klagt Herr Kochen, daß man Spalding vergessen habe, (als wenn Spalding je vergessen werden könnte!) doch schränkt er das Verdienst des Spaldingischen Werks über die Bestimmung des Menschen darauf ein; daß es

für einen unsrer größten Denker (versteht sich für Fichten) ein Wink war, dem zufolge er auferstand, und auferstehen hieß die ganze Menschheit. (S. 21) — Und nun fährt Herr Doktor Kochen in seinem Eifer über den elendesten Zustand unserer Literatur fort: „wo finden Sie mehr „Willkühr als in dem Staatsrechte? wo mehr Disharmonie „und Verwirrung als in dem Criminalrechte? Haben Pütter, Grollmann, Feuerbach auch nur einen Fingerbreit „Landes gewonnen? von wem sind denn die Grundsätze ei„nes englischen Arztes, wie sie ein Deutscher aufgestellt hat, „mit Besonnenheit geprüft, mit Wärme empfohlen, and „mit hoher Energie in den wissenschaftlichen Boden ver„pflanzt worden? Sind die Namen Franke, Baader, „Eschenmajer, Schelling, Schelve, nicht schon so ge„wöhnlich geworden, daß selbst die Unwissenheit sie aus„spricht? Und was nennt man noch immer Wissenschaft, „und was Kunst? Wer hat den Feuerstrom ewiger Bil„dung ausgemessen? Was nennt man Religion, was „Moral? Hat man nicht längst den Unterschied zwischen „göttlichen und menschlichen Dingen vergessen, der uns „doch so trefflich an die scharfe Gränze, welche zwischen „beyden liegt, erinnert?“ — Es gehört doch wahrlich ein hoher Grad von Dünkel und Unbescheidenheit von Seiten eines in der gelehrten Welt so unbekannten und unbedeutenden Jünglings, wie Herr Kochen ist, dazu, um sich so das Ansehen eines Oberaufsehers über unsere ganze Literatur, und eines Aristarchen zu geben! Und wie urtheilt dieser Schriftsteller, der gern Etwas seyn möchte und nichts ist? Leuchtet nicht seine Unwissenheit und sein Unverstand aus jeder Zeile hervor? Kann man unserm Zeitalter einen unvernünftigern Vorwurf machen, als den, daß die Namen Franke, Baader, Eschenmajer, u. s. w. so gewöhnlich geworden, daß selbst die Unwissenheit sie ausspre[che]? Wenn dieses auch wahr wäre; was ist Uebels daran? Sind nicht die Namen eines Leibnitz, eines Newton auch so gewöhnlich geworden, daß selbst die Unwissenheit sie ausspricht? Spricht nicht Herr Kochen Spaldings Namen aus? aber das ist das Uebel, daß Baader, Eschenmajer und Konsorten, von Unwissenden, wozu der Verfasser selbst gehört, für Etwas gehalten und bewundert werden, da sie doch Nichts sind. —

Nun wird sogar die Schlegelsche Lucinde von dem Verf. gegen die Kritiker, die diesem schändlichen Roman die darin herrschende, empörende und skandalöse Immoralität vorgeworfen haben, durch die saubere Distinktion zwischen Moralität und Tugend vertheidiget (S. 21—27) „Man hüte sich, (sagt Herr Kochen in der Anm. S. 25) „Tugend und Moralität für gleichbedeutend zu halten; „beyde sind durch alle ihre Merkmale verschieden und sich „entgegengesetzt. Moralität ist Herrschaft der Vernunft „in einem feindseligen Herzen, und Unterwerfung des Trie„bes unter das Sittengesetz; die Tugend hingegen kennt bey „ihrer höchsten Gesetzlichkeit kein Gesetz; sie erscheint „ungezwungen, und ist eine Energie, schöne Aeusserung „des Triebes in einem harmonischen Gemüthe. Auf diesem „Standpunkte verwandelt sich die Neigung in Pflicht, und „die Pflicht offenbart sich uns im sanften Drange der Nei„gung. Das Moralgesetz ist gestürzt, und herrlicher „strebt die Menschheit darüber hinaus!" — Das ist also die neue Weisheit, die Herr Dr. Kochen seinen Zuhörern vorprediget? Für eine solche Tugend, die sich auf den Trümmern des Moralgesetzes erhebt, und sich ganz dem freyen Spiele der Neigungen überläßt, ermahnt er sie S. 93 zu brennen? — Hat er, der ein Lehrer der Jugend seyn will, auch bedacht, was er da sagte und schrieb? — So sehr übrigens Herr Kochen, als ein Fichtianer, hierin von Kanten abzuweichen scheint; so sieht man doch, wie er durch den Kantischen Begriff von der Pflicht auf seine sonderbare Distinktion zwischen Tugend und Moralität gekommen ist. Die Pflicht ist nämlich nach Kanten eine beständige Scission zwischen der Neigung und der Vernunft; das nennt Herr Kochen eine Disharmonie des Menschen mit sich selbst, und eine Feindseligkeit des Gemüths (S. 23. 24.) Um nun den Menschen mit sich selbst in Harmonie zu bringen, setzt er die Tugend in ein freyes Spiel der Neigungen, und nennt sie eine üppige Ergießung der Genialität, eine kindliche Göttlichkeit. (S. 26) denn nach S. 27 thut der göttlich-lebende nichts mehr aus Pflicht; sondern Alles aus Liebe. — Und so werden wir die Schlegelsche Lucinde zwar für einen höchst unmoralischen; aber doch zugleich für einen göttlichen Roman halten müssen. —

Von solchen Sätzen, die entweder an sich irrig, oder doch so ausgedrückt sind, daß sie, zumal bey jungen Studirenden, zu den irrigsten und sehr nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben können, sind die vorliegenden Reden voll. So sagt der Verf. S. 42. 43 „daß man die Begriffe vom Wahren und Guten nicht erst von andern entlehnen, und den großen Männern nicht aus Feigheit und krasser Bescheidenheit mehr als sich selbst zutrauen müsse.“ Hieran ist etwas Wahres, und das *jurare in verba magistri* wird S. 43 mit Recht verworfen; aber wie leicht kann diese Regel, wenn man sie so, wie der Verf. ausdrückt, von jungen Studirenden mißverstanden werden! und hätte der Verf. nicht, um diesem Mißverständnisse vorzubeugen, seinen Zuhörern auch zeigen sollen, wie man von großen Männern, deren Verdienste um die Wissenschaften allgemein anerkannt sind, und die den Rang klassischer Schriftsteller haben, lernen kann und soll? — Eben so ist die Stelle S. 63 beschaffen, wo der Verf. seinen Zuhörern zuruft: „vergessen Sie nie, meine Herren, daß wir Herren der gesammten Natur, nicht aber Sklaven derselben sind, wie so Viele, denen der klare Sinn und die heiligste Bedeutung ihres Selbst noch nicht aufgegangen ist. Vergessen Sie nie, daß der unendliche Kreis der Menschheit mit Einem Schlage entsteht, und die Aufgabe aller ursprünglich in jedem Einzelnen reflektirt wird, so daß die große Rolle der menschlichen Bestimmung jedem Einzelnen anheimgestellt; aber unter alle gleichförmig vertheilt, den ewigen Gang der Historie und des Lebens für allemal festsetzt. Vergessen Sie nie, daß der Wille des Einzelnen zum Gesetz für alle (hier ist dem Verf. Etwas in der Feder geblieben, Rec.) aber Gesetz und Wille nur das einige Centrum freyer Handlungen zum Element haben, das den Geist bindet, weil es das Herz bindet, dessen vollendeter Ausdruck in jeder Kraftäusserung auf die Natur, und in jeder Willensbestimmung des freyen Geistes sichtbar seyn soll. Haben Sie so den menschlichen Geist in seiner Wurzel ergriffen: so schauen Sie um sich auf alle Staatsverfassungen,“ u. s. w. — Von diesem sinnlosen Geschwätze werden die jungen Zuhörer des Verf. schwerlich Etwas weiter verstanden haben, als daß der Verf. sie zu Herren der gesammten Natur, und ihren Willen zum Gesetz für Alle macht, und daß er jedem Einzelnen

 von

von ihnen die grosse Rolle der menschlichen Bestimmung anheimstelle. — Sollte man solchen Lehrern, welche die Jugend so schädlich verwirren, nicht einen Platz in einer milden Stiftung anweisen?

S. 94 sagt der Verf. indem er seine Zuhörer ermahnt, die Freyheit Anderer zu respektiren: „nie dürfen Sie den „Schwachen, und eben so wenig den Bösewicht zwin„gen; denn auch die Freyheit des Bösewichts muß Ih„nen heilig seyn.“ Wie? der Bösewicht darf nicht gezwungen, der Räuber, der Mörder, u. s. w. dürfen nicht in Fesseln gelegt, nicht in Festungen und Zuchthäuser eingesperrt werden? — Solche Sätze, die nur unter gewissen, sehr wesentlichen Bestimmungen wahr sind, trägt ein Doktor der Philosophie, der sich über sein Zeitalter erhaben zu seyn dünkt, und Welt und Wissenschaften reformiren will, der akademischen Jugend vor! Und mit einer Schrift, worin solche Sätze enthalten sind, glaubt er einem Staatsminister ein köstliches Geschenk zu machen! — Eben so behauptet der Verf. daß selbst der schlechteste Mensch zum Mittel noch zu heilig sey; wiederum ein Ausdruck, der leicht mißverstanden werden kann; denn es folgt daraus, daß man z. B. einen Jauner nicht zur Schanzarbeit anhalten darf. Wenigstens hätte der Verf. sagen sollen, daß auch der schlechteste Mensch nicht als bloßes Mittel soll gebraucht werden; denn jeder Mensch darf ja den andern als Mittel gebrauchen. Doch das halten die neuesten Philosophen für Sylbenstecherey, da Herr Kant selbst, bey dem Gebrauche dieses und anderer seiner Lieblingswörter, es mit dem Ausdrucke nicht so genau nimmt.

S. 100. 101 werden die Teleologen, die aus der Zweckmässigkeit und Nützlichkeit der Dinge in der Welt die Weisheit des Schöpfers zu beweisen suchen, armselige Schwätzer genannt, und ihnen Plattheit und Unverstand vorgeworfen. Diesen Ton erlaubt sich ein Mensch, der sich in diesen Reden als den elendesten, und zugleich als den aufgeblasensten Schwätzer zeigt, gegen Männer, denen er die Schuhriemen nicht aufzulösen würdig ist.

S. 128 wird den Philosophen an der Leine der Text gelesen, daß sie auf den unglücklichen Einfall gekommen, die Erfahrung als Quelle des Wissens in den Menschen

[illegible] „Wir machen,“ (fährt der Verf. fort,) „die Erfahrung selbst; die Erfahrung macht uns „zu nichts; denn daß Dinge überhaupt ausser uns sind, „würden wir nimmer wissen, wenn nicht das Wissen und „Seyn mit Einem Schlage entstünde“ u. s. w. —

Am Ende überträgt der Verf. seinen akademischen Zuhörern feyerlich die Aufsicht über das menschliche Geschlecht, indem er ihnen S. 135 zuruft: „das ist meine, „das ist Ihre Bestimmung, m. H. Wir sind berufen, als „Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschenge„schlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anver„traut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt „zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das „Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben. „O bedenken Sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, „wenn wir den Gang des großen Ganzen je aufhalten, „je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des „Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahr„heit kein Zeugniß geben, die Sitte und das Recht nicht „schützen, wenn wir die Weltbistorie mit den Geschö„pfen unserer Niederträchtigkeit und den Produkten „unserer Unmenschlichkeit anfüllen wollten!“ — Das letztere ist freylich etwas Abscheuliches, und der Verf. thut wohl daran, seine Zuhörer davor zu warnen. Aber es giebt noch andere Sachen, die zwar nicht so abscheulich sind; aber doch auch viel Unheil anrichten können; darunter gehört z. B. wenn ein akademischer Lehrer seinen Zuhörern sinnlose Sätze vorsagt, unrichtige und schiefe Begriffe über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens beybringt, und ihnen Eigendünkel und Unzufriedenheit mit ihrem Zeitalter einflößt, das sie noch nicht kennen, und auch, wenn sie ihrem Lehrer folgen, nie kennen lernen werden, da er ihnen vorspiegelt: daß sie (die jungen unerfahrnen Herren) die Erfahrung selbst machen, und die Erfahrung sie zu nichts machen würden. Wir wollten daher dem Verf. so sehr er auch Doktor der Philosophie seyn mag, wohlmeinend rathen, ehe er über Sachen, die er noch nicht versteht, und über Männer, die er zu beurtheilen nicht im Stande ist, abspricht, sich selbst vorher genau zu prüfen, die Leerheit seines Kopfs einzusehen, und denselben mit richtigen und nützlichen Kenntnissen; das Papier aber nicht mehr

wie den Produkten seiner Unwissenheit, und mit den Geschöpfen seines Dünkels und seiner Unbescheidenheit anzufüllen.

Hd.

Psychologische Anthropologie. — Erste Abtheilung. Aethiologie der Seelenzustände. — Erste Lieferung. — Von J. H. Abicht. Erlangen, bey Palm. 1801. 351 S. 1 Rh.

Der Verf. versteht unter Anthropologie überhaupt die Lehre von den entstehenden Zuständen des Menschen, und unterscheidet sie von der Psychologie, Physiologie (die er anthropologische Zoonomie nennt) Menschenkunde, Menschengeschichte und Menschheitsgeschichte, deren Unterscheidungs-Merkmale er angiebt.

Die Anthropologie nennt er die medicinische, wenn sie uns von den Zuständen des Menschenkörpers, die aus der Seele, aus der Natur und den vorigen Zuständen des Leibes, und aus äusserlichen Einflüssen entstehn; er nennt sie die psychologische, wenn sie uns von den Zuständen der Seele, welche aus der Natur und den vorigen Zuständen der Seele, aus ihrem Körper, und aus den äusserlichen Einflüssen auf den Menschen hervorgehn, unterrichtet. Nun ist der Titel des Buchs verständlich.

Man sieht aus dieser Probe, wie haarfein der Verf. die Begriffe spaltet. Sein Buch flößt Achtung gegen ihn als einen Selbstdenker ein, wenn man auch nicht überall seiner Meinung ist. Rec. wünschte, er schriebe statt eines zerstückelten Lehrbuchs zusammenhängende Abhandlungen wie Garve; diese müßten dem größern Publikum sehr willkommen seyn (in der Vorrede macht er einige Hoffnung dazu); es ist so viel Lebendiges, Kraftvolles, und im Ausdruck mit unter so viel Eigenthümliches und Treffendes in seiner Darstellung, daß man selbst von diesem Kompendium angezogen wird.

E.

Klei-

Kleinere prosaische Schriften von Schiller. Aus mehrern Zeitschriften vom Verf. selbst gesammelt und verbessert. *Dritter Theil.* Leipzig, bey Crusius. 1801. 1 Rg. 4 Ng.

Wer sieht nicht in dieser Sammlung die so der Form wie der Materie nach merkwürdigen Aufsätze eines wahrhaft schönen Geistes mit Vergnügen vereinigt! Dieser Theil umfaßt drey Aufsätze: Ueber das Erhabene (ungedruckt). Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen (aus den Horen). Ueber das Pathetische (aus der Thalia). Der erstere Aufsatz, welcher hier als noch ungedruckt angegeben wird, ist ein herrlicher Beytrag zur Aesthetik. Die Briefe über die ästhetische Erziehung, welche des philosophischen Dunkels, das über sie verbreitet ist, ungeachtet sich durch manches Neue und Wahre empfehlen, sind nicht weiter als in den Horen fortgeführt, und es scheint, als wenn auch diese, wie mehrere Schriften des Verf., Bruchstück bleiben werde.

R.

Die Gelehrtenwelt. Sapere aude. N. II. 134 S. 8. Ohne Druckort und Verleger (1801.)

Der Hauptinhalt bezieht sich auf die Archimetria, und mit ihr hat dieß Büchlein einen Verf. (Man s. N. A. D. Bibl. 62. Bd. 1. St. S. 180) Einer der überall herdurchscheinenden Gedanken ist: man muß die Dinge nicht abgerissen von einander, also auch nicht bloß in abstracto, und an sich; sondern in ihren Verhältnissen und Beziehungen zu einander, und zum großen Ganzen mit einem All- oder Total-Blick zu umfassen suchen. Der Verf. ist daher den neuesten Arten des Philosophirens, welche Alles spalten und trennen, nicht sehr hold, und darin möchte er am Ende nicht Unrecht haben. Mehr Einzelnes können wir, so gern wir wollten, nicht anführen, weil des Verf. sonderbarer Vortrag uns nicht gestattet, eine zusammenhängende Gedankenreihe aufzufassen. Es gleicht dieser Vortrag denen mehreren neuern Mystiker, und unter andern dem Obereitischen sehr. Wir sehen eine

Stelle zur Probe her: „in der Natur" (S. 134) „wird
„sonst die Einheit gerade das Gegentheil aller Feinheit. Ue-
„berhaupt ist immer in die Luft hin, immer das hohe Rohr,
„immer ein Mathema ohne Mathesis. Diese spekulirt auch
„und schaut rein — aber das Ideale im Realen, und den
„Begriff im Soviel des Begriffenen. Gerade so die ächte
„Weisheit, die Weltmessung, die Archimetrie. Sie erkennt
„— die Menschheit im Menschen, die Tugend im Taugen,
„die Würde im Werth, und nicht bloß die lebendige Konstruk-
„tion; sondern auch die genaueste Kommension lehrt sie, nämlich
„das Wieviel der Menschheit, Tugend, Würde. Sonst hat man
„weder Vernehmung, noch Vernunft, weder Sinn, noch
„Besinnung. Wie jene Recensenten, da sie über den unend-
„lichen Inhalt des Buches nur hinblicken. Sie suchen Ver-
„kettungen im Lichte, in der Wahrheit, die gerade alles je-
„nes Pfuschwerk der antithetischen Synthesis, alle jene Kno-
„ten der Knüpfung hoch verachtend, das Ganze reine dar-
„stellt in den Graden seiner Potenz, als in Momenten seiner
„Fluxion, von Minimum bis zum Maximum. Und nun
„sah man nicht Connexion in der Continuität! nicht Demon-
„stration in der Evidenz! sah nichts, da man sah das gött-
„liche All des Einen, und Eine des Alls!, denn gerade das
„Licht macht die Blendung; vorzüglich dem, der schon längst
„seine erhabene Augen ekstatisch hin verdrehend, immer nur
„versuchte, alle Vorstellung ohne Darstellung, alle Phantasie
„ohne Natur, hangend endlich an den realen Knoten der
„idealischen Verknüpfung. Ganz anders in der wahren, lieb-
„lichen lichten Welt Gottes; da siehe von jedem Datum sein
„Minimum, und du hast die Idee, sein Maximum, und
„du hast die Essenz, also menschliche Höhe und göttliche Tiefe,
„in einer Natur, in einer Vernehmung."

C.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, sind in der Leipziger Oster-Messe 1802 folgende neue Bücher herausgekommen.

(Die mit * bezeichneten waren schon in der Michaelis-Messe 1801 fertig.)

Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 8. 9 Gr.

* Bibliothek, neue allgemeine deutsche, LIX. bis LXIII. Band gr. 8. jedes Stück 18 Gr. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

— derselben LXIV. bis LXIX. Band gr. 8. jedes Stück 18 Gr. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

(Vom LXIX. Bande an ist versucht worden, die Bildnisse besonders abzudrucken, damit die Abdrücke besser ausfallen. Sie sind genau eingelegt worden. Es kann also niemals ein Bildniß als Defekt verlangt werden; sondern jedes verlangte Bildniß muß besonders bezahlt werden.)

* Biesters, J. E., neue Berlinische Monatsschrift, Jahrgang 1801 Junius bis December 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

— — derselbe Jahrgang 1802 Januar bis Junius 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

(Wird fortgesetzt)

Sapp's,

Dapp's, Raymund, kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger. V. Jahrgang, zweyte Abtheilung. gr. 8. 12 Gr.

(Wird fortgesetzt)

Euripides Werke, verdeutscht von *Fr. H. Bothe.* IIIr u. IVr Band: Die Herakliden. Hippolytus oder Fädra. Die Bacchantinnen. Der wütende Herkules. Die Flehenden. Electra. Alceste. Die Trojanerinnen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

(der fünfte und letzte Band kommt in der Oster-Messe 1803 heraus.)

Guide de Berlin, de Potsdam et des Environs; ou Description abrégée des choses remarquables qui s'y trouvent, *avec un Plan de Berlin.* Nouv. Edition augmentée. 8. 1 Thlr. 2 Gr.

Hermbstädt, S. F., Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-Seiden-Baumwollen- und Leinenfärberey, so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen. Nach physikalisch-chemischen Grundsätzen, und als Leitfaden zum Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher, auf allerhöchsten Befehl entworfen. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Jacobson's, J. K. G., technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker. Dritter Band. Neue Aufl. gr. 8. 4 Thlr.

* Klein's, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. XXI. Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Pränumerationspreis 19 Gr.

(Wird fortgesetzt. Der XXII. Band kommt in der Ostermesse 1803 heraus.)

— — Rechtssprüche der Juristen-Fakultät zu Halle. Fünfter und letzter Band gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Pränumerationspreis 19 Gr. *

— — Dessen drey Abhandlungen über den Geist der Gesetze und Rechtsverwaltung in der preussischen Monarchie. 8. 4 Gr.

Mar-

Martius, J. N., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, fortgesetzt von Rosenthal. XVI. Band mit XII Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

* Nicolai, Fr., über die Art wie vermittelst des transcendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Principien konstruirt werden kann. Nebst merkwürdigen Proben der Wahrheitsliebe, reifen Ueberlegung, Bescheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Großmuth des Stifters der neuesten Philosophie. gr. 8. 6 Gr.

Rambach, Fr., Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behufe des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. III. IV. und letzter Band. Dramatische Fragmente, Reden, prosaische Aufsätze und eine Nachlese. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Sachse, Wilh., Betrachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Herrn Hofrath Herz. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

* Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund, ein nützliches Lesebuch für Lehrer und Bürger = und Landschulen. XXV. Theil, oder der neue deutsche Schulfreund, I. Theil. 8. 10 Gr.

Desselben Buches XXVI. Band, oder des neuen Schulfreundes II. Theil. 8. 10 Gr.

Bildnisse.

Bildniß des Herrn Franz Karl Achard, Direktors der physikalischen Klasse bey der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8. 4 Gr.

— Sr. Durchl. des Herzogs von Holstein = Augustenburg. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Johann Georg August Galletti, Professor am Gymnasium zu Gotha. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Gerhard Anton von Halem, Kanzleyrath zu Oldenburg. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Nikolaus Kindlinger, ehemals Minorit, nachher Archivarius des Stifts Essen an der Roer. gr. 8. 4 Gr.

— Des K. Preuß. Obersten Hrn. von Köckeritz. 8. 4 Gr.

— Sr. Excellenz des Hrn. Baron von Schrötter, K. Preuß. Staats = Kriegs = und dirigirender Minister ꝛc. 8. 4 Gr.

Bildniß des Herrn Karl Kaspar von Siebold, Fürstl. Würzb. Hofrath, Prof. der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Würzburg. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Sammel Thomas Sömmering, Kur-Mainz. Hofraths, der Arzneywissenschaft Doktor und Professor. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Johann Heinrich Wlömer, Königl. Preuß. Geheimer-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Rath. 8. 4 Gr.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Ober-Konsistorialrath Zöllner reiset im Julius d. J. durch Neuostpreußen, um die dortigen Schulen zu visitiren, und Rathschläge zu Verbesserung der katholischen und protestantischen Schulen zu geben.

Der König hat zu Errichtung des Seebades zu Kolberg, welches dicht am Strande soll angelegt werden, in allem 200,000 Thlr. ausgesetzt; wovon für das Etatsjahr $\frac{1802}{1803}$ 60,000 Thlr. angewiesen sind.

Ein Herr Perry hat die bekannte Schrift des Dr. und Prof. Reich in Berlin, „über das Fieber und die besten „Mittel es zu heilen, Berlin. 1801." ins Englische übersetzt.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Des Hn. D. Herschel's Untersuchungen über die Natur der Sonnenstrahlen, aus dem Englischen übersetzt von C. L. Harding. Erstes Heft mit Kupf. von Tischbein. 117 S. 8. Celle 1801. Bey Schulze. 12 ℋ.

Der Uebersetzer, als Observator und Gehülfe des berühmten Astronomen Dr. Schröter in Lilienthal bekannt, theilt unter dem obigen Titel drey Abhandlungen verwandten Inhalts mit, die von D. Herschel im Jahr 1800 der königl. Soc. d. W. in London vorgelesen worden sind. Da die hier gelieferten Aufsätze Entdeckungen eines gebornen Deutschen, wenn schon nach seiner Gewohnheit in der Sprache der Britten ursprünglich vorgetragen, enthalten: so sey es uns erlaubt, ihres Inhalts hier kurz zu gedenken.

I. Abhandl. »Untersuchung über die Kraft der pris»matischen Farbenstrahlen, (im Originale steht noch: die »Objekte zu erhitzen und zu erleuchten) nebst Bemerkungen, »welche die verschiedene Brechbarkeit der strahlenden Wärme »beweisen; ferner: Untersuchung, wie die Sonne vermit»telst der Teleskope von großer Oeffnung und starker Ver»größerung am vortheilhaftesten beobachtet werden könne.« H. eröffnet diese Abhandlung mit dem Erfahrungssatze, daß Zweifel an ausgemacht scheinenden Wahrheiten sehr oft

zur Wahrheit führen. Man könnte als entschieden annehmen, alle Gattungen von Strahlen, z. B. die im Focus eines Brennglases vereinigten, haben gleichen Antheil an dem durch sie bewirkten Produkt von Wärme. H. erzählt nun, wie er veranlaßt wurde, diesen Satz zu bezweifeln. Er bemerkte zufällig bey seinen Versuchen, die Sonne mit den möglichst vortheilhaftesten Dampfgläsern zu beobachten, daß einige Gläser bey ihm die Empfindung von vieler Wärme und wenigem Licht, andere von weniger Wärme und stärkerem Lichte verursachten. War vielleicht die verschiedene Farbe der Dampfgläser Ursache hievon? Er dachte sich nun einen Apparat aus, um mittelst sehr empfindlicher Thermometer diese Frage, wo möglich, aufzuklären. Der Erfolg war, daß in zehn Minuten die rothen Strahlen ein ihnen aufgesetztes Thermometer um 6⅞ Grade steigen machten, und daß, ferneren Versuchen zufolge, die wärmende Kraft der rothen Strahlen, zur wärmenden der grünen Strahlen wie 55 zu 26, und zu jener der Violetten wie 55 zu 16 sich verhält. Von der erleuchtenden Kraft der verschiedenen prismatischen Farben überzeugte er sich durch 27 und 24mal vergrößernde zusammengesetzte Mikroskope, wodurch er die zartesten Theile und Oberflächlichen Ungleichheiten verschiedener Objekte, z. B. gefärbtes Papier, Stücke Messing, Goldstücke, einen Nagel, in verschiedene Farbenstrahlen gebracht, beobachtete. Das Resultat war, daß die rothen Strahlen am wenigsten die blaßgrünen, und die hellgelben am meisten erleuchten; grün und gelb giebt beynahe gleich helle, orange besser als roth, blau beynahe wie roth, indig blau weniger als blau, und violett noch weit schwächer. Die (von der Helle unterschiedene) Deutlichkeit war für alle Farben ungefähr gleich groß. Aus dem vorigen erklärt sich, warum rothglühendes Feuer am meisten wärmt, anders gefärbter Spiritus weniger Hitze giebt. Noch näher wendet der Verf. seine Theorie auf die schicklichste Farbe für Dampfgläser an. Vielleicht (sagt der Verf.) sind auch die chemischen Eigenschaften der Farbestrahlen eben so verschieden, wie diejenigen, die sich auf Licht und Wärme beziehen. Der Verf. folgert ferner aus seinen Versuchen (was er erst im dritten Aufsatze weiter auseinander setzt), daß die wärmenden Strahlen, eben so wie die erleuchtenden eine verschiedene Brechbarkeit besitzen. —

II. Abhandl. »Ueber die Brechbarkeit der unsichtbaren Sonnenstrahlen.« Um die Wirkung solcher Strahlen, die das Gesichtsorgan nicht mehr fühlbar afficiren, zu untersuchen, entfernte der Verf. auf eine gewiße Weite die Kugel des Thermometers von allem sichtbaren Lichte, auf der Seite eines gewißen prismatischen Farbenstrahls. So fand er, daß es Sonnenstrahlen gebe, die eine geringere Brechbarkeit haben, als irgend einer der sichtbaren, und die ohne zu erleuchten, doch noch in hohem Grade erwärmen; daß die erwärmende Kraft bis zur äußersten Gränze der Violetten sichtbaren Strahlen reicht, und mit zunehmender Brechbarkeit stuffenweise abnimmt, wie auch, daß das Maximum der wärmenden Kraft zwischen den unsichtbaren Strahlen liegt, und letztere immer noch so stark wärmen, als rothes (sichtbares) Licht; daß demnach die Anzahl der unsichtbaren, aber noch starck genug wirksamen Strahlen, die der sichtbaren wahrscheinlich weit übertriffe.

III. Abhandl. »Versuche über die Wärme hervorbringende Strahlen der Sonne, und des terrestrischen »Feuers, (*terrestrial rays*, das der Uebersetzer, auch im allgemeinern Sinne einigemal durch Küchenfeuer ausdrückt) »nebst einer vergleichenden Uebersicht der Gesetze, denen Licht und Wärme oder vielmehr die Strahlen, die sie verursachen, unterworfen sind, um zu bestimmen, ob diese »Strahlen dieselben, oder verschieden sind.« Hier liefert der Verf. nur die erste Hälfte des ganzen zu viele Versuche erfordernden Aufsatzes, und sucht dießmal folgende Sätze durch Erfahrung zu erweisen, daß (analogisch, wie die leuchtenden, eben so) auch die erwärmenden Strahlen 1) den Gesetzen der Reflexion und 2) der Refraktion unterworfen sind. Das Faktum der Reflexion zeigt er durch zehn Versuche über Wärme der Sonne, einer Kerze, der prismatischen Farbestrahlen, eines glühenden Kaminstabs, des Kohlenfeuers mit Anwendung eines Planspiegels, über die unsichtbare Wärme der Sonne, u. s. w. Eben so bewährt er durch zehn andere Versuche das Refraktionsvermögen der Wärme der Sonne, einer Kärze, der prismatischen Farben, des Kaminfeuers, des glühenden Eisens, der unsichtbaren Wärme. — Die Naturlehre hat von den neuen und sinnreichen Versuchen eines so verdienten Beobachters sich Gewinn und Erweiterung in jedem Falle zu versprechen,

 wenn

wenn auch die aus jenen abzuleitende Folgerungen noch nicht so ganz entschieden und einleuchtend, und die auch vom Verf. berührte Frage: ob Licht und Wärme wesentlich verschieden sind, immer noch etwas problematisch scheinen sollte.

Ab.

Sesiae Europaeae Iconibus et descriptionibus illustratae, Auctore *Iac. Henr. Laspeyres*, Regis Borussorum a Consiliis. Berolini apud Himburg 1801. 4. 5 Bogen. 1 illum. Kupfert. 1 Rg. 12 gr.

Der Verf. liefert in dieser trefflichen Monographie 21 Species *Sesiae* F., welche er selbsten untersucht, mit genauer Beschreibung, Synonymie, Wohnort, Zeit des Daseyns der Larve und des Vollkommenen, so weit es ihm bekannt geworden. Einige, welche schon anderswo gut abgebildet sind, hat er nicht noch einmal abbilden lassen, und läßt auch diese weg, welche er nur unvollkommen erhalten hatte. Mit Recht trennt er, wie Borkhausen schon in dem Rheinischen Magazin gethan, die Fabricischen Sesias Stellarum Bombyliformem und Tipuliformem von den eigentlichen Sesiis; denn sie stimmen weder nach ihrer Larve, Aufenthalt, und Metamorphose noch in ihren Mundwerkzeugen mit den hier aufgenommenen Sesiis überein. Die Arten dieser Thierchen mit Sicherheit zu bezeichnen, ist sehr schwer, weil sie so leicht ihren Federstaub und Schüpchen verlieren, Männchen und Weibchen nicht selten differiren, und selbst die Farben oft trügen. Welche hier vorkommen, sind folgende: *Sesia apiformis* L., *Sireciformis* Esp. (Beyde hält doch Rec. zugleich mit Espers tenebrioniformis für einerley, da sie in den Hauptmerkmalen nicht unterschieden sind. Die gelbe Farbe des Kopfs und andere abweichende Farben kann man nicht sicher zum unterscheiden annehmen, indem Apiformis in seinem Federstaub oft sehr abweichet.) *Asiliformis* F., *Crabroniformis* oder Hubners Sph. Rhingiaeformis. (Vielleicht gehören auch diese zusammen. In der Gegend des Rec. ist Asiliformis nicht selten. Man findet sie an der Ital. Pappel meistens mit 3 aber auch mit 5, und das Männchen antennis Serratis mit 4 gelben Leibringen beysammen.) *Spheciformis* (die gelbe Farbe der Palpen und Leibringe

wird

wird leicht weiß. Rec. fand sie immer auf Erlen.) *Scoliaeformis* (Borckh.), *Hylaeformis* (Hubn.) *Chrysidiformis* (de Villers) *Ichneumoniformis* F. *Vespiformis* L., *Melliniformis* (neu) *Andrenaeformis* (neu) *Thynniformis* (neu) *Culiciformis* L. *Formicaeformis* (Esp.) *Typhiaiformis* (Esp.) *Mutillaeformis*. (Borckh. Myopaef.) *Nomadaeformis* (Esp. Conopif.) *Tipuliformis* L. gemein auf Ribes. *Tenthrediniformis* (Esp. Empif.) *Philanthiformis* (Esp. Muscaef.) unter diesen sind abgebildet *Scoliaef. Ichnevmonif. Mellinif. Andrenaef. Culicif. Formicaef. Typhiaef. Mutillaef., Tenthredinif.* und *Philantif.* Es gehen diese Thierchen so unvermerkt zu einander über, daß bey näheren Entdeckungen gewiß manche der hier aufgestellten Arten eingehen werden. Was Degeer von Apiformis und Tipuliformis meldet, daß er an ihren Kopf Ocellen gefunden, das bestätiget der Verf. mit der Bemerkung, daß er an jeder Art 2 dergleichen Ocellen angetroffen habe.

Rst.

79.

Ueber das Zusammenkugeln des Igels von *Karl Hymly*. Braunschweig 1801. bey Reichard. 36 S. 4. mit 3 Kupf. 1 Rl.

Eine kleine, aber interessante Schrift über einen Gegenstand, welcher noch wenig untersucht war, und worüber wir hier in einer zweckmäßigen Kürze genau belehrt werden. Das Zusammenkugeln geschieht vermittelst einer fleischigen Kappe, welche den Rücken vom Hinterkopfe bis zum Schwanze bedeckt, unter der Haut liegt, und mit dem Rücken bloß durch Zellgewebe verbunden ist. Sieben Muskeln dienen dazu sie nach allen Seiten herabzuziehen. Vier andere bringen sie in dem natürlichen Zustand zurück. Ein Schließemuskel, welcher die Kappe umgiebt, verschließt das Thier in der Kappe, wie in einem Beutel. Die Fleischhaut der Kehle ist eine Ausbreitung von drey herabziehenden Muskeln der Kappe. Unter dem Schließmuskel der Kappe fängt die Fleischhaut des Bauches an, welcher unter der Haut liegt, mit den Muskeln des Bauches nur durch ein Zellgewebe verbunden ist, und den hintersten sehr breiten Kappenabzie-

abziehet vorstellt. Endlich helfen noch einige Muskeln am Kopfe die Stirne buschförmig vorzuziehen. Aus diesem sieht man, worauf es bey dem Zusammenkugeln vorzüglich ankommt. Die wenigen hier angezeigten Bogen enthalten einen bedeutendern Beytrag zur Naturkunde, als manche dicke Bücher.

Om.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Romani Hedwig Filices. Fasciculus II. c. fig. color. Lipsiae, apud Schaeffer, 1800. 5 Bogen Text und 6 Kupfertafeln in Folio maj. 3 Rg. 18 gr.

Unter dieser Aufschrift erhalten wir die Fortsetzung der bey Schäffer in Leipzig 1799 erschienenen Filicum Genera et species recentiori methodo accommodatae, analytice descriptae a *Ioanne Hedwig*, Med. D. ac Profess. Bot. iconibusque ad naturam pictis illustratae a *Romano Adolpho Hedwig*, Filio; 5 B. Text und 6 Kupfer in Folio. Beyde Hefte befassen nur die Gattung Trichomanes; im zweyten werden folgende Arten beschrieben, und auch nach ihren vergrößerten Theile abgebildet. Trichomanes sericeum Swarz. Auf St. Domingo, in der Savana, an alten bemoosten Baumstämmen, öfter in einer Höhe von 4 bis 10000 Schuhen über der Meeresfläche, Trichomanes fucoides Swarz. In der differentia specifica würden wir frondibus bipinnatifidis: pinnis alternis: pinnulis bipartitis, digitatis, serratis u. s. w. gesetzt haben. Iamaica. Trichomanes ciliatum Swarz. Frondibus decursive pinnatis: pinnis alternis pinnatifidis ciliatis u. s. w. würde kürzer ausgedrückt seyn. Jamaika und Pensilvanien. Trichomanes undulatum Swarz. Mit dem Vorigen. Auf derselben Tafel Trichomanes asplenioides Swarz. Nach der Abbildung erscheint die Frons pinnatifida und nicht pinnata; pinnis sinuato-dentatis. Iamaica. Trichomanes polyanthos. Die Fronden möchten höchstens quadripinnatifidos wie in der

der Definition von Swarz, aber nicht die pinnae wie in der hedwigischen so angesprochen werden. Jamaika. Trichomanes hirsutum Lin. wozu die neue Definition gar nicht passen will. Amerika und Jamaika. Trichomanes clavatum Swarz. Jamaika. Hedwig der Vater vereinigte noch unter Trichomanes das von Smith in Vorschlag gebrachte neue Genus. Hymenophyllum. Hedwig der Sohn schlägt anstatt des letztern eine neue Benennung: Ptychomanes vor. Ueber die Befruchtungstheile fehlen uns noch Beobachtungen.

Bsg.

Ioannis Hedwig species Muscorum frondosorum descriptae et tabulis aenies LXXVII coloratis illustratae. Opus posthumum editum a *Friederico Schwaegrichen*, Med. et Phil. D. Lipsiae, sumtu. Barthii 1801. 2 Alphabeth und 77 illuminirte Kupfer in kl. 4. 20 Rg. 6 gr. gebunden.

Schon glaubten die Freunde der Botanik, daß der Tod des um diese Wissenschaft so verdienten Hedwigs, sie um seine vollständige Geschichte der Laubmoose bringen würde. Desto angenehmer war die Erscheinung eines Werks, welches das Resultat von vieljährigen mühsamen Nachforschungen ist. Herr D. Schwägrichen hat uns mit vieler Sorgfalt aus den hinterlaßenen Papieren des seel. Hedwigs Alles hier mitgetheilt, was dieser unermüdete Forscher zusammentrug. Das Manuscript war nicht ganz vollständig geordnet; er hat es daher in die gehörige systematische Ordnung gebracht, und einige Bemerkungen hinzugefügt; die aber durch Klammern bezeichnet sind, damit man dasjenige, was Hedwig gesagt hat, von dem, was Herrn S. gehört, unterscheiden könne. Hedwigs Terminologie der Laubmoose, seine physiologischen Sätze, die er aus der Erfahrung zog, und dessen Leben hat Herr S. noch hinzugefügt.

Was bis jetzo an Laubmoosen in und ausser Europa entdeckt ist, findet hier der Botaniker auf das mühsamste zusammengetragen, und in ein systematisches Ganze aufgestellt, so daß es das vollständigste Werk ist, was wir in diesem

Zweige der Kräuterkunde aufzuweisen haben. Jede ihm bekannt gewordene Art hat er unter seinem Mikroscop zergliedert, und mit pünktlicher Genauigkeit auseinander gesetzt. Das Einzige, was man an Hedwigs Manier bey der Bestimmung der Laubmoose erinnern könnte, ist, daß seine Diagnosen nicht die Präcision haben, welche wir an den Linneeschen bewundern. Er hat bey deren Anfertigung nicht immer auf Deutlichkeit gesehen, und auf die schon abgehandelten Rücksicht genommen. Uebrigens aber sind seine weitläuftigern Beschreibungen ein Muster, was allgemeine Nachahmung verdient.

Die Gattungen sind dieselben, welche er in seinen andern Schriften bereits auseinander gesetzt hat; nur daß die Benennungen einiger geändert worden sind, weil unterdessen andere Pflanzengattungen mit diesem Namen sind belegt worden, und endlich hat er auch drey neue unterschieden. Diejenigen, deren Bemerkungen geändert worden, sind: Anictangium, vormals Hedwigia, Cynontodium vorher Swartzia, Funaica ehemals Koelreutera. Die neuen Gattungen sind: Andreaea Ehrharts, Encalypta Schrebers und Arrhenopterum. Diese letztere unterscheidet sich von Begum darin, daß die männliche Blume in den Winkeln der Blätter, die weibliche aber an der Spitze der Zweige sitzt.

Ehrharts Andreaea wozu Iungermannia rupestris und alpina des Linne' gehört, macht allerdings eine eigene von der Iungermannia sehr unterschiedene Gattung aus, welche sich durch die zusammenhängend, von einem eigenem Körper verbundenen Zähne, durch eine breite Mütze, durch das dicke Säulchen, und den Mangel der elastischen Fäden unterscheidet. Aber wie es uns scheint: so gehört diese Gattung offenbar zu den Lebermoosen, und kann nicht in der Nachbarschaft der Tetraphis stehn. Die vier Zähne der Kapsel sind wahre Klappen derselben, wie bey Iungermannia und kein Peristoma. Wir kennen noch kein Laubmoos dessen Peristoma von keinem Deckel überzogen wäre. Der sogenannte Deckel der Andreaea ist ein Körper eigener Art, welcher nur die Spitzen der Zähne oder Klappen zusammenhält, folglich nichts mit dem Deckel der Laubmoose gemein hat.

Die Arten der Laubmoose sind hier beträchtlich vermehrt worden. Besonders sind, außer vielen neuen europäischen

Arten,

Arten eine große Anzahl aus Nordamerika und den Inseln der Südsee hinzugekommen.

Auffallend sind: Gymnostorium prorepens aus Nordamerika, das einen kriechenden Stengel mit kurzen einfachen aufrechtstehenden Aesten hat. Anictangium bulbosum mit knolliger Wurzel, und einfachen aufrechten Stengel. Der Gestalt nach einer Jungermannia ähnlich, aus den Südsee Inseln. Pterigynandrum hirtellum aus Nordamerika mit gefranzten Blättern. Leskea cristata aus den Südsee Inseln, deren Borste durchaus mit pfriemförmigen Verlängerungen bedeckt ist. Leskea filiculaeformis eben daher einer Trichomanes Art nicht unähnlich.

Phascum velutinum des Hoffmann wird mit Recht nicht vom Phasco serrato getrennt. Phascum stoloniferum von Dickson wird als eine besondere aber mehr verwandte Art unterschieden, und noch eine neue aus Pensilvanien hinzugefügt, die Phascum cohaerens heißt, und noch kleiner als das P. serratum ist. Bey Sphagnum werden nur die beyden gewöhnlichen Arten und das alpinum des Linné, als zweifelhaft angezeigt. Gymnostomum und Anictangium sind sehr vermehrt. Da hingegen sind zu Tetraphis und Octoblepharum keine neue Arten gekommen. Zur Encalypta sind außer den beyden unter Linnés Brijum exstinctorium begriffenen Arten noch Wulfens Brijum contortum, Dicksons Brijum lanceolatum, und eine neue Art vom Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht worden. Bey Polytrichum wäre es zu wünschen gewesen, daß auf Menzies Abhandlung in den Transaction of the Linnean Society, wäre Rücksicht genommen worden, der mehrere hier nicht angemerkte Arten beschreibt. Orthotrichum, Bartramia, Buxbaumia, so wie Fontinalis haben keinen Zuwachs erhalten; aber dafür um so mehr die übrigen nicht genannten Gattungen. Besonders reich an Arten sind Leskea und Hypnum ausgefallen, und bey dem Letztern sind viele sehr noch verwandte Moose vortrefflich auseinander gesetzt.

Die 77 sauber illuminirten Kupfer enthalten 159 verschiedene Moose, welche in natürlicher Größe, und mit vergrößerten Blättern, Kapseln und Zähnen der Mündung vorgestellt sind, und von denen über zwey Drittheil neu sind. Möchte doch Herr Schwägrichen nicht säumen, uns den

versprochenen Nachtrag, von neuen in diesem Werke nicht abgebildeten Arten, in derselben Manier recht bald zu liefern!

Mr.

Beyträge zur Pflanzenanatomie, Pflanzenphysiologie, und einer Charakteristik der Bäume und Sträucher von Friedrich Casimir Medicus, Regierungsrath. Leipzig, bey Gräff. Fünfter Heft Von Seite 305 — 402. 1800. 8 gr. geheft. Sechster, siebenter und letzter Heft. Von S. 409 — 521. 1801. 8. 12 gr.

Da uns der Verf. in einer besondern Ankündigung zu einem Physiologischen Handbuch der Botanik Hoffnung macht: so können wir unsre Anzeige dieser Hefte um so kürzer fassen, und uns nur auf das Wesentliche davon einschränken. Die Zusätze zu den vorhergehenden Heften betreffen den wahren Zeitpunkt, wo die Pflanzen Vegetation aufhört, das Baumschälen, und die schon bekannte Erfindung, die Dichte des Baumes dadurch zu vermehren; merkwürdiger Widerruf von Dühamel, die sogenannten Gefäße in dem Pflanzenreiche betreffend; die zwey Hauptvermehrungswege des Pflanzenreichs (durch Verlängerung und Begattung); das Mark der Pflanzen, welche Abhandlung auch in den beyden letzten Heften fortgesetzt wird, und die wir kürzlich hier als das Merkwürdigste in Auszug mittheilen wollen. Die Markfasern überhaupt genommen, sind von einem zarten schwer zu trennenden Baue. Das meiste Mark ist von Farbe sehr weiß; doch giebt es auch allerhand Schattirungen davon, bis zum Dunkelbraunen oder Schwärzlichen. Aus der Zergliederung ergeben sich zweyerley Markfasern, nämlich aufsteigende und wagrecht laufende, oder Zwergmarkfasern. Die ersten laufen in gerader Richtung von einer Scheidewand zur andern, sind sehr in die Augen fallend, und laufen gewöhnlich sehr dicht neben einander, immer feiner als die Holz- oder Bastfasern; die letztern vereinigen erstere in verschiedenen Richtungen untereinander, zu einem verbundenen Körper, der Marksäule, und sind darinnen von den Zwergbastfasern höchst verschieden, welche nur wagrecht nebeneinander

ander laufen, und keine Baßlage mit der andern verbindet. An denjenigen aufsteigenden Holzfasern, welche die Markhöhle bilden, sind die Markfasern auf eine eigne Art angewachsen oder befestiget. Diese Höhle, worinnen das Mark liegt ist, durch Scheidewände in bald längere oder kürzere Fächer abgetheilt. An jene Scheidewände stehen die aufsteigenden oder geraden Markfasern auf, und sind daselbst befestiget. Das Verhältniß der Longitudinalfasern zu den Transversalfasern ist sehr ungleich, und die Zahl von letztern um vieles größer als von erstern. Der Mangel des Marks in der Wurzel, seine Gegenwart im Stamm, Aesten und Blattstielen, seine Lage in dem Mittelpunkt des Gewächses, lassen vermuthen, daß vorzüglich in der ersten Jugend des Gewächses, das Mark bestimmt seye, eine Niederlage von Feuchtigkeit zu enthalten, um im Falle eines von aussen erscheinenden oder sonstiger Ursache wegen entstehenden Mangels, solche ableiten, und den bevorstehenden Mangel ersetzen zu können. Diese Vermuthungen werden durch die Scheidewände noch mehr bekräftiget, welche verhindern, daß die daselbst niedergelegten und aufbewahrten Feuchtigkeiten durch die Macht und große Thätigkeit der Blätter nicht ausgeführt werden können; durch das Zurückgehen und Vertrocknen des Marks, bey Bäumen und Sträuchern, die an Jahren zunehmen, wo denn, die Holzjahrringe das Amt des Markes übernehmen. Die Zwergmarkfasern scheinen vorzüglich aus denen mit ihnen verbundenen aufsteigenden innern Holzfasern, die daselbst befindliche Feuchtigkeit einzusaugen, und solche hierdurch der ganzen Marksäule zuzuführen. Aber auch die Spiegelfasern können Hauptleiterinnen der Feuchtigkeiten, vom Baste an, bis zu den ersten aufsteigenden Holzfasern, und so für das Mark abgeben. Treten äussere Ursachen ein, die die Feuchtigkeiten an der Oberfläche des Baumes vermindern: so kann das Mark durch die nämlichen Leiterinnen seine Feuchtigkeiten dorthin, wo Mangel erscheint, abliefern. Ausser diesen Verrichtungen läßt sich annehmen, daß das Mark, wie manche geglaubt haben, kein absolut vortreflicher Theil der Pflanzen sey, daß es wirklich ganz fehlen könne; da wo es aber in Pflanzentheilen sein Daseyn hat, nur eine gewisse Zeit in eigentlicher Thätigkeit verbleibe.

Lg.

Unach-

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart, von F. C. Medicus. Fünften Bandes Erstes Stück. Leipzig, bey Gräff. 1800. 8 gr.

In der Anrede an die zeitherigen Verehrungswürdigen Leser dieser Zeitschrift, erklärt sich Hr. R. R. Medicus: »Daß er die Fortsetzung dieser Zeitschrift, für ein »wahres Volksbedürfniß halte; und daß er bey der allerstrengsten Prüfung gefunden habe, daß er als ein Verräther »seines Vaterlandes handeln würde, wenn er nun die Hände »in den Schooß legen, und diese höchstwichtige Staatsan»gelegenheit, die Anpflanzung des Acacienbaums dem »künftigen Ungefähr überlassen wollte —«

Bey dieser Ueberzeugung, muß nun also freylich Herr Medicus rasch fortschreiten, und jedes Brieflein seiner Freunde, und »aller edlen Beförderer der Kultur dieses so unschätzbaren Baumes« Wort für Wort dem lehrbegierigen Publikum mittheilen. Es ist nur zu wünschen, daß dadurch wirklich dem künftigen Holzmangel abgeholfen werde: sonst wäre es traurig, so vieles Papier vergeblich verschwendet zu sehen; davon unser liebes Deutsches Vaterland ebenfalls, wenn nicht bald die Kunst Strohpappier zu verfertigen zur Vollkommenheit gedeihet, großen Mangel leiden könnte.

Kt.

Ideal einer vollkommenen Forstverfassung und Forstwirthschaft entworfen von C. P. Laurop. Erster Theil. Tübingen, bey Cotta. 1801. 243 S. gr. 8. 20 gr.

Herr Laurop ist bereits durch verschiedene Aufsätze und Schriften, dem Publikum rühmlichst bekannt. Auch in der gegenwärtigen, zeigt er sich als ein denkender Kopf und einsichtsvoller Forstmann. Daß sie aber wirklich das Ideal einer vollkommenen Forstverfassung und Forstwirthschaft

sey,

sey, möchte Rec. so gerade zu eben nicht behaupten; denn zur Vollkommenheit wird sehr viel erfordert. Indessen schätzbare Beyträge und brauchbare Materialien enthält sie allerdings; und diese konnte Hr. L. desto sicherer liefern, da er bey einer zweyjährigen Forstreise Gelegenheit hatte, so wohl mit dem Guten, als Fehlerhaften der mehresten deutschen Forstverfassungen bekannt zu werden.

Mit Recht behauptet Hr. L., daß der erste Schritt zur Vervollkommnung der Forstverfassung eines Landes, durch Erziehung und Bildung tüchtiger Forstmänner, und durch Anstellung eines guten Forstpersonale geschehen müße.

In der Einleitung stellt der Verf. Grundsätze auf, die, wenn sie überall befolgt würden, gewiß die Forstverfassungen, und Forstwirthschaften bald auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen müßten. Sodann handelt er in verschiedenen Abschnitten sehr gründlich und ausführlich: von der Einrichtung einer möglichst vollkommenen Forstwirthschaft. Der Hauptgrundsatz, von welchem der Verf. ausgeht ist: »Man bilde das Forstpersonale erst zu dem, »was es seyn muß: so werden alle übrigen Verbesserungen »von selbst folgen.« Da dieses nun aber nicht anders geschehen kann, als durch solche Lehranstalten, worinnen tüchtige Subjekte theoretisch und praktisch gebildet, und in allen nöthigen Wissenschaften, und ihrer Anwendung unterrichtet werden können; um alle Stellen damit zu besetzen, und so den Forsthaushalt nach sichern und richtigen Grundsätzen dirigiren, und verwalten zu lassen: so sind gute Forstlehranstalten sehr wesentliche Bedürfniße eines Staats.

Der Verfasser liefert einen musterhaften Plan einer solchen Lehranstalt, in welchen die Lehrlinge, wenn sie zu Untern Forstbedienten sollen gebildet werden, in einem Zeitraum von drey Jahren, die nöthigen theoretisch-praktischen Kenntnisse durch ein zweckmäßiges Studium der Forstwissenschaft erlangen können. Diejenigen Subjekte hingegen, die zu höhern Bedienungen sollen gebildet werden, müssen zwey Jahre länger in der Lehranstalt zubringen; um in diesen beyden letztern Jahrgängen sich mit demjenigen bekannt zu machen, was ihnen bey der Oberaufsicht der Forsten, an Forstwirthschaftlichen, Kameral- und Finanzwissenschaftlichen Kenntnißen zu wißen nöthig ist.

Die-

Dieser, zwischen den Lehrlingen nach ihren verschiedenen Bestimmungen zu machenden Unterschied, scheint in der That sehr zweckmäßig zu seyn; so wie überhaupt Alles was der Verf. über die Einrichtung einer guten Forstlehranstalt, und über die ganze Forstverfassung sagt, gelesen und beherzigt zu werden, verdient. Zugleich hat der Verf. überall die Schriften angeführt, die er bey seinem Ideal genutzt hat.

Wir sehen dem zweyten Theile dieses gemeinnützigen Werks, so wie auch den versprochenen Briefen über die Forstreisen des Verf. mit Verlangen entgegen.

Ve.

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Zweyte Abtheilung. Geschichte der zeichnenden Künste. I. Geschichte der Malerey, von J. D. Fiorillo. Erster Band. 1798. XX. und 472 S. 8. Göttingen, bey Rosenbusch. Zweyter Band. 1801. XVI und 946 S. 8. Ebend. bey Römer.

Und unter dem besondern Titel:

Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten, von J. D. Fiorillo. Erster Band. Die Geschichte der römischen und florentinischen Schule enthaltend. Zweyter Band. Die Geschichte der Venetianischen, Lombardischen und der übrigen Italiänischen Schulen enthaltend. 5 Rg. 4 ℋ.

Herr F. bemerkt in dem Vorbericht sehr richtig, daß, so groß und unübersehbar auch die Zahl der die Künste betreffenden Gelegenheitsschriften aller Art, Kunstnachrichten, Wörterbücher u. s. w. auch ist, welche größtentheils Materialien zur Bearbeitung einer systematischen Geschichte der zeichnenden Künste liefern, in der eigentlichen Bearbeitung derselben weniger geschehen ist, als sich von unserm, alle Zweige philosophischer Untersuchungen umfassenden Zeitalter erwarten ließe. Die von Franzosen, Italiänern und Deutschen bearbeiteten Lebensgeschichten von Malern, welche den Freunden und Bekennern der Künste bisher zum Ersatz dieses Mangels gedient haben, sind entweder unvollständig, oberflächlich und summarisch in Hinsicht des Hauptzweckes der Kunst, oder verworren, und überfüllt mit fremden Gegenständen, die jenem Zweck gar nicht, oder nur halb verwandt sind; und ihnen allen mangelt die philosophisch helle Uebersicht, und die gründliche Untersuchung der verschiedenen Ursachen des Steigens und Sinkens des Geschmacks, und der Kultur der Künste. — Dem Verf. einem Manne, der als Kritiker, als Literator und als Künstler, zu einem philosophischen und praktischen Geschichtschreiber seines Fachs vollkommen geeignet ist, verdanken wir durch dieses vorliegende zweckmäßige Werk die Ausfüllung jenes wesentlichen Mangels der Literatur. Er hat die mannichfaltigen Fehler, selbst der beßern Schriftsteller, die ihm zu seiner weitumfassenden Bearbeitung einer allgemeinen Geschichte der zeichnenden Künste, Materialien geliefert haben, vermieden, als selbstständiger Denker, und prüfender Beurtheiler geschrieben, und das für viele Leser Trockne eines solchen Werks, sowohl durch den gut angelegten Plan desselben, als auch durch Abwechslung des Vortrags, und Einmischung belehrender Materien vermieden. Man findet in seinem Urtheil, weder parteyische Einseitigkeit und Autoritätshang, noch Deklamation und diktatorische Rechthaberey gegen fremde Meinungen. Selbst oberflächliche und übereilte Urtheile anderer in einzelnen Fällen, widerlegt er mit bescheidener Mäßigung. — Obgleich die einmal angenommene, und unvermeidliche Klassifikation der Schulen beybehalten ist: so hat der Verfasser doch immer die gegenseitige Verknüpfung und Einwirkung derselben auf einander, bey der Charakterisirung der Künstler zu zeigen gesucht; so wie er auch die Kritik der Kunst mit ihrer Geschichte immer verbunden

hat,

hat, um die Gesichtspunkte richtig zu fixiren, und sein Urtheil darnach zu bestimmen.

Die Einleitung stellt ein koncentrirtes Gemälde des Zustandes der zeichnenden Künste im Römischen Reich, von den Zeiten Konstantins des Großen an, bis zu ihrer Wiederbelebung im 13ten Jahrhundert, vorzüglich in Hinsicht der Malerey, auf. — Mit dem Umsturz der Republik Rom, sanken die Künste von Jahrzehen zu Jahrzehen immer mehr, und nur von kurzer Dauer war der Schein ihrer hergestellten Kultur unter einigen Kaisern. Mit Konstantin fängt eine zweyte Periode ihres Verfallens an, in welcher fortwirkende Ursachen ihren völligen Ruin veranlaßte. Bey seiner Entfernung nach Byzanz entführte er Rom die vorzüglichsten Kunstwerke. Mit der Unterdrückung der heidnischen Religion, und mit den den Christen zugestandenen Rechten, gingen die schönsten Werke der Skulptur und Architektur zu Grunde, und der frühe Tod Julians des Abtrünnigen zerstörte die Hoffnung, auf die Wiederherstellung des klassischen Alterthums, der er sich annahm. Die Künste gewannen wieder Etwas unter Theodosius dem Großen. Aber der immer wachsende Zerstörungseifer der Christen gegen Alles, was dem Heidenthum angehörte, hinderte jedes Aufkeimen und Wachsthum beßerer Kultur, und der Einfall der abendländischen Barbaren war aufs neue verderblich für einige ihrer Zweige, so übertrieben auch die Beschuldigungen sind, daß sie Alles zerstört hätten, was den Künsten heilig war. Theodorich begünstigte ihre Kultur, in allen von ihm eroberten Ländern. Auch die Malerey hatte Theil an seinem Schutz, und die Bemühungen seines weisen und menschenfreundlichen Rathgebers Cassiodor, wirkten noch auf seine Nachfolger fort; die mit Unrecht des Verderbens des Geschmackes beschuldigten gothischen Fürsten, gaben vielmehr den damals in Italien blühenden Talenten Gelegeit sich zu entwickeln; aber die heillosen Kriege bereiteten vielen noch übrigen Denkmälern alter Kunst den Untergang. Die Werke der Malerey in allen diesen Perioden, so wie unter den Päbsten im 5ten und 6ten Jahrhundert, waren freylich nicht von Bedeutung; jedoch erhielt sich immer noch das Handwerk, durch Ausschmückung der Kirchen mit Heiligen-Bildern und Geschichten, welche sowol mit dem Pinsel als auch in Mosaik ausgeführt wurden. Unter der nun fol-

folgenden Herrschaft, und den Kriegen der Longobarden in Italien büßte es eine Menge schätzbarer Reste des Alterthums ein, und die Rohheit dieses Volks erzeugte eine völlige Gleichgültigkeit gegen die schönen Künste. Auch der Fanatismus der Päbste dieser Periode, und des 7ten Jahrhunderts trugen das Ihrige zur Zerstörung alter Kunstwerke bey, dafür die unter ihrer Regierung verfertigten Gemälde ein kläglicher Ersatz waren.

Die im 7ten Jahrhunderte entstehenden kriegerischen und barbarischen Sekten Mahomed's richteten durch ihre Eroberungen eine schreckliche Verwüstung unter den Denkmälern der Kunst an. — In Rom waren hierauf mehrere Päpste nicht ohne Kunstliebe, und es ist nicht zu längnen, daß die Künste überhaupt und auch die Mälerey, ihnen schon damals viel zu danken hatten, und daß sie während jener Zeiten der Barbarey ihren gänzlichen Untergang in Rom und im Kirchenstaat verhüteten, so wie dieses von andern italiänischen Bischöfen gleichfalls zu rühmen ist. Im 8ten Jahrhundert erhoben sich die ikonoklastischen Unruhen in der Morgen- und Abendländischen Kirche, und richteten große Verheerungen unter den Denkmälern der Bildhauer- und Malerkunst an, welche ein ganzes Jahrhundert dauerten. — Der nie edle und reine, sondern nur glänzende und üppige asiatische Geschmack der Morgenländer, wirkte schon überall zum Nachtheil der bessern Kultur der Künste, und mit Unrecht schreibt man den Kreuzzügen einen wesentlichen Gewinn für die Künste des Occidents zu. Im Gegentheil war diesen der durch jene Züge verminderte Wohlstand, und die Abnahme der Bevölkerung ungünstig, und die von einigen Eroberern zurück gebrachten saracenischen Beuten, bestanden in Gold, Silber, Edelgesteinen u. dergl. an welchen der beßre Geschmack in den Künsten keinen Theil hatte, und nicht dadurch befördert werden konnte. Wenn die Künste während dieses Zeitraums einige Fortschritte machten; so ist dieß der Betriebsamkeit des Handels und der Prachtliebe in mehrern Städten Italiens, zuzuschreiben. — — Endlich nach so vielen Wechsel und Schmachten aller Theile der Künste, war der Toskaner Cimabue der Vater der neuern Malerey in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und von ihm hebt die eigentliche Geschichte derselben an, welche der Verf. nach dem Geist, den Fortschritten und den

Veränderungen der Kunst, während der folgenden fünf Jahrhunderte, bis jetzt, überhaupt in drey Hauptperioden theilt, nämlich von Cimabue bis Raphael, von Raphael bis auf die Carracci, und von den Carracci bis auf Mengs, welche drey Perioden als Stammpunkte zur bequemen Uebersicht der allgemeinen Geschichte der Malerey betrachtet werden können. Abgesehen hievon, zerfällt sie, zur nähern Beleuchtung derselben, nach den Ländern, wo die Malerkunst vorzüglich blühete, in welcher Darstellung jedoch immer der Einfluß jener drey Hauptperioden sichtbar ist. — Dieser mit eben so viel Kenntniß der Literatur der Kunst, als in lichtvoller Kürze gefaßten Darstellung, folgt nun, im 1sten Bande, die Geschichte der Malerey in Rom, von ihrer Herstellung, bis auf die neuesten Zeiten — und die Geschichte der Malerey in Toskana, hauptsächlich in Florenz. Die römische Schule fängt mit Oderigi aus Gubbio, († im Jahr 1300.) Guido Palmerucci und Pietro Cavallini an, und beschließt mit unsrem Mengs und Battoni, mit welchem letztern die römische Schule gleichsam versinkt. Die Lebensgeschichte der einzelnen Maler, ist nicht, wie das bey vielen andern Biographen der Fall ist, langweilig mit Nebendingen ausgesponnen und gedehnt; sondern nur das herausgehoben, was jeden als Künstler charakterisirt, und auf die Ausbildung seines Talents, so wie auf seinen Styl Einfluß hatte. Daß der Verf. sich mit mehr Ausführlichkeit über die Lebens- und Kunstgeschichte der Koryphaeen, z. B. eines Raphaels u. a. verbreitet, versteht sich von selbst. Herr F. hat, wie er in dem Vorbericht selbst sagt, sich dabey immer bemühet, »die künstlerische Geschlechtsfolge, die Ableitung und Verkettung der Manieren genau »übersehen zu lassen, wie ein Stamm sich in verschiedene »Zweige getheilt, und ausgebreitet hat, wie hinwieder aus »Vermischung des Charakters einer Schule und eines Landes, mit dem eines andern, neue Erscheinungen in der »Kunst hervorgegangen sind, und endlich die beständige »Ebbe und Fluth des herrschenden Zeitgeschmacks und der »Mode zu schildern.« Dieser wohlangelegte und zweckmäßige Plan ist dem Verf. in einem gutgehaltnen Bilde, dessen Ganzes viele Jahrhunderte umfaßt, sowohl in der Darstellung der römischen, als auch der übrigen Schulen geglückt, und man darf sagen, jeder Klasse von Lesern angeeignet, und für sie belehrend gemacht. Mit genau bezeich-

nenden Zügen entdeckt man in diesen Darstellungen das allmählige Emporkommen der Kunst und des Geschmacks, ihre Fort- und Rückschritte, abhängig bald von der Kraft eines einzigen großen Künstlers, und seiner ihm folgenden Lehrlinge, bald von dem mitwirkenden Geist des Zeitalters und der Politik, bald von der Mode, von dem Sinn eines Tonangebers, oder einiger seynwollenden Kunstkenner und Kritiker, wovon manche herabzuwürdigen suchten, was durch Werthachtung vieler Jahrhunderte geadelt war. Von diesen allen, und von ähnlichen Umständen hieng bald das schnelle Steigen, bald das plötzliche Sincken der Kunst in dem Strom der Zeiten ab. Nach diesem Zuschnitt werden die verschiedenen Zweige der Malerey, die heroische und Geschichtsmalerey, die Landschaftmalerey, Marinemalerey, Schlachtenmalerey, Perspektivmalerey, Blumen- und Fruchtmalerey, charakterisirt, wobey jedoch die Geschichtmalerey immer der Hauptgegenstand bleibt. Hr. F. beleuchtet ferner einzelne Kritiken von Gemälden, und des Styls der Künstler, mit eben so viel Bescheidenheit als mit Gründlichkeit, und verbreitet sich, in eingestreuten lehrreichen Bemerkungen, über verschiedene verwandte Gegenstände, als S. 109 und f. über die Erfindung und den Gebrauch der Gliederpuppen (Mannequin). — S. 122 und f. über die frühesten Bemühungen antike Kunstwerke wieder aufzufinden und zu sammeln. — S. 151 über den Begriff des Manierirten; das Richtiggedachteste, was Rec. über diesen Gegenstand kennt. In dem Anhange zur Geschichte der römischen Schule, behandelt der Verf. die neuere Kunst der römischen Mosaik, und bestimmt ihren bloß mechanischen Werth, als knechtische, kleinliche Nachbildungen, worin der originelle Geist der Urbilder verloren geht. Diesem folgen noch historische Nachrichten über die Malerakademien des heiligen Lukas in Rom. Am Schluß der folgenden Abschnitte werden die Hauptwerke, jedoch ohne nähere kritische Bestimmung ihres Werthes, angeführt, welche über die einzelnen Schulen zu Rathe zu ziehen sind, welche Literatur der Kunstgeschichte bey der römischen Schule fehlt; weil, mit Ausnahme der Passeri und Baglioni, keiner die Geschichte dieser Schulen methodisch bearbeitet hat.

Die Geschichte der toskanischen Schule, hebt mit dem Vater der neuern Kunst Giovanne Cimabue (1240-

 1300)

1300) und Giotto an, und endigt mit Francesco Zuccherelli († im Jahr 1788). In diesem Abschnitt finden sich wiederum manche belehrende Episoden, wie S. 324 u. f. über Erkennung von Gemälden und deren richtige Beurtheilung, ein Wort zu seiner Zeit über die Allgemeinheit der Kennerey unserer heutigen Reisebeschreiber rc. die mit eingebildeten Orakelsprüchen über die durchlaufnen Gemäldersammlungen herfahren, und sich Urtheile über Gegenstände der Kunst anmaaßten, die oft ganz ausser ihrem Gesichtskreiße liegen. S. 282 u. f. eine Uebersicht des Zustandes der Kunst, zu den Zeiten Michelangelo Buonarotti († 1564) in andern europäischen Ländern. In dem Anhang zu diesem Abschn. finden sich historische Notizen über die Brüderschaft des heil. Lukas, und über die Akad. der zeichnenden Künste zu Florenz. — Bemerkungen über die Florentinische Mosaik (lavoro di commesso), dieser trefflichen eingelegten Arbeit von natürlichen Steinarten, welche besonders Blumen und Früchte glücklich nachbildet, und worin Verzierungen aller Art nicht allein; sondern auch Landschaften, ja sogar auch Portraits ausgeführt werden. — Ferner über die Florentinischen Erfindungen, die Steinschneiderey und Steinmalerey, (Scagliola) und Wachsarbeiten betreffend. Ueber den letzten Gegenstand giebt das nicht angeführte kleine neuere Werk des D. Wichelhausen, über Wachsbilderey nähere Auskunft, so wie über die trefflichen anatomischen Wachswerke, welche von neuen Künstlern gearbeitet, in Florenz, Bologna und Paris, in großen Sammlungen vorräthig sind. — Es war ein guter Gedanke des Hrn. F. diesen beyden Abschn. des 1sten Bandes Verzeichnisse der Hauptepochen in der Geschichte der römischen und toskanischen Schule, zur bessern Uebersicht derselben und des Steigens und Sinkens der Kultur der Künste überhaupt anzuhängen.

Der zweyte Band dieses Werks behandelt die Geschichte der übrigen verschiedenen italiänischen Schulen, und giebt eine Uebersicht des Zustandes der ältern und neuern Kunst in andern Staaten Italiens, nach folgender Ordnung.

Geschichte der Mahlerei in Venedig, und dessen Gebiet. Nach Erwähnung von mannichfaltigen ältern Versuchen in der Malerey und in mosaischer Arbeit, in plumpen geistlosem Geschmack, wird Guariento (1360) als der genannt,

nannt, mit welchem die Geschichte der venetianischen Malerey gewöhnlich anhebt. Doch blieb der gute Geschmack ihm und seinen Nachfolgern noch fremd. Erst Johann Bellin (1514) näherte sich diesem mehr, als alle seine Vorgänger, und mit Marko Barati (1520) und Vincenzo Catena, fängt dann die Reihe derer an, die das Joch des alten steifen Geschmacks abwarfen. Auch blüheten gleichzeitig schon auf dem festen Lande des venetianischen Gebietes Maler von Verdienst, als ihre Vorgänger oder Zeitgenossen. Die eigentliche große Epoche der venetianischen Schule fängt mit Georgio Barbarelli, Giorgione genannt, u. mit Tiziano Vecelli seinem Zeitgenossen an, welcher letzterer als das einzige Oberhaupt derselben zu betrachten ist. Seine Charakteristik ist so wie in der Folge, die der Caracci, Guido, Dominichino u. a. besonders aber des Corregio sehr ausführlich, und mit eben so vielem Fleiß, in Benutzung der Quellen, als mit scharfsinniger eingener Beurtheilung vom dem Verf. bearbeitet. Nach mannichfaltigem Wechsel, den der Styl der Schule der Tizian, Tentoreti, Barnaro und Veronese, durch die ihnen folgenden Maniermeister erlitten, und sich dann wieder durch Reformatoren dieses Geschmackes erhoben hatte, beschließt die Geschichte dieser Schule mit Giambettino Cignaroli († 1770.)

Die Geschichte der Malerey in der Lombardey, ist auf eine, von den bisherigen Methoden sie zu behandeln, ganz verschiedene Art behandelt, welche der Uebersicht dieser wichtigen italiänischen Kunstschule sehr günstig ist. Es fehlte nämlich in der in viele einzelne kleine Staaten getheilten Lombardey, an einem Mittelpunkt der Vereinigung; es bildete sich hier später ein gemeinsamer Kunstsinn; als in den andern Ländern Italiens, bis das hohe Genie Corregio's, durch die Carracci aufs neue belebt, über die Verstimmungen der Buonarottisten siegte, und er lange nach seinem Tode, erst das Haupt einer seiner würdigen Schule, und ihr Hauptsitz Bologna ward, und die übrigen Nebenzweige der Kunst in der Lombardey verdunkelte. Diesem nach zerfällt die Geschichte dieser Schulen in zwey Abtheilungen: 1) von der Herstellung der Künste bis auf die Zeiten der Carracci, a) in Ferrara; b) in Modena, Reggio, Parma u. s. w. c) in Mailand und den benachbarten Gegenden; d) in Bologna und seinen Umgebungen. — 2)

von den Zeiten der Carracci an, wo jene Trennung wegfällt, und die Geschichte ihrer Schule im Zusammenhange bis auf die neuesten Zeiten fortgeht. Dieser gemachten Abtheilungen, wodurch die Geschichte der grossen Lombardischen Schule sehr aufgeklärt ist, ungeachtet, sind die Verbindungen der Schulen untereinander, ihr Einfluß auf einander, und die zusammentreffenden Vereinigungs- und Vergleichspunkte des Geistes ihrer Kunst mit den übrigen Schulen Italiens, stets angemerkt und genau verkettet, und auf diese Weise ist diese Darstellung in ein meisterhaft aufgefaßtes, und ausgeführtes Ganzes gebracht. In dem Anhang werden historische Nachrichten, über die Malerakademien in Bologna, und über einige artistische Erfindungen gegeben. Die Beschuldigung der Franzosen S. 718 und f., daß durch den Transport der italiän. Gemälde nach Frankreich, u. durch eine verkehrte schlechte Behandlung derselben, der größte Theil unwiderbringlich verloren, u. zu Grunde gegangen sey, welches der Verf. aus Nachrichten anführt, die er aus Paris selbst empfangen hat, ist nicht allein übertrieben; sondern unwahr. Einige unausbleibliche, jedoch nicht grosse Beschädigungen bey solchem Transport abgerechnet, sind die italiänischen Meisteren wohlerhalten in Paris angekommen, und werden dort mit einer Sorgsamkeit behandelt, restaurirt und mit Firniß überzogen, welcher von ihrer Herstellung und Erhaltung, so wie von dem dort, mit großem Eifer betriebenen Studium derselben, Alles hoffen läßt. Rec. spricht hiervon als Augenzeuge des vorigen Jahres, und hat an einem andern Ort, über diesen jedem Freund der Kunst interessanten Gegenstand mehr gesagt.

Diesem über die Hälfte des 2ten Bandes einnehmenden Abschnitt folgen nun noch.

Geschichte der Malerey im Königreiche beyder Sicilien, vorzüglich in Neapel, und die G. d. M. in Ligurien und in Piemont. Die erste Schule fängt im J. 1250 mit Tomaso da Stefani an, und aus ihr giengen di Fiori, Andrea da Salerno, Spagnoletto, Salvator Rosa, Preti, Luca Giordano, Solimena u. a. hervor. Sie endigt mit Francesco di Mura, der 1782 starb. Am Schluß dieses Abschnittes findet man verschiedene Bemerkungen, über die Geschichte der Entdeckung Herkulanums.

nuns. — In der ligurischen Schule wird zuerst Guglielmo Embriaco, genannt. Ein Cambiaso, Paggi, Strozzi, gehören zu den berühmtern Meistern dieser Schule, die sich am spätesten unter den übrigen in Italien einigermaaßen erhob, und mit Giov. Batt. Gauli und Domenico Parodi, in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ihren höchsten Ruhm erreichte. — Die piemontesische Schule endlich fängt 1314 mit einem Georgio an, und endigt mit Paolo Foco, im verfloßnen Jahrhundert.

F.

Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone; besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwiz. Von Heinrich Zschokke, (gewesenen) Regierungsstatthalter des Kantons Basel. In vier Büchern. Bern und Zürich, bey Geßner. 1801. XXVIII. und 362 S. 8. Mit dem Bildnisse des Altlandshauptmanns (jetzt Helvetischen ersten Landamtmanns) Reding, u. einer Landcharte. 1 Rl. 8 gl.

Als das unersättliche Direktorium Frankreichs durch Fortplünderung seine Kassen anfüllen, und durch Unterjochung der schuldlosen Schweiz die Vormauern Oestreichs noch näher bedrohen wollte, war solches arglistig genug, erst die demokratischen Berg- und Waldkantone vom Interesse der aristokratischen zu trennen, und mittelst dieses uralten, aber, wie man sieht, noch immer sichern Kunstgriffs, den Sieg über letztere, ohnehin durch Zwietracht und Verrath längst untergrabene, sich desto leichter zu machen. Kaum also waren Bern, Zürich, Solothurn u. s. w. von dem Ungeheuer verschlungen, als es, wie bekannt, die Larve wegwarf, und den kleinen Bergkantonen schamlos anmuthete, das Loos der übrigen zu theilen, oder des Bannstrahls der großen Nation auf der Stelle gewärtig zu seyn. Ein Häufchen altschweitzerisch Verbündeter wagte den ungleichen Kampf, nachdem jedes andere Mittel fruchtlos von ihm war versucht worden. Daß ihr Muth bald erliegen mußte, ließ

sich voraus sehn; aus der kurzen Gegenwehre jedoch schon ergab sich, daß wenn sie zu rechter Zeit angriffsweise verfahren, und nur die nächsten Eidgenossen den Versuch begünstigt hätten, dem treulosen Frankreich sein blutiger Raub noch weit theurer zu stehen gekommen, und für dieses Mal vermuthlich ganz würde seyn entrissen worden. Eine Wendung von nicht zu berechnenden Folgen für Europa's damalige Staatsverhältnisse.

Das endliche Schicksal Helvetiens sey welches es will, auch nach mißlungenem Wagstücke, werden die Namen Reding, Paravicini und andere mehr, in jenen leider! noch immer nicht beruhigten Thälern, neben denen eines Tell mit Ehren wiederhallen; und bereits in vorliegender Darstellung haben sie einen Herold gefunden, der ihrer nicht unwürdig ist. — Um in eine Geschichtserzählung, die es mit so vielerley Verhältnissen zu thun hat, die nöthige Einheit zu bringen, macht Herr Z. den Kanton Schwiz, die Wiege der ehemaligen Schweizerfreyheit, zum Mittelpunkt seiner An- und Umsichten; und das um so schicklicher, da in jenen Versuchen die angestammte Freyheit zu behaupten gedachter Kanton wirlich eine Hauptrolle spielte, und sein Landshauptmann Aloys Reding als die Seele des Unternehmens erscheint.

Ortsbeschreibung, Sittengemälde, und nach und nach sich entwickelnde Regimentsverfassung dieses ein Areal von kaum 21 Quadratmeilen umspannenden Freystaats, und seiner nächsten Nachbarn, im ersten Buche vorangeschickt zu finden, wird manchem Leser willkommen seyn, der weder Muße noch Lust gehabt, aus Johann Müllers weitschichtiger, und durch ihren Vortrag nur für Wenige geeigneter Schweitzerhistorie sich hierüber zu belehren. Strenge Befolgung zweyer Hauptmaximen scheint die so lange daselbst in Ansehen gebliebne Sitteneinfalt vorzüglich bevestigt zu haben: keine fremden Richter und Geistliche sich nämlich aufdringen zu lassen. Zwar blieb der Einfluß dieser letzten, bald mehr, bald weniger, noch immer mächtig genug; als Mitbürgern jedoch ward ihnen kein wesentlicher Vorzug eingeräumt. Trotz dieser starren Anhänglichkeit an's einmal hergebrachte, und der zum Nachtheil für den Ackerbau vor allem begünstigten Viehzucht, blieb diese doch zu Bestrei-

tung der Einfuhr hinreichend. Gegen achttausend zu 8 bis 11 Louisd'or in's Ausland jährlich verkaufte Kühe, der ansehnliche Gewinn von Käse, Butter und Häuten ungerechnet, wozu noch ein trefflicher Schlag verkäuflicher Pferde kam, unterhielten seit Jahrhunderten allgemeinen Wohlstand. Dennoch lernte das so genügsam scheinende Volk endlich sich bestechen zu lassen; und wie man S. 100 liest, auch schon anderwärts her bekannt war, wurden nicht nur die fremden Landvogteyen, welche der Kanton zu vergeben hatte, um hohe Summen an die stimmgebenden Bürger verkauft; sondern selbst der Landesamman, und dessen Statthalter gelangten zu ihren Aemtern, nur durch beträchtliche Geschenke, die endlich gar in gesetzliche Auflagen, wogegen keine Einrede weiter erlaubt war, sich verwandelten; das Vertrauen des Publikums zu seinen Geschäftsträgern mochte übrigens so groß seyn, als es immer wollte. Geisteskultur unter solchen Umständen gedeihen, und den politischen Körper selbst sich der idealischen Vollkommenheit nähern zu sehn, war so gut als unmöglich.

Im Zweyten Buche wird von der Alles erschütternden Revolution Frankreichs und den Ereignissen gehandelt, wodurch auch die benachbarte Schweiz um ihre bisher so glücklich behauptete Selbstständigkeit kommen sollte. Der in offene Rebellion ausgebrochene Widerstand einiger zu reich gewordnen Anwohner des Zürichsees, das von Frankreich bereits verschlungne Bischöflich-Basler Gebiet, so wie der Eifer, womit das Direktorium die Unruhstifter des Vaterlands in Schutz nahm: nur erst solche Stöße schreckten Helvetien aus seiner bloß kaufmännisch berechneten Neutralität auf, und machten die Gefahr einer Verfassung, wo Aristokratie und Demokratie, Freyheit und Abhängigkeit, einander in jeder Richtung durchkreuzten, ihm desto fühlbarer. An friedliche Uebereinkunft war bey so ungleichem Interesse, und dem Einfluß eines raubsüchtigen Vermittlers, wie Frankreich, nicht mehr zu denken; was immer auch unser Historiker, und andere Kosmopoliten, von jener Nachgiebigkeit schwatzen mögen, die, zu rechter Zeit angebracht, Helvetien, si Diis placet! in den Stand gesetzt hätte, die Eingriffe Frankreichs desto kräftiger abzuweisen!: Als ob der einmal aufgeregte Jahnhagel sich um Recht oder Unrecht kümmere, und um seine Wuth zu sättigen, nicht lieber so-

gleich die Frucht sammt dem Baume niederreisse! — Die vorhergegangene Ueberwältigung der benachbarten Gegend berührt Herr Z., was sehr zu loben, nur in der Kürze, u. aus dem Gesichtspunkte der Verhältnisse, worin Schwyz und die angränzenden Bergkantone mit Zürich, Bern, Freyburg u. s. w. gestanden hatten, und mehr oder weniger an Aufrechthaltung des dasigen Regiments Theil nehmen mußten. Da, wie bekannt, alle diese Pacifikationsversuche fruchtlos abliefen, war der Kanton S. ebenfalls genöthigt, zur Unterstützung Berns Hülfsvölker ausbrechen zu lassen; die aber Alles schon in solcher Unordnung vorfanden, daß nichts anders zu thun blieb, als geradeweges nach Hause zu kehren. Letztres um so mehr, da Schwyz selber, durch die Forderungen der bis jetzt ihm untergeben gewesenen Landstriche, und wegen der auf französisches Anstiften von Mailand aus revolutionirten Italiänischen Vogteyen, in nicht kleinere Verlegenheit gerieth, auch wohl oder übel am Ende nachgeben, und Alles sich mußte gefallen lassen. Wie dieser Knaul sich verwirrte und entwirrte, und was für offizielle Akten darüber zum Vorschein kamen, will bey dem Historiker selber nachgelesen seyn. Licht- und lehrreich genug hat dieser seine Darstellung zu machen gewußt; mit Ausnahme vielleicht der Grille, immer von zu spät ergriffenen Maaßregeln zu sprechen: ohne daß er doch irgendwo den Moment angiebt, wenn so was die Wunderwirkung hervorgebracht haben würde?

An Groll und Haß gegen das nur nach Gold und Blut lechzende Frankreich fehlte dem die Bergkantone bewohnenden Hirtenvölkchen es ganz und gar nicht; und eben so wenig unterliessen seine Geistlichen und Optimaten, es in dieser Abneigung zu erhalten; dennoch vermied Jedermann mit äusserster Sorgfalt, was die französischen Gewalthaber reizen, und auch in diese Thäler das Ungewitter leiten konnte. Desto heftiger wurde denn auch die Erbitterung, als nach mehrmals, und feyerlich wiederholter Zusage, die Selbstständigkeit der demokratischen Kantone respektiren zu wollen, Frankreich Knall und Fall mit dem Ansinnen losbrach: alle ihre bisherigen Verhältnisse aufzugeben, und sich in diejenige Form giessen zu lassen, die den neuern Gesetzgebern der vereinten Nation am schicklichsten, das heißt dem Eigennutz des übermüthigen Nachbars die zuträglichste dünken

würde.

würde. Der Eindruck, den eine so tyrannische Zumuthung auf die noch frey sich fühlenden Alpenbewohner machte; der Enthusiasmus, womit sie nicht nur die eigne Unabhängigkeit zu behaupten, sondern auch die der nächsten Nachbarn wiederherzustellen den Entschluß faßten; die hierzu im Frühlinge des Jahrs 98 ergriffne Maaßregeln, und der Ausgang eines mit größrer Kühnheit als Kraftberechnung unternommenen Wagstücks, sind der Gegenstand der beyden letzten Bücher. — Hier wird sogleich das Gemälde lehrreich, worin jenes radikal Fehlerhafte rein demokratischer Verfassungen, Trotz ihres für's Gemeinbeste wie hier, bis zur Begeisterung exaltirten Gefühls, dem unbefangenen Leser sich darstellt. Die Stimmung zur Gegenwehr, ja sogar zum Angriffskriege schien allgemein; auch die zu völliger Freyheit gelangten Unterthanen und Schutzverwandten äusserten gleich patriotisch gewordne Denkart; und doch waren schon im Zeitraume der höchsten Erbitterung, zehntausend Mann Alles, worauf mit Sicherheit zu rechnen blieb; denn zeitig genug fanden rings umher, und mitten im Kantone selbst sich Partayen und Individuen, die vorsichtiger kalkulirten, und eben dadurch den Muth der übrigen lähmten.

Recht gut weiß Herr Z. durch diesen Tumult einander widerstrebender Kräfte, wo der Kanton Schwyz jedoch noch immer Mittelpunkt blieb, den Leser zu führen, und wo es nöthig war, sich auf öffentliche, auch hier niedergelegte Dokumente sich zu stützen; da bey so pragmatischer Behandlung aber Schritt vor Schritt ihm zu folgen, in unserm engem Raum unthunlich wird, bleibt dem Rec. nichts weiter erlaubt, als ein paar der hervorstechendsten Resultate noch aus der leidigen Katastrophe zu heben. — Weil die verbündet gebliebenen Zehntausend den ersten Entwurf, angriffsweise nämlich zu verfahren, doch zu spät befolgt hatten; das heißt, nicht mehr in dem Augenblicke, wo der Feind noch unvorbereitet war: so machten ihre ersten Vorschritte die sehr bald eintretende Nothwendigkeit der Gegenwehre ihnen nur noch beschwerlicher. Nicht nur das keck überwältigte Luzern mußte wieder aufgegeben werden; sondern die Hindernisse mehrten sich auch von Seiten, wo man dergleichen gar nicht erwartete. Hiervon nur ein einziges zur Probe! Unter mehrern Pfaffen, deren Fanatism Alles zu ersetzen schien, was in so kritischer Lage fehlen möchte, hatte der

Pfarrer von Einsiedeln — sein Name verdient keiner Erwähnung — der den jene Gegend hauptsächlich deckenden Etzelberg mit 600 entschloßenen und ihm ganz ergebenen Landleuten bis an den Tod zu vertheidigen sich anheischig gemacht, bey einbrechender Gefahr aber den ganzen Haufen unter nichtigem Vorwand auseinander gehen lassen!! Kurz, dem entscheidenden Augenblicke nach, fand das noch Stand haltende kleine Heer bis auf kaum 5000 Mann sich herunter gebracht; die unter der Anführung eines Reding aber (Paravicini war schon früher mit Ruhm verwundet worden) Wunder der Tapferkeit thaten, und die Hauptposten bey Morgarten und Schindellegi unter so kluger Leitung behaupteten, daß ihr Verlust nur gering war, und für den ganzen Feldzug, von freylich wenig Tagen nur, nach sichern Listen nicht mehr als 236 Todte, und 195 Verwundete betrug; da hingegen, Lucerner Akten zu Folge, der Französische sich auf 2754 Köpfe belief, und die gewiß noch weit stärkere Zahl der Verwundeten sich gar nicht bestimmen ließ. Bey dem allen mußten der Kanton S., und die ihm treugebliebenen Verbündeten noch froh seyn, unter der Bedingung, zur neuen allgemeinen Schweizerkonstitution geduldig mitwirken zu wollen, sich aus dem gefährlichen Handel zu ziehn!

Mit Recht steht das von Kichler (übrigens nicht sonderlich) gestochene Bildniß des Heldenmühtigen Patrioten Aloys Reding an der Stirne des Buchs. Nur erst 47 Jahr alt ist dieser wackre Schweizer; hat aber im ausländischen Dienste sich früh gebildet; und von seinem Muthe seiner Klugheit, so wie von einer durch nichts erschütterten Geistesgegenwart, im Vaterlande bereits solche Proben gegeben, daß auch der Fremdling sich freuen muß, in Helvetiens neuestem Konstitutionsversuche als erstem Landammann ihn an der Spitze des Ganzen zu sehen. Vielleicht ist sein unlängst gewagter Schritt, mitten in den Schmarotzerschwarm des Großkonsuls sich zu werfen, keines der geringsten Opfer, das der kluge Mann dem Heile seines gepeinigten Vaterlands bringt! — Bey einer Reihe von Ereignissen, wo der Schauplatz mehrmal sich änderte, und auf mehr als einer Seite gefochten wurde, war zur Uebersicht des Lokals eine geographisch-militärische Charte ganz unentbehrlich. Die dem Werkchen beygefügte, von J. S.

Weis

Weibels Zeichnung und Stich, hilft zwar den Leser orientiren; giebt aber von der Folge der Kriegsoperationen nur unvollständigen Begriff, und kann auch in Rücksicht auf Projektion und Sauberkeit eben nicht als vorzüglich gelten. Für Vaterlandsehre und Erweckung des Patriotismus ist es berechnet, die von den Pfarrern jedes Kirchspiels eingesandte Liste, der im Freyheitskampfe Gefallenen und Verwundeten, namentlich hier durch den Druck verewigt zu haben. Dieß Verzeichniß füllt 24 Seiten, und wird manchem Nachkömmlinge äusserst schätzbar seyn. Etwa der vierte oder fünfte Theil dieser Patrioten hinterließ Weib und Kinder, für die so gut als sich's thun ließ, damals wenigstens, gesorgt wurde; dennoch war das Maaß der Unfälle nicht erschöpft, und neue Gräuelscenen entvölkerten, wie bekannt, in der Folge jene sonst so beneidenswerth gewesene Thäler. — Ausser der Abtheilung in vier Bücher, die wieder in Abschnitte zerfallen, denen bloß eine kahle Ziffer zum Merkzeichen dient, ist in der ganzen Darstellung Alles ohne weitere Ueberschrift oder Inhaltsanzeige; was in historischen Arbeiten längerm Athems doch wirklich eine Unbequemlichkeit bleibt, die jeder Autor auch dem geduldigsten Leser ersparen sollte!

Wer schon in Müllers Schweizergeschichte den Geist eines Sallustius und Tacitus mit altdeutscher Treuherzigkeit gepaart fand, oder zu finden vermeinte, wird ohne Zweifel an Ton und Farbe vorliegenden Werks sich ebenfalls ergötzen; besonders aber mit Archaismen und Helvetismen bis zum Ueberfluß sich bedient sehn. Will Herr Z., ein geborner Sachse, seinen jetzigen Mitbürgern zu Liebe, sich in ihrem Dialekt verständlich machen, thut er daran gar nicht übel; und er selbst muß sodann am besten wissen, wie weit solche dem poetischen Fluge, und der neuphilosophischen Politik, denen er in seiner Darstellung oft unbedenklich folgt, sich nachzuschwingen im Stande sind. Er selbst hat bekanntlich sich kühn genug in die revolutionaire Region gewagt, deren verderbliche Gewitter nunmehr von ihm zu schildern waren; und dieß auch in der That nicht ohne Wahrheit und Kraft; ohne daß jedoch seine Grundsätze deshalb sonderlich erschüttert scheinen. Noch Eins! Die letzte Umkehr der Dinge hat auch ihm seine Basler Statthalterschaft gekostet. Ob durch freywilligen Abtritt, liessen die öffentlichen Blätter

ter unerwähnt, deren Einsicht Rec. im December des Jahrs 1801 sich verschaffen konnte. Setzt Herr Z. von neuem die Feder an; so hat man vermuthlich sehr abstechenden Schatzirungen entgegen zu sehn.

P.

Paul der Erste, Kaiser von Rußland. Von einem unbefangenen Beobachter. Leipzig, 1801. bey Sommer. 8. 80 Seiten mit verziertem Umschlage. 8 gr.

Mit der Unbefangenheit dieses Historikers sieht es eben so zweydeutig aus, wie mit seiner Beobachtungsgabe. Wer ohne Bedenken und Prüfung gleich davon ausgeht, daß es Katharina selbst gewesen, die ihren Gemahl erdrosseln, den unglücklichen Iwan ermorden, und in der Folge sogar den eignen Sohn durch ihren Liebling Lanskoi habe wollen umbringen lassen, scheint, was die beyden ersten Ereignisse betrift, Volk und Nebenumstände sehr schlecht gekannt, und in dem tollen Anschlage gegen Paul's Leben nicht einmal die grobe Fabel geahnt zu haben. Wenn eben dieser vorgeblich unbefangene Beobachter weiter hin nicht Worte genug finden kann, die Politik Englands, als das von keinem Frieden hören wollte, und den pharisäischen Pitt — so wird er hier bezeichnet — zu verdammen, in den Gewalthabern Frankreichs hingegen noch immer ächte Republikaner anstaunet: so ergiebt sich zur Genüge, in wie weit auf die Unpartheylichkeit solch eines Kosmopoliten zu bauen sey.

Was übrigens von Paul's Erziehung, kurzer Regierung und Lebensweise in diesem Heftchen erzählt wird, ist, seiner Flachheit und Unzulänglichkeit halber eines Auszugs weder werth noch fähig. Nicht einmal sein Geburts- und Todesjahr werden bestimmt angegeben. So was finden Historiker neuesten Schlages viel zu kleinlich, und unter aller Geschichtswürde. Daß dieser Regent gar nicht ohne Geistesanlage, seine Erziehung ebenfalls nicht schlecht, und als er in schon männlichem Alter den Thron bestieg, der Vorrath seiner Erfahrungen und Kenntnissen wirklich sehr

bedeu-

bedeutend gewesen, sind bekannte Dinge. Nun sehe wer Lust hat, in was für Nebenabsichten der Pamphletist sich verliert, um einigermaßen uns begreiflich zu machen, warum es mit der Regierung eines so gut sonst vorbereiteten Fürsten, dennoch sehr traurig ablaufen mußte! Vergeblich indeß sucht man in der Liste seiner Fehler und Mißgriffe, die wo nicht einzige, doch gewiß hauptsächlichste Quelle derselben. Dieses war keine andere, als jene Ungleichheit der Laune, Veränderlichkeit, Wankelmuth, Inkonsequenz, oder, wie man das Gebrechen stempeln will, die den Charakter nach und nach um alle Haltung bringen; unter Hofkabalen doppelt gefährlich, und in Paul's Denk- und Handelsweise leider so früh schon sichtbar wurden, daß Katharina die große Frau, was sie unstreitig war, nicht hätte seyn können, wenn sie je den Einfall gehabt hätte, die Zügel der Regierung so unsichern Händen anvertrauen zu wollen! Die Geschichte seines Todes wird hier so erzählt, wie das erste Gerücht solche verbreitet hatte; und dürfte gerade deshalb wohl Umstände enthalten, wozu die Alles aufklärende Folgezeit sehr wesentliche Berichtigungen liefern wird.

Bekanntlich hatte Paul in einer Anwandlung mißmuthig-argwöhnischer, und endlich despotisirender Laune, sein unermeßliches Reich so gut als insuliren wollen. Um ihn hierüber zu rechtfertigen, oder wenigstens zu entschuldigen, sieht sich der Ungenannte nach Gründen und Absichten um, die so weit hergeholt sind, daß sie bis Machiavell, Strabon und Cicero hinausreichen, und mit Stellen aus diesen Skribenten seine Belesenheit sehr willig belegen. Allein, statt solcher Gemeinplätze lieber ein Pröbchen aus des Verfassers eigenem Erfahrungsschatze! Z. B. 50, wo auf die mit Recht dafür erklärten Vorzüge der Brandenburgischen Verfassung, und dasige Aufklärung die Rede fällt. »Hier »— heißt es im Text — wird der gebildetere Staatsbürger »geleitet, und hat ausserdem Gelegenheit einzusehen, daß »Tugend und kirchliche Meinungen zwey so heterogene Sa»chen sind, als Essig und Oel; die aber von Priestern ehe»mals zusammen gequirlt worden, um dem rohern Men»schen den bittern Sallat des Gehorsams desto besser beyzu»bringen.« — Oder, in Rücksicht auf neue Sprachwendungen, als woran, wie man sieht, es unserm Beobachter auch nicht fehlt, die S. 56 befindliche, wo von der unlängst noch sehr

sehr strengen Censur an Russischer Gränze erzählt wird, daß die dasigen Bücherärzte Alles zu beaugen und zu durchschauen gewußt hätten. — S. 36 wird unter Katharinens Lieblingen, gleich hinter dem Fürsten Orlov, ein Vissensky aufgeführt, von dem Rec., der gerade damals doch in Petersburg lebte, nicht das Mindeste gehört hat. Auf jeden Fall muß diese Lieblingsschaft äusserst ephemer gewesen seyn!

Ff.

Repositorium für die Geschichte, Staatskunde und Politik. Herausgegeben von A. F. Lueder, Hofrath und Professor der Geschichte und Staatskunde in Braunschweig. Ersten Bandes erstes Heft. Berlin, bey Frölich. 1801 gr. 8. 144 S. 12 gr.

Dieses Heft enthält nur eine Abhandlung: über den Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft. Ein höchst nöthiger Beytrag zu des Hrn. von Sonnenfels Handbuch der neuern Staatsverwaltung, von dem Herausgeber selbst. Der Verf. konnte mit keiner zweckmäßigern Abhandlung dieses Repositorium eröfnen. In dem ersten Abschnitte prüft er des Hrn. von Sonnenfels Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft, der in diesem Handbuch der innern Staatsverwaltung aufgestellt wird. Die Vermehrung der Volksmenge ist nach dem Herrn von Sonnenfels der Hauptgrundsatz der Staats- und Kabinetswissenschaft. Dem V. dieses Aufsatzes reicht die Erfahrung, die ältere und neuere Geschichte viele Gründe dar, das Unstatthafte jener Behauptung zu zeigen; Alles dieses wird eben so lichtvoll, als angenehm vorgetragen. Im zweyten Abschnitte wird erwiesen, wie aus der Anerkennung oder Annahme jenes Hauptgrundsatzes eine allgemeine Zerrüttung erfolgen müsse. Im dritten Abschnitte wird die Frage beantwortet: Giebt es einen Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft, und wie lautet er? Zuerst schickt der Verf. die Frage voran, was ist der Zweck des Staats? er zeigt, daß die gewöhnliche Antwort: allgemeine Glückseligkeit. — unbefriedigend ist, weil, wenn man sogleich weiter frage, worin dieselben bestehe, die verschiedensten und unvereinbarsten Antworten erfolgten

folgten. Der Verf. führt nun die Urtheile berühmter Philosophen, Gesetzgeber, Regenten und Politiker an, und leitet aus den verschiedenen Resultaten den Satz ab: daß es unmöglich ist, allgemeine Glückseligkeit, als den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft anzugeben; dagegen stellt er folgenden Grundsatz auf: jedes Gesetz, jede Anordnung, jede Verfügung der Regierung, welche auf die Vermehrung der hervorbringenden Kräfte, oder auf eine bessere Anwendung derselben hinweist, entspricht dem Zwecke des Staats. Rec. kann dem Verf. im Ganzen seinen Beyfall nicht versagen, wenn er gleich gegen einzelne Behauptungen Manches einzuwenden hätte.

Ci.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beschreibung einiger See- und Landreisen nach Asien, Afrika und Amerika, vorzüglich von Holland und England nach Batavia, Madras, Bengalen, Japan und China, ingleichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kafferey und die Wüste Sahara nach Aegypten, von einem gebohrnen Aegyptier, Zacharias Taurinius. Dritter und letzter Theil. Leipzig, bey Jakobäer. 1801. 1 Alph. gr. 8. 1 Rg. 4 ℋ.

Es war zu erwarten, daß dieser letzte Theil nicht ohne eine Erklärung über die seitdem gemachte Entdeckung, daß Taurinius und Damberger, eine Person sey, und beyde vorgebliche Reisebeschreibungen den nämlichen Verfasser haben, und über den dabey erregten Verdacht der Betrügerey und gänzlicher Erdichtung, erscheinen werde. Und dieses geschieht auch in der kurzen Vorrede des Verlegers. Er meldet darin, daß bereits 13 Bogen dieses Bandes abgedruckt gewesen wären, als jene Bemerkung bekannt wurde; er habe daher

 billig

billig Anstand genommen, mit dem Druck eines Buches, das einen so übeln Schein wider sich hatte, fortzufahren, bis er endlich gefunden habe, daß dieser nichts weiter als bloßer Schein sey. Schon vor einigen Jahren, da man noch nichts von Mungo Parks und Vaillants Reisen gewußt, u. der Verf. in seiner Buchdruckerey gearbeitet habe, habe derselbe viel von seinen Reisen, und zwar eben so erzählt, wie sie nun im Druck erschienen wären; eben dieß habe er in Wittenberg gegen die Herren Professoren Ebert und D. Böhmer gethan. Ueberdem habe er ihn als einen geraden Mann, fast ohne alle wißenschaftliche Kultur, kennen gelernt, der nicht einmal fehlerfrey schreiben konnte. Doch eben dieß habe demselben in seinen Augen einen Zuwachs von Glaubwürdigkeit gegeben, daß er seine Nachrichten an Ort und Stelle selbst gesammelt, und nicht aus andern Büchern abgeschrieben habe. Daher sey er denn nicht wenig erstaunt gewesen, als Taurinius hinter Dambergers Maske hervorgezogen wurde, er habe ihn darüber zur Rede gestellt: dieser aber habe zu wiederholtenmalen versichert, an allen Orten, die er namhaft gemacht, selbst gewesen zu seyn, und jede Begebenheit, die er erzählt, selbst erlebt zu haben, und so habe er ihm denn endlich Glauben beygemessen; da er das Talent zu Erfinden, ganz und gar nicht besitze. Ob übrigens die in Dambergers Reisen ausgetheilten Nachrichten, die Länder- und Völkerkunde betreffend, wahr wären, lasse er (Hr. Jacobäer) dahin gestellt seyn; ihm sey es genug, bewiesen zu haben, daß die in seinem Verlag herausgekommenen Reisen, größtentheils den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich hätten. Allein dieß hat er eigentlich nicht gethan; er hat sich auf die Beantwortung der dem Taurinius öffentlich vorgelegten innern Gründe der äussersten Unwahrscheinlichkeit seiner vorgegebnen Reisen gar nicht eingelassen, und bloß aus dem Mund des Mannes noch einmal versichert, daß er sie selbst gethan habe, wie wenn ein Delinquent, auf alle ihm vorgehaltenen erwiesenen Beschuldigungen begangener Betrügereyen, hartnäckig zu läugnen fortfährt: Das habe ich nicht gethan. Wer wird dieß eine befriedigende Rechtfertigung nennen? Alle demnach schon gegen die ersten Theile lautgewordenen Zweifel und Einwürfe behalten noch zur Zeit ihre Kraft.

Was

Was nun den gegenwärtigen letzten Theil betrifft, so haben wir ihn Trotz des ewigen Einerley täglicher Vorfälle und des völligen Mangels an erleichternden Ruhepunkten, mit äusserster Ermüdung ganz durchgelesen. Er enthält die bedenklichste Reise des Mannes, von der südlichsten Spitze von Afrika bis zur nördlichen Küste; vom Vorgebürge der guten Hoffnung bis nach Cairo, also durch das ganze mittlere Afrika durch eine Länge von 65 Meridiangraden, oder 975 deutsche Meilen, eine Reise, die noch Niemand, mit allen einem gesitteten Europäer möglichen Anstalten und Bequemlichkeiten, gethan hat. Sie soll, wenn wir recht gemerkt haben, vom Dec. 1785 bis zum Januar 1788 gedauert haben. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß das Reisediarium, denn das ist eigentlich das Buch, von Tag zu Tag so detaillirte Nachrichten, von der Beschaffenheit des Bodens und des Weges, von den bemerkten Bäumen, Früchten und Gewächsen, von der Zahl und Gattung der ihm aufstoßenden Menschen und Thiere, von Flüßen und Bergen, von guter und übler Aufnahme unter den Eingebornen, von den durchzogenen Kraals oder Dörfern, von den jeden Tag genossenen Nahrungsmitteln und Ruhestätten, von den im Wege liegenden Völkern und Ländern, deren Sitten, Lebensweise, Regenten und Regierungsform, u. s. w. enthalte, daß ein beynahe unglaubliches Talent zu erdichten, wir wollen gerne nicht sagen, zu lügen, darzu erfordert werde, eine so unzählige Menge ganz unbekannter Namen zu ersinnen, und auf das Papier zu werfen, und ein zweyjähriges Tagebuch mit erdichteten Abendtheuern auszufüllen. Aber eben so wird jeder einsehen, daß ein so genau geführtes Tagebuch unmöglich nach vollendeter Reise aus dem Gedächtniß zusammengesetzt werden könne, sondern schlechterdings wenigstens um den andern, dritten Tag fortgesetzt werden müsse. Nun hat aber der Verf. auf der ganzen Reise nicht ein einzigesmal für gut gefunden, zu erwähnen, daß er sein Tagebuch geführt, oder fortgesetzt habe: auch könnten wir uns nicht eines einzigen Tags entsinnen, wo er es füglich hätte thun können. Jeden Abend erreichten die elenden Fußwanderer (der Verf. giebt sich einige Begleiter, die nach und nach aufgerieben wurden, bis auf einen sogenannten Doktor) müd vom Gepäcke und der lästigsten Reise, naß vom Schweiße, oder von durchschwommenen Flüßen, und brachten die Nächte, entweder wachend

aus Furcht vor reißenden Thieren, oder auf Gottes Erdboden unter freyem Himmel, unter oder auf den Bäumen, gefesselt oder frey, unter Wilden und in Ställen, unter dem Vieh zu. Wer kann unter solchen Umständen an das Schreiben denken? Wie sollten Leute ihre, auch wohl mitgenommenen Schreibmaterialien haben erhalten können, die so oft durch Flüße waden und schwimmen mußten, vom Schweisse trofen, oder bis auf die Haut ausgeplündert wurden? Ueberdem übersteigt eine so anhaltende, äußerst mühselige Reise, unter beständiger Abwechselung der drückensten Hitze und nächtlicher schützloser Kühle, der Furcht zu verhungern und zu verschmachten, und der unangemessensten, elendesten Nahrungsmittel, als Wolfs- und Tiegerfleisch, roh oder am Feuer getroknet, Heuschrecken, Wurzeln, trübes Wasser u. dergl., ohne ein einziges bequemes Nachtlager, und mit unter derben Prügeln bis zu Wunden und Schwülen, womit der Verf. sich und seine Begleiter fleißig vergelten läßt, ohne sich zu wehren, oder von den Flinten, die sie Anfangs hatten, Gebrauch zu machen, eine solche Reise übersteigt beynahe die Kräfte der menschlichen Natur. Wie zerlumpt, und in der ekelhaftesten Gestalt müssen die Menschen in Aegypten angekommen seyn, und doch bezeugt Niemand über ihren Anblick eine Verwunderung. Sie schwimmen über Flüße, und schießen gleich darauf wieder Thiere und Vögel, wie erhielten sie ihr Pulver? Ein Mißtrauen erweckt auch die Leichtigkeit, mit der der Verf. Schwierigkeiten zu überwinden weiß. Wenn der Fluß zu reissend ist, um darüber zu schwimmen: so setzt geschwinde die Gesellschaft einen Floß zusammen, so leicht, wie ein Kartenhaus, und das wiederholt sie, so oft es nöthig ist. Eine köstliche Mahlzeit bereitete man auf folgende Art: den Braten legte man auf Kohlen, fieng das ablaufende Fett in Muscheln auf, und brauchte es statt des Oeles zum Sallat: statt des Topfes diente ein Büffelhorn, statt des Salzes Pulver, statt der Schüssel ein ausgewaschener Schaafwanst, statt der Teller Baumblätter, und Löffel wurden aus Holz geschnitten — so leicht vermuthlich als ein Zahnstocher! Wird einer von ihnen verwundet: so brennen sie ihm die Wunde mit einem heiß gemachten Ladstock aus, und schleppen ihn auf den Schultern fort. Alle von den Wilden zugeführten Kranken, werden sogleich durch mitgebrachte trockne Kräuter, wie durch eine Universalmedicin, geheilt. Als die Kleider abgerißen

perissen waren, wollten sie Neger aus sich machen, und rieben sich die Haut mit verbranntem fettem Fleische an. Zur rechten Zeit pflanzt der Verf. mitten in die Wüste von Afrika europäische Baumfrüchte, um sich damit erquicken zu können. Doch wir sind müde, mehr dergleichen abzuschreiben. Von Cairo wird er sich nun vermuthlich wieder nach Europa eingeschifft haben? Nein, die Reise geht mit Caravanen weiter nach Hussa und Tombucko, und von da wieder zurück nach dem Cap, wo er im May 1789 anlangt, welche Reise der Verf. in Dambergers Reise nachzulesen anweiset, wo sie nur in verkehrter Ordnung, erzählt werde. Welch eine einfältige Auskunft, den Vorwurf der Betrügerey von sich abzulehnen! Und welcher Mensch von gesundem Verstande wird umsonst und um nichts die Fußreise von beynahe 1000 Meilen durch das unwirthbare Afrika machen. Wie doch so ein Mann sich herausnehmen kann, das bessere Publikum zum Besten haben zu wollen! Uebrigens ist, Taurinius, wie der Rec. sicher weiß, auch aus Wittenberg aus einer Buchdruckerey, wo er arbeitete, heimlich weggegangen: so, daß man nicht weiß, wo er ist. Er ist auch höchstwahrscheinlich nicht einmal der Verf. der erdichteten Reise; sondern irgend ein gelehrter Handlanger.

Ox.

Briefe über einige der merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland, von G. Merckel. Erster Band.

Auch unter dem besondern Titel:

Briefe über Hamburg und Lübeck. Leipzig, bey Hartknoch, 1801. VIII und 428 Seiten. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Herr M., der bey seinem ersten Schritt in die gelehrte Welt, durch sein Buch über die Letten, mit Recht eine sehr günstige Meinung von sich erweckte, setzte sich durch Reisebeschreibungen beynahe in den Fall, daß das Publikum eine gegenseitige Meinung von ihm zu hegen anfieng.

Er zog sich durch eine romantisch-satyrisch-und, (wir sagen es mit Bedauern,) auch pasquillantische Reisegeschichte, welche er gleich nach seiner ersten Ausflucht in den nördlichen deutschen Gegenden drucken ließ, und darin Hamburg auf eine sehr unartige Art behandelte, die öffentliche verdiente Rüge mehrerer Wahrheit und Rechtlichkeit liebenden hamburgischen Schriftsteller zu. Vermuthlich, weil er, nachdem der Kitzel des Witztreibens vorüber gegangen war, sein Unrecht selbst einsah, hat er bey mehrern Gelegenheiten dieses letztere eingestanden. — Und so könnte man allenfalls seinen Fehler vergessen. Aber, siehe da, der Verf. erscheinet wieder mit einem Buche, über eben diesen Gegenstand; denn fast dieser ganze Band handelt von Hamburg. Vielleicht hat Hr. M. nicht wohl daran gethan. Nicht nur bringt dieses Buch seine vorige Unart wider ins Gedächtniß; sondern es möchte auch wohl Gelegenheit geben, von ihm zu vermuthen, daß es ihm an den meisten Eigenschaften eines guten Reisebeschreibers fehle; besonders an dem schnellen und richtigen Ueberblick, an dem feinen Sinn, und der Unparteylichkeit, welche das Gute vom Schlechten, welches falsche Nachrichten von wahren richtig unterscheidet, und an Welt- und Menschenkenntniß, welche man nie erlangt, wenn man nicht die Gabe hat, unbefangener Weise mit Menschen aller Art umzugehen, und sie aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, nicht aber die Vorurtheile seiner Erziehung, oder seines Standes auf Beurtheilung fremder Länder anzuwenden. Freylich ist dieses Buch in einem anderen, — und Rec. sagt es mit Vergnügen, in einem etwas bessern, etwas männlichern, etwas liberalern Geschmack geschrieben, und der grämliche Stolz, der so gern Alles im nachtheiligen Lichte betrachtet, ist hier nicht so offenbar sichtbar, als in der vorigen kleinen Schrift über Hamburg. Aber damit, und mit dem an sich lobenswerthen Willen eines aufgeklärten deutschen Mannes, freymüthig zu urtheilen, Fehler zu rügen, und Mängel zu bessern, ist noch lange nicht alles, was man von einem guten Reisebeschreiber fordern kann. Er muß Wahrheit sagen; denn bloß für wahr halten, (wie dieß Hr. M. in der Einleitung von sich versichert,) und nicht weiter untersuchen; sondern leichtsinnig hinschreiben, empfiehlt einen Reisebeschreiber nicht unparteyischen Lesern, welche die Städte und Länder genau kennen, worüber jener urtheilt.

Herr Merkel hat sich in dieser Rücksicht viel zu Schulden kommen lassen. Der Rec. der wenigstens Hamburg besser zu kennen glaubt, als Hr. M., ist verpflichtet zu zeigen, daß er ihn nicht zu hart beurtheilte. Der Rec. erinnert dabey, daß er nur einige in die Augen fallende Irrthümer anführen kann, woraus erhellet, wie wenig Sorgfalt Herr M. angewendet hat, um sich zu unterrichten, ehe er schrieb, und wie Vieles er übertreibt. Die weitschweifigen Deklamationen, worin sich Hr. M. so gern verliert, zieren sein Buch auch nicht, wie er sich einzubilden scheint.

Gleich das erste Bild von der äussern Ansicht Hamburgs S. 10 ff. ist wenigstens stark überladen. Man sollte demnach glauben, der bey weitem größte Theil der Stadt sey halb unter der Erde gebaut, und bestände aus »krummen Gäßchen, auf deren Pflaster seit Jahrhunderten »kein Sonnenstrahl herabgelangt ist, wo ein erstickender Gestank die Brust beengt, u. s. w.« Dann wieder aus »Labyrinthen von schmalen hellunterirrdischen »Gäßchen, die kaum ein Ellenbreites Fragment »des Himmels blicken lassen.« — — »Herabhängende »Winde-Seile« zum Aufwinden von Waaren sieht man keinesweges an allen Häusern-Giebeln; sondern dann und wann nur an den Giebeln der wenigen Speicher, die an der Gasse ausgehen. — In den S. 23 fg. so Katakombenartig, pestlustig, und gräßlich beschriebenen Kellern, (Wohnkellern), wogegen sich übrigens theoretisch viel sagen läßt, wohnt doch die von dem Verf. oft gerühmte, stämmigste, erleuchteste Volksklasse, die Arbeitsleute, Karrenschieber, Quartiersleute, u. dl. die dem Handel dienen, und die nackte »Dürftigkeit« ist in diesen Kellern weiter nicht immer zu Hause; sondern vielmehr auf den sogenannten Sälen (Wohnsälen); wie Hr. M. selbst hätte finden können, wenn er sich nicht auf einen flüchtigen ersten Eindruck oder auf ein unbestimmtes Hörensagen verlassen; sondern, da er nun von den Hamburgischen Kellern sprechen wollte, diese selbst untersucht hätte. In den Sälen ist es hauptsächlich, wo der Armenpfleger viele Treppen hoch die Armen u. Schwerkranken besucht. »Lange unterirrdische Gänge, die durch diese Wohnkeller hinführen, zu denen man »in einer Stadtgegend hinab, und in einer ganz andern »wieder heraufsteigt« — kennt Rec., der Hamburg doch sehr lange kennt, eben so wenig, als den »Schauder vor

»diesen dumpfigen, kalten, ekelhaften Gräbern mit blei«chen, elenden Geschöpfen angefüllt.« Wenn Hr. M. dem gerechten Vorwurfe ausweichen will, daß seine trübsinnige Einbildungskraft ihm hier, wie so oft, Etwas vorgegaukelt habe: so nenne er die Straßen, wo diese seltsamen unterirdischen Gänge, ihren Eingang haben sollen, u. die Straßen in einer ganz andern Stadtgegend, wo man wieder heraussteigt. Er wird beyde vergebens suchen, wenn er etwa einmal wieder nach Hamburg kommen sollte. — Mit sehr wenigen Ausnahmen, wo einige Wohnkeller allenfalls in einem Gäßchen liegen, haben diese einzeln unter den einzelnen Häusern liegenden Keller, ihre Aussicht und ihren Ausgang nach der Gasse, und viele neuere derselben sind hell und lustig. — Daß Hamburg in den feuchten, neblichten und regnichten Herbsttagen (doch gewöhnlich nur vom Ende Oktobers bis Anfang Decembers) weder hell noch lieblich ist, empfindet der Einheimische wie der Fremde, und den Gassenkoth hat Hamburg mit allen großen, enggebauten und stark bevölkerten Städten gemein. Daß man alsdann aber in Hamburg, — in dieser Handelsstadt, wo immer rege, äußere und innere Betriebsamkeit, und unaufhörlich lärmendes Gassengewühl zu finden ist, — »nur Ge»genstände des dumpfen Mißmuths sieht, und die Stadt »dann ein Tempel schlaffer Langweile ist, deren mora»stige Luft, (welch' ein Bild! wenn doch Hr. M., der so oft andere tadelt, immer auf seine eigene Schreibart Acht haben wollte!) »den Einathmenden eine schlaffe Frosch»natur mittheilt, welche ihnen mit der Lust zum Leben, auch »die Kraft es zu endigen raubt.« — kann kaum ein Schwarzblütiger träumen; nie aber ein jovialischer Reisender, als wofür H. M., wenigstens in seinen Reiseabentheuern gerne gelten will, wirklich an den Einwohnern Hamburgs gesehen haben. Der Rec. bedauert aber Hrn. Merkel, wenn die Einathmung der Luft Hamburgs, (vielleicht, weil er beym Eingange in diese Stadt, schon Etwas an schlaffer Langweile litt,) gerade in ihm so viel von der schlaffen Froschnatur erweckt haben sollte, wovon bereits einiger Saamen bey ihm mag vorhanden gewesen seyn; denn, bey seinen mannichfaltigen nur ihm eigenen wiederholten Klagen über Hamburg, könnte dem Leser wohl Virgils Vers einfallen:

Et veterem in limo ranae cecinere querelam!

Bey den Einwohnern Hamburgs merkt man solche Neigung zu langweiligen Klagen nicht, mithin in ihnen keinesweges die Anlage zu dumpfen Mißmuth liegt, welcher macht, daß Hrn. Merkel fast Alles gelb oder schwarz aussieht. So ist es auch z. B. eine von seinen gewöhnlichen Uebertreibungen, daß in Hamburg der Schmutz der Gasse permanent sey, und keine Jahrszeit und Witterung ihn fortschaffe? Das gilt nur von einigen Wochen des Spätherbstes, und von der Zeit des Schneeschmelzens. In jeder andern Jahreszeit sorgen wenige Tage der heitern Luft, oder des scharfen Windes, besser für die Räumung der Gassen vom Koth, als die Hamburgische gebrechliche Gassenpolizey es im ganzen Jahr nicht thut. — Auch hat nur H. M. S. 33 »allenthalben Pesthauch geathmet.« Ueblen Geruch trifft man hie und da vor einigen Häusern, die damit verbundene Gewerbe treiben, und Nachts in den Gängen, wo die Einwohner ihre tragbaren Latrinen ausgießen, welches sich auch in andern Städten findet. Die Morastkanäle (Hasenmoore genannt), welche hauptsächlich im Sommer die ekelhaftesten Dünste aushauchen, hat, wie es scheint, H. M. nicht einmal berochen. — —

Möchten alle Worte dieser Briefe doch so wahr seyn, als S. 35 das kurze Wort, über die eben so unpolitischen, als unedlen Bedrückungen und Mißhandlungen, welche Hamburg von verschiedenen Mächten und Parteyen, während des letzten Krieges erdulden mußte! — Die S. 48 in sechs, und S. 338 in drey Zeilen gegebne Nachricht von der Rettungsanstalt für Ertrunckene, einer der humanesten u. wichtigsten Anstalten der patriotischen Gesellschaft, hätte wenigstens eine Hinweisung auf die Schriften dieser Gesellschaft, wo sie so lehrreich als ausführlich beschrieben ist, bedurft. Aber alle Nachrichten von den öffentlichen Anstalten, welche gerade die interessanteste Seite Hamburgs sind, sind sehr dürftig und unbedeutend. — Die kleine Geschichte der Hansa im 8ten u. 9ten Brief ist gut gerathen. Hr. M. ist Meister in solchen historischen Skizzen. Dagegen ist das Raisonnement über den jetzigen Zustand der Hansa, und besonders, über die nicht zu besorgenden Nachtheile für Hamburg, ja sogar über die Vortheile (!) anderer Staaten, wenn jenes seine politische ⸗ und Handelsfreyheit verliere, unbegreiflich kurzsichtig, und durchaus schief. Hr. M. be-

lehre doch seine Unwissenheit und seinen unkosmopolitischen Sinn, durch die mit eben so großer Sachkenntniß, als mit patriotischer Freymüthigkeit und Wahrheit, während der letzten Gefahr, die die Freyheit Hamburgs bedrohete, über diesen Gegenstand geschriebenen Abhandl. im 1sten Stücke des VI. Bds. des hanseatischen Magazins. So schwach und locker das hanseatische Band der drey Städte auch seyn mag, und größtentheils aus eigner Schuld dieser Städte ist: so ist und bleibt es doch wahr, daß, wenn die Verschiedenheit des innern Interesse, ihre oft misverstandne Politik, ihr gegenseitiges beargwöhnendes Mistrauen und Eifersucht die Städte nicht oft gerade da trennete, wo das gemeinschaftliche Wohl sie bestimmen sollte, gemeinschaftlich zu negociiren und einmüthig verbunden zu handeln, dieser Bund ihnen viel größere Vortheile gewähren würde. Vortheile, die unausbleiblich mit dem Verlust ihrer Freyheit verloren gehen müßten. — Die in den folgenden beyden Briefen gegebne Skizze von der Verfassung Hamburgs und seines Handels, ist viel zu beschränkt, oberflächlich und unbestimmt gezeichnet, um sich hier darüber umständlich einlassen zu können. Man weiß kaum, wo man, bey den vielen ganz falschen Darstellungen, anfangen soll, Hrn. M. Fehler zu zeigen; also nur ein Paar Berichtigungen. Die Zahl der Oberalten ist Funfzehn, und nicht Neun. Das Niedergericht ist ganz ein Bürgergericht. Die Prätoren oder vielmehr die beyden sie bey den öffentlichen Audienzen repräsentirenden Rathsherren, die Hr. Merkel Mitglieder des Gerichts nennt, haben durchaus keinen Einfluß auf die Verhandlungen und Entscheidungen des Gerichts. Sie haben keine Stimme, und nicht einmal das Recht, dem Präses der neun Bürger, einem Graduirten, vorgreiffend mit zu sprechen. Auch sind sie nur bey Publikationen, und nicht bey den Privatsitzungen u. Deliberationen des Gerichts gegenwärtig. — Die Garnison besteht nicht, wie Hr. M. angiebt, aus 1800 Mann Infanterie und 100 Mann Kavallerie; sondern aus etwa 1600 Mann von den ersteren, die in 10 Kompagnien eingetheilt sind, aus 70 Mann von den letztern, und aus einem kleinen Korps Artilleristen. — S. 142. »Der hamburgische Schiffbau existirt nicht »mehr. — Hamburg treibt selbst seinen Handel fast nur »mit fremden Schiffen — seine Flagge ist, die Ostsee ausgenommen, in den übrigen Meeren fast verschwunden.«

lauter grundfalsche Sätze! Hamburg und dessen Gebiet, hat auf dem Stadt- u. grünen Deich vier, auf dem Grasbrook drey, auf den Theerhof zwey, hinter dem Boden zwey, am Kehrewieder eins, auf dem hamburger Berge neun, auf den Elbinseln, Finkenwerder und Reihersteig funfzehn, zusammen also sechs und zwanzig Schiffszimmer-Werfte. Auf diesen Werften sind seit einigen Jahren für Hamburger Kaufleute circa hundert und funfzig Schiffe, von 100 bis 300 Lasten groß erbauet, welche selbst während des letzten Krieges, auf allen Meeren (das Mittelländische ausgenommen), und nach allen Welttheilen für eigne Rechnung dieser Kaufleute, und mit ihrem Eigenthum, mit hamburger Bürgern, als Steuerleute und Schiffer, geführt, und mit hamburger Mannschaft besetzt, unter hamburger Flagge, Post- und Beilbriefe (Bescheinigungen der Schiffsbauer, daß sie das Schiff auf ihren Werften u. mit ihren Arbeitern erbauet haben) gefahren sind. — — Was nun das Modespielwerk unserer heutigen Strichvögel unter den Reisenden, die Volkscharakteristik, betrifft: so sind solche gewöhnlich flache, und fast immer nur partheyische und relative Schilderungen und Ansichten, zu bekannt, verdächtig, und verrufen, als daß Jemand noch darauf bauen sollte. Also nichts von Hrn. Merkels unvollkommnen, größtentheils einseitigen und unbestimmten Zeichnungen u. Versuchen dieser Art. Doch hat er von seinen schon ehemals gefällten, absprechenden Urtheilen in diesem Fach, in den gegenwärtigen Briefen manches ab- und glimpflicher gestimmt.

Aber es fehlt noch nicht an Arabesken mancher Art hierin, und an Etwas boshaften Anwendungen und Seitenblicken, auf seine Censoren unter den hamburgischen Patrioten, wie z. B. S. 167 u. sonst. — Das S. 175 erzählte Scharmützel, bey einem durch Emigranten Werber veranlaßten Auflauf, bey welchem neun Personen vom Volk getödtet und verwundet wurden, das Volk seine Todten wegtrug, u. s. w. ist über die Hälfte übertrieben, und die darauf gegründete Folgerung gegen den Senat falsch. Die Sache war, daß, als das beorderte Militair (die Infanterie, nicht die Dragoner, die nur mit dem flachen Pallasch agiren,) nach langen vergeblichen Versuchen, den heftigen Tumult vor dem Hause der Emigranten in der Ad-

»mira-

»miralitätsstraße zu stillen, endlich einmal scharf feuerte, zwey Personen verwundet, und eine, oder vielleicht zwey, »und nicht mehr getödtet wurden.« Schade um den so gern Anekdoten schreibenden Verf. daß er die charakteristischen Anekdoten nicht erfahren hat, die hierbey vorfielen. Als nämlich der eine Verwundete, ein erwachsener Bursche vom Volk, seiner Mutter auf der Bahre zu Hause gebracht ward, empfieng sie ihn mit tüchtigen Maulschellen dafür, daß er, gegen ihr Verbot, nach dem »Spectackel« hingelaufen sey, »das schade ihm nun nichts« u. dgl. — u. als dem Manne einer erschoßenen alten Frau von Seiten der Behörde das Beyleid u. s. w. über den Unglücksfall bezeugt ward, antwortete er: »Der liebe Gott hätte es so gewollt, die Alte »sey ohnehin schon sehr trunkfällig gewesen. — —«

Die S. 138 erzählte Anekdote von den Krahnziehern (nicht Karrenziehern, oder Quartiersleuten, welche letztere eine ganz andere Korporation ausmachen.) ist — wenigstens stark decorirt, so wie auch die S. 185 mit den sogenannten Stühlsetzerinnen in den Kirchen, (die nicht um Ordnung zu halten; sondern um beym Gottesdienst die leeren Plätze zu vermiethen, und sich bezahlen zu lassen — in der That eine sehr anstößige Sitte! — da sind). Ferner die S. 193 von dem 18000 Mark theuern Leichenpomp einer alten Dienstmagd, die S. 199 von der aus ihrem Mahogony Sarg herausgerißenen, und in einer Kirchhofs Ecke hingeworfnen frischen Leiche eines Kindes — und so, wie viele ähnliche Anekdoten und Angaben, mehr! Uebertrieben bis zum Eckel ist S. 215 die, höchstwahrscheinlich Lavater betreffende Anektode. Welche Gewährsmänner mag Hr. M. gehabt haben, denen er nacherzählt; denn, daß er das Alles aus seiner eignen Erfindung auftischt, ist doch nicht ganz zu vermuthen. Rec. gerieth auf eine mehr als wahrscheinliche Vermuthung, wonach sich allenfalls Hr. M. die Belege ins Ohr sagen liessen, daß einige hamburgische Spottvögel, als sie in Hrn. Merkel einen allzeitfertigen Schriftsteller ahneten, in ihre Mitte nahmen, und recht viel aufhefteten, um zu sehen, wie er das alles flugs der Presse seines Verlegers überliefern würde. Das ist nun wohl nicht fein, von den Herren Spöttern! aber die Rolle, die Hr. M. dabey spielt, ist doch wahrlich lächerlich genug. — — Von dem Prunken mit sogenannten gelehrten Reisenden (S. 211) weiß doch eigentlich

lich der hamburgische Erzkaufmann nichts. Er ladet den ihm einen Addreßbrief (selten einen Kreditbrief!) bringenden Gelehrten zu Tische, weil er entweder die Literatur achtet, (freylich ist dieser Fall nicht sehr häufig) oder pour faire honneur à l'adresse, und um seinem Korrespondenten costi zu dienen. So füttert er also seinen Mann tüchtig ab. Charakteristisch aber ists für manchen dieser reisenden Gelehrten, daß er (wie S. 209 u. 210) bey seinem kaufmännischen Gastfreund alsdann einen Beytrag zu seinen Reisekosten bettelt, und dafür eine Assignation auf das ewige Leben ausstellt. Die hier angeführte Anekdote von Trenk ist übrigens wahrscheinlich noch zu glimpflich erzählt. Wer diesen Ritter gekannt hat, wird sich erinnern, daß er in solchen Fällen, wo man ihm z. B. Geld abschlug, einen gewissen Ausdruck, wie ihn Götz mit der eisernen Hand gegen den kaiserlichen Trompeter brauchte, am geläufigsten im Munde führte, und ihn sogar in Gegenwart von Dienern nicht verschwieg, wie Rec. einst Ohrenzeuge war. Der S. 224 geschilderte Abendschmauß — — — aber es ist in der That nicht möglich, sich durch diese ganze Gallerie, von burlesken und grotesken Karrikaturen durch zu arbeiten. — — Die französischen Emigranten hätten nach S. 231 die hamburgischen Weiber umgestaltet? So kann nur einer aus seinem Wirthshausfenster am Jungfernsteig, oder in der Mädchengesellschaft, bey den Hütten, (wo liederliche Häuser sind.) urtheilen. Allerdings haben (S. 292) nirgend vielleicht so viel Emigranten auf einem Haufen, als Hamburg gelebt; aber es waren verhältnißmäßig nirgend weniger von ihnen im Ganzen genommen in guten Cirkeln aufgenommen, als hier. Das tiefe Sittenverderben eines großen Haufens derselben schreckte rechtliche Leute zurück; es hat auch in den niedern Volksklassen Unheil genug angestiftet, und einen Theil von jungen Leuten hingerissen. In den höhern Klassen, waren ihre Tugenden wie ihre Laster, ohne Einfluß. — Es war wirklich Zeit S. 240 das Gemälde, »des geistvollen Herrn von Heß« von den hamburgischen Weibern abzubrechen, aber »zurück um ein Paar »Generationen,« ist deswegen die Fortsetzung desselben eben nicht; denn sie ward schon bey seiner Erscheinung als Karrikatur und größtentheils als non ens, und wer weiß woher? entlehnt, erkannt. — So viel sich übrigens, auch über diesen Gegenstand, eben nicht Schmeichelhaftes für das hamburgi-

burgische schöne Geschlecht; so wie besonders auch gegen die in den sogenannten großen Häusern in Hamburg, wie allenthalben mehr oder weniger verfehlte physische und moralische weibl. Erziehung, sagen ließe; so ist doch die S. 242 ff. aufgestellte Schilderung einer »feinen hamburger Dirne« wenige Züge ausgenommen, ein Gemälde aus dem Guckkasten des Verfassers, und gehört, wie er auch selbst zu verstehen giebt, der Regel nach, wohl eher in ganz andern großen Städten zu Hause; — denn bis zu diesem beschriebenen Grade — civilisirt sind die hamburger Damen wohl Gottlob noch nicht. — Ist die liebenswürdige »Wilhelmine« (S. 252) keine Erfindung, — denn wie kann man diesem erfinderischen Bildner ganz trauen? — so wünschen wir Vervielfältigung des schönen Originals zum Segen der jetzigen und künftigen Generation, und ja! es giebt noch solche Weiber in Hamburg! — Daß man in Hamburg, nach S. 263 den sel. Büsch belacht, — d. h. geringschätzt, verachtet — hätte (mögen es auch einige Thoren und Sünder gethan haben!) dagegen zeugt doch wohl laut und stark das Ehrendenkmal, welches ihm jetzt von hunderten seiner Mitbürger errichtet wird, und der edle Voigt wird, so wie einige andre treffliche Vorsteher von Privaterziehungsanstalten nicht verkannt, nicht von wenigen, (S. 267) sondern längst von vielen geschätzt und geliebt. — Wenn man sich auch in H. noch die mehr oder weniger allgemeine Sünde der Intoleranz gegen die Juden theilhaftig macht, wie Rec. gar nicht läugnet, (obgleich hier in der Sache selbst noch Manches sehr zu unterscheiden wäre, was die Toleranzschreyer nicht immer unterscheiden): so ist es denn doch nicht gegründet, daß den Juden im Allgemeinen mit entschiedner Verachtung begegnet werde, (das hindert schon der Handelsgeist), und daß man sie nicht in Gesellschaft träfe, und nicht zu ihnen in Gesellschaft ginge. Es giebt von der letztern Behauptung mehrere bedeutende Ausnahmen in der gebildeten Klasse der Hamburger. Aber die Direktion der Harmonie handelte doch wenigstens sehr vorsichtig, als sie sich der Aufnahme des Juden Martin (vielmehr Mendel) M. zum Mitgliede, widersetzte (S. 290): denn eben dieser, sehr ge»bildete, sehr feine, unbescholtene u. achtungswerthe Mann »und Bürger« (!!!) wie Hr. Merkel ihn hier qualificirt, verschwand einige Monate darauf vor seinen vielen Gläubi-

gern, und ließ Weib und Kind im Stich. Rec. kann bezeugen, daß die Vorhersicht einiger Mitglieder der Direktion, wegen des damals schon wankenden Kredits dieses M. M. an der Börse, andre Mitglieder derselben, welche die Sache der Toleranz vertheidigten, zurück und zum Schweigen brachte, weil sie sahen, daß es zu gefährlich sey, diesem Juden unter einem verkappten Namen sich zudrängenden, zweydeutigen Menschen, länger zu unterstützen. — Von dem berühmten verstorbenen Arzte Joh. Aug. Unzer in Altona schreibt Hr. Merkel, S. 305 auch viel Unrichtiges aus flüchtigem Hörensagen hin, und beurtheilt diesen verdienten Mann, sehr ungerecht. Unzer hat wohl nie ein glänzendes Haus gemacht, wie Hr. M. in Französisch-deutsch es ausdrückt, wozu auch sein nur kleines Wohnhaus nicht eingerichtet ist. Er war ein Humorist, der mit wenig Leuten umgieng, und sonach auch nicht mit den berühmtesten Männern in Hamburg und Altona. Daß er aber, wie Hr. M. leichtsinnig hinschreibt, »ein Paar Dummköpfe bloß dazu unterhalten habe, um immer Gegenstände zu haben, »an denen er seinen beißenden Witz auslassen könnte,« ist gewiß eine leere Erdichtung. Hr. M. nenne uns doch diese Dummköpfe! — Es verräth übrigens eine sehr grobe Unwissenheit in der deutschen Literargeschichte, daß Hr. Merkel vorgiebt, Unzer habe »den hamburgischen Patrioten, eine »ehemals sehr beliebte Wochenschrift, geschrieben,« da doch der hamburgische Patriot, (von J. A. Fabricius, dem ältern Reimarus, Wichmann ꝛc.) schon im J. 1726 als eines der ersten deutschen Wochenblätter herauskam, im J. 1728 in drey Bänden in gr. 8. zusammengedruckt ward, und zwar im J. 1765 abermals herauskam; aber so viel Rec. weiß, ohne einigen Antheil Unzers an dieser Ausgabe. Hr. Merkel setzte in seinem gewöhnlich absprechenden Tone hinzu: »Unzer hat andere Sachen geschrieben, die jetzt vergessen sind, weil sie zu flüchtig hin geworfen waren.« Aus dieser Ursache werden die vorhabenden Briefe des Hrn. Merkel freylich gar bald vergessen werden; aber Flüchtigkeit war nicht der Fehler der Schriften Unzers, des philosophischen Arztes. Z. B. seine vor 31 Jahren gedruckten Ersten Gründe einer Physiologie der eigentlichen thierischen Natur thierischer Körper, werden von unpartheyischen gelehrten Physiologen noch geschätzt; ohnerachtet die Physiologie seitdem sich so sehr veränderte, u. so wichtige Schritte vor-

vorwärts gethan hat. Eben so ungereimt ist es, daß Hr. M. sagt, als wüßte er es ganz gewiß: »Weniger bereicher»te Unzer die Damenphilosophie, die Gedichte u. s. »w., die er im Namen seiner Frau drucken ließ, ob er sie »gleich alle selbst verfertigte.« Hr. Merkel wußte nicht, daß die Madm. Ziegler, nachherige Mad. Unzer, ihre Philosophie, u. ihre Gedichte noch in Halle drucken ließ, eine ziemliche Zeit vorher, ehe sie Unzern heurathete! Man möchte Hrn. M. bey mehrern solchen futilen Anekdötchen, wo er sich bloß giebt, zurufen! Si tacuisses! — Die häßlichen Anekdoten S. 397 u 310 mag Hr. Merkel da er Augen- und Ohrenzeuge gewesen seyn will, verantworten. Rec. vermag nicht zu dechifrieren, welche unbedeutende u. verächtliche Menschen es sind, über welche Hr. M. hier (wie er S. 306 selbst bemerkt,) Hochgerichts- oder Zuchthaus-strafe ausüben will. Dergleichen Elende giebt es wohl in allen großen Städten; sie sind aber unter der Notiz eines rechtlichen Mannes; daher auch wohl Hr. Merkel sich zu gut hätte halten sollen, von ihnen zu reden. Sie sind ohnedieß vielleicht nicht einmal Hamburger, und wenn dieß, gehörten sie gar nicht hieher.

Erst beym 35sten Brief über Hamburg, — erst da, und gerade da, fürchtet er, der Note nach, mißverstanden zu werden, und komplimentirt, wie in der Einleitung, darüber mit den Hamburgern. Und gerade über diesen Brief, der von den großen Gebrechen des Hospitals, Pesthof, (es heißt schon seit mehrern Jahren der Krankenhof) handelt, wird nicht leicht ein Hamburger mit ihm rechten: es müßte denn darüber seyn, daß Hr. M. die wichtige Miene des neuen Entdeckers und Angebers dieser Fehler des Hospitals macht, welche längst allgemein gekannt und getadelt sind, und daß er verschweigt, was zur Verbesserung mehrerer derselben von patriotischen Vorstehern, z. B. dem jetzigen Oberalten, und allgemein geachteten Claas Bartels, schon geschehen ist, und soviel die Organisation des Ganzen, und das Lokal es zuläßt, auch von andern Provisoren des Krankenhofes geschah und noch geschieht, und daß er endlich gerade dieses Hospital, das die meisten seiner Fehler mit hundert andern europäischen Hospitälern gemein hat, als ein monstrum horrendum, ingens, hervorhebt und schildert. — S. 328 läßt H. M. einen politischen Klub der

Theo-

Theophilantropie auftreten, der nie in Hamburg existirte. Wahrscheinlich meint er die philantropische Gesellschaft, die keinesweges von Leonhard Bourdon, sondern von einigen französ. Republikanern gestiftet ward; und nur eine ephemere unbedeutende Erscheinung war; so viel gefährliche Wichtigkeit auch darauf gelegt war. Zur »Vernichtung ihrer Mitglieder,« (wie Hr. M. behauptet) haben sie nie Anlaß gegeben. — Die Klopstockische Lesegesellschaft (S. 300) existirt auch als Whistkränzchen nicht mehr. Schon mit dem Jahr 1787 hörte sie auf. — Man sieht, wie wenig Hr. Merkel auch von den bekantesten Sachen weiß. Der Hr. Domherr Meyer war nicht Stifter der Harmonie; sondern organisirte, als er der Gesellschaft einige Jahre nach ihrer Entstehung beytrat, bloß das Lesezimmer derselben (s. in dessen Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, die Beschreibung davon) — Hätte der Verf. Hrn. Meyer an dem Plaz seines eigentlichen Wirkungskreises stellen wollen: so hätte es im folgenden Briefe, bey der Erwähnung der patriotischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste ꝛc. geschehen müssen, deren dirigirender Sekretair er seit vielen Jahren ist. Um doch das Lob, womit Hr. M. übrigens dieser letzteren Gesellschaft erwähnt, mit einigen seiner unerläßlichen Bonmots zu dekoriren: so schildert er die freundschaftliche Mittwochsversammlung derselben, (nicht die öffentliche, die nur alle halbe Jahre gehalten wird) — Etwas in Ostade's Geschmack, um sie hinterher mit großen Namen, und mit Franklins über sie brütenden Geist, zu beschatten. — Was Hr. Merkel endlich im letzten Briefe über das deutsche Schauspiel sagt, ist im Ganzen wahr. Doch auch darin sind noch zwey Unrichtigkeiten. Er nennt das Eintrittsgeld einen hohen Preis. Kann man denn in irgend einer großen Stadt rechtlich, ein Schauspiel im Parterre wohlfeiler, als für 10 ℋ. (20 Schilling) sehen? Und zur Unehre des Schauspielgeschmacks ist die Behauptung, »das Haus sey selten voll« — auch nicht richtig. Das Gegentheil ist sehr deutlich bewiesen, daß die Direkteurs sich bey der Schauspielunternehmung recht wohl befinden, und ist es ihnen zu verdenken, daß sie auf Kosten des gemeinen Geschmacks des hamburgischen Publikums, den selbst eines Schröders Talent und Geist nicht besser zu modeln vermogte, sammeln? Ist doch der schlechte

Schauspielgeschmack fast das allgemeine Schicksal unserer Zeit, fast in allen Städten!

Zuletzt reiset Hr. M. nach Lübeck, woher er noch neun Briefe; so wie aus Hamburg sechs und dreyßig datirt. — Doch Schreiber dieses, glaubt, nachdem er Hr. M. lange genug gefolgt ist, es einem Manne von Lübeck überlassen zu dürfen, Hrn. Merkel dort weiter zu begleiten, und zurecht zu weisen, wo nöthig ist. Denn, daß es, ungeachtet so mancher Fleuretten, die er den Lübeckern selbst, auf Kosten der Hamburger und Bremer sagt, in diesen neuen Briefen an, dem Hrn. Merkel bey Hamburg allzugeläufigen Unrichtigkeiten mangeln sollte, läßt sich kaum erwarten.

Uebrigens bezeugt Rec. ehrlich, daß ihm bey dieser undankbaren Arbeit, der Zurechtweisung, die Hr. Merkel in der Einleitung S. VIII wünscht weder »Freundlichkeit« noch »Bitterkeit« angewandelt sey, indem er nur seine Ueberzeugung, Mann gegen Mann, sagte. In beyden Fällen verspricht Hr. M. ebenfalls in der Einleitung, Nutzen aus der Zurechtweisung zu ziehen. Er thue das, für die Zukunft, wenn er wieder Städte, Länder und Menschen sollte beurtheilen wollen. Wir werden daraus sehen, ob jene Aeußerung nicht bloß das gewesen ist, was man, im Geschäfftsstyl die Courtoisie nennen. Wir werden uns freuen, wenn wir künftig Werke dieser Art von ihm lesen, wobey keine Zurechtweisung nöthig ist.

F.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen von C. Meiners. Drittes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Kurze Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen und der umliegenden Gegend von C. Meiners. Mit 5 Kupf. Berlin, bey Haude und Spener, 1801. 8. 499 S. und XXIV. Seiten Vorrede. 1 Rthl. 12 gr.

Unter

Unter allen Beschreibungen, die wir schon von Göttingen haben, zeichnet sich diese in gewißer Rücksicht vorzüglich aus. Des Verf. Absicht ist nicht, eine vollständige und ausführliche Geschichte der Stadt oder Universität Göttingen, noch eine vollständige und ausführliche Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustande der einen und der andern zu liefern; sondern die schöne Natur um Göttingen zu zeigen, und die merkwürdigsten Oerter, Plätze und Standpunkte durch eine kurze Geschichte derselben noch merkwürdiger zu machen.

Mehr als dreyßig Jahre brachte er in Göttingen zu: war während dieser Zeit Zeuge von vielen günstigen Veränderungen, die mit dieser Stadt und Gegend vorgiengen; er knüpfte an seine eignen Erfahrungen die Erfahrungen älterer Männer, die Göttingen ein ganzes Menschenalter früher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und dadurch brachte er ein Gemählde zusammen, das unsere Zeitgenossen, und noch mehr die Nachwelt intereßiren muß.

Da Göttingen seit zwey Menschenaltern von vielen Tausenden daselbst Studirenden besucht worden ist, und auch in Zukunft von mehrern Tausenden besucht werden wird: so wird es erstern ein lebhaftes Vergnügen machen, den Ort und die Gegend näher kennen zu lernen, wo sie so viele unschuldige Freuden genossen, so viel nützliche Kenntnisse sich erworben, und sich so glücklich zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet haben; und letztere werden sich freuen, Göttingen, das künftig auf einige Zeit ihr Aufenthalt werden soll, schon im Voraus von angenehmern Seiten kennen zu lernen, als man es nach den gewöhnlichen Beschreibungen kennen zu lernen pflegt.

Die fünf niedlichen Kupfer, von welchen die mehrsten von Besemann gezeichnet und von Lütke gestochen worden, sind, stellen vor: die Ruinen des alten Hansteins, Göttingen von Südwest, Ansicht der Pleße gegen Westen, die Ruinen der Pleße, und die Quelle Mariaspring.

Ha.

Geographisch-historische Beschreibung der Kanäle. Ein Beytrag zur ältern und neuern Erdbeschrei-

 bung

bung. Gesammelt von A. B. M. Cöln, bey Haas. J. 10 u. Paderborn im Mag. für Literat. ꝛc. 1802. VIII u. 108 S. 8. — Mit latein. Typen. 8 gr.

Ueber diesen Gegenstand ist in unserer neuern Literatur wenig Historisch-technisches vorhanden, das als nützlicher Vorgänger zu einem Unternehmen, wie die vorliegenden Bogen, gebraucht werden könnte. Alles, was darüber in dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts geschrieben worden, findet man in dem allgem. Sachregist. über die wichtigsten Zeit- u. Wochenschriften, S. 263 fg.; in Ersch's Repert. üb. die allgem. deutsch. Journ. 4ter Bd. S. 137.; in Rosenthal's Lit. der Technolog. S. 223.; im allg. Repert. der Literat. f. 1785 — 1790.; 2ter Bd. XIII. Fach, Nr. 836 — 838.; auch für 1791 — 1795.; 2ter Bd. XI. Fach, Nr. 1178 a) u. b) — u. einige ältere Schriften in *Lipenii* Biblioth. juridica. Tom. I. p. 75 seq. verzeichnet, wovon man doch die Wenigsten als Quellen, — das Meiste davon nur als bloße Hülfsmittel nutzen kann. Wer also diesen Zweig der Literatur historisch-technisch-geographisch bearbeiten will, muß in dem Besitze der alten klassischen Literatur seyn, und über mehrere hundert Reisebeschreibungen und Topographien gebieten können, ohne welche er sonst Lücken offen läßt, die ihm so zu sagen, zur Seite stehen, ohne derselben einmal gewahr zu werden. Dieß ist gerade der Fall mit der vorliegenden Abhandlung, die, ungeachtet der ungenannte Verf. sich alle Mühe gegeben hat, selbige, nach dem Maaße seiner eingeschränkten Hülfsmittel, über die er S. VI. gerechte Klage führt, zu vervollständigen, dennoch hundert u. mehrere Mängel zurück läßt, weil es ihm an Quellen fehlte. — Dem ungeachtet ist diese Abhandlung noch immer ein schätzbarer Beytrag der ältern u. neuern historischen Erdbeschreibung, Wasserbaukunst, Handlung und Schiffahrt, und verdient gelesen und aufgehoben zu werden. Nach des Rec. Einsicht wird dieser zwar schwache, doch systematisch geordnete Versuch Nachahmer und Verbesserer finden, indem nunmehr in so fern vorgearbeitet ist, daß Andere auf diesem Weg weiter gehen, und dem Ziele sich nähern können. Vielleicht wird der Verf. selbst dereinst noch auftreten, wozu am Ende der Vorerinnerung Hoffnung gemacht wird. —

Um das Ganze leichter übersehen zu können, wird diese Abhandl. in drey Epochen eingetheilt, wovon die Erste, S. 1—35 von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Grossen; die Zweyte S. 36—51 von diesem Zeitpunkte an durch das ganze Mittelalter bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, und die Dritte, vom Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zum Eingange (S. 52—108) in das 19te Jahrhundert reicht. — Soll alles mitgenommen werden, was auf diesem wissenschaftlichen Wege, zur Erlangung des Zwecks sich darbietet; dann ist hier viel zu thun, wozu so wenige Bogen unmöglich hinreichen. Zwar hat der Verf. nach systematischer Ordnung, jedes Land und jeden Staat in einer und derselben Epoche besonders abgehandelt, und dadurch unnützen Wiederholungen vorgebeugt, die in der synchronistischen Ordnung fast unvermeidlich sind; aber er hat demungeachtet bey weiten seinen Gegenstand nicht erschöpft, der noch weit unvollständiger geblieben wäre, hätte er die Abhandl. über den mannichfaltigen Nutzen der Kanäle des Hrn. Sezen zu Jever (s. Journal für Fabrik, Manuf. u. Handl. J. 1798. Octbr., auch 1799. Febr. u. einige folg. Stücke) nicht nutzen können. Es würde zu Weitläuftigkeiten führen, wenn wir auch nur die erheblichsten Berichtigungen hier einschalten wollten, die dem Verf. in seinem Vaterlande, sogar in seiner Heimath am Niederrheine und in seiner Nachbarschaft entgangen sind: (Rec. der so wenig den Verf. als den Verleger kennt, setzt dieß letztere, nach dem Verlagsorte zu schliessen voraus, ohne sich im Uebrigen um den Wohnort des erstern zu bekümmern.) Wir wollen davon nur einige wenige Beyspiele anführen, die aus Wiebeking's allgem. u. histor. Wasserbauk. 1ter u. 2ter Th. u. aus der Natur der Sache u. des Lokals hervorgehen. Um den Rhein mit der Maas zu verbinden, unternahm die Erzherzoginn Isabella Clara Eugenia im J. 1626 einen Kanal von 14 Fuß breit, und 14 Fuß tief graben zu lassen, der von Rheinberg durch das ehemalige Erzstift Köln, längst dem Hörstgen, oder dem dabey liegenden Frohnenberge vorbey, durch das Oberquartier des vorigen Preuß. Geldern, nach der Stadt Geldern, woselbst er das Flüschen Niers durchschneidet, und so weiter über Wallbeck nach Venlo bis in die Maas führet, u. mit 24 Schanzen wieder die Einbrüche der damal. Holländer versehen war. Dieser Kanal, ungeachtet er seit mehr als 150 Jahren vertrock-

net ist, wird bis auf die heutige Stunde Fossa Eugeniana genannt, und wird, wie Rec. aus ganz sicherer Quelle weiß, ganz zuverläßig wieder erneuert, und fahrbar gemacht werden, wenn die Franzosen den westlichen Theil des Herzogthums Cleve nicht an die Holländer versilbern. — Von dem Kanal bey Büderich, den der König von Preußen, um die Stadt und Vestung Wesel zu schonen, im J. 1787., u. den zu Bislich, um Xanten zu schonen, im J. 1791 auf seine Kosten graben ließ, — so wie von dem Kanal bey Bylands Wart, unterhalb Schenkenschanz bis an Millingen, im Jahr 1777 die Preußen und die Generalstaaten der damals vereinigten Niederlande auf gemeinschaftliche Kosten veranstalteten, und dem Pannerdenschen Kanal, der 1701 gegraben ward, um die Waal mit dem Rheine von der Pannerdenschen Schanze nordwärts Dornburg bis unterhalb Candia zu verbinden, — von dem Allem, kommt hier kein Wort vor. Von den hunderten Kanälen in der batavischen Republik, wollen wir nicht einmal Etwas erwähnen. Auch wimmelt das Buch von Druckfehlern; einige derselben haben wir angezeigt: z. B. S. III. Lin. 9 v. o. lies obiger — st. obigem; S. 31. Lin. 13 v. o. l. Zuidersee — st. Guidersen; ebend. Lin. 16 l. Catten — st. Kanzen; — S. 41 Lin. 3 v. u. l. Aurich — st. Lurich; — S. 68 Lin. 3 v. u. l. 1798 — st. 1768 u. a. m.

A.

Neuestes Gemälde von Paris. Ein historisch-moralischer Versuch; von J. B. Pujoult. Leipzig, bey Reinicke. 1801. 480 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Wer über Paris, dieses Land des ewigen Wechsels in Sitten und Formen, der Ebbe und Fluth in Meinungen und Handlungen, schreibt, ist fast in der Lage eines Zeichners, der für ein Modenjournal arbeitet, und den Schnitt der Kleider, Schaals, Hüte des Augenblicks darstellt. Seine Arbeit wird vielleicht bewundert, man reißt sich darum sie zu besitzen, sey es aus Neugier oder Nachahmungssucht der Mode. — Ein neues Stück des Journals erscheint, und die Bilder in dem vorhergehenden — und wären sie David's Werk

Werk — werden von dem großen Haufen kaum mehr angesehen. Nach Verfluß eines Jahrs sind sie vollends vergessen, und erscheinen vielen wohl als Karrikatur, oder wenigstens als ein Modengemälde aus dem vorletzten Jahrzehend. — Wenn man selbst in Paris, und zu verschiedenen bald auf einander folgenden Zeiten dort gewesen ist: so wird man diese Vergleichung treffend finden. Doch behalten solche selbst ephemeren, und von dem großen Haufen der Leser nur aus Neugier verschlungenen Gemälde einer kleinen Welt, wie dieses Paris ist, für die kleinere Hälfte des vernünftigern Publikums, immer ihren Werth, als Beytrag zur Zeitgeschichte, als Schilderung der Sitten u. des Wesens einer so unendlich viel in sich vereinigenden Stadt; wenn diese Schilderung anders mit Beobachtungsgeist, mit Wahrheit und einiger Darstellungsgabe entworfen ist; wenn, wie dieß oft der Fall ist, das Detail nicht blos in Umrissen besteht; sondern wesentliche charakteristische Theile des Ganzen mit Präcision und Haltung ausgeführt, zeigt; wenn endlich der Zeichner sich an sein Original hält, und die Züge nicht überladet, oder mit eignen Zusätzen von leeren Deklamationen, einseitigen Raisonnements, witzelnden Epigrammen allzusehr verziert, und in hundert Nebendinge abschweift, die nicht zur Sache gehören; sondern nur Blätter füllen, und als Auswüchse der Phantasie, und der kindischen Freude, sich selbst zu hören, anzusehen sind. — Mercier vereint in seinem ältern Gemälde von Paris, alle Vorzüge eines trefflichen Sittenmalers eben so sehr, als er in seinem neuen Gemälde der Hauptstadt, wovon wir die beyden ersten Theile im 1sten Stück des 65sten Bds. dieser Bibliothek angezeigt haben, in jene entgegengesetzte Fehler gefallen ist. In Paris selbst, wie im Auslande ist daher dieses letztere Werk faßt schon vergessen, nachdem es kaum so viel Wochen, als sein erstes Gemälde Jahre überlebt hat.

Das gegenwärtige Gemälde von Paris, das dem deutschen Publikum in einer vorzüglich guten Uebersetzung geliefert ist, ward im Jahr 1799 entworfen. Die Manier ist die von Mercier in seinem ersten Gemälde, die Anlage des Ganzen, die Gruppirung, die Zeichnung, hat Vieles von ihm; da jedoch die Periode, worin der Gegenstand behandelt ist, beynahe um ein Vierteljahrhundert von einander absteht; so hat dieses letztere Gemälde der Nachbildung un-

geachtet, und ob es gleich kaum den vierten Theil des Werks seines Vorgängers umfaßt, noch immer ein eignes Interesse. Es ist als eine verkleinerte Zeichnung nach einem großen Gemälde anzusehen, und an und für sich selbst nur ein Miniaturbild von vielen Theilen des größern und mannichfaltigern Ganzen. Die einzelnen Gegenstände sind unter Rubriken, nicht gereihet; sondern durcheinander geworfen; es ist eine Gallerie von Skizzen, die durch Mannichfaltigkeit und ungeregelte Zusammenstellung der verschiedenartigsten Gegenstände unterhält, und nicht selten belehrt, und bey deren einzelnen Stücken man nur manchmal bedauert, daß sie zu sehr Umrisse sind, und manche Ueberschrift mehr erwarten läßt, als der Inhalt des Kapitels leistet. Der Verf. schweift nicht selten in eignen Raisonnements u. Deklamationen von seinem Gegenstand ab, und manche aphoristischen und rhapsodistischen Kapitel würden eben so gut zu einem Gemälde von Japan, als zu dem von Paris passen. Viele andere haben hingegen den Werth einer leichten angenehmen Behandlung der treffenden lebendigen Darstellung, des richtigen Urtheils, der genauen Lokalkenntnisse, der zarten Empfindung, der Laune und des Witzes. Sehr glücklich hat der Verf. den, von einem Pariser, in der jetzigen Zeit der alles berauschenden Politik, schwer zu vermeidenden Punkt, des ermüdenden, einseitigen und vaguen, politischen Raisonnements vermieden, und seiner Arbeit selbst dadurch einen Vorzug mehr gegeben, wofür wir ihm danken. Er muß den Ekel empfunden haben, welchen Mercier durch sein neues sogenanntes Gemälde von Paris, das aber nicht viel mehr, als ein gräßliches Bild der Revolutionsgräuel der Pariser ist, fast allgemein erregte. — Zur Bezeichnung der Manier des Verf., da wo er schildert, und mit scharfen Zügen, jedoch wahr schildert, möge der Anfang des Kapitels über die Lustdirnen dienen, welches zugleich ein charakteristischer Zug dieses großen Tummelplatzes des Leichtsinns, der Sinnlichkeit, und der Unmoralität ist. Er überschreibt den Abschnitt: öffentliche Huren. »Wenn, sagt er, mich ein »Jurist frage, warum ich diesen Ausdruck gebrauche, anstatt »der gewöhnlichen Benennungen der öffentlichen Weibspersonen, Freudenmädchen, Lustdirnen, Kurtisanen, so antworte ich: Wer die verworfenste, die schlechteste, die verächtlichste Klasse der Gesellschaft, diejenige Klasse, welche »am nächsten an die der Verbrecher gränzt, bezeichnen will,

der

»der kann keinen zu niedrigen, zu beschimpfenden Ausdruck »wählen; denn, die Verachtung, den Ekel, welchen diese »Weibspersonen einflößen müssen, vermeiden wollen, das »heißt, mit den Pflichten des rechtschaffnen Mannes dingen. »— Es ist hier die Frage nicht, ob es für die Ruhe der Fa»milien nützlich sey, daß es Lustdirnen giebt; diese oft an»gefangene, oft aufgewärmte Erörterung, ist schon ein »Skandal für die Sittlichkeit. Angenommen also, (welches »ich keineswegs zugebe) es sey vortheilhaft, daß es in einer »großen Stadt sogenannte Freudenmädchen gäbe, wie es »nothwendig ist, daß es Schleußen und Kloaken gebe, wel»che die Unreinigkeiten und den Unflath schlammigter Bäche »auffangen: so behaupte ich doch, indem ich die Verglei»chung fortsetze, daß diese Abflüsse so angelegt seyn müssen, »daß sie nicht die ganze Stadt verpesten, und ihre schönsten »Gegenden menschenleer und zu Einödden machen. — Es ist »ihnen, sagt man, verboten, Leute auf den Straßen anzu»werben; diese Behauptung spricht der Erfahrung Hohn. »Sagen, die Polizey wisse nicht, daß diese Huren die Vor»übergehenden anpacken, das hieße, laut gestehen, daß man »keine Augen habe. Sagen, die Polizey wisse nicht, daß »diese Metzen von Dieben und Meuchelmördern unterstützt »werden, das heißt glauben, sie sehe das nicht, was alle »Welt sieht. — Wer weiß nicht, daß diese Mißgeschöpfe »den oft noch unbärtigen Jüngling, der ihnen in den Weg »kommt, verführen, durch die abscheulichsten, auch losesten, »oft gewaltsamsten Mittel anreizen? Wer weiß nicht, daß »sie durch die unflätigsten Reden, die unzüchtigsten Gebär»den, das unschuldige Mädchen höhnen und beleidigen, die »keine andere Begleitung hat, als ihre Mutter oder Schwe»ster? Wer weiß nicht, daß diese ekelhaften Megären, »die sich ein Handwerk daraus machen, Weiber zu verfüh»ren, u. zur Liederlichkeit anzuziehen, sich bis in den Schooß »ehrbarer Familien vom Mittelstande eindringen, um den »Aeltern das junge Mädchen zu entreißen, dessen Gunstbe»zeugungen sie zum voraus zu vermäckeln die Frechheit ha»ten? Und dergleichen Unfug sollte nicht gesteuert werden? »Nein, wer das sagt, der belügt sein Gewissen, der ver»dient, daß die Schmach auf seine Tochter, sein Weib, auf »Alles, was ihm am theuersten ist, zurückfalle. u. s. w.« — Dieß blos zur Probe von Mercier's Farben, worin dieser Sittenmaler seinen Pinsel taucht. Es würde überflüssig

 seyn,

seyn, hier mehr auszuheben. Das Buch zerfällt in 78 Abschnitte. Paris liefert reichen Stoff zu dreymal mehr Skizzen wie diese.

F.

Gemälde von Ostindien in geographischer, naturhistorischer, religiöser, sittlicher, artistischer, merkantilischer und politischer Hinsicht. Ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde von M. Friedrich Herrmann. Zweyter Band. Leipzig, bey Supprian. 1801, 510 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Von einem Schriftsteller, der in so vielfältiger Hinsicht ein Land beschreibt, erwartet man, daß ihm keines von den vorzüglichsten Büchern in jedem Fache fehle. Allein unser Verf. begnüget sich mit wenigen, und wenn wir ihm gleich das Lob, die von ihm in den Noten angeführten Bücher mit Treue und Einsicht excerpirt, und daraus ein gut geordnetes und lesbares Ganze gemacht zu haben, nicht streitig machen: so würde doch sein Werk an vielen Stellen nothwendig ein ganz anderes Ansehen bekommen haben, wenn er sich eine vollständigere Bibliothek angeschafft hätte, ehe er Hand anlegte. Doch wir wollen erst kurz den Inhalt des gegenwärtigen Bandes anzeigen. Er macht den Anfang mit den neuesten Begebenheiten, die sich in Auchd u. Mysore zugetragen haben. Da er selbst gestehet, daß er sie aus magern Zeitungsnachrichten geschöpft hat: so wollen wir das Fehlerhafte derselben nicht rügen. In der neuesten Geschichte des Handels der Europäer in Indien ist er sehr kurz, und unvollständig. Er weiß z. B. von dem, was seit 1795 sich mit der Englischen Kompagnie zugetragen hat, nichts zu melden. Seine Kenntniß der holländischen Kompagnie hört mit dem Sprengelschen Bericht 1794 auf, u. s. w. Nachdem er eine Uebersicht aller Einwohner Hindostans gegeben hat, worin die Hindus oben an stehen, handelt er doch zuerst von den Mogolen. Er beschreibet ihre Abkunft, religiösen Meinungen und Gebräuche, Feste, Moscheen, Priester, die Größe, Regierungsverfassung, Macht u. Politik des mogolischen Reichs in seiner glänzendsten Periode, den Hofstaat

des

des Kaisers, die Beschaffenheit des Mogolischen Adels, die Staatsbedienungen, die Verpachtungen der Ländereyen, die Provinzialbeamten als Subahs, Nabobs u. s. die Polizeyanstalten, die Gerechtigkeitspflege, die Volksmenge, die Staatseinkünfte, die Kriegsmacht, alles dieses nach der Schilderung, die die Allgem. Hist. der Reisen, Große, Miß, Kindersbey, vorzüglich Sprengel im Almanach und andere Schriften gegeben haben. Wie viel anders hätte dieses ausfallen müssen, wenn der Verf. den Ayeen Ackbari hätte gebrauchen können. Allein dieses Buch hatte er nicht. Er citirt überhaupt nicht ein einziges Englisches Buch im Originale. Freylich kann man nicht von einem jeden, der über Ostindien schreibt, verlangen, daß er alle die Bücher vor sich liegen habe, die einem Sprengel zu Gebote stehen. Allein einige Hauptwerke über Indien in Englischer Sprache sollte er doch billig besitzen oder zu Rathe gezogen haben; wären es auch nur die von Rennel, Maurice und Pennant, welche statt vieler andern dienen können.

Nachdem der Verf. das Mogolische Reich in seinem Glanze dargestellt hat, schildert er es in seinem jetzigen ohnmächtigen Zustande. Es folgt darauf die Schilderung der Mogolen in Ansehung ihrer körperlichen Eigenschaften, Wohnung, Kleidung, Heirathen, Beschäfftigungen, Speisen, Vergnügungen, Wissenschaften und Künste. Wir enthalten uns aller Auszüge, weil das Gesagte aus sehr bekannten Büchern genommen ist. Die Sprache des Verf. ist rein u. fliessend, und seine Sorgfalt im Citiren, der von ihm gebrauchten Quellen sehr zu loben. Was S. 269 Baldachin genannt wird, ist der aus gut übersetzten Reisen bekannte Palankin. Bey den Hindus verweilet der Verf., und wir glauben mit Recht, ziemlich lange bey den Sprachen. Er bahnt sich dadurch den Weg, seine Hypothese wahrscheinlich zu machen, daß die alten Brahmanischen Bücher im 10ten Jahrhundert vernichtet sind, u. diejenigen Bücher, worauf die Braminen jetzt ihre religiösen und andere Wissenschaften gründen, um einige Jahrhunderte später sind, als der Koran. Der Vf. handelt darauf bis zu Ende des Buchs von dem Religionssystem, in so fern dasselbe aus den in Europa bekannt gewordenen Büchern der Hindus zu schöpfen ist. Er verläßt sich hierin hauptsächlich auf Kleuker, der die Schriften der Gesellschaft in Calcutta, und des Missionars Paulinus

kunns in Auszug gebracht hat. Wenn man den Verf. es auch nicht übel deuten wollte, daß er die in Deutschland seltenen und kostbaren Werke der Engländer nicht benutzt hatte: so hätte er doch alle Werke von Wichtigkeit, die in deutscher Sprache über diese Materie geschrieben sind, gebrauchen sollen. Dahin rechnen wir Rogers offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum, die Sammlung asiatischer Original-Schriftsteller, Zürich 1791, die Beschreibung der Religion und heiligen Gebräuche der Malabarischen Hindous, Berlin 1791. Diese nebst verschiedenen andern, welche wir übergehen, weil unsere Absicht nicht seyn kann, hier eine Literatur der hinduschen Religion zu geben; finden wir nicht ein einzigesmal angeführt.

Fa.

1. Adam Christian Gaspari's vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Zweyter Band. Zweyte Abtheilung, enthaltend Böhmen, Mähren, Schlesien u. die Lausitz. Weimar, im Industriec. 1801. 8 mit fortläuf. Seitenzahlen der ersten Abth. v. S. 497-762. (eigentlich 772, da die Seitenzahlen unrichtig folgen). 1 Rt.

2. Atlas zu diesem Handbuche. *III. Lieferung.* Zu des II. Bandes 2ter Abtheil. gehörig, enthält 2 Charten. Weimar, im Industriecomt. 18 gr.

3. Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen, methodischen Schulatlasses, von A. C. Gaspari. Erster Cursus. Fünfte verbesserte Aufl. Weimar, im Industriecomt. 1801. 216 S., nebst Vorrede und Register in 8. 18 gr.

Nr. 1. Der auf dem Gebiete der Geographie mit Glück u. Ruhm fortschreitende Verf., liefert hier europäische Länder, die durch den letzten Krieg in Hinsicht auf ihre politische Verfassung, keine Veränderung erlitten haben. Er behandelt zuförderst Böhmen, Mähren, und das Oestreichische Schlesien; dann das Preußische Schlesien mit der souverainen Grafschaft Glatz, und zuletzt die Markgrafschaften Ober- u.

Niederlausitz. Der Plan dieses vollständigen Handbuchs darf hier nach der bey der Erscheinung des ersten Bandes desselben bekannt gewordenen Anzeige nicht wiederholt werden. Nach unserer Meinung entspricht auch die Ausführung in der jetzigen Abtheilung demselben. Rec. wird daher nur Einiges ausheben, was ihm vorzüglich aufgefallen ist. Es ist gewiß löblich, daß die vorzüglichsten Hülfsmittel, nach welchen die Angaben, besonders die statistischen aufgeführt worden sind, in einer Note bey Böhmen, Mähren, Schlesien, anfänglich nahmhaft gemacht werden. Bey der Lausitz ist dieß zwar auf die Art unterlassen; doch zeigen ein paar Stellen im Text, z. E. bey der Standesherrschaft Seidenberg, und den Herrschaften Forsta u. Pförten, daß Canzlers Vorarbeit benutzt worden ist. Bey der Topographie Böhmens liegt das Schallersche Werk von 16 Theilen zu einem Registerbande zu Grunde. Da dieser Schriftsteller nach archivalischen Urkunden arbeitete; so gebührt ihm der Vorzug; nur manche Angaben des Buchs weichen der Lage nach, von der Charte ab. (Von Reuß mineralogischer Geographie von Böhmen, ist nunmehr schon der dritte Band erschienen.)

Dieses Königreich enthält nach der 1787 geendigten Vermessung 823 Qu. M. Nimmt man hinzu den Raum der Oerter, Flüsse, Wege, den man zu $\frac{7}{80}$ des Ganzen (wahrscheinlich zu gering) anschlägt: so würde das Areal 896 Q. M. seyn, und daher ist die sicherste Mittelzahl 900 bis 902 Qu. M. Im Jahre 1793 zählte man 2,939053 Einwohner. Nach Schallers Tabelle sind in Böhmen 191 Städte, 334 Flecken, 13932 Dörfer und einzelne Wohnstellen, wie auch 41 zerstörte Flecken und Städte, und 516 zerstörte Schlösser. Diese Angaben, die sich auf archivarische Notizen gründen, weichen Etwas von den sonst auch glaubwürdigen Rieggerschen, in dessen Skizze einer statistischen Länderkunde Böhmens ab; dagegen sind die Angaben von den Grundstücken mit den hiesigen übereinstimmend. Die Krongüter betragen 177,774 Joch, die Grundstücke der aufgehobenen Jesuiten und anderer Klöster 161,795., die Güter der bestehenden Klöster 210,087., der weltlichen Stiftungen 23527., der Privatdominien 2,645311., und die Besitzungen der Unterthanen 4551,116 Joch. Das Robottsystem, welches dem Bauerstande eine schwere Leibeigenschaft und Frohnen auferlegte, wurde von Joseph II. größtentheils

auf-

aufgehoben. Die Leibeigenschaft ist nämlich aufgehoben; aber die Robotten oder Frohndienste sind geblieben.

Die Markgrafschaft Mähren ist nach der topographischen Schilderung Mährens von S. (Schwoy) ferner der Hankenschen Bibliothek der Mährischen Staatskunde, u. dem de Lucaschen Handbuche B. 3. bearbeitet. Der Flächeninhalt wird gewöhnlich zu 396, ja nach Steinbach zu 493 Q. M. angegeben; hat aber nach der genauern Messung der Müllerschen Charte 418 Q. M. Diese Angabe stimmt meist mit der Büschingschen, der 417 annimmt. Die Einwohnerzahl betrug 1789 nach de Luca 1,262,042. Man kann daher für das Jahr 1800 mehr an 1,450,000 Seelen annehmen. Nach S. 598 soll Kaiser Friedrich I. im J. 1182 Mähren für ein Markgrafthum erklärt haben. Büsching giebt Folgendes an: Den Herzog Wratislaw erhob K. Heinrich IV. 1085 auf einem Reichstage zu Mainz wegen der ihm wider die Sachsen geleisteten Hülfe zu einem König von Böhmen, und erklärte das zur Krone Böheim gelegte Mähren, zu einer Markgrafschaft. — Sonst galt Olmütz für die Hauptstadt von Mähren; jetzt ist es aber Brünn. — Die Stadt Znaym (Znym) war vormals die Residenz der Mährischen Fürsten.

Auf das Oestreichische Schlesien werden jetzt 180,000 Seelen gerechnet. Bey dem Preuß. Schlesien sind Zimmermann, Weigel und Leonhardi Gewährsmänner. Das Areal desselben beträgt, der zuverläßigsten Angabe nach, 685 Q. M. Hierzu kömmt noch der zu Schlesien geschlagene Pr. Antheil an Krakau 41 Q. M.; also sind überhaupt für das ganze Pr. Schl. 726 Q. M. zu rechnen. Die Grafschaft Glatz enthält 26 Q. M. und an 100,000 Seelen.

Wegen der Lausitz bemerken wir nur, daß bey einigen Städten die gewöhnlich angegebene Einwohnerzahl beträchtlich abweicht; ja, welches auffallend ist, weit geringer ist. So hatte Camenz nach Büsching und Fabri 5500 Einwohner; hier 3000; Zittau, der Hauptsitz des Lausitzschen Garn- u. Leinwandhandels, 11000., hier sind nur 7500 Einwohner. Diese Verminderung der Seelenzahl, die doch wahrscheinlich aus neuen Angaben bestimmt ist, ist bedeutend genug.

Nr. 2. Die Fortsetzung des zu diesem Handbuche gehörenden Atlasses enthält zwey Charten. Auf der einen ist

Böh-

Böhmen, und auf der andern Schlesien und Mähren. Beyde sind nach Murdochischer Projektion entworfen, berichtigt, und auf der Prager und Seeberger Sternwarte revidirt. Die Zeichnung ist von Güßefeld. Der Stich ist deutlich. Böhmen ist nach seinen Kreisen verschieden illuminirt. Die Begränzung zwischen dem Rakonitzer, Leitmeritzer und Pilsener Kreise ist nicht ganz richtig, wie schon das Handbuch bemerkt hat. Die Marktflecken Gastorf und Doxan liegen hier im Leitmeritzer, und das Stift u. Dorf Plaß im Pilsener Kreise, da sie doch alle drey zum Rakonitzer gehören. Doxan und Plaß führte Büsching schon im Rakonitzer Kreise richtig auf. Eben so verhält es sich mit Kralowitz, u. a. m. die in den Rakonitzer Kreise hineingezogen werden sollten. Der Maaßstab ist größer, als auf der zweyten Charte von Schlesien und Mähren, wo drey deutsche oder geographische Meilen, ungefähr einen rheinischen Zoll Länge haben. Bey Böhmen und Mähren scheinen die Müllersche und bey Schlesien die Wielandsche Charte zum Grunde zu liegen. Einen großen Vorzug haben die vorliegenden Charten unstreitig durch die Revision auf der Prager Sternwarte erhalten; besonders in Hinsicht auf die Oestreichischen Besitzungen. Die Bestimmungen der Lage mehrerer Oerter sind höchst wahrscheinlich hier genauer, als auf den ältern Charten. Auch ist es angenehm, mehrere Zeichen wahrzunehmen, wodurch man sogleich beym Anblick auf ein Naturprodukt, z. B. Bergwerke, Weinwachs, Mineralwasser, oder auf ein vorgefallenes Ereigniß, als eine Schlacht ist, geleitet wird.

Nr. 3. erlebt schnell neue Auflagen. Man vergleiche die frühern Anzeigen dieses Schulbuchs in der neuen allg. d. Bibl. B. 29 Seite 395 f. und Band 54 Seite 421 f. Der Verf. konnte den Friedensschluß nicht abwarten, und hielt sich daher an den bisherigen ältern Zustand, mit Andeutung der gegenwärtigen Lage der Dinge. Daher trifft man auch die ehemalige Verfassung der Schweiz und der Niederlande noch hier an. Die Uebereinstimmung dieses Cursus mit dem zweyten fällt weg, da der letzte nach Maaßgabe der Rastadter Friedensverhandlungen eingerichtet war, die bekanntlich nicht Kraft und Gültigkeit behielten. Rec. hätte jetzt gewünscht, z. B. bey Helvetien die neueste Eintheilung, wenigstens der Zahl nach, zu finden. Auch hätte bey Genua die Benennung ligurische Republik immer

Plaß

Platz finden können. Indeß nach der Erscheinung des Buchs fällt der Name Gr. Herzogthum Toskana weg, da der König von Etrurien das Land besitzt. Bey Malta ist die Besitznahme dieser Insel durch die Engländer im Jahr 1800 angezeigt. Eben so zeigten sich richtige Abänderungen bey Frankreich, wo gleich §. 1. der am 15 Dec. 1799 proklamirten neuen Konstitution gemäß, die Beschreibung verfaßt ist. Aber der burgund. Kreis fällt nunmehr aus Deutschland weg, da er unter dem Namen Belgien an Frankreich abgetreten worden ist. So gehts auch mit der vormaligen freyen Reichsstadt Cöln, und a. m. Schon hat sich seit der Herausgabe dieser Auflage die politische Lage hie und da geändert, und der Friedensschluß zwischen Frankreich und England, der nach öffentlichen Nachrichten nunmehr erfolgt ist, wird noch mehrere Veränderungen erzeugen. Ein geschickter Lehrer wird ohnehin beym Gebrauche dieses Buchs die wesentlichsten, neuesten Ereignisse hinzusetzen müssen, bis die Nachträge dazu erscheinen können. (Geschrieben, am 12. Okt. 1801.)

Ww.

Neues Paris, die Pariser, und die Gärten von Versailles. Als eine Fortsetzung von Friedrich Schulze's über Paris und die Pariser. Altona bey Hammerich. 1801. 27 B. 8. 1 Rh. 12 gl.

Eine Sammlung Briefe, zwar nicht so gut geschrieben als die von Friedrich Schulze; aber doch noch immer angenehm, und unterhaltend genug, um Käufer zu finden. Im topograph. Theile scheint der Verf. manche neue Bemerkung gemacht zu haben; auch kommt über Sitten, Vergnügungen, Politik u. s. w. recht viel Artiges vor; z. B. die Anekdote von Bonaparte, die man gern noch einmal lesen wird. Schade, daß der Styl so ungleich ist; besonders in dem sonst äußerst unterhaltenden Gemälde: *die vier Tagszeiten von Paris.* S. 183. Rec. müßte sich sehr irren, oder der ganze Aufsatz ist ein bloßes Cento aus Mercier, Retyf de la Bretonne u. s. w., womit der Verf. seine eigene Bemerkungen vermischt zu haben scheint. Wer indessen nicht selbst in Paris gewesen ist, wird hier ein recht anschauendes Gemälde von dem dortigen Leben finden.

W.

Klassi-

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

T. Lucretii Cari de rerum natura libri VI. ad optimorum exemplarium fidem emendati, cum R. Bentleii animadversionibus, Gilb. Wakefieldi praefationibus et commentariis integris, caeterorumque Interpretum praestantissimorum observationibus selectis edidit, suas notas et indices copiosissimos adjecit *H. C. Abr. Eichstädt.* *Volumen I.* prolegomena, textum Poëtae et indicem verborum complectens. Lipsiae, impens. Wolfii et Soc. 1801. XXXVII. CXII. und 650 S. gr. 8. 2 Rh. 16 gr.

Es war einst, (noch vor hundert, oder 60 — 70 Jahren) eine Zeit, da die Franzosen, die Engländer und Holländer, die Burmanne, die Bentleye, u. s. w. den deutschen Gelehrten in Ansehung der Behandlung der alten Klassiker, insonderheit der Dichter, keinen Geschmack, keine feinere Gelehrsamkeit und gründliche Kritik zugestehen wollten; oder diese Eigenschaften höchstens nur einigen Wenigen, und das noch kaum, einräumten. Nach und nach hat sich dieses, wenn auch nicht in der Einbildung der Ausländer, doch in der That umgekehret; und wir können mit gutem Grunde und ohne übertriebenes Selbstlob behaupten, daß, vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Deutschen, was sowohl den geläuterten Geschmack, als die ächte und gründliche Kritik und Gelehrsamkeit in Hinsicht auf die wirklich nützliche und geschmackvolle Behandlung der alten griechischen und lateinischen Auctoren betrifft, den gedachten neuern Ausländern es nicht nur gleich thun; sondern dieselben auch, wenn man Alles, was zu einer vernünftigen und wahrlich brauchbaren Bearbeitung eines alten Klassikers, und insonderheit der alten Dichter gehöret, zusammen betrachtet, merklich übertreffen. Bald fehlt es den neuern ausländischen Ausgaben nur zu oft an dem gehörigen Fleisse und der richti-

gen Beurtheilung in der kritischen Behandlung; bald an einer genauen und gründlichen Exegese, und den nöthigen und doch nicht überflüssigen Erläuterungen aus der Kunst der Alten, ihrer Philosophie, ihrer Denkungsart und Gelehrsamkeit; bald haben sie von diesem Allen wenig oder nichts, als nur ein schönes, in die Augen fallendes Aeussere. Wo können uns, wenn man auf den innern wahren Werth siehet, die Engländer, die Franzosen und Holländer — um jetzt nur bey den lateinischen Dichtern stehen zu bleiben — einen Virgil, einen Catullus, Tibullus und Propertius, einen Horatius und Ovidius, wenigstens theilweise, einen Silius, Juvenalis, Claudian, Phädrus, u. a. aufweisen, welche den Ausgaben deutscher Gelehrten, die wir in den neuern Zeiten von diesen Dichtern erhalten haben, den Vorzug, oder zum wenigsten einen gleichen innern Werth, selbst eine größere Bequemlichkeit, streitig machen können? (Selbst solche brauchbare und ihrem Endzwecke sowohl entsprechende Schulausgaben, als die zu der Braunschweigischen Encyklopädie der lateinischen Klassiker gehörigen Auctoren sind, besitzen die Ausländer bisher nicht.)

Zu diesen deutschen Ausgaben kommt nunmehr auch noch durch die Bemühung des Herrn HR. Eichstädt, die des epikurisch-philosophischen Dichters Lucretius, von welchem es bisher in Deutschland (im Grunde aber auch im Auslande) an einer recht brauchbaren und bequemen Ausgabe noch gemangelt hatte. Zwar begreift dieser erste Band erst nur die Prolegomena — und diese in diesem B. noch nicht einmal ganz — den bloßen Text des Dichters, und ein vollständiges Wortregister über denselben. Allein aus der Vorrede des Herausgebers, von welchem man ohne das nichts Gemeines erwarten wird, läßt sich bereits deutlich genug sehen und schliessen, daß auch diese Ausgabe die bisherigen in- und ausländischen übertreffen werde. Dieser Vorrede zufolge hat Herr E. den mit den Verlegern verabredeten Entschluß gefasset, eine Folge von römischen Dichtern herauszugeben, oder durch den Fleiß Anderer zu veranstalten, die so eingerichtet und verarbeitet werden sollen, daß der Leser das Wichtigste und Brauchbarste aus den Bemerkungen früherer Herausgeber, nebst eigenen Beurtheilungen und Erläuterungen, und einem so viel als möglich berichtigten Texte, beysammen, mit Vermeidung aller Wiederholungen und aller un-

unnöthigen Weitläuftigkeit, darin antreffen wird. Die Ausführung dieses Vorhabens wird den deutschen Gelehrten gewiß um desto erwünschter seyn, je weniger Viele derselben im Stande sind, sich die verschiedenen oft theuren Ausgaben ebendesselben Dichters anzuschaffen, und je weniger sie oft nach ihren Umständen Zeit und Muße haben, bald in dieser, bald in jener Ausgabe, oder in mehreren zugleich nachzusehen, was von andern Auslegern über diese oder jene schwierige Stelle oder Lesart bemerkt worden sey.

Man wird es dem Herausgeber Dank wissen, daß er mit dem Lucretius, welcher der kritischen und erläuternden Bearbeitung noch am meisten bedürftig war, den Anfang gemacht hat. Die Veranlassung dazu gab ihm die neue Wakefieldische Ausgabe dieses Dichters, welche in den Jahren 1796 und 97 in London in III. Bänden 4. herausgekommen ist, und wovon die gemeinern und wohlfeilsten Exemplare doch 5½ Pf. St. kosten, also von wenig deutschen Gelehrten angeschafft werden kann. (Die Haverkampische vom J. 1725. II. Vol. 4. ist gar nicht mehr, als etwa in Auctionen, für einen sehr hohen Preis zu haben.) Den Wakefieldischen kritisch behandelten und berichtigten Text hat Herr E. zum Grunde gelegt; jedoch so, daß er nicht selten Veränderungen mit demselben vorgenommen, und häufige Verbesserungen angebracht hat, wovon in den folgenden Bänden — wie viele derselben noch folgen werden, kann Rec. nicht sagen — Rechenschaft gegeben werden wird. Auch die Wakefieldischen Noten will der Herausgeber in denselben vollständig abdrucken lassen. Rec. kennet die Wakefieldische Ausgabe nicht; er besorgt aber, auf diese Art möchte Herrn Eichstädts Ausgabe gar zu voluminös werden, und noch andere Unbequemlichkeiten bekommen; und so viel er aus den Wakefieldischen, diesem ersten Bande vorgedruckten Vorreden zu schliessen berechtigt zu seyn vermeinet, glaubt er, es möchte vielleicht besser seyn, wenn auch der Wakefieldische Apparat in einen kernhaften Auszug gebracht, und mit den Anmerkungen der übrigen Ausleger zu einem bequemern und weniger weitläuftigen Ganzen verarbeitet würde. Die Schreibart des Engländers ist durchaus nicht korrekt, fliessend und gedrungen. Wenn man kurz vorher einen Muretus, Facciolati, Ernesti, Heyne, Eichstädt, u. dergl. gelesen

hat: so ist der Abstand zwischen dem Style dieser Männer und Wakefields auffallend.

In Ansehung der Lucretischen Orthographie scheint der Herausgeber etwas verlegen gewesen zu seyn. Rec. glaubt, das ei anstatt des langen I, in hei, quei, ibei, magnei, parveis, alieis, etc. für hi, qui, u. s. w. hätte füglich entbehret werden können; es gehört wohl nicht zu der lingua tusca, — weil die neuern Römer das lange i auch vermuthlich, wie die Engländer und Holländer, wie ei ausgesprochen haben; — es beleidigt nur das Auge, und dienet zu nichts. Mit indu, nenu, induperare, quom, quoius, frundes, u. a. m. ist es ein Anders.

Herr E. will zwar von den Bemerkungen des Lambinus, Gifanius, Faber, Creech, Haverkamp, Bentley, Alter, u. a. m. das Nützlichste und Brauchbarste ausheben, und in seinem Commentar, mit eigenen Beurtheilungen, Anmerkungen und Erläuterungen, in kritischer, grammatischer und ästhetischer Hinsicht übertragen; aber auf die Meinungen und Lehrsätze des Lucretius, dieses insapientis sapientiae consultus, und deren Widerlegung, und das mit Recht, sich nicht einlassen. Das gehört für die Philosophen. Es möchte aber doch nicht übel seyn, wenn hier und da auf die vorzüglichsten Verfasser der philosophischen Geschichte, welche die Lehren und Behauptungen des Epikurs am richtigsten vorgetragen und beurtheilt haben, hingewiesen würde. Verschiedenen Lesern würde dieß gewiß lieb seyn.

In den diesem Bande vorgesetzten Prolegomenis findet man, ausser den Vorreden des Herausgebers und Wakefields, nur noch von S. LIII. bis CXII. eine Abhandlung des ersten über das Leben und das Gedicht des Lucretius, von welchen beyden Gegenständen in der Wakefieldischen Ausgabe wenig oder nichts gesagt worden ist. Von dem Uebrigen, was sonst noch in den Proleg. vorzukommen pflegt, von den Handschriften und Ausgaben des Gedichtes, nebst der Geschichte der kritischen Bearbeitung des Textes u. s. w. wird erst in dem nächstfolgenden Bande gehandelt werden; weil Herr E. bey dem Abdrucke des ersten B. noch verschiedene Hülfsmittel erwartete, die er von andern Gelehrten und von verschiedenen Orten noch zu erhalten hoffte. Daß Lucretius

von

von Geburt ein Römer gewesen sey, möchte aus dem S. 54 angeführten Grunde wohl noch nicht mit Gewißheit zu folgern seyn. Von dem Gedichte selbst nimmt Herr E. die Hypothese an, daß es gleich anfangs oder bald hernach eine zwiefache Recension davon gegeben habe, weil sich die gar zu großen Abweichungen der verschiedenen Handschriften und Ausgaben daraus am besten erklären und begreifen lassen. Aus verschiedenen Gründen wird dieses nicht unwahrscheinlich, und mag in Ansehung mehrerer alten Schriftsteller oft der Fall gewesen seyn; zumal wenn man den Umstand in Erwägung ziehet, daß die Alten die Bücher nur nach und nach abschrieben, und also leicht Veränderungen darin vorgenommen werden konnten. Daß aber das Gedicht anfänglich aus mehr als sechs Büchern oder Gesängen bestanden habe, und daß wir es also heutiges Tages nicht mehr vollständig besitzen sollten, will Herr E. mit Recht nicht zugeben, und widerlegt es mit überzeugenden Gründen. — Den dichterischen Charakter des Lucretius schildert er genau und richtig, und über den ästhetischen Werth des Gedichtes, den er gewiß nicht zu hoch ansetzet, urtheilt er so, daß Rec. ihm im Ganzen seinen Beyfall nicht verweigern kann. Doch möchte sich aus Erwägung der von dem Dichter zu bearbeitenden Materie, welche wahrlich für eine ächt poetische Bearbeitung nur zu oft gar zu widerspenstig ist, wohl noch Einiges zum Vortheile oder zur Entschuldigung des Dichters sagen lassen.

In dem Gedichte selbst ist jedem Gesange eine hinlängliche Inhaltsanzeige vorgesetzt, und dieser erste Band wird mit einem ausführlichen und wohl eingerichteten Register, oder einer vollständigen latinitas Lucretiana beschlossen, in welchem auch noch verschiedene ungewöhnliche und schwierige Wörter ganz kurz erkläret werden. Es ist zu hoffen, daß Herausgeber und Verleger die Leser auf die folgenden Bände nicht zu lange werden warten lassen.

Ko.

Ueber den Raub des Palladiums auf den geschnittenen Steinen des Alterthums. Eine archäologische Abhandlung von *Konr. Levezow*, öffentl.

Lehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Nebst 2 Kupfertafeln. Braunschweig, bey Vieweg. 1801. 79 S. u. XII S. Vorr. gr. 4. 1 Rl.

Eine in der Mark Brandenburg gefundene alte Bronze, die auf der ersten Kupfertafel Nr. 6. vorgestellt ist, gab dem Verf. die erste Veranlassung zu dieser Abhandlung. Er richtete dabey sein Augenmerk auf alle ihm bekannte Denkmäler der alten Glyptik, die den Raub des Palladiums darstellen, verglich sie unter einander, und prüfte sie, und so gelangte er zu den Resultaten, die er den Freunden des Alterthums in gegenwärtiger Abhandlung vorlegt. Die zur Erläuterung derselben nöthigen Abbildungen der wichtigsten Gemmen sind theils nach Originalen des königlichen Kabinets zu Berlin, theils nach vorzüglich guten Pasten und den besten vorhandenen Abbildungen, von einer sehr geschickten Künstlerhand gezeichnet worden.

Nach der Anzahl der noch vorhandenen Denkmäler zu urtheilen, scheint es, daß keine Begebenheit in der Geschichte des trojanischen Kriegs von den Steinschneidern des Alterthums häufiger, fast in allen ihren verschiedenen Momenten, und in den meisten, mit größerer Uebereinstimmung bearbeitet worden sey, als der Raub des Palladiums durch Diomedes. Der muthmaaßliche Wetteifer großer Künstler in der Darstellung, die ausgezeichnete Schönheit vieler dieser Steine, die sehr beträchtliche Anzahl derselben, so wie auch die Gelegenheit, die sie vielleicht am besten zu besondern Betrachtungen über Originalität und Nachahmung der alten Steinschneider darbieten, machen diese Gemmenfamilie zu einer der merkwürdigsten in ihrer Art.

Der Verf. nennt diese ganze Folge von Darstellungen auf geschnittenen Steinen einen glyptischen Cyclus vom Raube des Palladiums, weil auf verschiedenen Gemmen diese Handlung gleichsam stufenweise vom ersten Momente bis zum letzten durchgeführt ist. Diese Ordnung beobachtet er auch in der Beschreibung und Erklärung der auf den beyden Kupferplatten vorgestellten Gemmen, und theilt sie in folgende Klassen ein: 1) Diomedes schon innerhalb des Tempels der

Minerva dargestellt; aber noch hat er nicht Hand an das Palladium gelegt. 2) Diomedes im Begriff das Palladium zu rauben. 3) Derselbe, nachdem er den Raub vollbracht hat, mit dem Palladium in der Hand, innerhalb des Tempels der Minerva. 4) Derselbe im Begriff, sich mit dem geraubten Palladium aus dem Tempel der Minerva zu entfernen. 5) Derselbe in Gesellschaft des Ulysses auf dem Rückzuge aus dem Lager.

Eine weitläuftigere Anzeige dieser lesenswerthen Abhandlung hält Rec. für überflüssig, da man schon aus dem Gesagten einigermaaßen sehen kann, mit was für einem Geiste sie gearbeitet ist, und sie jeder Freund des Alterthums ohnedem nicht ungelesen lassen wird.

Rh.

Joh. Frid. Fischeri animadversionum ad *Jac. Velleri* Grammaticam graecam. Speciminis tertii pars posterior, edidit *Christianus Theophilus Kuinoel*, Phil. Prof. Lips. (Giessensis). Lipsiae, sumtu Fritschii. 1801. IV u. 350 Seit. gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Zu diesem letzten Theile hatte der verstorbene Fischer nur wenige Bruchstücke hinterlassen, welche in den ersten Ideen nebst kurzen Citaten an den Plätzen der Well. Gr. hingeworfen waren, wo sie in der Folge aufgestellt werden sollten. Herr K. mußte demnach von hier an eigentlich anfangen, das Meiste aus den rohen Entwürfen Fischers herauszuarbeiten. Doch hat er auch diese Embryonen, denen er eigentlich erst Gestalt, Reife und Leben gab, gewissenhaft mit dem Namen seines ehemaligen Lehrers benannt. Seine eigenen Zusätze, welche mit der Zunahme dieses Theils, selbst immer mehr zunehmen, haben zwar im Ganzen die Fischersche Manier und Form; aber doch durch die häufigern Hinweisungen auf die neueste Literatur gleichsam etwas mehr Belebtheit erhalten. Die beyden angehängten Register erleichtern den Genuß dieses an sich äusserst trockenen, und nur für wenige Sprachlehrer geeigneten Werks ungemein, oder vielmehr, sie

machen dasselbe für jene wirklich erst brauchbar, weil sie in gewissen einzelnen Fällen sogleich sehen können, ob Fischer auch für sie Etwas bemerkt habe. Eigentlich muß Rec. aufrichtig bekennen, daß dieser Theil für die meisten Grammatiker, im edlern Sinne des Worts, in Hinsicht des praktischen Gewinns vielleicht das meiste Interesse und den meisten Nutzen haben möchte; zumal wenn von der schönern Seite der Sprache, d. i. von ihren feinern Verzierungen, angenehmen Weisen, Eigenheiten, Knüpfungen, Schattirungen, Wendungen, u. dergl. die Rede ist. Fischer hatte auf der Seite historisch eine treffliche Kenntniß; aber er thut kein Genüge, sobald Eleganz der Sprache philosophisch betrachtet und gewürdigt werden soll. Was wäre aus dem Manne geworden, wenn sein ächt grammatischer Geist Hemsterhuysens Gestalt und Kraft gehabt hätte! So wird z. B. S. 26 zu Wellers Bemerkung, daß die Griechen den Infinitiv häufig statt des Imperativs gebrauchen, über die Entstehung dieser an sich regellosen Sprachweise, was doch hätte geschehen sollen, kein Wort gesagt, indem es noch nicht hinreicht in abweichenden Fällen bloß zu wissen, daß diese oder jene Redeform existire. Man muß auch den Grund davon anzugeben im Stande seyn. Bey jenem Infinitiv nun ist das Einfachste und Natürlichste zu sagen, daß er zu den Ueberresten gehöre, die uns von der ältesten noch rohen und unausgebildeten Sprache übrig geblieben sind, wovon uns Homer in seinen Gesängen noch manches merkwürdige Beyspiel aufbehalten hat. Jene älteren Redefehler wurden, weil sie ehemals Autorität hatten, von den Schriftstellern des schon mehr kultivirten Zeitalters der Seltenheit wegen noch bisweilen gebraucht, und so erhielten sie nach und nach die Ehre, unter die Zierden und Schönheiten gezählt zu werden. Diese Bemerkung läßt sich beynahe auf alle kultivirte Sprachen anwenden. Wenn aber dort ebenfalls gesagt wird, daß Il. β. 10 der Infinit. ἀγορευέμεν von dem vorangegangenen Doppelimperativ βάσκ' ἴθι abhängen könne: so ist das wohl unrichtig, weil die Verba neutra nicht wie die aktiven Verba den Infinitiv als Casus des Verbi regieren können. Vielmehr ist jene Redeverbindung, wie auch schon Köppen richtig gethan hat, so zu erklären: gehe, um, bist du in Agamemnons Zelt gekommen, zu sagen, also: ἴθι, ὥστε ἀγορεύειν." Nach der oben gegebenen Erklärung des Infinitivs, daß nämlich das rohe Zeitalter, den Kindern gleich,

gleich, z. B. essen noch für iß gesprochen hat, ist also sowohl die Wellersche als die Bemerkung anderer Grammatiker, daß in dem Fall, wo der Infinit. statt des Imperat. steht, χρη oder δει ergänzt werden müssen, völlig überflüssig.

Der vorliegende letzte Theil dieses mühsamen und gelehrten Werks trifft vorzüglich auf denjenigen Abschnitt der in der Wellersch. Grammatik abgehandelten Syntax, welcher sich mit der Konstruktion der Adverbien, Präpositionen, u. s. w. beschäfftiget. Da dieser Gegenstand das Idiom der Sprache berührt: so ist daraus seine Wichtigkeit einzusehen. Die vielen angeführten und erklärten Beyspiele dienen dem Sprachforscher zu einem reichen Magazin, aus welchem er für seine Bedürfnisse und Verhältnisse nach Gefallen wählen und holen kann. Fischer schaltete noch ein zwar schon von Viger und Zeune gelegenheitlich mitgenommenes, hier aber noch genauer behandeltes Kapitel *de structura verborum* von S. 38 bis S. 71 ein, wodurch der Sprachlehrer und Liebhaber (denn die *pueri*, deren der Herausgeber in der Vorrede auch mit erwähnt, möchten an einem Werke von der Art doch wohl wenig Geschmack und Interesse finden) sehr gute Bemerkungen über die durch gewisse Zeitwörter erzeugte Ellipsis, Periphrasis, Enallage u. dergl. erhält. Freylich sahen unsere orthodoxen Sprachforscher, zu welchen auch Fischer zu rechnen war, sehr oft erhöhte Kraft und Schönheit, wo der einfachere Erklärer nur den gewöhnlichen, entweder dichterischen oder gemeinen Redegebrauch findet. Vermöge der Fülle, welche die ältere Dichterrede überhaupt hatte, verband man, ohne deßhalb im geringsten an eine Verstärkung des Effekts zu denken, z. B. das Zeitwort βημι mit dem Particip der eine Bewegung bezeichnenden Verba. Hier hingegen wird straks die allgemeine Regel daraus gemacht: verbum *βαινω* infinitivis vel participiis aliorum verborum junctum, *celeritatem* actionum exprimit, ita, ut reddi adv. *statim*, *celeriter*, *continuo* possit. Doch der denkende Sprachlehrer wird wissen, wie er sich bey solchen Gelegenheiten zu benehmen habe.

P.

Die Politik des Aristoteles. Uebersetzt von Christian Garve. Herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von Ge. Gust. Fülleborn. Breßlau, bey Korn. 1802. Zweyter Theil. LXXXIV und 399 Seit. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der erste Theil enthielt die Garvische Uebersetzung der Politik ganz. Der dort versprochne Kommentar wird nun im zweyten geliefert. Aus der Vorrede erfahren wir die Geschichte von Garve's Uebersetzung dieses Werkes. Sie war vor etwa zehn Jahren angefangen, wurde vom Verf. auch da nicht aufgegeben, als er von Schlossers ähnlichem Unternehmen hörte, und wurde von ihm glücklich zu Stande gebracht. Erläuterungen und weitere Ausführungen sollten dem Werke zur Mitgabe beygegeben werden; aber die Bemerkung, daß ihn dieses Vorhaben in eine Menge literärisch-geschichtlicher Nachsuchungen hineinziehen würde, und die Durchsicht der ersten Hälfte von Schlossers Bearbeitung, aus welcher er neuen Stoff zu vielen Untersuchungen hervorgehen sah; diese Umstände schreckten ihn ab. Er gab seinen Vorsatz auf, übergab dem Prof. Fülleborn die Handschrift der Uebersetzung, mit der Erklärung, er möchte sie als sein Eigenthum betrachten und so behandeln, als hätte er sie selbst gemacht. Er möchte sie genau durchsehen, die schwierigen Stellen erläutern, die geschichtlichen Angaben dazu sammeln, und Alles so durcharbeiten, daß er dafür wie für ein eignes Werk einstehen könne.

Hören wir, wie der Herausg. dieses ausgeführt hat. Er gieng den Text des Aristoteles mit Zuziehung der lateinischen Paraphrasen und Uebersetzungen, so wie der deutschen Uebersetzung von Schlosser und der französischen von Champagne (wie Schade, daß die englischen Bearbeitungen von Ellis und Gillie nicht benutzt wurden!) durch, änderte an Garve's Uebersetzung, was er zu ändern nöthig fand, schrieb oft ganze Kapitel um, und füllte nicht selten Lücken von zwey und mehr Punkten aus, wo Garve, um sich nicht aufzuhalten, schwierige Stellen bis auf eine zweyte Durchsicht übergangen hatte.

Das

Das Geschäfft des Kommentirens blieb dem Herausg. ganz überlassen. Von Garve erhielt er nur über die erstern Kapitel eine Anzahl von Anmerkungen, die alles Dankes werth sind, so wie ein interessantes Bruchstück eines grössern Aufsatzes über Sklaverey und Despotie, von S. 135 bis 161, wo es mitten im Satze abbricht. Der Herausg. hat das Nöthigste zur Ergänzung hinzugefügt. Auch aus andern Schriften von Garve ist Einiges zur Sache Gehörige gelegentlich eingeschaltet worden; z. B. S. 229 ff. über die Zulässigkeit der Staatsrevolutionen. Alles Uebrige mußte der Herausg. aus seinem Eigenthum hinzufügen, und man konnte sich von seiner Kenntniß der alten philosophischen Literatur in dieser Hinsicht sehr gute Hoffnungen machen. Er benützte dabey die andern Ausleger, vorzüglich Schlosser; fügte nöthige Sprach- und kritische Bemerkungen bey, wies Citate und Anspielungen nach, erklärte historische Punkte, ließ sich auf Vergleichung der Meinungen des Aristoteles mit den seiner Gegner ein, suchte die dunkeln Ideen desselben aufzuhellen, hingeworfene Gedanken festzuhalten, unvollständig ausgedrückte zu ergänzen und weiter auszuführen. Hierdurch, vornehmlich durch Entwicklung der philosophisch-politischen Ideen des Stagiriten, hat er sich um die zwey ersten Bücher der Politik ein bedeutendes Verdienst erworben. Denn nur bis ans Ende des zweyten Buchs hat das Werk einen förmlichen Kommentar erhalten, dessen Druck bereits 1798 beendigt war. Krankheit, Reisen und andre Geschäffte hinderten den Herausg., den folgenden Büchern eine gleichmässige Bearbeitung zu widmen, und, da der Verleger die abgedruckten Bogen nicht länger liegen lassen konnte: so blieb ihm nichts übrig, als „über die letzten Bücher mit leichtem „Fuß hinzugehen, und die für den minder gelehrten Leser „nothwendigsten historischen und ähnlichen Anmerkungen aus „den besten Kommentaren (vorzüglich aus Schlosser) auszuheben." Die hierdurch entstandenen Lücken wird er in der Folge durch ein eignes Werk: Ueber die Politik der Alten, insbesondere des Aristoteles, auszufüllen suchen. Noch müssen wir erwähnen, daß die Vorrede lesenswerthe Bemerkungen über Garve's Grundsätze der Uebersetzungskunst und eine Vergleichung mehrerer Stellen von Garve's Uebersetzung der Politik mit den Uebersetzungen von Schlosser, Champagne und einem franz. Ungenannten enthält.

Die

Die Ethik des Aristoteles, übersetzt und erläutert von Christian Garve. Zweyter Band, enthaltend die acht übrigen Bücher der Ethik. Breslau, bey Korn. 1801. 655 Seit. 8. 1 Rg. 16 gr.

Ungeachtet der latitudinarischen Grundsätze, welche Garve bey seinen Uebersetzungen der Alten, und namentlich der Ethik und Politik des Aristoteles befolgte, behauptet er doch immer unter den deutschen Uebersetzern von Werken des Alterthums eine sehr ehrenvolle Stelle. Da bereits bey der Anzeige des ersten Bandes der Ethik der Werth dieser Uebersetzung anerkannt worden: so haben wir von dem zweyten, der nach des Uebersetzers Absterben, von den Herren Manso und Schneider aus den Papieren des Verstorbnen zu Tage gefördert worden, nichts weiter zu sagen, als daß noch einige wenige Anmerkungen von Garve, aber noch mehrere von einem der Herausgeber beygefügt worden. Letztrer hat sich nämlich, wie man sieht, das Verdienst gemacht, Garve's Uebersetzung durchaus mit der griechischen Urschrift zusammen zu halten, und Bemerkungen und Kritiken, die aus dieser Vergleichung hervorgiengen, häufig in Anmerkungen mitzutheilen, welche auch einzelne kritische und erklärende Beyträge über einige Aristotelische Stellen enthalten.

Fm.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Revolutionsgeschichte der Venezianer im Jahre 1797, in Briefen bearbeitet von J. F. Fick. gr. 8. 1802. mit der Ansicht des Markusplatzes. 2 fl. 8 Kr.

Der Fall des Venezianischen Staates hat zu sehr unsere Aufmerksamkeit erregt, als daß nicht jedem Liebhaber der Geschichte dieses Werk willkommen seyn sollte. Ein Augenzeuge erzählt hier die Vorfälle der Revolution eben so treu, als er die Ursachen dazu mit bescheidener Freymüthigkeit darstellt, welche gewiß das Werk selbst auf das Vortheilhafteste empfiehlt.

Analecten neuer Beobachtungen und Untersuchungen für die Naturkunde. gr. 8. Fürth. 1802. mit 4 Kupf. 14 Gr.

Diese für die Naturgeschichte äusserst interessanten Beyträge enthalten: 1) Beobachtung der Begattungsweise eines inländischen Fisches, der Quappe (Gadus Lota Linn.). 2) Beobachtungen über den Larvenzustand, vorzüglich über das Athmen der jungen Sumpfeydechsen. 3) Beobachtungen über das Vermögen des Federbusch-Polypen, das ihn umgebende Wasser in Bewegung zu setzen. 4) Das Grasäschen, nebst Beobachtungen über das von demselben verursachte sogenannte Lebendiggebähren einiger Grasarten.

Ver-

Verbesserte Logik, oder Wahrheitswissenschaft auf den einzig gültigen Begriff der Wahrheit erbaut, von Joh. Heinr. Abicht. gr. 8. Fürth. 1802. 1 Thlr. 18 Gr.

Im Eingange sind die wichtigen Aufgaben zur endlichen Entscheidung gebracht: Was setzt die Vernunft im Ideale einer Philosophie zum Strebziele des Geistes? welchen Umfang, welche Haupttheile, welchen Unterschied von Mathematik, von Kunde, von positiven Lehren — hat eine Philosophie? Ferner: Was für ein bestimmter Zweck und Charakter ist der Logik eigen? was für Forderungen muß sie erfüllen? — Ueber das Bedürfniß einer Reform der Logik äussert sich in der Vorrede der Verfasser selbst also: Hier genügt es, zur Beherzigung folgende Resultate „vorzulegen: 1) daß wir, da noch kein Logiker entdeckt „hatte, was Wahrheit sey, bis jetzt keine gültige „gerechte Logik haben konnten, oder sie hätte einem der „Philosophen zufällig in die Hände springen müssen; 2) „daß die Logiker, da sie zum Forschungsziele, anstatt der „Wahrheit, etwas ganz Anderes setzten, den Menschengeist „verleiteten, aufs Leere loszusteuern, und sich in vergebliche „Kämpfe zu verwickeln, in Kämpfe, welchen nur mit einer „Anerkennung der genuinen Wahrheit, und mit Anerkennung ihrer unnachläßlichen Forderungen und befriedigenden „Verheissungen zu steuern seyn kann.“ Wir können nun dreist versichern, daß diese genuine Wahrheit mit unwidersprechlichen Gründen unterstützt in diesem Werke aufgestellt, und der Abfassung der Wahrheitsgesetze zum Grunde gelegt worden sey. Und könnten wir uns in der Kürze einer Anzeige verständlich genug machen, so würden wir hinzusetzen: daß man in dem Buche den Wahrheitsstoff und die Grundgesetze seiner Bewährung vollständig und auseinandergesetzt; den so fruchtbaren Unterschied zwischen der Wahrheit logischer und objektiver Begriffe fest gehalten und durchgeführt, und das Wesen der Begründung tiefer und schärfer gefaßt — finden werde. Die Verbesserungen und belehrenden Winke, die von diesen Hauptzügen der Reform herbeygeführt wurden, wird der des bisherigen Zustandes der Logik, und der Philosophie überhaupt kundige Leser ohnehin bald von selbst entdecken.

Von

Von *Hunolds Annalen der Kuhpockenimpfung zur Verbannung der Blattern.* Fürth, 1802. ist das 2te Heft erschienen.

Das 3te erscheint in einigen Wochen. Jedes Heft kostet 12 Gr.

Eben jetzt hat auch der *dritte Band* von des Herrn Dr. *Schregers Beschreibung der chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit*, welcher die *physikalisch-chemischen Werkzeuge* enthält, die Presse verlassen. Um die Ablieferung desselben nicht noch länger zu verspäten, und da ohnediess der Herr Verfasser wünscht, die ihm bisher unbekannt gebliebenen Geräthschaften zur Vollständigkeit des ganzen Werks in einem Supplementbande nachzutragen: so sind wir übereingekommen, erst mit diesem das *allgemeine Register* erscheinen zu lassen.

Sämmtliche 3 Bände kosten nun zusammen 3 Thlr. einzeln aber unter nachstehenden Titeln:

Kurze Beschreibung der technisch-chemischen Geräthschaften älterer und neuerer Zeit, nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Hildebrandt. m. K. gr. 8. 1 Thlr. 9 Gr.

Kurze Beschreibung der pneumatisch-chemischen Geräthschaften etc. m. K. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Kurze Beschreibung der dem Chemiker nöthigen physikalischen Geräthschaften etc. m. K. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bureau für Litteratur
in Fürth.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Für die diessjährige Passionsmusik, die in den Hamburgischen Hauptkirchen aufgeführt ward, verschrieb der Musikdirektor Text und Musik aus Wien. (Dieß scheint an

an einem Orte, wo ein Schwenke lebt, sehr unnöthig und gegen die Sitte der Hamburger, die sonst das, was von Baiern herkömmt, nicht lieben, gewesen zu seyn.) In dem Texte kam eine Anrufung der Maria vor, wo es unter andern hieß:

„Steh uns bey im letzten Streit,
„Mutter voller Zärtlichkeit! *)
„Wenn wir mit dem Tode ringen,
„Unsre Seufzer zu Dir dringen,
„O da zeige Dich als Mutter,
„Und vertrit bey Deinem Sohn uns, Mutter!!!"

Dieser Text ward gedruckt, und an die Honoratioren vertheilt; zum Glück aber vor der Aufführung gelesen, und in aller Eile umgedruckt.

*) Dieß ist ein gewöhnlicher Gesang bey katholischen Processionen. Es heißt eigentlich:

Bitt' für uns im letzten Streit!
Mutter der Barmherzigkeit.

Man s. Nicolai Reisebeschreibung V. Band S. 68.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Versuch eines sokratischen Unterrichts in der deutschen Sprachlehre, und im schriftlichen Gedankenausdrucke, u. s. w. Zweyten Theils erste Abtheilung. Schleswig, bey Röhß. 1801. 214 S. 8. 20 gr.

Der Rec. glaubt schon bey der Anzeige des ersten Theils seine Meinung gesagt zu haben, und bezieht sich hier auf das dort Gesagte. Die Regeln werden dadurch, daß sie katechetisch vorgetragen werden, [illegible] lang[illegible], und das Gedächtniß der jungen Leute hat [illegible] nicht weniger zu thun, als wenn sie trocken da stehen. Wir würden viel lieber die kürzeste Grammatik zum Grunde legen, [illegible] oder katechisiren, und [illegible] unsern [illegible] ihre [illegible] der ganzen deutschen Welt aufdringen zu wollen. Stiftet der Verf. indessen durch diese seine Methode Gutes, und ist sich dieses Guten sicher bewußt: so bleibe er für seine Person dabey; uns dünkt, durch die vielen Worte gar manches undeutlicher zu werden, als es vorher war. [illegible] das nicht passiren kann, wie will er z. B. [illegible] Declinationen auskommen? Und wer hat wohl je die [illegible] (für der Mehrheit wie [illegible]) gesehen? Alle Nachbemerkungen zu den unregelmäßigen Zeitwörtern [illegible].

We.

Hein-

[illegible] Idiotikon, u. s. w. Zweyter Theil. (Berichtigungen, Ergänzungen, Vermehrungen des ersten.) Woran ein Versuch über die sämmtlichen germanischen Hauptdialekte, u. s. w. und ein Verzeichniß von Volkswörtern aus mittlern Frankens. Von W. F. H. Reinwald, herzogl. sächsisch. Rath und Bibliothekar in Meiningen. Berlin, bey Nicolai, 1801. 171 S. 8. 10 gr.

Der Verf. hat sich bereits so sehr als Glottolog legitimirt, daß er unserer Empfehlung nicht bedarf. Mit Vergnügen wird der vaterländische Sprachforscher diese Fortsetzung in die Hand nehmen, und belehrt und unterhalten beyseit legen. In dem auf den Titel erwähnten nur allzufragmentarischen Versuche werden die [illegible] und [illegible] der [illegible] an den verschiedenen Formen der Infinitive und Diminutive, und an den Verwandlungen der Diphthongen gezeigt. Die Aehnlichkeit der Aussprache mehrerer Wörter im Hennebergischen mit der englischen Pronunciation will R. dadurch erklären, daß er annimmt, Karl der Große habe eine sächsische Colonie in jene Gegend Frankens verpflanzt. Da müßte [illegible] eine solche Colonie gekommen seyn, denn die [illegible] Aussprache von [illegible], Laib, heim, und dergleichen ist mit [illegible] sehr ähnlich, und [illegible] in der gegenwärtigen englischen Aussprache [illegible], ist sie noch in den Buchstaben aufbewahrt, z. B. laid, [illegible], u. s. w. vorhanden. In der Ergänzung [illegible] sind manche Wörter aufgenommen, die sich auch in andern Provinzen Deutschlands befinden. Dieß ist aber, wie der Verf. richtig bemerkt, keine Unschicklichkeit. Die [illegible] Menge gesammelter, viele Bemerkungen, die derjenige, der sich mit ähnlichen Untersuchungen beschäfftigt, leicht machen kann, mitzutheilen. Nur einiges sey uns zu bemerken erlaubt. [illegible], Anstoßen. Sollte es nicht von streichen, englisch strike, schlagen, herkommen, und diese Bedeutung daher erhalten haben, weil man durch einen Schlag den Abschluß des Kaufs in einer Auction zu erkennen giebt? S. 29 heißen, nicht: stillen [illegible] hegen, sondern: wild und zornig umherfahren, toben, brausen, nicht eben mit Worten, aber doch mit Tönen. Es gehört zum [illegible] [illegible].

Brem.

[illegible] z. B. [illegible] seyn. [illegible]: heiß, (von Thieren) gestochen, gereizt, aufgebracht umher rennen. S. 71. ist noch zu dem Wort Gewandsmeis im ersten Theil anzumerken: da ein hannöverischer Idiotismus vor Wand, zum Schein, gewandsweise, vorwandsweise, existirt: so kann man das Räthsel von der Herkunft des Worts für gelöset ansehen. S. 142 z. B. muß Weidenzweig gelesen werden, statt: Weizenzweig. — Angehängt sind noch idiotische Wörter aus Südfranken, vorzüglich dem Wirzburgischen, und Sprichwörter. Wir finden keine Merkmale, daß der Verf. Schütze's holsteinisches und Schmidt's westerwäldisches Idiotikon gebraucht hätte; es ist Schade: denn es hätte ihm ohne Zweifel zu manchen guten Bemerkungen Anlaß geben können.

Lw.

1. J. C. Angerstein's Sammlung merkwürdiger Aussprüche, rc. zur Beförderung der deutschen Sprachrichtigkeit, rc. Dritter, theoretisch-praktischer Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1801. 526 S. 1 Rthlr. 16 gr.

2. Hand- und Wörterbuch der deutschen Sprache, zur Vermeidung der rc. Fehler in Ansehung des Dativs und Akkusativs, rc. Von F. H. W. Ihring. Berlin, bey Himburg. 1801. 255 S. 20 gr.

Der Titel des Angersteinschen Werks ist bis zur Ungebühr weitläuftig; das Werk selbst ist es nicht minder, was nämlich die Theorie anlangt. Zwey theoretische Theile sind schon vorher gegangen (sie sind im 16ten Bd. dieser Bibl. von einem andern Recensenten angezeigt), und dieser dritte Theil ist nun auch noch theoretisch-praktisch; das heißt: unter den fehlerhaft dargestellten Aufsätzen sind die Verbesserungen mit ihren Gründen weitläuftig angegeben, und ausserdem ist auf den ersten und zweyten Theil fleißig hingewiesen. Es kann nicht fehlen, daß hier Vieles aus den beyden ersten Theilen, wo nicht wörtlich, doch der Sache nach wiederholt ist, oder

[illegible] beyden Theile müssen sehr umständlich gefasset seyn; denn ist in diesem dritten Theile eine und eben dieselbe Regel und Sache oft wiederholt, und daß mit Fleiß, wie der Verf. in der Vorrede S. XI. bemerkt. Was die Sache anlangt, so ist nichts dagegen zu sagen; derselbe Fehler muß oft vorkommen, damit er oft verbessert werden könne; darin besteht eben das Wesen der Uebung. Aber die Verbesserung konnte durch bloße Hinweisung auf die Regel geschehen; die Wiederholung der Worte der Regel war nicht nöthig. Zu dem Ende hätten nun aber die sämmtlichen Regeln sich in diesem Uebungsbande mit befinden müssen, damit nicht nöthig wäre, die vorhergehenden Theile nachzuschlagen. Ja diese beyden vorhergehenden Theile sind ganz überflüßig; denn die Regeln lassen sich ohne Undeutlichkeit so kurz fassen, daß sie nur ein paar Bogen füllen. Am besten ist es, sie soviel möglich in Tabellen zu bringen, wie Moritz gethan hat.

Uebrigens ist es, wie gesagt, ganz zweckmäßig, daß der Verf. dieselben Fehler oft erscheinen läßt; auch, daß er mit dem Vehikel wechselt, daß er nämlich bald Anekdoten, bald Scharaden, bald Räthsel, bald Briefe, u. s. w. zum Besten giebt; ferner, daß er sowohl die fehlerhafte Darstellung, als die Verbesserung derselben nicht immer auf dieselbe Art einrichtet.

In Hinsicht des sechsten Abschnitts (der kritische Bemerkungen über den richtigen Ausdruck enthält, also logisch, nicht grammatisch ist) befürchtet der Verf. Widerspruch, wegen mancher Aeusserungen und Behauptungen. Rec. findet hauptsächlich das daran auszusetzen, daß er zu kurz ist. Sollte der Verf. unsern obigen Rath, die Worte der Regel nicht zu wiederholen, genehmigen; so gewönne er dadurch Platz, diesen lehrreichen Abschnitt mit vielen nützlichen Zusätzen zu bereichern. S. 397 muß Rec. doch den Ausdruck so zu sagen in Schutz nehmen. Der Verf. will sprechen oder reden dafür; aber sagen ist die eigentliche Funktion des Ausdrucks. Daher sagt man auch: was willst du mit diesem Ausdruck sagen? oder, was will der Ausdruck sagen? wo ich statt sagen weder sprechen noch reden brauchen kann.

Der achte Abschnitt, der von Titulaturen in Briefen, rc. handelt, gehört eben so wenig, als der sechste, in eine eigentliche Grammatik, ist aber denen, für welche dieß Buch

ge-

geschrieben ist, sehr nützlich. Der neunte Abschnitt ist ebenfalls eine, sehr zweckmäßige Zugabe; er enthält ein alphabetisches Verzeichniß solcher Wörter, bey deren Gebrauch am meisten theils wider den Dativ und Accusativ, theils sonst verstossen wird.

Ein solches Verzeichniß findet sich auch in dem Ibsingschen Handbuche; oder [illegible] Handbuch besteht hauptsächlich, nur wenige Seiten abgerechnet, darin und in einem andern kleinern Verzeichniß von den irregulären Zeitwörtern, so daß der Verf. füglich [illegible] auf dem Titel [illegible] Wörterbuche [illegible] und dafür [illegible] sehen können. Als solches vorzüglich ist es brauchbar; was die Einleitung sonst noch enthält, ist wohl zu kurz gefaßt.

Der Verfasser theilt mit vielen, besonders mit lateinischen Männern den Irrthum S. IV „daß das Studium der „lateinischen Sprache vorzüglich im Stande sey, uns Deut„sche auf eine indirekte Art über unsere Muttersprache zu be„lehren, und uns am besten auf die gewöhnlichen Fehler ge„gen die Regeln derselben aufmerksam zu machen.“ Ich weiß nicht, wie irgend eine fremde Sprache direkte oder indirekte dazu beytragen kann, uns über die Grammatikalien der unsrigen zu belehren, uns aufmerksamer auf unsere Fehler zu machen, als das Studium unserer eigenen Sprache; und wie stimmt diese Behauptung des Verf. zu der S. VII „daß „nur Uebung (doch wohl nicht im Lateinischen, sondern im „Deutschen) unser Gehör endlich so gewöhnen kann, daß wir „jeden Fehler bemerken, und unserer Sache gewiß sind?“

Daß der Verf. S. VII Pronominorum statt Pronominum schreibt, ist ihm als einem Kaufmann nicht übel zu nehmen; aber warum [illegible] das Wort nicht unterstrichen? [illegible] nicht aber Pronomina, wie er [illegible] Zeilen [illegible] Adverbia?

1. Versuch eines Systems des deutschen Styls, zu einem vollständigen Kursus der deutschen Sprache auf Akademien und Gymnasien; von K. H. L. Pö-

 litz.

willigen müßte. Nach der Moral und Geschichte u. s. w. Churfürstl. Ritter-Akademie zu Dresden, u. s. w. Zweyter Theil, welcher Vorlesungen über Fragmente aus deutschen Autoren, als Versuche in der Interpretation enthält.

Auch unter folgendem Titel:

Vorlesungen über Fragmente, u. s. w. für die reifere Jugend, die sich des Geistes der Muttersprache bemächtigen will; geschrieben von u. s. w. Görlitz, bey Anton. 1800. 7 B. 8. und ein halber Bogen Schemata, die den Zöglingen zum Interpretiren vorgelegt werden. 1 M. 16 K.

3. Versuch eines Systems, u. s. w. Dritter Theil, welcher den Versuch einer Grammatik des Verstandes, mit einem Anhange von 50 logischen Aufgaben enthält.

oder:

Versuch einer Grammatik des Verstandes, mit einem Anh., u. s. w. für die reifere Jugend auf Gymnasien, in verbesserten Erziehungsanstalten, und beym Privatunterrichte; geschrieben von K. H. L. Pölitz, u. s. w. Görlitz, bey Anton. 1801. 8 Bog. S. 8. und ein halber Bogen Schemata. 16 K.

4. Versuch eines Systems, u. s. w. Vierter Theil, welcher die Theorie des deutschen Styls enthält. Erste Abtheilung desselben, welche die Philosophie des deutschen Styls in sich begreift.

oder:

Versuch einer Theorie des deutschen Styls, für den Unterricht auf Akademieen und Gymnasien; geschrieben

schrieben von K. H. L. Pölitz, u. s. w. Görlitz, bey Anton. 1801. XVII. u. 308 S. 8. 1 Rthlr.

4. Kurze Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen; von K. H. L. Pölitz. Leipzig, bey Linke. 1801. 86 S. 8. [illegible]

Nr. 1, 2, 3, sind Fortsetzungen des im [illegible] Bande der N. allg. d. Bibl. angezeigten, und nach dem vorgelegten Plane beurtheilten Buches. Hr. P. hat, wie vorher zu berechnen [illegible] der Vorrede zum vierten Theile mit einer Antikritik über den Recensenten her, worauf dieser hier nichts zu antworten hat, theils, weil die N. allg. d. Bibl. den Raum besser, als zum Tummelplatz beleidigter Schriftsteller und ihrer Recensenten brauchen kann und muß, theils weil des Rec. im 57sten Bd. gefälltes Urtheil ausführlich und begründet genug ist, um jeden Leser in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil zu fällen. Wer aber in des Rec. Urtheilsfähigkeit ein Mißtrauen setzt, der gebe sich die Mühe, jene Recension mit den nun erschienenen vier Bänden dieses Schulbuches, dessen Beschluß aber noch zu erwarten ist, zu vergleichen. Da Hr. P. durch die Titel dieses Buches den Lesern wiederholt sagt, was sie darin zu suchen haben: so sey es genug, die Fortsetzung dieses Werkes bloß angezeigt zu haben. In eine Beurtheilung, ob diese Bände auch wirklich das Versprochene leisten, wird sich Rec. [illegible] Prolegomena [illegible]

Nr. 4 ist laut der Vorrede ein besonderer Abdruck der Theorie der Interpunktion aus des Verfassers Materialien zum Diktiren.

Zm.

Erziehungsschriften.

Beytrag zur Verbesserung der Landschulen, und Vorschläge zu einem zweckmäßigern Unterricht in denselben

selben, nebst einer Nachricht von unserer nach diesen Vorschlägen wirklich verbesserten Schule. Allen [illegible] können und wollen [illegible] von August Ludwig Hoel, Prediger zu S[illegible]ingen und Bohendorf. Zum Besten unserer Armenschule. Magdeburg, bey Keil. [illegible] Seiten 8.

Diese kleine Schrift enthält einen großen Schatz von gründlicher Kenntniß, richtiger Darstellung, und durchaus zweckmäßigen Vorschlägen über den abgehandelten Gegenstand. — Der Verf. hat sich durch seine innige Theilnahme, wovon er durchdrungen ist, nicht zu Uebertreibungen verleiten lassen; sondern ist mit nüchterner Ueberlegung bloß in den Schranken des Anwendbaren und Nöthigen geblieben. Seine Bemerkungen und Vorschläge sind nicht nur fromme Klagen und Wünsche; sondern er hat durch das, was er wirklich geleistet hat, die Möglichkeit und Nutzbarkeit hinlänglich bewiesen, und sich dadurch als ein Mann qualifizirt, dem in der wichtigen Landschulverbesserung eine Stimme und Mitwirkung gebührt. Es ist zu wünschen, daß seine Schrift von Konsistorien und Schulkollegien als ein reifes, gründliches Gutachten angesehen und befolgt werden möchte! [illegible] endlich seine eigenen Bemühungen zur Schulverbesserung seines Orts und deren [illegible] Erfolg dargelegt. Möchte er noch lange die erfreuendsten Früchte davon einerndten!

L. D.

Gedanken über Einführung der Industrieschulen, auf Begehren der Würtembergischen allgemeinen Landesversammlung aufgesetzt, und übergeben von M. Fr. Wilh. Kohler, Pfarrer zu Birkach, nunmehr zu-

zu Kehlbach. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 76 S. 8. 9 gr.

Wenn es ein großes Verdienst des Schriftstellers ist, einen Gegenstand in gedrängter Kürze so zu behandeln, daß er doch von allen Seiten betrachtet und so deutlich dargestellt ist, daß keine Dunkelheit und keine Lücke übrig bleibt, und daß er auch dem gemeinen Fassungsvermögen vollkommen begreiflich ist: so hat sich Hr. K. dieses Verdienst erworben. In acht Abschnitten, die wieder in mehrere Unterabtheilungen zerfallen, hat er den Begriff der Industrieschulen festgesetzt, ihre Nothwendigkeit dargestellt, über die darin vorkommenden Arbeiten gehandelt, ihren Nutzen bewiesen, die erheblichsten dagegen gemachten Einwendungen beantwortet, die dabey zu überwindenden Schwürigkeiten auseinander gesetzt, und zuletzt besonders die Einführung der Industrieschulen im Würtembergischen in Betrachtung gezogen. Unter diese Rubriken ist Alles gebracht, was über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden kann, um das Publikum darüber zu belehren, die mannichfaltigen Gesichtspunkte zu beleuchten, die Einrichtung einer Industrieschule zu erleichtern und zu leiten. Man müßte mit unüberwindlichen Vorurtheilen gegen die Industrieschulanstalten eingenommen seyn, wenn man durch diese kleine Schrift nicht dafür gewonnen würde; und man müßte sehr stumpf und unanstellig seyn, wenn man durch den Unterricht, den sie giebt, nicht hinlänglich in den Stand gesetzt wäre, das Werk zu beginnen und auszuführen. Uebrigens ist der Verf. weit entfernt, das Industrieschulwesen mit leidenschaftlicher Wärme zu empfehlen; sondern er stellt es mit ganz ruhiger Unparteylichkeit und in der lichtvollesten Ordnung von allen Seiten dar, so, daß der nachdenkende Leser bloß durch die überwiegende Kraft der Empfehlungsgründe seine Partey ergreifen muß.

D.

Frohbergs Unterredungen mit seinem Sohne über die Natur und Kunst. Eine Jugendschrift, von Joh. Wilhelm Schwarz. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Hilscher. 1801. 24 Bog. 8. 20 gr.

So sehr auch schon die Methode, Lesebücher zum Unterrichte für die Jugend in Unterredungen eines Vaters oder Lehrers mit seinen Kindern und Zöglingen, zu Hause, auf Spaziergängen und Reisen, einzukleiden, durch glückliche und verunglückte Versuche verbraucht ist: so ist doch das Feld der Natur und Kunst, worüber sich meistens diese Unterredungen verbreiten, von so unendlichem Umfange, daß noch mancher Anfänger sich durch ähnliche Versuche zur pädagogischen Schriftstellerey einweihen kann. In gegenwärtigem Buche hat der Vater einen Lehrer und einige benachbarte Freunde auf dem Lande zu Gehülfen, nicht zu Sokratischen Unterredungen; sondern zum Dociren und dem Jungen auf seine Fragen, z. B. wie viel Getreide auf der Welt gebauet werde, wie viel Menschen jährlich vom Blitze getödtet werden, wie hoch die Wellen sind, wie Butter und Käse gemacht werde, wo das Ufer sey, indem er fragend am Ufer steht, u. s. w. zu antworten. Der Gegenstände dieser Unterredung sind viel und mancherley, die wir uns, bey dem Mangel eines Inhaltverzeichnisses oder belehrender Ueberschriften, während des Durchlesens anzumerken die Mühe gegeben haben. Etwas vom Weltsystem, von Gewittern, (die noch durch schwefelichte und salpeterichte Dünste erklärt werden) von Buchstabenschrift, von schlafenden Blumen, von Eisen, (eine sogenannte Gans soll die Form einer Walze haben — und gefundene gediegene Eisenmassen sollen die Menschen zuerst zum Bergbau veranlaßt haben) von Zigeunern, Wahrsagerey und deren Schädlichkeit, vom Mondwechsel, Glas, Wasser, Seethieren, Abgötterey in Ostindien, von Ameisen, Luft, Automaten, von Krebsen, Sehröhren, vom Forstwesen, besonders von Eichen, vom Borkenkäfer, vom Fensterglas, Winden, Luft, Schall, (er soll sich nicht zirkelförmig, wie die Wellen im Wasser, sondern strahlenweise fortpflanzen) vom Flachsbau, Schaafzucht, Butter, wieder von allerley Automaten, Sprachröhren, Quellen, vom Bierbrauen, Papiermachen, vom Ameisenlöwen, von Nadelhölzern, von Aegypten, von Papageyen, Schildkröten, wieder von Ostindien, von der Luftpumpe, vom Magnete, von Hirschen und der Jagd, von Schiffahrt und Schiffbau, und so weiter. An Abwechselung also fehlt es nicht, und für Brücken zum Uebergang von Einem zum Andern hat der Verf. ebenfalls gesorgt. Das Buch soll für lesende Kinder von 10 bis 12 Jahren bestimmt seyn, und wirklich wird deren Wißbegierde hier und da ziemlich ihre Befriedigung finden. Des-

sers aber ist doch der Unterricht nicht deutlich, richtig, oder vollständig genug. S. 9 lehrt der Vater, daß in der Natur nichts verloren gehe, und nur durch Veränderung und verschiedene Zusammensetzung der Theilchen wiederum verschiedene Körper entstünden. Dieß wird sehr richtig durch den immerwährenden Kreislauf des Wassers erläutert; kann man aber auf eben die Art, wie das Meer die Luft mit Dünsten, diese die Quellen, die Quellen Bäche, und Bäche wieder das Meer füllen, auch die Anwendung auf das Getreide machen, wie S. 11 geschicht, daß dieses von Menschen und Thieren verzehrt werde, dann sich in ihren Körpern befände, aus denselben auf verschiedenen Wegen fortgehe, sich wieder in der Erde sammle, um künftig als ein ähnliches Gewächs wieder hervorzukommen? Geht das, was nach genossenen Früchten aus thierischen Körpern in die Erde kommt, eben so identisch als Getreide wieder auf, wie der Dunst von dem zuströhmenden Fluß? Wenn zur Beantwortung der kindischen Frage: wie viel jährlich auf dem Erdboden Getreide gebraucht werde, tausend Millionen Menschen für die ganze Erde angenommen, und auf jeden täglich 2 Pfunde Brodt, folglich 12 Millionen Scheffel zu ihrem täglichen Unterhalte gerechnet werden: so giebt diese Berechnung zwar, wie viele Brode verzehrt, aber nicht wie viel Getreide gebaut werde, zu geschweigen, daß vielleicht eine Million wenig oder gar kein Brodt genießt. Auf das Erinnern des Vaters, wie viel es Planeten giebt, antwortet der Sohn: Sonne, Mond und Erde, 2c. und der Vater sagt: richtig! Nebelsterne werden als verschieden von Fixsternen angegeben. Die Vorsichtsregeln bey Gewittern sind weder vollständig, noch alle richtig. Die Entfernung von Wänden wird nicht erwähnt. Vom Glasmachen, Bierbrauen, den Theilen eines Schiffs, wird sich schwerlich ein Kind aus diesen Beschreibungen allein einen deutlichen Begriff machen können. Wegen ihrem Ansehen, wegen dem Nutzen, ist sprachwidrig.

Gi.

Kleine Kinderwelt, oder neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes, für das Alter von fünf bis acht Jahren. Zweytes u. drit-

drittes Bändchen. Leipzig, bey Schiegg. 1800. u. 1801. 8. 1 M.

Der Verfasser, Georg Carl Claudius, ist bekanntlich einer der fruchtbarsten Schriftsteller im pädagogischen Fache. So sehr nun aber sein Fleiß und seine gute Absicht Lob verdient: so darf Rec. doch nicht verhehlen, daß manche seiner zahlreichen Produkte nicht die gehörige Reife haben, und nicht sorgfältig genug von Flecken gereinigt sind, die ihrer nützlichen Wirkung Eintrag thun. Recens. hat einen großen Theil der kleinen Kinderwelt mit einem fähigen Kinde von 8 Jahren gelesen, das gerne lieset — und dabey bemerkt, daß diese Lektüre an nicht wenigen Stellen, wo die Erzählungen zu gedehnt waren, dem Kinde lange Weile verursachte. Und wer wird dieses nicht natürlich finden, da der beste Wein mit zu viel Wasser versetzt, Kraft und Geschmack verliert? — Mit einem Worte, die Geschichten und Fabeln, die Hr. Claudius in dem vorliegenden Werkchen bearbeitet, sind an und für sich gut, und so wie ihre moralische Tendenz lobenswürdig; aber ihre anziehende Kraft wird dadurch geschwächt, daß der Verf. gegen eine gewisse ermüdende Weitschweifigkeit nicht genug auf seiner Hut ist. Auch in Ansehung der Schreibart ist das Werkchen nicht fehlerfrey. So heißt es z. B. S. 57. 3ter Bd. in den letzten Zeilen: „Wohl dem, der guten Rath „annimmt, und glaubt, daß uns Andere oft weit genauer „prüfen, was und wie viel wir vermögen, als wir uns „kaum selbst prüfen können!“ —

Das Fehlerhafte in der Konstruction dieses Satzes fällt von selbst in die Augen. Richtiger und zugleich kürzer würde es heißen: Wohl dem, der guten Rath annimmt, und glaubt, daß Andere oft weit besser, (als wir selbst) einsehen, was und wie viel wir vermögen! — Uebrigens wünscht Rec., daß sein, wie er glaubt, gegründeter Tadel der Verbreitung des vorliegenden Werkchens nicht hinderlich seyn möge, da es seiner gerügten Fehler ohngeachtet zu den nützlichen, Empfehlung verdienenden Erziehungsschriften gehört.

Kl.

Kleine Hausbibliothek für deutsche Landschulmeister und ihre jungen Gehülfen; oder belehrende Auszüge

züge aus den besten neuern Schriften, den deutschen Landschulunterricht betreffend; herausgegeben von M. Rudolph Friedrich Heinrich Magenau, Pfarrer zu Nieder-Stozingen. Fünftes Heft, oder des zweyten Bandes zweytes Heft; den Unterricht im Katechisiren betreffend. Prüfet alles, und das Gute behaltet. 1 Thessal. 5, 21. Stuttgardt, bey Löflund. 1801. 192 S. 8. 9 Kr.

Recensent beruft sich auf sein Urtheil über die vorhergehenden Hefte. Es ist ein recht nützliches Buch, woraus die Schullehrer und selbst Prediger auf dem Lande viel Gutes lernen können, um ihr Amt mit Nutzen und Seegen zu verwalten. In diesem fünften Hefte hat der Verf. aus den, im Eingange genannten Quellen, mit guter Auswahl viel zusammengetragen, was dazu nützen kann, um die schwere Kunst zu katechisiren zu lernen, oder sich darin mehr zu vervollkommnen. Die dazu gewählten Anweisungen, besonders ist die, wie man über das vierte Gebot katechisiren soll, sehr deutlich, und kann Lehrern überhaupt eine gute Anleitung geben, wie sie es anfangen müssen, wenn sie sich zu einer Catechisation vorbereiten wollen. Die von dem Verf. mitgetheilte Catechisation über das sechste Gebot vom Hrn. Trautvetter enthält zwar manches Gute; allein ein Lehrer muß schon sehr viel Ansehen und Liebe bey seinen erwachsenen Schulkindern haben, und diese Kinder müssen zu Hause nicht viel Böses gesehen und gehört haben, wenn der Lehrer bey einer solchen Katechisation nicht lächerlich werden will. Der Verf. wird seinen Lesern einen großen Dienst erzeigen, wenn er in allen seinen Quellen recht fleißig nachsucht, um eine Katechisation über das sechste Gebot zu finden, und bekannt zu machen, wodurch Kinder hinlänglich vor dem Laster der Unkeuschheit gewarnt werden, und welche der Lehrer sowohl in der Kirche, als auch in seiner Schule halten kann, ohne dadurch weder den Alten noch den Kindern anstößig zu werden.

Lesebuch für Volksschulen, und Materialien zum Diktiren und zu Vorschriften. Zur Bequemlichkeit für Leh-

...lehrer in kleinen Städten, und für Landschulmeister. Dritter Band. Leipzig, bey Sommer, 1801. 271 S. 8. Vierter Band. 184 S. 16 gr.

Nützliche Materialien zum Diktiren sind für solche Lehrer in kleinen Städten und auf dem Lande sehr brauchbar, die selbst nicht dergleichen erfinden oder aus andern Büchern sammeln können. Und dergleichen Subjekte finden sich leider unter den Lehrern in niedern Schulen noch genug. Es ist auch nicht zu tadeln, wenn unter diesen Materialien zum Diktiren manche aus den alten Klassikern hergenommen und übersetzt werden, weil dadurch solchen Schülern, die nachher in höhere Schulen versetzt werden, Manches schon aus diesen alten Autoren bekannt wird. Allein man kann auch des Guten zu viel thun. Der Herausgeber dieses Lesebuchs liefert nun schon den vierten Band solcher Materialien. Die zweyte Sammlung ist bloß eine Uebersetzung des bekannten lateinischen Lesebuchs vom Hrn. O. C. R. Gedike; der gegenwärtige dritte und vierte Band enthält auch wieder meist lauter Uebersetzungen aus lateinischen und griechischen Schriftstellern. Wozu soll dieß nützen? Wenn ein Lehrer in seiner Schule auch weiter nichts zu thun hätte, als daß er seinen Kindern immer diktirte: so würden die Kinder in einem Jahre diese vier Bände nicht abschreiben können. Eine kleine Sammlung solcher gewählter Uebersetzungen aus den Alten, verbunden mit einer Anzahl guter Aufsätze über Naturgeschichte, über gute nützliche Erfindungen, über moralisch gute Handlungen, ꝛc. wäre völlig hinreichend gewesen zu dem Zweck, wozu der Herausgeber diese vier Bände bestimmt hat. Allein es scheint wohl, als wenn es dem Herausgeber nur darum zu thun ist, viele Bogen zu füllen; denn er hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, nachzusehen, was er schon geschrieben hat, und liefert daher manche Stücke zwey dreymahl. So kömmt z. B. die Fabel vom Merkur und dem Holzhauer dreymal vor. Die Stücke, die im zweyten Bande stehen, kommen häufig in diesem dritten und vierten Bande noch einmal vor, wenn gleich in den Worten hie und da etwas verändert worden. Ferner ist der Herausgeber sehr unvorsichtig, daß er oft solche Worte gebraucht, wodurch die Schüler zu allerhand Muthwillen verleitet werden können; z. B. S. 43: mein Racker vom Weibe [illegible]

S. 160 wird ein Papagey, [illegible] Wundervogel genannt. Auch mit dem Worte Maul ist er sehr freygebig. — Solche Worte aus der Sprache des Pöbels muß man den Kindern in der Schule nicht vorsagen; sie kommen zeitig genug von selbst darauf. Der Herausgeber muß wohl kein Lehrer der Jugend seyn, weil er noch nicht weiß, daß man durch dergleichen Worte den Schulkindern Veranlassung zu vielen Ungezogenheiten giebt. — Dergleichen haben ihr Worte gar keinen Sinn, oder es sind auch ganz falsche Worte gebraucht worden. S. 174: Die [illegible] der Mauren in der Schlacht mit den Spaniern hat mehr das Wunder als die Verwunderung der Nachwelt erregt. S. 181: Die, welche statt über ihre eigene Aussicht (statt Gesicht oder Aussehen) böse zu seyn, oder die Aussicht (das Gesicht, das Aussehen) Anderer zu beneiden, sich ganz der Vervollkommung ihrer Seele widmen. — Was der Herausgeber mit der mahomedanischen Geschichte von einem Sultan will, der seinen Kopf ins Wasser getaucht, und ohne von der Stelle zu gehen, die Vorstellung bekommen hat, daß er eine lange Zeit abwesend gewesen sey; und daß dieß Alles durch die Macht eines mahomedanischen Doctors, der als wunderthätig ausgegeben wird, geschehen sey, um die [illegible] den Koran zu bestätigen — sehen wir nicht ein; will er etwa dadurch die Kinder zum Glauben an solche Fratzen verleiten? — Der Herausgeber kann daher nur das, was er noch etwa sammeln könnte, für sich behalten. Die Lehrer in den niedern Schulen haben an seinen zu liefernden vier Bänden zum Diktiren Materialien hinreichend genug.

3.

Hallischer Kinderfreund. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für die heranwachsende Jugend, von Friedrich Manutius, Collaborator am lutherischen Gymnasium zu Halle. Erstes Bändchen. 163 Seiten. Zweytes Bändchen. 168 Seiten. Jedes mit einem Kupfer und zwey Notenblättern. Halle, bey Hendel. 1801. 8. 1 Rt.

Die

Die [illegible] Salzmann und Campe, wie auf englischem Boden eingeführte Mode, Schriften zum Unterricht für Kinder zu schreiben, in Gespräche eines Lehrers mit seinen Kindern einzukleiden, ist durch Weiße und seiner Nachfolger ungeschickte Nachahmung in einen so [illegible] Ton herabgesunken, und so verächtlich geworden, daß sie nun wohl in ihrer Vergessenheit hätte bleiben können. Auch ist der Zweig [illegible] Schriftstellerey, mit einer Kindergesellschaft eine [illegible] Reise zu machen, bereits so abgenutzt, daß auch hier nicht viel Verdienst zu erwarten ist. Diese Betrachtungen drängten sich uns auf, als wir diesen neuen Kinderfreund durchlesen mußten. Der Verfasser thut mit seinen anvertrauten Kindern; Fritzchen, Mischen, Lottchen, Wilhelm, Carl rc. eine Reise. Daß manche darunter noch nicht reisefähig sind, sieht man aus ihren ganz kindischen Antworten und Einwürfen. Die Reise geht von Halle nach Leipzig zur Michaelismesse, und von da nach Meißen; sie soll das Vehikel zu Belehrungen seyn, die aber der Verf. selten selbst ertheilt; sondern entweder als Antworten in einem Examen seinen gelehrten Kindern in den Mund legt, oder ihnen den [illegible] Mann hergeben läßt, der so gutwillig ist, die kleine Caravane über das, was sie sehen will, zu unterrichten. Die eigentlichen Belehrungen sind im Grunde nicht viel. Sie betreten die Chausseen — auf die Verwunderung Carls: „Landstraßen kosten Geld? — die Fürsten lassen solche Landstraßen anlegen? — Das sind ja wunderbare Dinge, wovon ich nichts gewußt habe.“ Sie besehen die Nicolaikirche, Gellerts Grab, das Convictorium. — Da sehen sie mehr dann hundert Männer, in einem sehr langen, finstern Saal, beynahe gekleidet wie die hallischen Studenten, unter vielem Geräusch essen, indeß ein älterer Mann, vom Katheder herunter, mit gefaltenen Händen etwas spricht, das sie nicht verstehen. Hier spricht der Lehrer: nicht wahr, Mischen, [illegible], was das bedeutet, ist eine harte Nuß für deine kleinen Zähne!! Die Nähe von Hubertsburg veranlaßt ein Examen über den siebenjährigen Krieg, und die Ueberfahrt über die Elbe, ein längeres über alle Arten von Schiffen, die die Kinder wie einen [illegible], wie aus einem technologischen Wörterbuch herzählen. Und weil darunter auch die Galeere vorkommt; diese aber an die Galeerensclaven erinnert; so führt dieß zu einer bogenlangen Ausschweifung über die Negersclaven in Westindien, und, weil Frankreich solche im J. 1794 in seinen französischen Colonien

 frey

frey erklärt: so bricht Lottchen darüber in eine enthusiastische Deklamation aus, nicht anders, als wenn die freyerklärten Neger sogleich wieder nach Guinea zurück gebracht worden wären, um den vaterländischen Boden zu küssen. In Meißen besehen die Kinder übrigens nur die große Brücke, die Domkirche und die Porcellainfabrike, nicht die Fürstenschule. Der Inspektor der Fabrik führet sie herum, und lehrt ihnen die Verfertigung des Porcellains — wobey zuweilen der Fabrikante lächeln wird. Auf dem Wege nach Dresden gesellt sich ein Fremder zu ihnen, der ihnen auf Veranlassung der Meißner Brücke eine Vorlesung über den Schwerpunkt, über Hängewerk und Sprengewerk hält; und die Kinder erklären sogleich, daß sie Alles verstehen, was doch Erwachsenen, die dieß zum erstenmal lesen, zu verstehen schwer fallen wird; obgleich Carl, einer der ältern, so dumm ist zu sagen: „was soll das heissen, eine merkwürdige Stadt? das versteh ich nicht." Der Fremde, der sie nach Dresden begleitet, erzählt ihnen eine sehr interessante Geschichte von einem ehrlichen Bauer und dankbaren Juden, die sich in dieser Gegend zugetragen hat; aber selbst einem lesenden Kinde muß das ewige Unterbrechen und Aufhalten derselben, durch das unnütze Darzwischenreden der Kinder, ärgerlich seyn. Weil der alte Markt in Dresden ein Achteck bildet: so wird auf einer Ruhebank Geometrie docirt, und die Figuren mit dem Stock in den Sand gezeichnet. Wie lächerlich — zu geschweigen, daß das Gesagte nicht einmal durchgehends richtig ist. Man konnte im Sande den Punkt mit dem Stocke fortrücken, und sagen: so entsteht aus der Bewegung eines Punktes eine Linie, statt daß es hier heißt: eine Linie entstehe aus Zusammensetzung mehrerer Punkte. Beym Quadrat wird nicht erwähnt, daß es auch gleiche Winkel haben müsse. Bey Messung eines Dreyecks soll die Höhe desselben wirklich durch eine Meßkette gemessen werden. Ein Gewitter jagt die Kinder nach Hause. Das giebt Anlaß von Gewittern zu reden. Die Elektricität wird so erklärt, daß man ein Wagenrad, das sich durch Friktion entzündet, auch elektrisch nennen muß. Die Furcht vor Gewitter wird sophistisch abgewiesen, weil ein Gewitter, indem es von Gott komme, nicht schaden könne; — von Blitzentzündungen und andern Gewitterschaden wird nichts gesagt. Beym Anblick des Churfürsten müssen die Kinder hersagen, was sie von der Reihe der sächsischen Churfürsten wissen. Das grüne Gewölbe wird besucht — bloß um über Elfenbein und

Diamanten becken zu können. Das Buch ist diesem Anfang nach, wohl auf einige Dutzend Bändchen zugeschnitten; wir zweifeln aber, ob die Geduld der Leser bis dahin ausdauern werde. Sehr scheint sich der Verf. in das [illegible] ent- lang verliebt zu haben.

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend. Sechster Theil. Vaillants zweyte Reise ins Innere von Afrika. Aus dem Französischen von neuem frey übersetzt und abgekürzt. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1801. 17½ Bogen 8. 16 gr.

Die auf dem Titel, als Inhalt dieses Bandes, genannte Reisebeschreibung war schon im vorhergehenden Theil angefangen und wird hier nur fortgesetzt und geendigt. Wir hatten keine Gelegenheit diese neue Bearbeitung derselben mit dem Original oder früheren Uebersetzung zu vergleichen; haben aber hier alle die romanhaften Abentheuer wieder gefunden, die uns vom Anfange an in dieser Reise amusirt hatten. Zusätze und Erläuterungen zum Gebrauch der Jugend haben wir nicht bemerkt; übrigens läßt sich die Uebersetzung ohne Anstoß lesen, einige undeutsche Wörter ausgenommen, z. B. die Kanzel einer Wand, auf die eine Gazelle springt; Datzen, die eine Speise der Vögel sind, und Kaken, eine andere Thiergattung. Uebrigens erklärt der Herausgeber mit diesem sechsten Theil, die Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend geschlossen.

Gi.

Staatswissenschaft.

Grundlage zu einem vollkommenen Staat (e). Von Christian Sommer, Advokat in Köln (am Rhein). Köln, bey Oedenkoven. im Xten J. d. R. (1802) 1 Alphab. gr. 8. 1 Rf.

Der Verfasser, der sich durch mehrere Schriften, besonders aber durch sein Elementargesetzbuch für alle Menschen, (Köln, bey Haas und Sohn. 1798, V und 96 S. kl. 8.) in den deutschredenden Niederrheinlanden, nicht als ein Ultrarevolutionär; sondern als ein denkender Kopf schriftstellerisches Ansehen erworben hat, liefert hier abermals ein Werk, das in eben dem Geiste, wie seine früheren literarischen Produkte abgefaßt, und auf platonische Grundsätze gebauet worden. Er theilt daher das vorliegende Buch in 6 Abschnitte ein, und handelt im 1sten, S. 1—12 über die Bestimmung des Menschen; im 2ten, S. 12—29 über den Zweck und die Entstehung des Gesellschaftsvertrags; im 3ten, S. 29—97 über den Zweck und die Entstehung des Bürgervertrags; und im 4ten, S. 97—129 von der Religion. Der 5te Abschnitt, S. 129—247 rekapitulirt einige aufgestellte praktische Grundsätze und Regierungsmaximen, nach welchen die fränkische (französische) Republik sich zu einem vollkommnen Staat erheben soll, und der 6te, S. 247 bis zu Ende, untersucht die Mittel, wie diese Grundsätze, ꝛc. in Frankreich auszuführen seyn würden. — Der Verfasser meint es überall recht gut; aber da er weder Gesetzgeber, noch Mitglied des französischen Gesetzgebenden Körpers — überdem ein Deutscher ist, der weder politisches Ansehen und Gewalt, noch eine halbe Million Krieger mit allen ihren ab- und depend... Waffen zu kommandiren hat; so verhallt seine Stimme als simpler Staatsbürger und Kosmopolit, wie alle die seiner deutschen Brüder auf dem linken Rheinufer, unter denen die Eickhofe, Rebmanne, Zumbache, u. m. A. bald im höhern Discant sprachen, bald wie ein Contrabaß brummten. Was hilfts den deutschen Gelehrten, Frankreich mit guten Rathschlägen vorzugehen, so lange das nie unterdrückt — noch weniger ausgerottet werdende französische Nationalvorurtheil Volks- und Staatsverfassung beseelt? Was nicht in Frankreich erfunden, oder von Franzosen geschrieben worden, das hat für diese flatterhafte Nation keinen Werth; dieß hat die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte gelehrt, und das 19te wird darin seinen Vorgängern nicht nachstehen; aber, so wie der Verf. auch einige Gegenstände der Staatskunst hier vorträgt, kann unmöglich das Ganze bestehen, weil darin Manches vorausgesetzt wird, was nie existirt. — Er verlangt, wie einige unserer neusten Philo-

 sophen,

sophen, z. B.: der Mensch müsse sich vor allem in den freye-sten Zustand aller äussern Unabhängigkeit versetzen, und gar keinen Zustand haben. Dieser Grundsatz gehört in die Ideenwelt, und kann wie Plato's Republik nur in Utopien statt finden; denn so lebt nicht einmal der Wilde, der sich zu irgend einer Cohorte eines Volksstamms gesellschaftlich verbindet, geschweige der Citoyen, der sich zum Bürgervertrage vereint! Dieser Staatsvertrag erheischt Ordnung, diese Vorschriften, letztere werden Gesetze, die alle Mitglieder des Staats verbinden; ohne Unterschied des Standes, des Ranges und Geschlechts. Dieser Ordnungsvertrag behält so lange seine Kraft, bis er von dem Gesetzgeber, individuell oder von der ganzen Bürgergesellschaft, oder ihrer Repräsentanten, ausdrücklich wieder aufgehoben wird. Wo bleibt nun des Menschen freye Unabhängigkeit? Tausend anderer Ideen, die der Verf. vorträgt, und entweder bestritten, oder berichtiget zu werden verdienten, nicht zu gedenken. Mancher dürfte sein Buch für revolutionär schelten, indem er anarchische Grundsätze aufstelle, welche der bestehenden Ordnung entgegen strebten. Das finden wir aber nicht; im Gegentheil will er überall das wirklich Gute für Alle und Einen, und so umgekehrt befördern. Sein Hauptfehler besteht vorzüglich darin, daß er, wie viele seines Gleichen, sich durch Abstraction von aller äussern Erfahrung losreißt, und sich der philosophisch-reflektirenden Vernunft ganz unbesorgt überläßt, wo sie ihn am Ende auch hinführen mögte! — vielleicht auf Abwege! —

F.

Staatswirthschaftliche Aufsätze, in strenger Beziehung auf Zeitumstände, und besonderer Rücksicht auf Böhmen. Erster Theil. 221 Seit. Zweyter Theil. 220 Seit. 8. Deutschland. 1802.

Recensent hat mit dem lebhaftesten Interesse dieses Werk gelesen, das sich gleich vortheilhaft durch Scharfsinn, Sachkenntniß und Humanität auszeichnet. Ob wohl hauptsächlich für Böhmen bestimmt, ist es doch auch für das Ausland in einem hohen Grade wichtig, da es Gegenstände betrifft, deren

ren Untersuchung auch in andern Ländern großentheils zu den ersten Bedürfnissen des Tages gehört. Der ungenannte Verfasser dürfte in Böhmen selbst einen wichtigen Posten bekleiden. Wenigstens scheint dafür theils seine Verfassungskenntniß, theils die Art, wie er die Sachen überhaupt ansieht, zu bürgen. — Rec. hält sich aus allen diesen Gründen für verpflichtet, eine etwas ausführlichere Anzeige von dem Inhalte dieser Schrift, (deren Fortsetzung versprochen wird) zu geben.

Erster Aufsatz. Ueber das heutige Verhältniß des Bauers zum Gutsherrn in Böhmen, und die Möglichkeit, dieß Verhältniß zum Vortheile beyder abzuändern, S. 1. Der Verf. geht von einer kurzen Geschichte der Leibeigenschaft, insbesondere in Böhmen aus. Im J. 1781 wurde sie aufgehoben, d. h. es wurde den bisherigen Leibeignen verstattet, willkührlich ihren Aufenthaltsort zu verändern, und Heyrathen ohne eine besondere Abgabe zu schließen; ferner der Zwangsdienst (famulitium, nicht operae,) wurde, mit Ausschluß der Waysenjahre, (eine Ausnahme, die der Verf. mit Recht mißbilliget) aufgehoben; die Frohnen aber auf die in den Urbarialpatenten enthaltenen Bestimmungen eingeschränkt. Zugleich munterte Joseph II. in jenem Jahre zur Vererbung der Nahrungen auf, welche auch schon größtentheils erfolgt ist. — Obwohl aber alle Landleute, in Beziehung auf jene Freyheiten, einander gleich sind: so giebt es doch drey Arten derselben in Böhmen: 1) Besitzer von Rusticalhäusern und Höfen, (diese Rusticalhöfe sind von Alters her mit Leibeigenen besetzt gewesen; gegenwärtig sind sie größtentheils vererbt. Wo nicht, so kann doch der Gutsherr nicht eigenmächtig oder willkührlich die Besitzer vertreiben.) 2) Landleute auf Dominicalgrundstücken. (Diese Grundstücke werden noch jetzt als Pertinenzstücke des Ritterguts auch in so ferne betrachtet, daß die Coloni nur Pachtweise in diesen Gütern sitzen.) 3) Inleute. (Hausleute.) Der Verf. setzt das Verhältniß, worin diese 3 Klassen zum Gutsherrn stehen, genauer aus einander, und gelangt zu dem Resultate, daß dieses Verhältniß mit den Gesetzen des Rechts und der Billigkeit größtentheils übereinstimme. (Um den Verf. ganz zu verstehen, muß man das Folgende damit verbinden. Nur befremdete es den Rec., wie sich der achtungswerthe Verf. nicht bestimmter gegen die Patrimonialgerichtsbarkeit erklären konnte.) Gleichwohl leben wir jetzt in Zeiten, die es mehr

als jemals, wünschenswerth machen, daß der Gutsherr, auf dem Wege des Rechts, von dem Bauer gänzlich unabhängig gemacht würde, mit andern Worten, daß die Zinsen und Frohnen der Bauern gegen eine billige Entschädigung ganz aufgehoben würden. Woher nun diese Entschädigung nehmen? Der Verf. giebt 3 Quellen an: die Pfarr- und Kirchengüter, die Zehnten des Gutsherren, die übrigen geistlichen Güter der Klöster und Stifter. Rec. kann hier dem Verf. nicht ins Einzelne folgen, nur soviel muß er versichern, daß, so abschreckend auch diese Vorschläge den Meisten scheinen dürften, mit so vielem Scharfsinne weiß doch der Verf. das Interesse Aller zu vereinigen. Allemal aber verdient der Verfasser den Dank eines jeden Vaterlandsfreundes, da er wenigstens die Möglichkeit einer Verbesserung auf dem Wege des Rechts in einem Falle gezeigt hat, der die Existenz der meisten Europäischen Staatsverfassungen mehr oder weniger gefährdet.

Zweyter Aufsatz. Ueber die Judenschaft in Böhmen rc. S. 119. Der Verf. führt zuerst die Schriftsteller über diesen Gegenstand an. Einige derselben erklären sich für die uneingeschränkte bürgerliche Freyheit der Juden. Andere halten zum Besten des Ganzen, wegen des besondern Charakters dieses Volks, gewisse Einschränkungen für nothwendig. Der Verf. bekennt sich zu den letztern. Hierauf werden die böhmischen Gesetze über diesen Gegenstand, besonders das Patent vom 3ten August 1797 kürzlich ausgezogen. Endlich stellt der Verf. seine eigenen Grundsätze, sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die verschiedenen Arten der bürgerlichen Gewerbe auf. Von den erstern führt Rec. nur Folgendes an. Der Zunftgeist, der Geist des Separatisms, der die gesammte Judenschaft verbindet, ist ein Hauptgrund, sie dem Staate gefährlich zu machen. Das Hauptmittel diesen Geist zu dämpfen würde darinne bestehen, daß — der Staat den Sabbath der Juden auf den Sonntag der Christen verlegte. — (Rec. kann nicht läugnen, daß ihn diese Abhandl. am wenigsten befriediget hat. Er will nicht mit dem Verf. über die Partey rechten, die dieser in der vorliegenden Sache überhaupt genommen hat; aber offenbar hätte er die vorläufigen Fragen genauer untersuchen sollen: Sind denn die Juden dem Staate, und namentlich Böhmen, wirklich nachtheilig? Welches sind die Ursachen davon? u. s. w. Wenn der Verf. Dohms bekannter Schrift einseitige Beobachtung vor-

vorwirft: so dürfte ihm leicht dieser Vorwurf zurück gegeben werden können. Endlich: was würde wohl der Verf. antworten, wenn die Juden den obigen Vorschlag umkehrten, und die Verlegung des Sonntags auf den Sabbath anriethen? —)

Vierter Theil. Erster Aufsatz. Ueber das öffentliche Geld- und Creditwesen der Oesterreichischen Staaten. S. 1. Ein für die Zeitgeschichte nicht unwichtiger Aufsatz. Die Ursachen, wodurch die Finanzen der österreichischen Monarchie in den neuern Zeiten eine große Erschütterung erlitten, setzt der Verfasser in folgende Umstände. Ein Hauptgrund dazu lag in der Veränderung, die im J. 1786 mit dem Münzfuße vorgenommen wurde; wodurch das Verhältniß des ausgemünzten Goldes zum Silber von 1 : 14, 18. auf 1 : 15, 28. kam. Da dieses Verhältniß weder dem wahren, noch dem in andern Ländern angenommenen entsprach: so war die Ausführung der Silbermünzen, welche nun mit Vortheil gegen Gold eingewechselt wurden, eine nothwendige Folge davon. Aus eben diesem Grunde stand auch der Wechselcurs, wie der Verf. sehr gut zeigt, von dieser Zeit an gegen Oesterreich. Durch den Krieg wurde nicht nur dieser Nachtheil vermehrt; sondern es erfolgte auch, da die Bankzeddel unverhältnißmäßig vermehrt, schlechte Scheidemünzen ausgeprägt, und durch alle diese Umstände die Agiotage begünstiget wurde, eine sehr bedenkliche Zerrüttung des öffentlichen und Privatcredits. Der Verf. thut hierauf sehr genaue Vorschläge, dem Uebel abzuhelfen, z. B. Belebung des Handels und der Gewerbe, ein ganz veränderter Münzfuß, Einwechselung der Bankzeddel, u. s. w. (Rec. hat ungern Nachrichten und Bemerkungen über die auswärtigen Subsidien vermißt, die Oesterreich während des letzten Krieges zog.)

Zweyter Aufsatz. Ueber das Bedürfniß und die Mittel, dem Privatcredit in Böhmen zu Hülfe zu kommen. S. 67. Diese Mittel sind: die Einführung des Creditsystems, nach dem Beyspiele Schlesiens, für die Frey- und Bauergüter, (die letztere Ausdehnung jenes Systems dürfte doch sehr großen Schwierigkeiten unterworfen seyn,) die Errichtung einer Industriekasse für die Städte, nach dem Beyspiele Hamburgs, die Verbesserung der Leihhäuser, ꝛc.

Dritter Aufsatz. Ueber einige Theile der Justizverfassung in Absicht auf den Privatcredit, S. 167. Sehr schätz-

 bar

bar sind die Bemerkungen, die hier der Verf. über Cessionsgeschäffte, über die exc. non numeratae pecuniae, über Verbote, (Arreste,) über Sicherung gegen falsche Schuldscheine, über gerichtliche Schätzungen, Wechselsachen, Scheinverträge, Concurse und Zinsforderungen macht. Rec. wünscht demselben, so wie der ganzen Schrift sehr viele Leser, und — Thäter des Worts.

Op.

Handlungswissenschaft.

Noth- und Hülfsbuch für Banquiers und Kaufleute (,) enthaltend eine genaue Anweisung zum Gebrauch (e) der gewöhnlichen Taschenbücher der Münz-, Maaß- und Wechselkunde, u. s. w. entworfen von Andreas Wagner (,) Lehrer der Arithmetik a. d. Handlungsschule in Magdeburg. Breslau, bey Scholl. 1802. VIII und 304 Seiten gr. 8., nebst zwey halbe Bogen Tafeln in Folio. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser, der uns fast in jeder Messe mehrere Schriften über verschiedene Theile der Handlungswissenschaft liefert, bezeugt bey der gegenwärtigen: „Ungeübtern die Wege zu zeigen, wie sie nicht nur jedes Werk über Münz- und Wechselkunde gehörig verstehen; sondern auch richtig anwenden und benutzen können.“ Besonders hat er hiebey Gerhardt's Schriften, und unter diesen dessen Comtorist (s. N. allg. d. Bibl. 3ter Th. 2tes St. S. 532 flg.) und seinen Nelkenbrecher (s. a. a. O. 44ster Th. 2tes St. S. 542 flg.) zum Gegenstande seiner Absicht gewählt. Dieß Unternehmen ist rühmlich. Der Verf. dieses Noth- und Hülfsbuchs hat Recht, daß Viele den wahren Gebrauch des beliebten Nelkenbrecherschen Taschenbuchs nicht kennen; Recensent weiß dieß aus Erfahrung, indem auch er von manchen Kaufleuten um Rath gefragt worden, schwierige Fälle darin zu erklären, und Arbitragenrechnungen daraus anzustellen. Diesem

sem Mangel wird durch das vorliegende Buch nunmehr abge-
holfen. Es trägt daher in fünf Abtheilungen fast das meiste
hierhin Gehörige in einer deutlichen Sprache vor, so wie man
es vom Verf. gewohnt ist. So wird z. B. in der ersten
Abtheilung, S. 1—23 eine Anweisung zum Gebrauche der
ersten Angabe jedes Platzes im Nelkenbrecher, ꝛc. gegeben,
welche das Verhältniß seiner Münzen enthält. In der zwey-
ten, S. 24—58 wird von den Zahlwerthen der Wechsel- und
anderer Handelsplätze gehandelt, nebst der Anweisung, wie
solche bey vorfallenden Berechnungen anzuwenden sind. Hie-
bey ist ein geschichtlich merkantilischer Zusatz angebracht, der
die Erklärung aller deutschen Münzen enthält. Die dritte,
S. 59—102 dagegen, beschäfftiget sich mit dem Gebrauche
des Werths der wirklichen und fingirten Münzsorten und ih-
rer wahren Berechnung. Bekanntlich kommen in Nelken-
brechers Taschenbuch die von Gerhardt theils vorange-
schickten, theils angehängten Tafeln zur Vergleichung der
Werthe von wirklichen und fingirten Münzen aller Länder
vor. (s. Nelkenbr. Taschenb. 8te Aufl. S. XX—XXXI, u.
S. 309—356.) Den Gebrauch dieser Tafeln näher zu er-
klären, hat Hr. W. S. 71—102 Auszüge aus denselben ge-
liefert, und sowohl einzelne Valuten auf sich selbst, als gegen
Andere erläutert und berechnet. In der vierten, S. 103
bis 118 wird der wahre Gebrauch und die Berechnung der
Wechselcourse ins Licht gesetzt; auf den in der fünften, S.
119—132 der Gebrauch der Anzeigen von Maaß und Ge-
wicht in verschiedenen Ländern folgt. Der Anhang S. 133
bis 304 ist manchen verwandten Gegenständen gewidmet; die
aber nicht geradezu mit dem Plane des Buchs in Verbindung
stunden, ungeachtet sie gemeinnützigen Inhalts sind. So
findet man S. 135—227 eine kurze Geschichte und Sachver-
ständige Erklärung des deutschen Münzwesens älterer und neu-
erer Zeiten, nämlich von dem Ursprunge der deutschen Rech-
nungsmünzen und den Veränderungen, die mit denselben in
ältern Zeiten vorgegangen sind, bis auf die neuesten Münz-
perioden, womit bis zum J. 1798 fortgefahren wird. Die
S. 228—264 angehängten vermischten Aufsätze betreffen
meist Rechnungsgegenstände als Nachträge und Zusätze dessen,
was über die Berechnung der Münzsorten, der Waarencal-
culationen, ꝛc. früher ist vorgekommen. Ungemein nützlich
und willkommen würde S. 265—278 die Vergleichung des
neuen französischen Maaßes gegen verschiedene deut-

sche Maaße und Gewichte seyn, wozu Rec. schon in einzelnen frühern Anzeigen mehrere Gelehrte aufgefodert hat; wenn der Verfasser statt des alten Meters, das auch hier noch zu 443, 44 Lin. alte Paris. Maaße angenommen wird, die neue Bestimmung desselben zum Grunde gelegt hätte. (S. 266 Lin. 15 v. O. setzt der Verf. für den Meter wie gesagt 443, 42; dies ist aber unrichtig; nie war er so groß. Denn nach dem Gesetz v. 18 Germ. 3ten J. wurde derselbe zu 443, 44 L. (oder 3 Fuß 11 Lin. 44 Cent. königl. Fuß, oder bisherige Paris. Maaße festgesetzt, und darnach das ganze metrische System bey Längen-, Flächen- und Körpermaaßen eingerichtet. Die spätern Meridiansvermessungen, die de Lambre und Mechain auf Befehl der franz. Regierung veranstaltete, brachten aber ein anderes Resultat hervor, so, daß zur Zeit, wie de la Place Minister des Innern war, unterm 19 Frim. 8ten J. ein Consularbefehl erschien, wornach der bisherige Meter auf 3 F. 11 L. 296 Taus. Th., od. 443, 296 Lin. alte Paris. Maaße festgesetzt wurde, worauf alle Staats- und bürgerliche Verhältnisse fortan berechnet werden sollten; s. auch Manuel pratique et element. des Poids et Mesures, et du Calcul decimal; par S. A. Tarbé, à Paris, An IX. [August 1801.]; pag. 47—60. 12mo. Ueberdem hat Hr. Wag. hiebey nirgend der neuen Consularmaaßen für Frankreich gedacht, worin verschiedene alte Benennungen der Gewichte und Maaße, in Gefolge des Gesetzes vom 13ten Brüm. 9ten J. wieder eingeführet, nur auf den Gehalt und die Größe derselben metrisch reducirt worden sind. Dadurch ist dieser ganze Abschnitt, der für Cöln a. Rh. und die ehemaligen cölnischen Lande auf dem linken Rheinufer, — für die churpfälzischen Lande daselbst, die nach dem Mannheimer und Heidelberger Fuße rechneten, — für die churtrierischen Staaten, — die Stadt und das Gebiete von Aachen, ꝛc. völlig unnütz und zwecklos.)

Die angehängten Tabellen über verschiedene Rechnungsmünzen sind dagegen brauchbar und mit vielem Fleiße ausgearbeitet. Würde es aber nicht gemeinnützig gewesen seyn, wenn der Verf. auf die Erklärung der Effectencourszettel Rücksicht genommen hätte?

1. Preußische Handlungszeitung (n) oder Sammlung von Aufsätzen merkantilischen Inhalts. Herausgegeben von W. Krüger, Lehrer der Handlungswissenschaft in Berlin. Erster Band. Berlin, bey Fröhlich. 1801. 198 S. gr. 4.

2. Anlage (n) zur preußischen Handlungszeitung. Erster Band. Berlin, bey Ebendemselb. 1801. 98 S. gr. 4. Beyde in grünem Umschlage. Pr. zus. 1 Rthlr. 16 gr.

Seitdem Hr. Hildt in Gotha eine Handlungszeitung besorgt, haben mehrere Handelsstädte in und ausser Deutschland dieß rühmliche Unternehmen nachgeahmt, wovon die Leipziger, Nürnberger, Frankfurter, Amsterdamer, Londoner, und mehrere andere Blätter der Art Zeugen sind. Auch die vorliegenden sind ein Beweis, daß man jetzt in Preußen, zumal in Berlin anfängt, für die Handlung Nachrichten und Aufsätze zu liefern, welche jedem gebildeten Kaufmanne in den preuß. Staaten nicht anders als willkommen seyn müssen. Nur wollen wir nicht hoffen, daß diese Handlungszeitung, die als Zeit. für Kaufl. schon im ersten halben Jahre (Januar bis Juny 1801) gerade das Schicksal gehabt hat, wie die halb erträgliche Wochenschr. für Kaufl., welche von der Berlinischen Handlungsschule i. J. 1795, bey Langhoff erschien, und mit dem ersten Vierteljahre (Berlin, 1795. 206 S. 8.) schon ins Stocken gerieth, in ihrem, vom 1sten Julius l. J. angenommenen neuen Plane eben so bald wieder aufhören wird, wie sie fast entstanden ist, und nur jedesmal ihr Aushängeschild gewechselt hat. Indessen die vorliegenden Nummern nach ihrem eigenthümlichen Werthe in der Kürze zu würdigen) sey auch dießmal unser Zweck.

Der Plan dieser Handl. Zeit. ist: Verbreitung vaterländischer Waarenkunde und Handelsgeographie; demnächst Fabrik- und Manufakturkunde, Handelsgeschichte, Handelskunde, kaufmännisches Rechnungswesen, kaufmännische Rechtslehre und Pädagogik, Biographien und Literatur, Alles in und mit Bezug auf die preußischen Länder und Provinzen. Die Anlagen ent-

hal-

nothwendig; jedoch gefällt die Manier, welche das Namregister van alle Kooplieden, etc. van Amsterdam, voor het Jaar 1800 in dieser Rücksicht sehr vortheilhaft auszeichnet, ungleich besser als die Schumannsche; aber auch diese kann in der Folge nachgeholt werden, wenn der Verf. mehr strenge Ordnung, als Uebereilung beym Abfassen seiner Bücher anwendet.

X.

Zweyter Theil des der Hamburgischen Commerzdeputation gewidmeten Waarenlexikon (s), in zwölf Sprachen. Von *Philipp Andreas Nemnich*, B. R. L. Hamburg, 1801. VIII Seiten Vorberichte, und Text von Seite 575 bis 993. gr. 8. 1 Dukat. Holl.

Der erste Theil, der durch diesen, größtentheils in England selbst gesammelten, zweyten ergänzt wird, haben wir im 67sten Bande dieser Bibliot. S. 30 angezeigt. Man erstaunt, wenn man in der Vorrede lieset, wie schwer es dem Verf. geworden ist, diese Notizen alle zusammen zu bringen, die ohnedieß kein Anderer mit mindern Sprachkenntnissen, und mit minderer ausharrender Geduld versehener Mann hätte liefern können. Ganz natürlich ergänzen beyde Theile zugleich die Wörterbücher dieser 12 Sprachen, in denen Waarenartikel genannt werden, und es ist bekannt, wie mangelhaft insgemein diese Wörterbücher in Hinsicht solcher Ausdrücke sind. Wir hätten freylich gewünscht, daß hier und da einzelne Gattungen mancher bekannter Waaren, die auch dem Layen in der Handelskunde wichtig sind, z. B. Kaffee, Zucker, u. dgl. unterschieden, und charakterisirt worden wären, wie es beym Thee im 1sten Theile geschehen ist; doch da die seltenern, oder vor kurzem erst aufgekommenen Waarenartikel nicht vermißt werden: so ist die Nachtragung der gewöhnlichern etwas Leichtes. Einige deutsche Nomenklaturen möchten wohl in den südlichen Distrikten Deutschlands nicht verstanden werden, worunter wir die Bouteillen-Bricken, die Kaffee-Urnen oder Kaffeemaschinen rechnen. —

Ka.

Politischer Versuch über den Handel Portugals und seiner Kolonien von Joze Joaquim da Cunha de Azeredo Coutinho, Bischofe zu Fernambuk. Aus dem Portugisischen übersetzt, mit Anmerkungen von D. Carl Murhard. Hamburg, bey Hoffmann. 1801. 176 Seiten 8. 16 gr.

Man würde sich irren, wenn man hier eine ausführliche Nachricht von dem portugisischen Handel suchen wollte; der Verfasser macht nur einige Vorschläge zur Beförderung des Handels von Portugal mit seinen Colonien. Er zeigt zuerst, daß die Verpachtung des Salzhandels nach Brasilien, wodurch das Salz dort sehr theuer wird, dem Handel sehr schädlich sey. Er empfiehlt die Fischerey, welche den Indianern von Brasilianern sehr angemessen seyn würde, und glaubt, daß diese sehr gut in der Marine zu gebrauchen wären. Hierbey eine Nachricht von dem Zustande der Indianer, Metacages genannt, in Brasilien. Der Handel mit Bauholz aus Brasilien müsse allen Portugiesen frey seyn; auch sollten von demselben in Portugal selbst keine Abgaben bezahlt werden. Endlich eine weitläuftige Anpreisung der glücklichen Lage von Portugal und seiner Colonieen zum Handel. Alles in einer weitläuftigen, gezierten, mit Ausschweifungen angefüllten Schreibart. Der Uebersetzer that übrigens sehr wohl, dieses Werk ins Deutsche zu übersetzen, da es manche einzelne Nachrichten von Wichtigkeit enthält. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, ist aber etwas flüchtig gemacht. Gleich im Anfange ist die Stelle: A America é um terreno abundantissimo; o Brazil é o mais abundante da America; debaixo de um clima quente, mas doce, ameno e temperado pelas chuvas e pelos ventos, esta sempre produzindo em um continuo giro, übersetzt: Amerika ist einer der fruchtbarsten Welttheile, Brasilien das fruchtbarste seiner Länder: unter einem heißen, aber zugleich sanften, anmuthigen und durch kühlende Westwinde gemäßigten Himmelsstriche liegend, zeigt sich in ihm die Natur unaufhörlich wirksam. Terreno heißt bloß Land, abundantissimo ungemein reich an Produkten; es wird abgekühlt vom häufigen Regen, pelas chuvas, und Winden, nicht Westwinden, die gerade dort am heissesten sind. In der

Ueber-

Ueberschrift wird a grado vacuum durch Kühe übersetzt, es heißt Rindvieh.

Rh.

Haushaltungswissenschaft.

W. Marshall Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire. Aus dem Englischen übersetzt von dem Grafen von Podewils auf Gusow. Zweyter Theil. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1801. 358 Seiten, nebst VIII Seiten Inhaltsverzeichniß. 1 Mk.

Wir haben schon des ersten Theils dieses Werkes rühmlichst gedacht. (m. s. den LXIII B. unserer Bibliothek, S. 601 *).) Auch dieser in fortlaufenden Paragraphen von uns durchgesehene zweyte Theil enthält viele schätzbare Bemerkungen; von welchen wir einige, als Belege unsers Urtheils, ausheben wollen. §. 21) Die Säemaschinen sind in Yorkshire nicht allgemein eingeführt, und viele machen verschiedene Einwendungen dawider. §. 22) Das Verzeichniß der Unkräuter ist sehr zahlreich. Mit Recht ist M. mit Linnée, gegen welchen er übrigens die größte Achtung bezeigt, nicht zufrieden, daß derselbe die Feld- oder Haferdistel (Ser. arvens.) aus der natürlichen Gattung der Distel (Carduus) herausgerissen und in die Gattung der Scharte (Serratula) hinein gezwängt hat. §. 23) Zu dem Ungeziefer werden hauptsächlich Mäuse, Ratzen und Hunde gerechnet. §. 24) Das Getreide wird in Yorkshire theils gehauen. Ein Arbeiter bekommt in der Aerndte täglich 2 Sh. oder 16 Gr. §. 25) Dreschmühlen findet man bey wenigen Landwirthen, und jede kommt 533 bis 666 Rthlr. zu stehen. §. 26) Das Vieh wird gemeiniglich auf den Märkten verkauft. §. 27) Es giebt verschiedene Arten von Waitzen in Yorkshire, und ganz richtig behauptet der Verf. mit Linnée, daß Klima, Boden und Fleiß neue Abarten des Getreides hervorbringen. Er sahe

einst

*) Es muß daselbst immer Marshall, nicht Marschall heißen.

einst eine Abart entstehen; nämlich: ein aufmerksamer Wirth bemerkte in seinem Weitzenfelde eine Pflanze von besonderer Stärke und Länge, die sich auf allen Seiten ausbreitete. Er zeichnete sie, und ärndtete sie hiernächst besonders. Der Ertrag war von 15 Aehren 604 starke, braunrothe Körner; eine Abart, die von allen dem Verf. bekannten abwich. §. 28) In Yorkshire wird unser gewöhnliche Roggen (Secale cereale L.) gesäet, und man hat nur zwey Abarten, der schwarze oder weisse oder Danziger. §. 29) Die Bartgerste (Hord. Zeocriton L.) und die kleine vierzeilige (H. vulgare L.) sind die beyden gewöhnlichsten Arten, welche gesäet werden. §. 30) Der Polnische, Friesländische, rothe und Sibirische Hafer sind in ermeldeter Provinz die bekanntesten Sorten, und von der letztern macht M. folgende Beschreibung: „Dieses ist offenbar eine Art, die Linnée entgangen ist. Jede Blüthe hat drey vollkommene Blumen, nie weniger als zwey, und eine gefüßte, unvollendete; öfters drey vollendete Körner und ein unvollendetes. Die Rispe weicht wesentlich von allen Abarten des gemeinen Hafers ab. Rohrhafer (Avena arundinacea) würde ein passender Name seyn. Die Körner sind dünn und klein, die stärksten haben Grannen, die schwachen keine. Das Stroh ist stark und rohrartig." Es ist dieß sicher der längstens in Deutschland, besonders in Schlesien und Sachsen erbauete Morgenhafer, (Avena orientalis Schreberi,) der von Manchen, aber mit Unrecht; Fahnenhafer genannt wird. — Seit einigen Jahren hat man nach Hr. M. angefangen, den Hafer, wie etwa den Rübsen, auf dem Felde oder im Hofraume auszudreschen. §. 31) In Yorkshire werden Bohnen, graue Erbsen und Linsen unter einander gesäet. §. 32) Die großen Rüben zieht man im Herbste aus, und die kleinen läßt man bis zum Frühjahre stehen. §. 33) Rübsen wird stark angepflanzt, und man säet ihn in Felder, die mit verbrannten Rasen und Kalk gedüngt sind. Die Saatzeit ist der Julius, und ist diese Frucht reif, so wird sie auf dem Felde ausgedroschen; doch fangen einige an, sie nach dem Abschneiden in Schober zu setzen, auf Schlitten einzufahren, und in den Scheunen zu dreschen. §. 34) Die Kartoffeln werden auf verschiedene Weise veredelt: die Erziehung aus Saamen, das Einschrumpfen (sonst Kräuselung genannt) verdiente eben so von den deutschen Preißausstellern gelesen zu werden, wie das, was von dem Ausarten der Abarten gesagt wird. —

Bey der Aerndte wurden die Kartoffeln ehemals mit dem Pfluge; jetzt aber werden sie mit Mistgabeln ausgehoben. Ihre Aufbewahrung in Kellern empfiehlt Hr. M., sie ist aber in Y. nicht allgemein eingeführt; sondern man legt sie ins Feld in lange Haufen, wie Beete, und bedeckt sie mit Erde, die einem Dache ähnlich angehäufelt wird. Dieses geschah vor diesem in tiefen Gruben, u. s. w. §. 35) Seit 20 Jahren wird vieler Flachs gebauet. §. 36) Vom Tobacksbau. In diesem und vorigem Paragraph hat Recensent eben nichts Neues und Merkwürdiges gefunden. §. 37) Unter den Futterkräutern vermissen wir die Luzerne und das franz. Raygras. Das englische Raygras (Lolium perenne L.) wird häufig angepflanzt. §. 38) Von Wiesen und natürlichen Gräsern. §. 39) In Y. werden schöne Pferde erzogen. Man hat Yorkshirer Beschäler nach Norfolk kommen lassen, und man erhielt auch schöne Fohlen; sie verloren aber ihre Bildung mit den zunehmenden Jahren; Luft, Boden, Wasser und Gras muß daher zu der Schönheit der Yorkshirer Pferde das Meiste beytragen. §. 40) Man hält wenige Jugochsen. §. 41) In Yorkshire wird das Rindvieh gemeinweg: Schwarzvieh, weil seit 70 Jahren nur schwarzes Rindvieh gehalten ward, genannt; auch war einiges ohne Hörner, einiges mit weißen Köpfen; diesem folgte die schwarz und weiße Art. Der Milch der rothen Kühe wurden Heilkräfte zugeschrieben. Die schwarzbunte Art ward durch langhörnichte verdrängt. Bey Ochsen zum Pflügen fand man aber lange Hörner (es gab deren von einem Yard [3 Fuß] lang) unbequem, selbst gefährlich; daher wurden kurzhörnichte Kühe angeschafft, die sich bis jetzt erhielten. Nun werden die Abarten erzählt, und von fünfjährigen Ochsen die Größe aller Theile umständlich dargelegt. Bey der Yorkshirer Abart von kurzhörnichten hat das Horn weniger Abänderungen erlitten. Indessen hält man das Horn für das beste Merkmal zur Unterscheidung der verschiedenen Arten, und es ist dauerhaft; denn obgleich die Farbe nicht immer zufällig ist: so ist sie doch veränderlich. Das übrige, da unser Raum nichts weiter davon zu sagen zuläßt, muß man bey der Quelle lesen; selbst das, wie der Verfasser widerrufe, daß er unehrerbietig ehemals von den Hörnern gesprochen habe, verdient gelesen zu werden. Wir dürfen hiebey aber nicht unterlassen, kurz anzuführen, daß in Y. die hölzernen Milchäsche ab-

geschafft, dagegen bleyerne Milchfässche allgemein eingeführt sind; alle Monate werden sie gescheuert und mit Salz gereiniget. Allein eine denkende Landwirthinn hat die Bemerkung gemacht, daß diese Gefäße nicht so oft, sondern nur etwa jährlich einmal auf diese Art gereiniget werden dürften, weil ausserdem die Butter ranzig würde. Da das öftere Scheuern die Auflösung der Bleytheilchen bewirkt: so kann auch die in solchen Gefäßen aufbehaltene Milch und daraus verfertigte Butter der Gesundheit nicht zuträglich seyn. Den Rübengeschmack benimmt man der Milch und Butter, indem man etwas Salpeter in Brunnenwasser auflöset, und davon eine kleine Theetasse voll unter 25 Berliner Quart Milch, so wie sie von der Kuh kommt und noch warm ist, giesset. §. 42) Die Schaafe sind von verschiedener Race. Die Gebürgsschaafe nähren sich das ganze Jahr von Heidekraut, Binsen (Juncus) und etwas wenigen groben Grasarten; eine Weide, die einer jeden andern Art englischer Schaafe den Tod zuziehen würde. §. 43) Seit 30 Jahren hat man sich auch auf die Schweinezucht gelegt. §. 44) Die Kaninchenzucht wird stark betrieben. Die Wolle von den grauen Kaninchen verkauft man den Hutmachern, und die silberhärigen liefern Bälge und Wolle, die man zu Pelzen braucht, oder nach Ostindien versendet. Ein Dutzend Bälge werden mit $1\frac{1}{3}$ Rthlr. bezahlt. §. 45) Das Pickeringthal ist wegen der dasigen Heide zur Bienenzucht recht geeignet. Im Jahre 1782 bis 83 war unter den Bienen ein allgemeines Sterben, und der Verf. leitet es von dem Mangel an Bienenbrode her, das sie wegen der Nässe nicht hätten einsammeln können, indem sie nicht bloß vom Honige leben könnten; sondern auch das sogenannte Bienenbrod zu ihrer Subsistenz benöthigt wären.

Wg.

Landwirthschafts- Garten- und Forstkalender, oder, Verzeichniß der in jedem Monate vorfallenden Verrichtungen, sowohl im Felde, als in Küchen- Blumen- Baumgärten, und Wäldern; auch entdeckten Betrügereien mancher untern Forstbedienten. Mit einem Anhange: wie man, ohne Zuthun der

Bienen, Wachs bereiten, auch Maulwürfe, Erdflöhe, Schnecken und Kornwürmer vertreiben könne. Auf Verlangen herausgegeben von C. H. Meisner. Zweyte beträchtlich vermehrte Auflage. Leipzig, bey Sommer. 1801. 632 S. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Ja wohl: beträchtlich vermehrte Auflage! War nicht die erste Auflage schon in 538 Seiten bestehend vermehrt genug? Alles zu Vermehrung des Honorariums, aber nicht fürs Publikum, den Preis zu vermindern. Das neu Vermehrte enthält nichts, als was die Leser schon besitzen, und im Ganzen genommen ist es, ohne jene Vermehrung, die alte Auflage mit allen ihren Fehlern, die wir in unserer Bibliothek, Bd. 29 S. 462—465 gerügt haben; die aber der im Dunkeln wandernde Compilator von vielerley Namen zu verbessern dem Publikum nicht zu Gefallen thun wollte. Ist er dieser Compilator nicht, warum zeigt er nicht an, wo er wohne? da es doch in der ruhmredigen am Schlusse geschehenen Anzeige seiner Holzersparung heißt: er sey bekannt. Ja wohl bekannt, daß er auf deutschen Boden wohne. Unsere Recension sey also durch Bezug auf die erste mit dieser kleinen Vermehrung fertig; denn jene paßt auch ganz auf diese, nur daß sich die Seiten abändern. Die erste Auflage kostete 1 Rthlr. 8 Gr. und diese beträchtlich vermehrte Auflage 1 Rthlr. 16 Gr.; die aber weder mit Vorberichte und Inhaltsanzeige, noch mit Register versehen ist, welche Vermehrung dem Publikum nützlicher und angenehmer seyn können, als die Zusätze vom Daseyn Meißners Handbuch zur Holzersparung, und dessen Baumgärtner; die ebenfalls nichts als compilirte Fabrikwaare enthalten. Denn obgleich das lange Titelblatt schon eine ziemliche Inhaltsanzeige ist, so sagt sie doch nur das Ende des Anhangs, aber nicht: daß darin hauptsächlich von Viehkrankheiten und deren Heilung, von Maulwürfe-, Mäuse-, Ratten-, Erdflöhe-, Raupen- und Wanzenvertreibung, u. s. w. gehandelt werde.

Fo.

Der

Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgegeben von Friedrich Benedict Weber, Professor der Philosophie und Lehrer der ökonomischen und Cameralwissenschaften auf der Universität Leipzig. Erstes Stück, mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1801. 176 Seiten 8. 18 gr.

Dieses erste Stück besteht aus 8 Abhandlungen, als 1) Ueber den Plan und den Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift, von dem Verfasser, S. 1—8. Der Sammler des Herausgebers soll lange und kurze Aufsätze aus der Land- und Hauswirthschaft (mit Einschluß des Garten- und Forstwesens) und Notizen, z. B. neue Versuche, Entdeckungen, u. s. w. enthalten; zugleich soll auch ganz besondere Rücksicht auf die verschiedenen Hülfs- und Nebenwissenschaften der Oekonomie genommen werden, nämlich: den gesammten Naturwissenschaften, der Mathematik, der Technologie, der Handlungswissenschaft, der Staatswirthschaft, der Polizey, und selbst auch der Rechtswissenschaft, in sofern diese Wissenschaften auf Oekonomie u. ökonomische Gegenstände sich beziehen. Rec. hat nichts dawider; kann aber über folgende Stelle seine Verwunderung nicht bergen, in welcher der Herausgeber von seiner Zeitschrift sagt: „Es ist dieß also ein neuer Versuch einer ökonomischen Zeitschrift, dergleichen man mehrere in den letzten Jahrzehenten des vorigen Seculums herauszugeben angefangen hat; die aber alle, ich weiß selbst nicht warum, keinen sonderlichen Fortgang gefunden, ja größtentheils nach einer ein- oder höchstens zweyjährigen Dauer ihre Endschaft erreicht haben. Nur die ökonomischen Hefte bey Hrn. Roch und Comp. haben sich seit neun Jahren einen beständigen Beyfall, und zwar mit dem größten Rechte, erhalten." Allein hat denn Riems Monatschrift u. Samm-

 lung

lung [illegible] etwa auch noch einer ein- oder höchstens zweyjährigen Dauer ihre Endschaft erreicht? Gehört sie zu den Zeitschriften, die nur, um uns so auszudrücken, eine ephemerische Existenz haben? Wird sie nicht seit 1785 mit Beyfall gelesen? Es ist uns unerklärbar wie der H. Verfasser so stillschweigend hat übergehen können. Es verräth entweder eine Partheylichkeit über diese Schrift, oder einen Neid, solche noch erst unterdrücken zu wollen, da Sammlung und Sammler wohl zwey gleichbedeutende Dinge sind; und jene Sammlung alle diese Aufsätze aufnimmt, die der Sammler auch aufzunehmen anbietet! 2) Ueber die noch immer herrschenden Vorurtheile, gegen den hohen Werth des landwirthschaftlichen und ländlichen Lebens, auch für die gebildeten Stände; und über dessen wahre Bestimmung, sowohl für diese insbesondere, als auch überhaupt im Allgemeinen, vom Herausgeber, S. 9—61. Von ganz gutem Inhalte. 3) Abhandlung über die wahre Ursache des Brandes im Getreide; gekrönt von der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig im Jahr 1781, aus dem lateinischen Original ins Deutsche übersetzt, und mit Zusätzen versehen von dem Verf. Doct. Rössig in Leipzig, S. 61—97. Es ist solches fast eine bloße Uebersetzung, und die wenigen neu hinzugefügten Anmerkungen bestehen größtentheils in Citaten. Mit dem würdigen Verf. wollen wir weiter nicht rechten, wenn er die Ursache des Brandes darin setzt: daß durch die zu große Feuchtigkeit in Verbindung mit zu vieler Fettigkeit die Säfte der Pflanzen verderben, und die genugsame Ausarbeitung und Gährung, welche eine süße, geistige bleiben soll, in eine faule ausarte, daß das Oel ranzig werde, und die grüne Farbe sich in eine dunkle, schwärzliche verwandele. 4) Ueber die Anlage der Wirthschaftshöfe oder Hofräthen großer Landgüther, mit einer Kupfertafel, vom Herausgeber, S. 97—134. Diese hat uns Thaer sicher besser im 2ten Bde. seiner Einleitung oder seinen Beyträgen zur englischen Landwirthschaft geliefert. 5) Abbildung und Beschreibung eines sehr vortheilhaften Streichtisches zu Braunkohlenziegeln, von Hrn. Ernst, praktischen Mechaniker in Merseburg, mit einem Kupfer, S. 135—144. Wie kommts, daß die Leser hier eine Abhandlung sammt einem Kupferstiche noch einmal theuer bezahlen sollen? denn 18 Groschen für das erste Heft von 10½ Bogen

sen. Ist doch wohl nicht wenig, und wieder 10 Groschen für den hier bald folgenden besondern Abdruck von zwey Bogen in 4. zu geben für Leser ein wenig unökonomisch, und wäre daher billig gewesen, davon die Bemerkung zu machen, daß man hierüber einen besondern Abdruck geben würde. 6) Plan eines ökonomischen collegii practici über die Landhaushaltungskunst, vom Herausgeber, S. 144 bis 149. War denn: des collegii practici, einem deutschen Herausgeber nicht möglich, rein deutsch: eines praktischen Collegiums, zu geben. Wie sehr muß man solchem die Verordnung des vortrefflichen Maximilians, Churfürsten von Bayern, empfehlen, nach welchem sogar alle Advokaten keine lateinische Brocken mehr in ihre Schriften einmischen dürfen; sondern nur Worte, die Alle verstehen können! Unser ökonomischer Sammler schreibt doch auch für Oekonomen, die ihn Alle verstehen sollen? 7) Kurze landwirthschaftliche Notizen, vom Herausgeber. Es handeln solche, erstens: über eine schädliche Made im Raps und Rübsen, und sind bekannte Sachen; zweytens: über die heurige Getreidedürre; und drittens: über das Kasten des Getreides. Dieses Kasten des Getreides trifft man schon in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, so auch in Riems ökonomischer Monatsschrift, April 1787. S. 13—17, desgleichen 1801 in einer eigenen Schrift, Weimar, bey Gädike beschrieben, so wie auch an beyden Orten abgebildet; und der Verf. weiß als Mitglied der ökonomischen Gesellschaft nur den R. A. 1796 Nr. 39 davon anzugeben? Uebrigens aber kann man dies Kasten nicht genug empfehlen; viertens: über den heurigen Mäusefraß im Getreide; fünftens: über die Inoculation der Schaafe mit Kuhpocken gegen die Raude. Alle drey Nummern sind ohne Bedeutung. Sechstens: Ein paar Erfahrungen in Betreff des spät bestellten Wintergetreides, von Heinze in Helmstädt, S. 149—156. Solche Dinge weiß doch wohl jeder Halbökonom? Aber so gehts, wenn Herausgebern solcher Zeitschriften Alles zum Einrücken neu und wichtig ist! die Leser mögen immerhin bezahlen, was sie schon wissen? 8) Anzeige einiger der besten neuesten ökonomischen Schriften, S. 157—162. Auch Recensionen. Natürlich müssen die des Verlegers vorangehen und — wie billig — gelobt werden; dann folgen noch 10 andere über Thaer, Sentter, Gr. Podewills, Leopold, Hoffmann, u. s. w. Daß oft gegen den Dativ ge-

sün

kündiget, auch zuweilen lateinisch definirt wird, s. B. S. 164, den Lexicis; ist wohl keinem deutschen Autor bald mehr zu verzeihen!

Der Verfasser ist, seitdem dieses Heft herauskam, zum Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaft nach Frankfurt an der Oder berufen worden.

Abbildung und Beschreibung eines sehr einfachen Streichtisches zu Braunkohlenziegeln, auf welchem zwey Druck- und Streichmaschinen angebracht sind. Von H. Ernst, der Mechanik und Mühlenbaukunst Praktiker in Merseburg. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 16 S. in 4. 10 gr.

Dieß ist ganz dieselbe Schrift, welcher wir oben im Sammler, bey Art. 5) gedachten, und bloß in anderem Formate, in Quart, abgedruckt. Das hätte doch wohl auch auf dem Titelblatte angezeigt werden können und sollen, da es denn den Lesern freyer Wille seyn könnte: ob sie doppelt kaufen wollen? Von der Form, die Braunkohlen zu Ziegeln zu streichen, dünkt uns die weit vortheilhafter zu seyn, welche der Hofrath Jung in Riems auserlesener Sammlung, 2ter Bd. 2te Liefr. 1792. S. 10—20 beschrieben, und ebenfalls in einem Kupferstiche abgebildet hat; die schon zu Abformung von 28 Mauerziegeln gut ist, und daher um so mehr zu Braunkohlenziegeln dienen kann, weniger kostspielig ist, und auch wenigere Arbeiter erfordert, wenn Jungs Vorschrift gehörig befolgt wird.

Wg.

Der ökonomische Rathgeber, oder Kern des Reichsanzeigers, in Hinsicht der Land- und Hauswirthschaft. Erstes Bändchen. Eisenach, bey Wittekind. 1801. 201 S. 8. 8 gr.

Woher

Woher das Privilegium dieses Nachdrucks über den mit kayserlichen Privilegium versehenen allgemein beliebten und gelesenen Reichsanzeiger komme, hätte billig angezeigt werden sollen; ausserdem wäre es das unbilligste neue Unternehmen. Doch dürfte dasselbe bald in sich selbst ersticken, da der Reichsanzeiger im Original in vieler Hände und sicher in allen Lesebibliotheken ist; wo aber dergleichen, was man sucht und wünscht, des guten Registers wegen leicht nachgeschlagen werden kann. Dieser ökonomisch fabricirte Nachdruck — denn es ist noch ein medicinischer Rathgeber, aus dem Reichsanzeiger genommen, vorhanden — hat zwar auch ein Register; aber darin so wenig, als weniger im Texte, ist angezeigt, in welcher Nummer und welchem Jahrgange des R. A. das Aufgetischte stehe, und von wem es abstamme. Daher ist auch weniger Glauben allem zu schenken, als wo der Name des Verfassers beygesetzt worden. — Mehr also nicht von diesem Nachdrucke, welchen der Herausgeber des R. A. wohl selbst würdern dürfte?

Noch vor dem Abdrucke dieses erhalten wir Nr. 319 des R. A. 1801, worin der Unternehmer des R. A. — Herr Rath Becker — sein Recht gründlich darlegt, und unsere obige Vermuthung dadurch bestätigt wird.

Fo.

Wirthschafts-Erfahrungen in den Gütern Gusow und Platkow; gesammelt von deren Besitzer, dem Grafen von Podewills, Ehrenmitgliede der naturforschenden Gesellschaft in Berlin. Erster Theil, mit einer Karte. Berlin, bey Maurer. 1801. 168 Seiten 4. 2 Rthl. 6 Gr.

Immer ist Recensent der Meinung gewesen, daß es für die Aufnahme der Landwirthschaft vortheilhaft seyn würde, wenn sachkundige Männer in einer Provinz sich mit einander vereinigten, und jeder die Art zu wirthschaften in seinem Distrikte historisch erzählte; welches für auswärtige Landwirthe sehr belehrend seyn müßte. Der Herr Graf von Podewills hat solches einigermaaßen in seinem gegenwärtigen Werke gethan,

und wenn er auch die Darstellung seiner Güter nicht im ganzen Umfange uns dargelegt hat, (welches Rec. wünschte) so hat er uns doch S. 31—102 eine ausführliche Beschreibung seiner, 8 Meilen von Berlin liegenden Güter, Gusow und Platkow, so wie derselben einzelne Grundstücke, und hernach bis zu Ende der Schrift auf 187 Tabellen einen getreuen und eben so genauen Auszug aus den Wirthschaftsregistern über den Acker- und Wiesenertrag geliefert. In den übrigen Theilen will der Verf. den Ertrag des Viehstandes, die Unterhaltungskosten des Pferde- und Ochsengespanne, das Verhältniß derselben unter sich, in Rücksicht der Kosten und Arbeit, das Verhältniß der Spanndienste gegen eigene Gespanne, die Beschreibung der Ackerwerkzeuge, Düngung nebst deren Kosten, Ertrag der Brau- und Brennerey, Gebäude und deren Unterhaltungen, einen vollständigen Anschlag dieser Güter nach den Wirthschaftserfahrungen, und eine Vergleichung dessen gegen die gewöhnlichen Anschläge, rc. mittheilen. Er hofft durch dieses Werk den Zweck, den die Engländer durch die vorgeschlagenen Experimental-Farms (Versuchswirthschaften) sich vorgesetzt haben, auf eine vollständigere Art zu erreichen, besonders wenn es das Glück haben sollte, unter unsern aufgeklärten Wirthen Nachfolger zu finden. Rec. wünscht solches auch; besorgt aber nur, daß der Preiß und die Weitläuftigkeit dieses vortrefflichen Werkes manche Käufer abschrecken dürfte, wie es schon bey Manchen durch die Thaerschen Annalen und dessen Beyträge zur englischen Landwirthschaft geschehen ist.

S. 5 ein Tast, und S. 52 das Tasten mag wohl ein Provinzialism seyn, und soviel als ein Haufen und das Einhaufen bedeuten sollen; S. 86 aber, Z. 4 v. u. ists sicher ein Druckfehler, wenn die Raapsaat auf den 31sten October und in der folgenden Zeile auf den 5ten September angesetzt wird. Ersten Falles sind die Wochen anders; und darf man auch den Raps nicht so spät säen. Nimmt man den 31sten August oder einen der ersten Tage des Septembers an; dann können die angesetzten Wochen sich etwas eher berichtigen. Die beygefügte Karte ist vom Gute Gusow und zeuget von des Verf. trefflichen Landwirthschaft, so wie er ganz recht hat, wenn er die Herausgabe seiner Schrift damit belegt: die Schriften der Landwirthschaft seyen

zu

[illegible] ungeheuren Masse — die namenlosen Schmierer und compilatorischen Büchermacher mit falschen Namen, die bloß um Geldverdienst ohne Ehre schreiben, ungerechnet — angewachsen, daß kein Menschenalter zureiche, sie alle durchzulesen; doch wäre eine Lücke [illegible] ausgefüllt, das die Schule der Erfahrung wäre; alle Schriftsteller sagten, wie gewirthschaftet werden solle, und nur ein geringer Theil sage, wie er gewirthschaftet hätte, und diese Wenigen erzählten bloß das Gelungene, verschwiegen aber sorgfältig das Mißlungene; oder [illegible] sich bey Versuchen im Kleinen auf (selbst die mehreren hundert Versuche in Arthur Young's zwey großen Quartbänden) — schränkten sich bloß auf einen bis zwey Morgen ein, und verlören dadurch viel von ihrem praktischen Werthe. Und so werden die Leser nun wohl selbst auf das wichtige Gegenwärtige hiedurch aufmerksam gemacht seyn, und [illegible], daß, wie oben gedacht, diese Schrift auch zu sehr ins Kostbare fällt, also von Wenigen gelesen werden wird, statt daß sie, wo nicht von Allen, doch von Vielen gelesen werden sollte.

Wg.

Vermischte Schriften.

1. *Lavaters* Verklärung. Besungen von *Heinrich Stilling*. Frankfurt am Main, bey Herrmann. 1801. 2 Bogen 8. 4 Kr.

2. Ein bescheidenes Blümchen auf Lavaters Grab. In den Blumenkranz seiner Freunde, von Joh. Heinrich Bürkli. Zürich, bey Bürkli. 1801. 4 Bogen 8. 5 Kr.

3. Johann Kaspar Lavater, der Dichter. Eine Rede bey der musikalischen Gedächtnißfeyer, am 26. Hornung 1801 gehalten, von Johann Georg Schultheß, Diakonus. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1801. 46 Seiten 8. 7 Kr.

4. Privatbriefe von Saulus und Paulus. Herausgegeben von Nathalion a sacra Rupe. Winterthur, bey Steiner. 1801. 142 Seiten 8. 10 gr.

Nr. 1 ist ein Drama in Hexametern, dessen Scene bald im Himmel, bald auf der Erde spielt. Die handelnden Personen haben zum Theil sehr bedeutungsvolle Namen, z. B.: Schirijah (Gott ist mein Lied) ist Felix Heß; Elnathan (Gott hat gegeben) Eldad, (Gott lieb) ist Pfenninger; Elgamar, (Gott hat vollendet) Israel, (Kämpfer Gottes); Stephanus, (Siegeskrone). Der Gegenstand selbst ist folgender: Lavater soll, als er jene tödtliche Wunde bekommen hatte, nach 15monatlichen Schmerzen endlich als Blutzeuge in den Wohnsitz der Seeligen abgeholt werden. Schirijah, Elnathan, Eldad und Elgamar werden zu seinem Sterbebette gesendet. Ein Chor Seeliger empfängt ihn als Sieger und führt ihn dem Herrn zu, der ihn mit den Worten anredet — Komm mein Freund, an die Brust, in die Arme der ewigen Liebe.

Die Idee und Anlage ist gut, die Verse sind nicht übel und Alles ganz in Lavaters Geist und Ton, wie sich auch von Stilling erwarten ließ. Sogar Lavater der Physiognom wird nicht vergessen. Als nämlich Schirijah zu Lavaters Sterbebette tritt, sagt er: — Lavater! kennst du mich nicht? — Du Kenner der menschlichen Bildung! Es wäre freylich auch dem größten Physiognom sehr verzeihlich gewesen, wenn er einen verklärten Geist nicht wieder erkannt hätte, da man vermuthen sollte, daß die Regeln der physiognomischen Fragmente nur auf Menschen- und Thierphysiognomieen anwendbar seyn werden. Aber Lavater verläugnet auch in diesem delikaten Falle die Kraft seiner tiefen physiognomischen Kenntnisse nicht; selbst den verklärten Schirijah erkennt er, und ruft: — Felix Heß! Allmächtiger Gott! ich erbebe für Wonne.

An einer andern Stelle sagt er freylich etwas stark und dichterisch: Sonne bin ich geworden! — ich strahle! — Ihr himmlischen Brüder! — Was ich geworden, das ahnet kein Mensch! — Uebrigens ist er bey seiner Ankunft im Himmel ganz der Demüthige, sich selbst herabsetzende Verehrer des Herrn, der er im Leben schon zu seyn äusserte.

Die

Die Blümchen (Nr. 2) auf Lavaters Grab, sind nicht bloß bescheiden; sondern ziemlich gemein, bald in Prosa, bald in Versen. Sie enthalten: Lavaters Krankenlager — Lavaters drey letzten Wochen. (Aus einem gedruckten Schreiben von Hrn. Georg Geßner, Lavaters Tochtermann.) Einige kleine Gedichte Lavaters. (An eine lange leidende Schwester, 13 Nov. 1800. Am Ende einer schweren Leidenswoche, 15 W. Monat. 1800. und Verse, die er am 28sten Christmonat 1800. und am 31sten desselben Monats über das Scheiden des Jahrhunderts machte.) — Lavaters Schwanengesang, oder Zürch am Anfange des 19ten Jahrhunderts, gewidmet der Zürcherischen Jugend. — Lavaters Tod und Section. — Seine Prophezeihung an sein Vaterland (in Versen) — Lavaters Leichenbegängniß. — Elysen (sic!) Denkmal auf Lavater. — Ein Gedanke unter Lavaters Bildniß. (Er ist eine halbe Octavseite lang und versificirt.) Anrede an die Petrinische Gemeinde, von Joh. Conr. Nüscheler. An dieselbe, von Dr. Hirzel d. Jüngern, bey der Beförderung von Salomon Heß zur Pfarrstelle. Lavaters Liebe für seine Petersgemeine — seine Thätigkeit, Beredsamkeit, Hülfsbegierde.

Lavaters Cultur, Charakter, Leben und Tod boten ohnstreitig andere Seiten, von welchen man ihn charakterisiren konnte, ohne eben in den deklamatorischen Ton zu fallen, der hier herrscht, und der bey dem Bestreben recht viel zu sagen, nur wenig mit sehr geringem Interesse sagt.

Ungleich belehrender ist Herr Schultheß in Nr. 3, sowohl als Literator und Kenner der Dichtkunst, als besonders in persönlicher Hinsicht auf Lavater den Dichter. Er schildert mit Patriotismus die Lage der Dichtkunst, namentlich in der Schweiz, als Lavater auftrat, vergleicht ihn mit Bodmer und Geßner, und charakterisirt das Eigene von Lavaters Poesie treffend genug, wenn gleich ein schärferer Kritiker, als der Verf. finden möchte, daß er über manche Punkte, die man Lavatern dem Dichter wohl mit Recht als Fehler anrechnen konnte, zu leise weggegangen sey, und das de mortuis nil nisi bene zu streng beobachtet habe, da es in einer Kritik, oder doch Darstellung dessen, was Lavater in ästhetischer Hinsicht und als ästhetischer Schriftsteller war, billig hätte heissen müssen — de mortuis nil nisi vere.

12. Nr. 4 ist von Lavater selbst geschrieben. Es soll ein Versuch seyn, die Denk- und Schreibart von Saulus und Paulus darzustellen. Der erste Abschnitt enthält 6 Briefe von Saulus an Gamaliel, Kaiphas, an seinen Herzensfreund Simeon, an Eleazar, an Jakob Ben Israel, an Judas in Damaskus. Gegen Gamaliel äussert Saulus seine Befremdung über dessen Mässigung in dem Prozesse wider die Apostel, warnt vor furchtsamer Klugheit, sagt sich von seiner Freundschaft los, und beweiset seinen Eifersinn. Der zweyte Brief rühmt des Hohenpriesters Eifer wider Jesum, wehklagt über anderer Gleichgültigkeit, u. bittet um Empfehlungsschreiben nach Damaskus, um dort die Christen aufzusuchen. Der dritte Brief enthält abermals Ermunterungen zum Eifer wider die Christen, Klage über die Kaltsinnigkeit der Angesehenen, Plan zu ihrer Verfolgung — heftige Aeusserung des bittern Eifers wider die Nazarener. Der vierte Brief rechtfertiget sein Betragen, urtheilt über Stephanus, und beantwortet einige Einwürfe Eleazers gegen Saulus. Der 5te Brief — Bittere Aeusserungen über die grossen Anmaassungen des Nazareners, und über den Kaltsinn so Vieler bey dem Umsichgreifen seiner Secte. Im sechsten Briefe bestellt Saulus Quartier in Damaskus, giebt den Zweck seiner Reise an, und ermuntert, ihm zu helfen — abermals heftige Aeusserungen wider Jesum und seinen Verehrer. Der zweyte Abschnitt enthält 4 Briefe von Saulus an Verschiedene. Der erste an Simeon erzählt seine Sinnesänderung in Beziehung Jesu, legt von Christus ein lobpreisendes Zeugniß ab, und ermuntert zum Glauben an Jesum. Der zweyte Brief an Joseph und Samma, zwey Zeugen wider Stephanus, gleichen Inhalts, mit dem ersten, desgleichen an Gamaliel. Der vierte Brief ist an Ananias, der ihn zu Damaskus von seiner Blindheit geheilt und getauft hatte, enthält Dank und Nachricht von sich, und daß ein Schutzgeist ihm erschienen sey, und ihn allenthalben begleite. Im dritten Abschnitt tritt Paulus auf. Es sind 9 Briefe. — Der erste an Titus voll Ermuntrungen, Warnungen, Anzeigen, Lehren. Der zweyte an Timotheus charakterisirt einige ächte und falsche Christen; übrigens wie im ersten Ermahnungen, Verheissungen, Segnungen. Der dritte Brief an Apollo soll den Hauptzweck und Geist der heiligen Schriften zeigen — Christus die Seele von allen — wie man beym Lehrvortrage dabey zu Werke gehen müsse. Vierter Brief an Erastus. Ueber die Himmelfahrt des Herrn, die

dem Apostel in einer Vision gezeigt wurde. Fünfter Brief an Aquila und Priszilla, billigt es, daß sie ihre Berufsgeschäffte als Christen forttreiben. Sechster Brief, an Lydia — Dank, Stärkung, Belehrung, Ermunterung, Empfehlung eines Durchreisenden. Siebenter Brief, an Sergius Paulus giebt Nachricht von sich und dem Fortgange der guten Sache. Achter Brief, ein Trostbrief an den kranken Epaphredit. Neunter Brief, an Lukas über sein Evangelium. Der 4te Abschnitt enthält 5 Briefe, an einen Pharisäer, an Eubulus, an Jos. Markus, an Hymenäus, den Irrlehrer, an Elymas, lauter Belehrungen, Warnungen, Bestrafungen, Zurechtweisungen an Irrende und Fehlende.

Dieß wäre also eine in Handlung gesetzte Charakteristik Saulus und Paulus, ein biblisch-historischer Halbroman in Briefen. Kein billig denkender Mann wird diese Form dem Verfasser übel deuten. Denn warum sollte man sich nicht in die Seele eines Saulus oder Paulus denken, und Briefe schreiben dürfen, wie er sie unter den gegebenen Umständen etwa geschrieben haben würde? Die Hauptsache ist nur, ob Saulus oder Paulus nach den Thatsachen und nach den vorhandenen Schriften von ihm so denken und so schreiben konnte, ob Wahrheit in der hier gelieferten Charakteristik sey? Es kommt nämlich hier nicht bloß im Allgemeinen darauf an, ob Saulus Jesum so gehaßt, Paulus ihn so geliebt habe, als es hier dargestellt wird; sondern um das Werk zu einem psychologisch-ästhetischen Kunstwerke zu erheben, mußte eine Menge kleiner Nüancen und Modificationen mit in Bewegung gesetzt, höher herausgehoben werden, die, wenn gleich nicht mit dürren Worten in der biblischen Geschichte, doch in dem Charakter Saulus und Paulus liegen mußten. Wirklich scheint Hr. Lavater so etwas selbst geahnet zu haben, und daher erlaubt er sich allerley kleine Dichtungen; nur Schade, daß diese nicht von der Art sind, daß dadurch etwas im Charakterbilde des Apostels nüancirt wird — es sind meist leere unbedeutende Dichtungen, die nach dem wahren oder wahrscheinlichen Zwecke des Verf. mehr Handlung ins Ganze bringen sollten, sie aber nicht hineingebracht haben — Manche sind sogar gegen den uns bekannten Charakter und gegen die Denkart der Apostel, wie z. B. die von dem ihm erschienenen und ihn begleitenden Schutzgeiste. So wie diese Briefe also jetzt vor uns liegen, hätte sie sicher Paulus nicht geschrieben. Sie

enthalten zuviel leere Deklamation, ascetische Gemeinplätze, und – um das Kind bey seinem rechten Namen zu nennen – ein Gemengsel biblischer und Lavaterischer Phrasen, dasselbige Helldunkel, dasselbige mystischseelige Gefühl, dieselbige Geschwätzigkeit, dieselbige Antithesenjagd, auffallende Wortfügungen und Ideen, die wohl in Lavaters, aber nie in Paulus Denksystem paßten — Kurz wir lernen, wie Lavater an Paulus Stelle gedacht und geschrieben haben würde. Wer verlangte dieß aber zu wissen?

Zuverlässig hätte Paulus, der Apostel, ächte und falsche Christen nicht nach jenen Handlungen und Kennzeichen charakterisirt, nach welchen sie L. im 2ten Br. des 3ten Abschn. darstellt. Rec. will die Mißgriffe nicht rügen, daß Saulus gleich im ersten Briefe von den Nazarenern sagt: „Wie sehr die verruchteste aller Secten — was sind die Sadducäer gegen sie? — täglich die Oberhand gewinnen, ist dir, Vater besser, als mir bekannt.“ — Da Caiphas, von dem Saulus so viel Unterstützung erwartet, und auch erhält, bekanntlich selbst ein Sadducäer war, und einen entscheidenden Einfluß auf das Synedrium hatte: so durfte Saulus nicht in solchen Ausdrücken von den Sadducäern sprechen. Rec. will nicht rügen, daß Gamaliel wie ein Generalsuperintendent und Doktor der Theologie, oder wie ein Klosterabt angeredet wird — Hochwürdiger Vater! und daß Simeon — allerliebster Simeon heißt — daß alles in der Paulinischen Geschichte, die Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus im eigentlichsten buchstäblichen Wortverstande gedeutet wird — daß Paulus will eine Menge Visionen gehabt haben, worin er das ganze Leben Christi, von seinem Liegen in der Krippe an bis zu seiner Himmelfahrt gerade so will gesehen haben, wie es der Buchstabe der Evangelien erzählt — nicht die unkorrecten Provinzialismen, woran man sich bey schweizerischen Schriftstellern gewöhnen muß — aber daß Paulus ächt Lavaterisch einen allermenschlichsten Gott sollte geglaubt und gesehen haben, daß er sollte vorgegeben haben, die Wolke, die Jesum bey seiner Himmelfahrt aufnahm, und die Paulus in einer Vision soll gesehen haben, habe einen paradisischen Wohlgeruch gehabt — und was der Lavaterischen Phantasieen und Visionen mehr seyn mögen, das wird kein Mensch, der auch nur durch mechanisches Bibellesen den Charakter des Apostels kennt, in Paulus Geist und Sinn gedacht und geschrieben finden.

Als

Als Schlüssel zum Namen des Herausgebers dieser Briefe findet man am Ende folgende neben einander gestellte Buchstaben und Zahlen: N—5. A—4. T—17. H—2. A—8. L—23. J—1. O—3. N—6. A—11. S—9. A—14. C—7. R—12. A—16. R—19. V—15. P—10. E—18. die der geneigte Leser zu eigener Gemüthsergötzlichkeit und Uebung des Scharfsinns zu dechiffriren versuchen mag. So viel sey ihm zur Notiz gesagt, daß Nathalion a sacra rupe Lavater selbst ist, und daß dieser Name Beziehung auf Joseph von Arimathia und auf den Felsen hat, worin Christus sein Grab erhielt. Sapienti sat!

W.

Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben von W. Aschenberg. Erster Band. Erstes Heft. Dortmund, bey Mallinkrodt. 1801. 1 Bogen und 250 Seit. 8. nebst Kupfer und Musik. Zweytes Heft. Ebendaselbst. 1802. 1 Bogen von S. 257—480. 8. nebst Musik. Beyde Hefte zusammen 1 Rh. 12 ℳ. Ladenpreis.

Der thätige und gelehrte Herausgeber dieser Blätter, die auch unter dem besondern Titel: Niederrheinisch-Westphälische Blätter versilbert werden, macht sich durch diese Quartalschrift nicht nur in benannten Provinzen; sondern bey einem großen Theile Gelehrten in den entlegensten Theilen Deutschlands dadurch verdient, daß er ihnen eine Zeitschrift darbietet, die allerley Gegenstände der Naturkunde, Erdbeschreibung, Alterthümer des Niederrheins, Reisebemerkungen, allgemeine - politische - kirchliche - sittliche - und Gelehrtengeschichte, Handlung, Fabrik, Manufaktur, Landwirthschaft, Polizey, schöne Wissenschaften und Künste, nebst einer zwar kurzen, jedoch vollständigen Uebersicht der Literatur des Niederrheins abzuhandeln die Absicht hat. Sie ersetzt gewissermaaßen das erloschene Westphälische Magazin und kann, neben den beliebten Westphäl. Anzeigen, wovon wir schon mehrere Jahrgänge bis 1801 einschliessen, bisher

anzeigten, recht gut bestehen, indem Plan, Zweck und Ausführung von beyden ganz verschieden ist. Ueberdem wird äusserst wahrscheinlich diese Quartalschrift durch des Herausgebers Bemühen gegenwärtig um so mehr gewinnen, da des nunmehr deportirten ehemaligen Professors Borhek Archiv für die Niederrheinischen Lande — gänzlich ins Stocken gerathen ist, und völlig aufgehöret hat.

Von den 10 Aufsätzen des ersten Heftes wollen wir die vorzüglichsten ausheben: Der zweyte, S. 3—32 über gothische und deutsche Baukunst, von W. Aschenberg, ist recht gut gerathen; unverkennbar stößt man allenthalben darin auf Urtheile eines Sachkenners und gewandten Literators, der Geschichte und Kunst mit wechselseitigen Fortschritten schicklich zu verbinden weiß. — Die dritte, S. 105 bis 121; vom Hofkammerrath Lenzen gelieferten Beyträge zur Geschichte von Düsseldorf, stehen hier am rechten Orte, und berichtigen Manches in der historischen Darstellung des Bergischen Landes. — Die historisch-topographische Beschreibung der ehemaligen, durch die französische Vergrösserungssucht nunmehr ausgelöschten Abtey Corneli-Münster (Benedictiner Ordens, eine Stunde von Aachen, im Kanton Burdscheid gelegen; es ist der zweyte Kanton des Ruhrdepartem. s. Wasserfals Rhurdep. Kal. Jahr VII. S. 32—35, und IX J. S. 7—9), ist für die westphälische Geschichte, Seite 137—162, eben so reichhaltig, als der neunte Aufsatz: S. 171—190 über Kronenberg's kirchliche Denkwürdigkeiten, meistens aus archivalischen Quellen gezogen ist. Die Literatur des Niederrheins enthält 10tens, S. 191 bis 143 eine kurze kritische Uebersicht alles dessen, was über diese Gegenden seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts geschrieben und herausgegeben worden.

Der 2te Heft enthält 9 Abhandlungen und kleinere Aufsätze, wovon der zweyte, S. 248—276 den Fabriken, Manufakturen, dem Handel und den Gewerben des Ruhrdepartements gewidmet ist, und künftig fortgesetzt werden soll. Der vierte, sechste bis zehnte Aufsatz haben uns ebenfalls befriediget. Rec. fordert den gemeinnützig wirkenden Herausgeber im Namen des belehret seyn wollenden Publikums auf, in diese Zeitschrift so viel als möglich, statistisch-topographisch-merkantilische Abhandlungen von Gegenden aufzunehmen, für

welche

welche dieselbe bestimmt ist. Unter Aschenberg's Redaction läßt sich alsdann viel Gutes erwarten. —

Ni.

Kurze Geschichte der französischen Revolution, verfaßt von Cicero, Sallustius, Livius, Vell. Paterculus, Tacitus, Svetonius, Corn. Nepos, Curtius, Aur. Victor, A. Gellius, und Andern. In lateinischer Urschrift und deutscher Uebersetzung. Dresden, bey Gerlach. 1801. 83 Seiten 8. 9 K. Geheftet.

Ein gelehrter Franzose bekam den Einfall, aus den lateinischen Autoren einen Cento über die Revolution zu machen; oder durch Zusammenstellung aller lateinischen hieher gehörigen Stellen gleichsam ein Mosaikgemälde aufzustellen. Sein Verdienst ist daher ausser der Bekanntschaft mit der römischen Literatur, der Fleiß, jene Stellen aufzusuchen, und die Kunst sie in ein Ganzes zu ordnen. Dadurch wird er sich um die, freylich mit jedem Jahre wenigern Leser verdient gemacht haben, welche lieber etwas gut und ächt lateinisch lesen, als deutsch. Weniger leuchtet Rec. der Nutzen ein, welchen die hinzugefügte deutsche Uebersetzung haben soll. Wer nicht Lateiner ist, möchte doch wohl eine treue und vollständige Geschichte der Revolution lieber deutsch lesen. Der Verf. wird es Rec. vergeben, wenn er über den Werth der ganzen Sache nicht eben so günstig denkt. Da nichts Neues unter der Sonne geschieht: so ist es sehr natürlich, daß die Begebenheiten unsers Zeitalters auch im Ganzen schon in frühern Zeiten da gewesen seyn müssen. Aber auch eben so natürlich ist es, daß eine neuere Begebenheit, so ähnlich sie auch im Allgemeinen einer älteren scheint, doch in ihrer Art und nach ihren besondern Umständen nur allzuverschieden seyn könne. Dieß ist auch der Fall bey der französischen Revolution, welche sich wenigstens von allen unter den Römern vorgefallenen Revolutionen unterscheidet. Selbst diejenige, welche am meisten hierher zu passen scheint, die Vertreibung der Könige aus Rom, und die Einsetzung der Consuls, kann doch mit der fränkischen

tischen nicht so ganz verglichen werden. Man behielt die drey verschiedenen Stände mit ihren Privilegien bey, diesen beständigen Saamen von Uneinigkeiten und Faktionen. Immer wurden die Revolutionen der Vorzeit von einem bloßen Sturme der Leidenschaften, aber nicht von vorher überdachten Grundsätzen geleitet. Es kam darauf an, daß man die Fesseln des unerträglichen Elendes zersprengte, ohne darauf zu denken, wie man auf die Zukunft dasselbe unmöglich machen könne. Oder man hatte die Absicht einen unausstehlichen Tyrannen zu stürzen, und einen andern an seine Stelle zu setzen. In diesem Falle änderte man nur den Regenten, aber nicht die Regierung, oder höchstens nur ihren Namen. Ob dadurch die Gleichheit des Rechts, die Freyheit des Bürgers und das Wohl der Menschheit gewann, oder nicht, kam nicht in Anschlag. Schon aus diesen Gründen kann die französische Revolution nicht treu genug von lateinischen Schriftstellern erzählt werden. Auch mußte diese Erzählung natürlich sich nur auf das Allgemeine einschränken, ohne so manche ganz besondere Umstände, oder auch so manche Personen zu erwähnen, deren Einfluß und Interesse doch hier nur allzuentschieden war. Daß der Zusammenhang der Geschichte auch nicht so seyn konnte, als wenn sie von einem aufgesetzt würde, läßt sich leicht begreifen. Und so möchte Derjenige wohl einen sehr magern und unrichtigen Begriff von der ganzen Sache bekommen, welcher sie nirgend anders lesen könnte, als hier. Was indessen Rec. noch am wenigsten behaget, ist die nothwendige Vermengung so ganz verschiedener Stylarten und Charaktere der Schriftsteller. Wer mit diesen so ganz bekannt ist, den kann der plötzliche Uebergang vom Cicero zum Tacitus, vom Livius zum Curtius leichter stören und aufhalten, als ergötzen und unterhalten. Recensenten hätte daher der Verfasser einen größern Gefallen gethan, wenn er selbst und zwar in einem ächt römischen Style die ganze Geschichte genauer und vollständiger erzählt hätte, so daß man ihn ohne Bedenken wenigstens in das silberne Zeitalter hätte versetzen können. Dieß Alles soll indessen der Ehre des Verfassers in Rücksicht auf Fleiß, Kunst und ausgebreitete Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums nicht im geringsten schaden.

VI.

Die

Die Vorzüge der königl. preußischen Staatsverfassung und Regierungsverwaltung, am Krönungsjubelfest in einer Kanzelrede ans Licht gestellt von D. Gotth. Sam. Steinbart, königl. preuß. Oberschul- und Consistorialrath, auch Prof. zu Frankfurt an der Oder. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1801. XVI Seit. Zueign. und Vorrede, und 137 Seiten gr. 8. 12 gr.

Diese Schrift entstand aus einer Predigt, die der Verfasser an dem auf dem Titel genannten Feste (am 18ten Jan. 1801) vor der Garnisongemeine in Frankfurt gehalten hat. Diese Predigt ist hier nämlich erweitert, mit Weglassung der gewöhnlichen Einkleidung, und besonders der Gebete, dem Publikum vorgelegt worden. Ihr Zweck, den Patriotismus dadurch zu befördern, und Zufriedenheit mit der Regierung und ihren Gesetzen und Einrichtungen bewirken zu helfen, ist unstreitig löblich; so wie sie auch Studirenden durch ihre klare Darstellung ein Beyspiel geben kann, wie sie es anzufangen haben, patriotische Gesinnungen zu erregen, und überhaupt Gegenstände des bürgerlichen Lebens auf der Kanzel vorzutragen. Der Verf. sucht mehr, den Verstand zu belehren, als vorübergehende Empfindungen zu erwecken, und dieß ist bey einem Gegenstande, wo auf ruhige Ueberlegung, Aufmerksamkeit und Beobachtung fast alles ankömmt, ungemein viel werth. Man muß gestehen, daß der Vortrag sehr deutlich und leicht faßlich ist, und daß die patriotischen Gesinnungen des Schreibenden sowohl, als die ernstlichsten Bemühungen, sie auf seine Leser zu übertragen, allenthalben unverkennbar sind.

Der Verfasser legt in seiner Rede die Worte Mosis und zwar im 5ten Buche desselben, Cap. 4, 7. 8, worin dieser seiner Nation das Gesetzbuch ihrer neuen Staatsverfassung empfahl, zum Grunde, und wendet dieselben in einem erhöheten Sinne auf das preuß. brandenburgische Volk an. Er will beweisen, daß die preuß. Regierungsverfassung vor allen bekannten Verfassungen die vorzüglichste sey; und daß die preußischen Unterthanen unter ihren Regenten die größte bürgerliche Wohlfahrt genießen, die nach der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Landes nur zu erlangen möglich ist.

[illegible] leicht, daß zur Führung dieses Beweises Parallelen gezogen werden müssen, welches der Verfasser auch beobachtet hat, indem er bey der Darlegung einzelner Sätze und Behauptungen, die innere Beschaffenheit des Zustandes im Preußischen mit der in andern Ländern, besonders in Frankreich und England, vergleicht. Zu der Nationalglückseligkeit werden Sicherheit, Freyheit und Gleichheit gerechnet. Daß diese drey Güter in dem preuß. Staate in einem vorzüglichen Grade vorhanden sind, davon sucht der Verfasser zu überzeugen. Der erste Hauptsatz handelt daher von der Sicherheit des Lebens, der persönlichen Freyheit und des Eigenthums in den preuß. Staaten. Hierin pflichten wir den vorgetragenen Ideen fast ohne Einschränkung bey, wie wir überhaupt die Ausführung dieses Satzes für den bündigsten und gründlichsten halten; nur scheint es uns, hätte bey der Vergleichung nicht sowohl auf ehemalige Einrichtungen und Vorfälle anderer Staaten, als auf die gegenwärtigen Bezug genommen werden müssen, um ganz unparteyisch zu verfahren. Im zweyten Hauptsatz wird von der Freyheit gehandelt, die den Bewohnern der preuß. Staaten in einem so hohen Grade zu Theil wird, als nur mit Vernunft verlangt werden kann. Der Verf. setzet zuvörderst den Begriff der Freyheit in einer gesellschaftlichen Verbindung fest, und redet dann von den verschiedenen Arten derselben. Wer verehrt nicht mit ihm die Denk- und Gewissensfreyheit, die den Preußen zu Theil wird? (Hiebey sind historische Angaben zur Begründung dieser Behauptung beygebracht worden.) Dann ist die Rede von der Freyheit des Handels, einer Materie, die besonders in der Stadt Frankfurt, wo beträchtliche Messen sind, die Aufmerksamkeit sehr spannen mußte; besonders da daselbst vor kurzem mit dem Handelsverkehr wichtige Abänderungen getroffen worden sind. Zu den Ausfuhrartikeln S. 38 hätte ohne Bedenken auch Getreide und vorzüglich Leinwand gerechnet werden sollen, da die letztere eines der wichtigsten Tauschmittel der preuß. Staaten ausmacht. — Was in der Folge von der vorzüglichen Freyheit der Soldaten gesagt wird, kann hier nicht auseinander gesetzt werden, da uns dieses zu weit führen würde. Im dritten Hauptsatze soll der Beweis geführet werden, daß im Preußischen eine so große allgemeine Gleichheit aller Mitglieder herrsche, als sie nur in irgend einem Gemeinwesen mit Gerechtigkeit und Klugheit zum Wohl aller Klassen der Einwohner gewünscht werden kann. Der

Ver-

Verfasser schildert hier die ehemalige Verfassung Frankreichs, und nimmt daraus die Rechte des Adels gegen ihre Unterthanen in Schutz. Es ist offenbar zu hart, wenn es S. 55 heißt: „Da einige Schriftsteller den Saamen des Mißmuths „und der Zwietracht unter uns durch Verbreitung des Wahns „ausgestreuet haben, als ob die Frohndienste des Landmanns „und die erblichen Prärogativen des Adels unbillig, und der „gemeinsamen Wohlfahrt nachtheilig wären." Ein Gegenstand, der in den neuesten Zeiten so gründlich und laut zur Sprache gekommen ist, der zum Wohl so vieler bedrückten Menschen, nicht aus unlautern Absichten, in Anregung gebracht worden ist, ist kein Wahn. Die Rechtmässigkeit der Erbunterthänigkeit, die der Verfasser hier auf die allgemein bekannte Weise wieder zu vertheidigen versucht, ist lange noch nicht erwiesen. Wir beziehen uns u. a. nur auf die Briefe des Prof. v. Eggers über Leibeigenschaft und Frohndienste, ingleichen auf die Wichmannsche Schrift, über die natürlichsten Mittel, die Frohndienste aufzuheben. Friedrich II. erließ auf seiner Reise in Pommern am 25sten May 1763 durch den Präsidenten Benkendorf den Befehl an die Pommerschen Stände: „Es solle absolut und ohne das geringste Raisonniren alle Leibeigenschaft sowohl in königlichen, adelichen als Stadteigenthums-Dörfern von Stunde an gänzlich abgeschafft, und alle diejenigen, so sich dagegen opponiren würden, so viel als möglich mit Güte, in deren Entstehung aber mit Force dahin gebracht werden, daß diese von Sr. Majestät so festgesetzte Idee zum Nutzen der ganzen Provinz ins Werk gerichtet werde." Der Adel bezog sich auf seine Verträge, und nannte die Leibeigenen Gutspflichtige, um dadurch die Sache zu mildern, und die Absicht des Königs blieb fruchtlos. Da aber die Dienste fast in allen Provinzen verschieden sind: so bedürfen die Vorschläge in dieser wichtigen Angelegenheit, unter andern auch der mit dem äquivalirenden Dienstgeld, wie der Verf. mit Recht sagt, einer sorgfältigen Ueberlegung. — Doch haben mehrere Gutsbesitzer in Schlesien, in der Altmark, u. s. w. erlaubt, daß sich ihre Unterthanen von den Frohndiensten loskaufen konnten. Der Raum verbietet uns hierüber weitläuftiger zu werden, so wie wir daher auch das, was hier zu Gunsten des Adels in Hinsicht auf seine Vorrechte gesagt wird, übergehen müssen. — Der vierte Hauptsatz führt die Ueberschrift: Nur die im Preußischen vorhandene Regierungsverfassung kann auf eine bleibende Art Sicherheit, Frey-

heit und Gleichheit und ein fortgehendes Wachsthum der gemeinsamen Wohlfahrt gewähren. Hier ist die Rede von den Vorzügen der monarchischen Regierungsform, der erblichen Thronfolge, und der Ordnung im Innern der Staatsverwaltung. Der fünfte Hauptsatz handelt von den landesväterlichen Gesinnungen der preußischen Regenten, wodurch der Flor des Staats bewirkt worden ist, und giebt in der Kürze einige Nachweisung von den Verdiensten des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Nachfolger um den preußischen Staat und dessen Bewohner.

Ww.

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von A. von Kotzebue. Zwey Theile mit zwey Titelkupfern. Berlin, bey Sander. 1801. 49½ B. 8. 2 Rk. 22 K.

Das Buch, dessen Anzeige und Beurtheilung uns gegenwärtig oblieget, ist, Dank sey es der Aufmerksamkeit, welche die in demselben erzählten ungewöhnlichen neuesten Schicksale des beliebten Verfassers fast allgemein auf sich gezogen haben, so sehnsuchtsvoll von einem zahlreichen Theile des Publikums erwartet, — so schnell verbreitet, und so begierig verschlungen worden, daß ein Auszug aus demselben, und wäre er auch noch so gedrängt, in jedem Betrachte viel zu spät kommen würde. Ueberdieß sind der eigentlich erheblichen Vorfälle, in den theils widerwärtigen theils erfreulichen Begebenheiten des Verf. so wenige, und der kleinen, durch die lebhafteste, auf den Effekt berechnete Schilderung des Verfassers herausgehobenen Details so viele, daß auch, in dieser Rücksicht, jeder Auszug sehr kahl und unbefriedigend ausfallen mußte. Gründe genug, welche uns bestimmen, uns lediglich auf eine partheylose, mit Gründen unterstützte Beurtheilung des vorliegenden Buchs zu beschränken.

Wenn man gerecht seyn will, so muß man zwey Gesichtspunkte wohl unterscheiden, aus welchen dasselbe angesehen werden kann; entweder als ein Kunstwerk, welches den strengen Forderungen der historischen Kritik, in Hinsicht auf den Stoff und die Darstellung Genüge leisten soll; oder, als

eine literarische Tagesneuigkeit, welche das Gros des Lesepublikums anziehen, angenehm unterhalten, und stellenweise für den Verfasser und seine Angehörigen interessiren — kurz zur Erreichung des Zwecks bestimmt seyn soll, welche jede bloß auf eine kurze Zeit berechnete Schrift zu erreichen bemüht ist.

Aus dem ersten dieser Augpunkte angesehen, möchten wohl wenige Autobiographien, von Mark Aurel und dem heil. Augustinus an, bis auf Semler u. Pütter herab, so wenig die Probe halten, als diese Schrift; und unser Verfasser, der recht leicht und fliessend zu schreiben versteht, und dessen dramatische Produktionskraft beynahe keine Gränzen kennt, hat uns bereits in einer frühern, der vorliegenden ähnlichen, unter dem Titel: die Flucht nach Paris erschienenen Schrift, so wie seiner Ildegerto und mehrern Aufsätzen in den Kindern seiner (oft nicht ganz lieblichen) Laune gezeigt, daß der historische Styl seine Stärke nicht ist.

Der zweyte der oben angegebenen Gesichtspunkte scheint also derjenige zu seyn, aus welchem wir dieses (dem Verfasser) merkwürdigste Lebensjahr anzusehen haben werden. Und aus diesem betrachtet, läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß es einem großen Theile nach eine recht angenehme Unterhaltung gewährt, indem der Verfasser die Kunst versteht, durch eine lebhafte, überall auf die dadurch bezweckte Wirkung berechnete Darstellung den neugierigen Leser für seine Schicksale zu interessiren, und ihn zum herzlichen Mitleid mit seinen unschuldig erlittenen Drangsalen zu reizen. — Letztere sind zum Theil von der Art, daß wir von dem Zartgefühle und der Menschlichkeit des Hrn. Prof. A. W. Schlegel eine zu hohe Meinung haben, um nicht zu glauben, daß es ihn, wenn er dieses Buch lesen sollte, nicht gereuen wird, in seiner K. gewidmeten Ehrenpforte diesen so bitter und ohne Schonung verspottet zu haben. — Die Härte, mit welcher Hr. v. K. ohne rechtliches Gehör zu finden, auf einer, mit einem kaiserl. Paße unternommenen Reise, den Seinigen gewaltsam entrissen, und unter dem Geleite zweyer rohen Menschen ins Innere von Sibirien geschleppt wird; das Zusammentreffen widriger Vorfälle, wodurch in Liefland seine so keklich gewagte Flucht gehindert wird, die mancherley Gefahren und Unannehmlichkeiten, welche ihn, bis er Tobolsk erreicht, bestürmen — diß Alles weckt gewiß das Mitgefühl vieler freyen,

wohlwollenden Leser, und demnächst ihre Freude über seine glücklicher Weise sehr bald erfolgte Befreyung und Zurückberufung.

Noch lebhafter und dauernder würden diese Empfindungen seyn, wenn der Verf. die äusserst schwere Kunst, von sich selbst vor dem Publikum zu reden, etwas besser verstanden, und besser vermieden hätte, dem Verdacht Raum zu geben, daß er seiner Eitelkeit bey manchen Erzählungen allzuviel Spielraum gelassen hätte. Ueberall erwähnt er mit Selbstgefälligkeit des Beyfalls, den seine dramatischen Arbeiten erhalten; selbst in Tobolsk u. Kurgan, dem eigentlichen Orte seiner Verbannung, ist er dadurch beliebt geworden. Der Gouverneur am ersten der 2 genannten Orte, hat ihn, nach S. 337 des 1sten Th. sogar aufgefordert, ein kleines Lustspiel anzufertigen. Eine junge, blühende Dame — die Postdirectorinn in Nischnei-Nowograd, — dringt bey seiner Rückreise darauf, daß er aussteigen, bey ihr essen, sich mit ihr unterhalten, darauf die Musterung der dortigen beau-monde passiren, und eine Vergleichung seines Gesichts, mit einem in seinen neuen Schauspielen befindlichen Kupferstiche anstellen lassen muß. (Th. 2 S. 69). Die geringsten Egards (so drückt er selbst es aus, welche ihm bewiesen werden) erfahren wir bis ins kleinfügigste Detail (z. B. S. 307 des 1sten Th. daß der Gouverneur zu Tobolsk, bey welchem er um die Erlaubniß, ihm aufwarten zu dürfen, bitten ließ, ihm entgegnete: daß er den ganzen Tag zu seinen Diensten sey, u. s. w.) Wir glauben, daß die Erzählungen wahr und richtig sind, sehen auch wohl ein, daß dergleichen Egards die ihm widerfuhren, seinen Kummer auf mancherley Weise gelindert haben; aber es ist doch kaum zu läugnen, daß deren genaue Erörterung vor dem großen Publikum eine etwas von der verschiedene Wirkung haben muß, die sie unter einem engen Zirkel persönlicher vertrauten Freunde haben würde.

Wir enthalten uns, zur Schonung des Raums, mehrere Beyspiele dieser Art anzuführen, und fügen nur noch die Bemerkung hinzu, daß der Verf. überhaupt, unsers Dafürhaltens, gar zu viele sehr unbedeutende, und zum Theil, dem Zwecke des Ganzen, Interesse und Rührung zu erregen, zuwiderlaufende Dinge einmischt.

Wer muß z. B. nicht lächeln, wenn der Verf. S. [illegible] des 1sten Th. versucht wird, in einem Hinterpommerschen Städt-

Städtchen, Janow, in einem langen hagern Greise, (wahrscheinlich dem Thorschreiber), welcher, als er erfährt, K. reise nach Rußland: „Nun, wer jetzt dahin geht, dem gnade Gott!“ ausruft, ein höheres Wesen zu sehen, das sich herabgelassen habe, ihm sein Schicksal zu verkünden.

Wen kann es ebendas. S. 70 interessiren, daß der Verfasser einen halbzerrissenen Mantelsack von seinem Bedienten entlehnt hat; S. 86, daß man ihm statt drey Pferde deren vier vorspannt; S. 98, daß sein Begleiter den Kaffee, den er bezahlte und verschmähte, ausgetrunken habe; S. 105, welche Nahrungsmittel und Getränke er in Danzig und Königsberg gekauft habe, u. s. w. Gesetzt, daß ihm diese Dinge erheblich genug waren, um sie seinem Tagebuche, das er auf der Reise und in Sibirien anfertigte, einzuverleiben, was in aller Welt gehen sie das größere Publikum an? —

Hier und da sinkt auch der Ausdruck des Verf. zum Platten und Gemeinen herab; z. B. S. 89, wo er sagt: einer seiner Begleiter sey eine wahre Bestie, aber eine gutmüthige gewesen; und S. 202, wo sein andrer Gefährte in einer heißen Badestube seine Gefühle durch die Schweißlöcher abtreibt.

Eine widerwärtige Empfindung hat es gewiß mehreren Lesern dieses Buchs verursacht, daß der Verf. auch seiner Gattinn, deren Verdienste und treuer Liebe er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, stets unter dem gemeinen und trivialen Namen „Christel“ gedenkt. Es bedurfte der Leser der Kenntniß ihres christlichen Vornamens gar nicht, und er würde leicht irgend eine andere bessere Benennung gefunden haben, um seine Gattinn zu charakterisiren; sollte es auch, wenn es ja nicht anders zu machen gewesen wäre, durch eine poetische Fiktion zuwege gebracht worden seyn.

Wir wünschten, daß er seine Fiktionsgabe lieber hier, als an einer andern Stelle S. 106 in Uebung gesetzt haben möchte, wo, wie er sagt, seine früher beabsichtigte Flucht dadurch verzögert worden ist; „daß sein jüdischer Wirth, in der Nacht vom Freytage auf den Sonnabend, nebst Frau und Kinder, mit angezündeten Lichtern durchs Zimmer gelaufen, und in der angränzenden Kammer geschäfftig gewesen sey.“ Dieß ist gewiß unrichtig erzählt! Bekanntlich beginnet der Sabbat der Juden Freytag Abends um 6 Uhr, und ihr Cere-

monialgesetz verbietet ihnen, von dieser Zeit an ein brennendes Licht anzugreifen. Wenn die Juden in Liefland von dieser gesetzlichen Observanz eximirt sind: so hätte dieß billig besonders bemerkt werden müssen. Ein sehr gegründeter Tadel, der dieses Buch trifft, ist der, daß, selbst von den vielen eben gerügten Minutien und hors-d'Oeuvres abgesehen, es ganze Abschnitte enthält, welche gar nicht zu demselben gehören; sondern lediglich zur Füllung mehrerer Bogen da stehen. Diese sind: 1) Auszüge aus Senekas bekannten philosophischen Trostgründen, (Th. 1 S. 387 bis 394). — Wir finden es sehr natürlich, daß Hr. von K. darin manche seiner eigenen, durch seine ähnliche Lage geweckten Ideen wieder gefunden; und daher in Sibirien vorübergehende Beruhigung aus jenen geschöpft hat; da aber die Werke jenes römischen Philosophen in aller Händen, auch vielfach, und noch neuerdings von Conz sehr vorzüglich verdeutscht worden sind: so hätten wir dieser übersetzten Fragmente füglich entrathen können. 2) Eine lange Beschreibung des von dem K. Paul I. erbaueten und bewohnten Michailowschen Pallastes zu St. Petersburg, Th. 2 S. 182—246. — Der Verfasser nennt diese Beschreibung, welche er auf Befehl des verstorbenen Kaisers von dem barocken und überladenen, nach dessen verkehrten Geschmacke gefertigten Wohnhause desselben hat aufsetzen müssen, kurz. Aber für eine Stelle in der Erzählung des merkwürdigsten Jahrs seines Lebens ist sie offenbar viel zu lang; denn sie hat mit seinem Leben und Leiden gar nichts gemein. Auch ist darin, die Etalirung zwecklosen Prunks abgerechnet, nichts Erhebliches enthalten. 3) Eine strenge und refutirende Kritik der bekannten Massonschen Mémoires sur la Russie; größtentheils Apologieen der Kaiserinn Katharina und des Kaisers Paul, Th. 2 S. 307—385; haben manche Leser auch hieher gerechnet. Sie ist indeß, da Massons Buch mehr Aufsehen erregt hat, als es verdient, wenigstens von einer gewissen Seite interessant. Rechnet man zu den 146 Seiten, welche diese hors-d'Oeuvres füllen, noch das Verzeichniß der auf der Gränze in Beschlag genommenen Papiere des Verfassers, welches einen Bogen, und sein Memorial an den verstorbenen Kaiser, welches eben so viel einnimmt, (die beyde theils unbedeutende, theils anderweit bekannte Dinge enthalten,) so fällt in die Augen, daß dieses Buch, anstatt zwey Bände, füglich in Einen kleinern, als Einer der beyden ist, hätte können gebracht werden, und wenn

es

es dann concisser und weniger nachlässig geschrieben worden wäre, würde es dem Leser interessanter geworden seyn, wäre vermuthlich öfter gelesen worden, und hätte dem Verf., als Schriftsteller, mehr Ehre gemacht.

Am Schlusse des Buchs erfährt man nicht einmal die eigentliche Ursache der Verbannung des Verfassers. Er betheuert — sie selbst nicht zu wissen — sucht sie aber in vagen Delationen seiner Gegner. Wie kaiserlich-edelmüthig ihm seine Drangsale vergütet worden sind, ist in allen Zeitungen sattsam gemeldet worden, und wird auch vom Verfasser dankbar erkannt.

Dieses Buch ist vom Verf. einigen seiner Freunde und Gönner in einer fast allzu alltäglichen, schlecht versifizirten Zuschrift, (in einem Raume von 12 Zeilen wird Blatt u. That gereimt) zugeeignet, und mit zwey recht niedlichen Kupfern von Jury geziert. Es ist bereits eine französische Uebersetzung derselben bey Lagarde in Berlin erschienen, und eine englische, wozu das Bildniß des Verfassers in London gestochen werden soll, beschäfftiget jetzt den eben so fleißigen als geistreichen Uebersetzer, Hrn. Mag. Beresford.

Mg.

Barden-Almanach der Deutschen für 1802. Herausgegeben von Gräter und Münchhausen. Mit einem Titelkupfer. Neustrelitz, bey Albanus. 17½ Bogen kl. 8. 1 Rg. 12 gr.

Schon vor länger als dreyßig Jahren suchten einige von Deutschlands trefflichsten Dichtern, unter welchen die Namen Klopstock, Gerstenberg und Kretschmann hervorstrahlen, dem altdeutschen und nordischen Mythen durch Verflechtung derselben in ihre liebliche Phantasiegebilde Eingang zu verschaffen, die Brust der Enkel Thuiskons durch die Sagen aus den Zeiten der grauen Ahnherrn zu Edelthaten zu entflammen, und die Geister der Barden und Skalden aus ihren bemoosten Grüften, durch den traurigen Nachhall ihrer Gesänge, ins junge Leben zu zaubern. — Klopstocks Bardiete, Gerstenbergs Gedicht eines Skalden, und mehrere Aufsätze in sei-

nen

nen Literaturbriefen, so wie die, nur von den Kennern des schon geschätzten, von der Mehrheit des Publikums längst vergessenen Gesänge Rhingulfs, verhallten in Teutoniens und Herczyniens Wäldern, ohne in unsern, nur durch die lockersten Bande zusammengehaltenen Gauen merkliche Sensation zu erregen.

Seit dieser Zeit sind, einzelne Versuche jüngerer und älterer Dichter abgerechnet, größtentheils nur Nachahmungen und Nachbildungen der zerstreuten Reste des ersten Zeitalters der deutschen Poesie bekannt geworden. — Mehrere derselben hat Herr Professor Gräter zu Schwäbischhall in seiner Bragur geliefert, welche auch in diesen Blättern nach Verdienst gewürdigt, vom Publikum aber, wenn wir den vereinten Klagen des Verlegers und Herausgebers trauen dürfen, mit nur zu sichtlichem Kaltsinn aufgenommen worden ist.

Der ebengenannte, für altdeutsche Poesie vom glühendsten Enthusiasmus entflammte Gelehrte hat sich jedoch dadurch nicht abschrecken lassen; sondern eröffnet in dem vorliegenden Almanach, gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem Hauptmann von Münchhausen in Schmalkalden, einen neuen Weihetempel der vaterländischen Musen. Es soll derselbe nicht nur alljährlich eröffnet, sondern auch demjenigen Barden, welcher die deutsche Mythologie am besten benutzen, und entweder unsere Phantasie für die einheimische Vorwelt zu bezaubern, oder unser Herz aufs neue für das Vaterland einzunehmen wissen, und uns das verlorne Gefühl der Vaterlandsliebe wieder zu geben wissen wird, ein Preis von zwanzig Dukaten zu Theil werden.

So sehr wir diesem ächtpatriotischen Unternehmen den glücklichsten Fortgang wünschen: so wagen wir es, durch die oben angedeuteten Erfahrungen belehrt, doch nicht von demselben viel zu hoffen. — Unter mancherley Hindernissen, welche demselben in den Weg treten, und deren Aufzählung uns zu weit führen würde, steht, unsers Dafürhaltens, die Frivolität des Zeitgeistes, die immer lockerer werdenden Bande, welche Deutschland schon seit Jahrtausenden nur lose zusammenhielt, so wie die hohe Ausbildung, und beynahe ausschließliche Anwendung, welche den griechischen Mythen durch die Bemühungen unserer trefflichsten Köpfe zu Theil geworden ist, obenan; und es läßt sich auch nicht läugnen, daß Mangel an

be-

bestimmten Nachrichten, Abweichungen der Sagen unter sich, Einförmigkeit und Dunkelheit derselben, so wie der Uebellaut vieler altdeutschen Namen, für unser ihnen entwöhntes Ohr jenem Bestreben Schwierigkeiten entgegensetzen, welche wahrlich! nicht leicht zu überwinden sind.

Daß dieß der Fall sey, beweiset auch der Barden-Almanach, dessen Anzeige uns hier oblieget aufs deutlichste. Einige Beyträge des zweyten Herausgebers, (Gräter hat nur ein, und unserm Gefühle nach höchst mittelmäßiges Gedicht, Teutona an Sivea und Dana überschrieben, geliefert) ein treffliches Bardiet von Kretschmann, und einige recht artige Kleinigkeiten von Pfeffel, dem Freyh. v. Hagen, Philippine Engelhard, und ein paar Ungenannte abgerechnet, entsinnen wir uns lang nicht, so viel Mittelgut und Auskehricht auf einem Haufen zusammengebracht gesehen zu haben, als eben hier. Wir wollen dieses Urtheil durch mehrere, nicht mühsam aufgesuchte Proben, zu belegen suchen. S. 99 läßt sich ein Besenbinder folgendergestalt vernehmen:

»Ich heisse Hanns der Besenbinder
»Und bin, und lebe wohlgemuth,
»Vom Herzen lieb' ich Weib und Kinder
»Und uns beschützt des Himmels Huth.

»Täglich mit der Morgensonne,
»Besuch ich meinen Birkenwald
»Da find' ich unter Lust und Wonne,
»Des Lebens noth'gen Unterhalt. —

Man muß doch wahrlich! — an Schönheitssinn und Cultur nicht hoch über einen Besenbinder stehen, um an solcher schaalen Reimerey Geschmack zu finden. — Und doch hat es dem Herrn von Münchhausen so sehr behagt, daß er einen würdigen Pendant dazu gefertiget hat, welcher der Vogelsteller überschrieben ist, und also lautet: S. 101.

Ich heisse Falk der Vogelsteller,
Bin immer flink und wohlgemuth;
Und hab ich oft auch keinen Heller,
So hab' ich dennoch leichtes Blut.

Ich stelle Schneis' und Vogelgarne,
Mit Lust in meinem Lerchenwald,
Und was ich da mit List erarne,
Verschafft mir Lebens-Unterhalt.

Die

Die letztere Stelle beweiset, nebst vielen andern, daß das Lob, welches wir oben einigen Münchhausenschen Gedichten beygelegt haben, und welches vorzüglich folgende: die Götter Thuiskons, Heynona, und das Geschenk in der Fremde verdienen, bey weitem nicht allen Poesien dieses fruchtbaren Dichters zu Theil werden kann. Vorzüglich beweiset die Romanze „Königsmark" welche er S. 151 beygestreuert hat, daß es ihm an Talent für die erzählende Gattung gänzlich mangele. Wir können nur einige Verse mittheilen:

Liebe senkt der Menschen Herzen,
Oft auch in ein Meer von Schmerzen,
Das nicht Grund noch Gränzen hat.

Beyder Busen hegten lange,
Schon der Liebe stille Glut;
Sie gewahrten wohl die Triebe,
Hieltens aber nicht für Liebe,
Wie wohl Unschuld oftmal thut.

Wie matt und prosaisch! —

Ferner: S. 156.

Tausend Buhler-Schlingen lauern, —
Königsmark ist ja der Preis! —
Mehr reizt sie sein Frost zum Kusse,
Gleich dem Dukstein unterm Gusse,
Girstets ihr im Busen heiß! —

Welch schlecht gewähltes und gemeines Bild! —

S. 159.

Tück'sch ist Königsmark gefangen.

S. 160.

Durchs Gemäu'r dringt sein Gewinsel,

Wie hart und kakophonisch! —

Schließlich ersuchen wir die Herausgeber, künftig mit ein paar Worten unter dem Texte, oder in angehängten Anmerkungen, die auf die alten nordischen und deutschen Mythen und Sagen gemachten Anspielungen zu erläutern; denn nur wenige unter den Leserinnen und Lesern dieses Almanachs möchten etwas von Snorra's Sittsamkeit, Löbna's Güte, Hlynas Menschenfreundlichkeit, Heimdalls Schönheit, von Spadisan, Hampngien und Fylgien wissen. —

X.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1802 herausgekommen sind.

Almanach und Uebersicht der Fortschritte, neuesten Entdeckungen und Erfindungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, herausgegeben von G. C. B. Busch, Register-Band über ersten bis sechsten Jahrgang. 8. 1 Thlr.

Fischer, A., Lehrbuch der christlichen Religion; zunächst zum Unterricht für katholische Schulen, dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehre der katholischen Kirche, und eine Uebersicht derselben brauchen und wünschen. 8. 1 Thlr.

Geschichten und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit, aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit. Vierter Band. 8. 18 Gr.

* Gesundheitszeitung, herausgegeben vom D. K. Vogel. 8. (in Comm.) Jahrg. 4 Thlr.

Hahn, J. G., Kampanologie, oder praktische Anweisung, wie Läut- und Uhrglocken verfertigt, dem Glockengiesser verakkordirt, behandelt und reparirt werden; ferner, wie sie und ihre wesentlichen Nebentheile und Vorrichtungen beschaffen und eingerichtet seyn müssen. Ein Handbuch, vorzüglich für diejenigen, welchen die Erhaltung, Verak-

forbirung und Aufsicht der Glocken zu besorgen, obliegt. Mit 2 Kupf. 8. 18 Gr.

Hausfreund, der, oder Lehren und Klugheitsregeln in den nöthigsten Angelegenheiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens. Erster Besuch. 8. 10 Gr.

Hecker, D. A. F., Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen, und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer zweckmäßigen Kurart und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte, und in der Arzneykunde nicht ganz Unkundige. Zweyte, neubearbeitete Ausgabe. Mit 1 Kupf. 8. 1801. 1 Thlr. 12 Gr.

Hellbach, J. Ch., historische Nachrichten von den thüringischen Bergschlössern Gleichen, Wachsenburg und Mühlberg, ihren Besitzern und Bewohnern, nebst einer Erzählung der Sagen und Begebenheiten des zweyweibigen Grafen von Gleichen, welcher als Kreuzritter im gelobten Lande gefangen, mit der Tochter dessen Beherrschers, Melechsala, aus der Sklaverey entflohn, als Gemahl zweyer Weiber in Thüringen gelebt, und mit beyden in eine Gruft in Erfurt beerdiget worden seyn soll. Mit einem Prospekt der drey Schlösser und Grundrissen. 8. 20 Gr.

Höpfner, der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Zweytes Bändchen. 8. 12 Gr.

Jacobi, A. F. E., deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welschen Praktik. Dritte, noch mehr verbesserte Aufl. 8. 6 Gr.

Mößler, J. G., juristisch-praktisches Handbuch, oder, allgemeines theoretisch-praktisches Repertorium, und vollständig alphabetisches Promtuarium des gemeinen und besondern deutschen Civil-Kirchen-Kriegs-Lehn-Peinlichen-und Wechselrechts, ꝛc. zum allgem. Gebrauche deutscher Rechtsgelehrten bearbeitet. Zweyter Band. gr. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Müller, Rud. Tim. Traug., Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse der Sittenlehre, der deutschen Wortfügung und Rechtschreibung, der Natur- und Menschengeschichte, der christlichen Religion ꝛc. zur Belehrung für Kinder und Wiedererinnerung für Erwachsene. Zweyte verbesserte Ausgabe. 8. 18 Gr.

Schloß

Schloß Rackrent. Eine Erzählung aus den Jahrbüchern Irlands vor der Union, von Georg Cooper, Esq. Aus dem Englischen. Aus den kleinen Geschichten und Romanen besonders abgedruckt. 8. 16 Gr.

Vogel, D. L., Taschenbuch für angehende Geburtshelfer, enthaltend eine vollständige Anleitung zur medicinischen und chirurgischen Praxis der Geburtshülfe. Zweyte, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 14 Gr.

Auch unter dem Titel:

Vollständiges Lehrbuch der medicinischen und chirurgischen Geburtshülfe.

Wagner, J., Hülfsbuch fur Stadt und Land, oder allerley durch Erfahrung bewährte Hausmittel, zur Gesundheitspflege der Menschen und des Viehes, für alle, welche im Hausstande ihr Glück vermehren, und allerley Hauskreuz vermeiden wollen, alphabetisch eingerichtet. A — Z. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der vor etwa 8 — 10 Jahren, durch mancherley literarischen Unfug bekannt gewordene Masius oder eigentlich Meese, lebt jetzt in Reichenberg, einem Dorfe unweit Dresden, wo er sich von der Gutmüthigkeit der benachbarten Prediger, die er unter allerley Vorwänden, und unter andern unter der Maske eines theologischen Gelehrten, der sich mit 8 Kindern nach Schweden begeben wolle, brandschatzt, ernährt, auch nebenbey das Schriftstellerhandwerk wieder treibt. So ist er z. B. Verfasser der in öffentlichen Blättern wiederholt ansposaunten elenden Broschüre:

Merkwürdiges geheimes Sendschreiben eines neuen französischen Bischofs, unterm Auge Bonaparte's an seine Geistlichen. Aus dem lateinischen Manuskripte ins Deutsche übersetzt, von Aresparep Aradisda (per aspera ad astra). Zweyte (???) verbesserte Auflage. Leipzig, bey Rein. 1801.

welchem noch ein zweytes und drittes Sendschreiben gefolgt ist.

In diesem hirnlosen Produkte wird die Zukunft des Herrn in 251 Jahren geweissagt, und gutmüthigen Lesern eine Menge der abentheuerlichsten Erdichtungen aufgeheftet. —

Da es sich bey näherer Berechnung fand, daß die zu dem, von Tannegger zu Stuttgard anzufertigenden Monumente auf Lavater eingegangenen 230 neue Louisd'or betragenden Beyträge nicht zureichten: so wandten sich die Direktoren des Denkmals Usteri, Architekt Escher, Lips und Meyer an die, (jetzt wieder aufgelösete) helvetische Regierung, und baten um einen Beytrag von altem vorräthigem Erz aus dem Zürcher Zeughause, welcher ihnen sogleich bewilligt und beschlossen ward, zu diesem Behufe eine Kanone, und zwar gratis verabfolgen zu lassen.

In Zürich wird mit den Schulen und Unterrichtsanstalten eine gänzliche Reform vorgenommen werden. Die untersten Klassen derselben sollen in Bürgerschulen verwandelt, und statt der lateinischen soll die französische Sprache, Arithmetik, Geographie und Geschichte getrieben werden. Die obern Klassen sollen gelehrte Schulen heissen, und erst mit dem 12ten Jahre von denjenigen, deren künftiger Beruf gelehrte Kenntnisse erfordert, besucht werden dürfen. Diejenigen, welche eine andere Bestimmung wählen, werden zu derselben, nach Besuchung der Bürgerschulen, in der bereits bestehenden Kunstschule, vorbereitet.

Ehestens wird der Plan zu diesen Schulverbesserungen öffentlich bekannt gemacht werden.

Das unter dem Titel:

„Geschichten für Kinder zur Besserung des Herzens und
„Beförderung eines rechtschaffenen Lebenswandels“

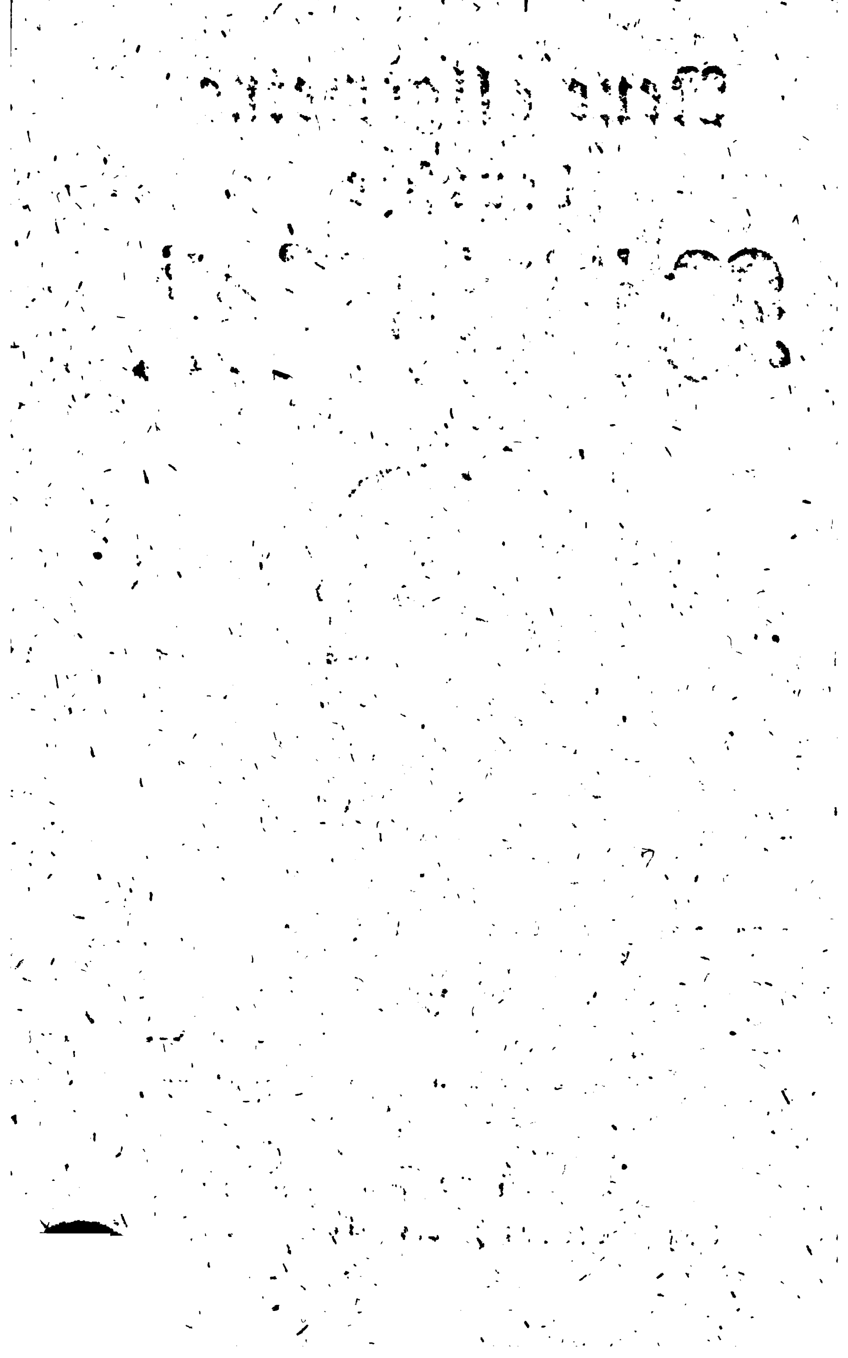
zu Baireuth 1802 erschienene Buch, ist als ein Nachdruck anzusehen, da 28 von den 30 darin enthaltenen Erzählungen fast wörtlich aus Beckers Nationalzeitung kompilirt worden sind.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXI. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai, 1802.



Verzeichniß

der

im 2. Stücke des ein und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Send.

III. Arzneygelahrheit.

Von

V. Romane.

VI. Weltweisheit.

Prakt.

VII. Mathematik.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie.

X.

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

 Jeunesse

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. T.

XV. Erziehungsschriften.

XVI. Handlungswissenschaft.

 XVII.

XVII. Vermischte Schriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des ein und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

3. Reichstagsliteratur.

3. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß, der heil. Schrift und der Weltweisheit Doktor und Professor. Altona, bey Hammerich. 1801. 344 S. 8. 1 Rh. 6 gr.

Hr. D. Thieß ist ein recht guter Mann. Er würde etwas Vorzügliches leisten, wenn er weniger selbstgefällig und weniger begierig wäre nach eitlem Ruhm, durch Anschmiegen an die neueste literarische Mode, an den mannichfaltigen Wind neuer Lehre! Wenn er dabey weniger weitschweifig in seinen Schriften wäre; besonders aber, wenn er mehr seyn als scheinen, wenn er nicht sogar Vielerley schreiben, und dann seine Schriften erst nach reiferer Ueberlegung zum Drucke befördern wollte. Auch seine Homiletik würde vorzüglich geworden seyn, wenn er gewollt, d. h. wenn er die Gegenstände besser überlegt hätte, ehe er schrieb. Daß er etwas Besseres hätte liefern können, sieht man aus dem vielen Guten, womit er dieses Lehrgebäude in dessen einzelnen Abschnitten wirklich auszustatten wußte. Um so mehr ist es in der That zu bedauern, daß, so wie es jetzt im Ganzen damit steht, kein rechtlicher Prediger Gebrauch davon machen kann, indem, leider, der abgeschiedene Geist einer gewissen in ihrer frühesten Jugend schon wieder entschlafenen Zeitphilosophie halb gewaltig darin spuckt, und keinen ruhigen ungestörten

Genuß des darin enthaltenen Guten gestattet. Zum Austreiben dieses schädlichen Geistes wird es vielleicht von gutem Nutzen seyn, wenn Rec. ihn hier öffentlich am hellen Tage in einzelnen Auftritten so erscheinen läßt, wie er ist.

In dem ersten Theile, welcher von der Materie des Kanzelvortrags handelt, zeigt sich dieser Geist in folgender Gestalt. Nach §. 30 „lehrt der Prediger seine Gemeine „nicht erst nach Gott fragen, und in der sichtbaren Welt „den Unsichtbaren suchen; sondern die Gottheit im Hei„ligthume der Menschheit finden; so, daß der Mensch „sich nicht umsonst bemühe, von der ihn umgebenden Natur, „als einer einstmaligen Schöpfung zu dem von ihr unterschie„denen ewigen Grundwesen, als dem allmächtigen, allwei„sen und allgütigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge hin„aufzusteigen, und in der willkührlichen Einrichtung auch sei„nen eigenthümlichen Herrn zu erblicken; sondern, daß er „aus sich in sie hineingehe, als in den Spielraum seiner „eigenen moralischen Thätigkeit, in welchem nichts ei„gentlich wirklich ist, als was er selbst darin bewirkt; „daß er die Sinnenwelt betrachte als einen Widerschein der „moralischen Weltordnung, deren unbegreifliche Quelle er nur „unter dem Bilde des Vaters begreift, an dessen liebender „Hand er ins Unendliche fortgeht; daß er mithin sich zur „Gottheit erhebe, und von diesem Vereinigungspunkt „aus sich zu den Schemen der Körperwelt geistig hernieder „lasse. — Von der Superstition, (§. 32) die gleichsam „aus der Schöpfung einen Gott hervorgehn, und diesem „von allen Geschöpfen gehuldiget werden läßt, weit entfernt, „zieht er vielmehr seinen Blick ab von der Aussenwelt, „und zurück in sich selbst." — Welch ein heilloser Fichtisch-mystischer Mischmasch! Und den sollen christliche Religionslehrer nun auch sogar auf ihren Kanzeln an ihre Gemeinen predigen, welche von der Fichtisch-Schleyermacherischen mystischen seynsollenden Theologie gar nichts wissen! Davor bewahre sie die gesunde Vernunft! Denn was in diesem Mischmasch wahr ist, das wußten wir vorlängst schon besser, und was darinnen ist, das ist verhunzt, und taugt zu nichts! — Nach §. 41 „versetzt der Religionslehrer sich und seine Gemeine möglichst weit aus dem Staate; denn eben auf „der Gränze desselben ist die Kirche erbaut." — Was heißt das? Also wäre die Kirche aus dem Staate? Also soll die moralische Religion mit dem Staate nichts zu thun ha-

den? Soll von dem Staate möglichst weit versetzt seyn? Also soll die Religion, und durch sie der Prediger nicht dem Staate gute Regenten und gute Bürger zuziehen, indem er sie zu guten Menschen bildet? Also soll hiermit die Religion selbst auf Staat und Staatsverfassung nicht eben so mächtig, als wohlthätig einwirken? Nein! Kirche und Staat sind eins, weil der Bürger und der Christ eins in einer Person ist. Oder soll denn etwa der Christ nur in der Kirche, nicht aber im Staate, und in seinem alltäglichen bürgerlichen Leben, als ein Christ, d. h. als ein moralisch-guter, nach den Grundsätzen des Christenthums gebildeter Mensch, denken und handeln? Wenn Alles in der Welt unter dem Gebiete der moralischen Vernunft, und also auch unter dem Gebiete der moralischen Religion nothwendig steht und stehen muß; wie soll denn nicht auch selbst der Staat in ihrem Wirkungskreise liegen, und unter ihrem Einflusse stehn müssen? Warum soll denn also der Religionslehrer nicht auch absichtlich ihren Einfluß dahin leiten dürfen? Jedoch der Verf., wie wir bald hören werden, widerspricht in der Folge hierin sich selbst. — Nach §. 43 „ist der Prediger nicht sowohl ein Lehrer, als „ein Erinnerer an das, was der Mensch nicht erst zu lernen „braucht, was er weiß." — Nun? Was weiß denn der, ohne Unterricht aufgewachsene, bloße rohe Mensch schon von sich selbst, und aus sich selbst, von reiner Moralität, von Recht und Pflicht? Soviel, als nichts, wie die Erfahrung zur Gnüge lehrt. Er vernimmt nichts vom Geiste Gottes. So lehrt auch schon ein Paulus. — Nach §. 46 ist die sogenannte moralische Weltordnung Alles in Allem. „Als „lebendige Ordnung ist sie Gott; als diejenige, in welche „der Mensch beständig hinüberschreitet, ist sie Vorsehung, „und als diejenige, in welcher er unaufhörlich fortschreitet, „ist sie Unsterblichkeit." — Möge doch die lebendige Ordnung der gesunden Vernunft des Hrn. D. Thieß sich erbarmen; und recht bald Ordnung und Zusammenhang in seinen sehr verschrobenen Begriffen wiederherstellen! Möge sie ihn doch lehren, daß eine so willkührliche mystische unbewiesene Hypothese auf keine Weise dem Prediger und seiner Gemeine nützen kann! — Nach §. 47 soll der Prediger die Tugendlehre von der Rechtslehre gänzlich trennen, und das Gesellschaftsrecht, sowohl das häusliche, als das bürgerliche, gänzlich ausser seinem Gesichtskreise liegen lassen. Der Verf. vergißt aber, daß die Pflichtenlehre von der Rechts-

 lehre

lehre nur in der Theorie, keinesweges aber in der Praxis sich trennen läßt, und daß die christliche Tugendlehre, jene sowohl als diese, wesentlich in sich faßt. Denn kann man denn in seinen bürgerlichen oder häuslichen Verhältnissen das Recht verletzen und Unrecht thun, und dennoch, indem man unrecht handelt, Tugend üben? Aber es wird mit Hrn. D. Thieß noch immer ärger! Denn auch sogar mit der Pflichtenlehre und mit den Pflichten soll der Religionslehrer nach §. 48 nichts zu thun haben; gerade als ob es nicht Legalität wäre, wodurch die Moralität sich richtig äussern kann und muß, und als ob es dem moralisch gesinnten Menschen gleichgültig seyn könnte, ob er seine Pflichten richtig kennt oder nicht. Wehe der Menschheit und der Welt, wenn es Mode werden sollte, eine sogenannte moralische Religion von den Kanzeln zu verkündigen, die bey der Moralität um Legalität oder Illegalität, um Pflichterfüllung oder Pflichtverletzung sich nicht bekümmert, und also voraussetzt, daß darauf weiter gar nichts ankomme! Zwar meint der Verf. zur moralischen Gesinnung deshalb nicht verpflichtet zu seyn, weil Niemand ein Recht habe, sie von ihm zu fordern; aber sollte denn wirklich jeder Mensch nicht jedem Menschen mit Recht sie zumuthen können? Und wenn das auch nicht wäre; ist denn der Mensch sie nicht selbst schuldig, und fordert sie denn nicht von jedem Menschen das Moralgesetz? Was nun aber dieses fordert, ist denn das nicht alles Pflicht? Ueberhaupt verräth der Verf. selbst nach Sittenlehre eine sehr umschrobene äusserst sonderbare Vorstellungsart. Eine moralische Gesinnung, der an richtiger Kenntniß und Erfüllung ihrer Pflichten nichts gelegen ist, ist ein wahrer Widerspruch, und hebt sich selbst auf. Auch widerspricht sich der Verf. nicht selten selbst in seinen Behauptungen. Denn z. B. nach §. 47 soll der Prediger auf häusliche und bürgerliche Verhältnisse gar keine Rücksicht nehmen; nach §. 55 hingegen soll er möglichst speciell seyn; soll die Situation, worin sich der Mensch als Mann und Weib befindet, vornehmlich betrachten; doch auch die nicht vernachläßigen, in welche der Bürger kommen kann. Heißt das nicht selbst widersprechen? — Nach §. 60 lehrt der Prediger bloß Pistik (Glaubensübung); — also (§. 61) keine Dogmatik. — Wie? Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit sind also keine Dogmata, keine Glaubenslehren? Der Prediger soll also Glauben lehren, ohne ihn zu

lehren? Wie kann und wird er das wohl anfangen? Und warum soll er denn nun das, was Dogma ist, doch nicht dogmatisch lehren dürfen? „Weil," sagt der Verf., „keine „Einsicht in die moralische Weltordnung; sondern nur „eine Aussicht auf dieselbe Statt findet." Welches elende Wortspiel, um eine elende ganz unbewiesene seynsollende philosophische Hypothese zu stützen! Hr. Thieß verlangt also eine schwärmerische Aussicht ohne alle Gründe! — Nach §. 64 „weiß daher der Prediger von keinen Beweisen; son„dern er erzeugt und stärkt den Glauben an die unendli„che moralische Weltordnung, indem er von der mora„lischen Natur des Menschen, und von der ewigen Kraft, in „welcher der Tugendhafte über sich als Sinnenwesen hinaus„geht, redet." — Wie wird denn aber der Prediger hiervon etwas wissen dürfen, wenn er überhaupt von Gründen und Beweisen nichts wissen darf? Und was wird ihn denn berechtigen, von einer ewigen Kraft zu reden, wenn er einen Grund, der ihn und seine Gemeine überzeugen könnte, daß eine solche Kraft vorhanden, und daß sie wirklich eine ewige ist, gar nicht kennt, und gar nichts davon wissen darf? O! steht es so um unsern Glauben; welcher vernünftige Mensch, der nach Gründen fragt, wird dann noch Etwas von Glauben und Religion wissen mögen? Wer sollte es glauben, daß ein ganz neuer Doktor der Theologie daran arbeiten könnte, in die Zeiten des blinden Glaubens, des Glaubens ohne Grund und ohne Beweise, uns wieder zurückzuführen! Das heißt doch in der That, als ein Herold des Unglaubens oder des Aberglaubens entweder dem Einen oder dem Andern den Weg bereiten! — Nach §. 66 soll der Prediger an den Tod gar nicht denken lehren. — Welch eine überspannte sonderbare Forderung! Gleichwohl soll der Religionslehrer „den sittlichen Menschen vor dem Nichtge„gedanken an den Tod schnell vorüberführen." — Sagt das nicht das gerade Gegentheil von jenem? — Nach §. 71 ist Gott eine bloße Gott-Idee, d. h. die Idee einer lebendigen, d. h. wirklichen und immerwährenden moralischen Weltordnung, die aber weiter keinen Grund hat; sondern als ein bloßes Geschöpf einer moralisch-producirenden Einbildungskraft erscheint und verschwindet. Denn wie kann eine bloße selbstgeschaffene Idee eines armen schwachen Menschen eine lebendige moralische Weltordnung seyn und heißen? — Nach §. 73 soll der Prediger sogar „von dem Be-

„griffe

„griffe der Existenz Gottes, als einer Substanz, hinweg„leiten." — (Sogar der Prediger! O Medici, Medici etc.) — Jedoch er selbst soll nie ohne jene Idee der Gottheit seyn. „Ja," sagt der Verf., — „er selbst ist nur durch „sie, indem die Sinnenwelt existirt, d. h. erscheint und ver„schwindet." — Also der Mensch ist nur durch eine Idee, die er selbst erst schafft und bildet! Vortrefflich! Gott und die Sinnenwelt existirt nur in dem Hrn. D. Thieß! Er läßt sie erscheinen, und läßt sie verschwinden, wie er will! Welch ein mächtiger Zauberer! — Nach §. 74 „weiß der Pre„diger von keiner Schöpfung. Denn eine Schöpfung aus „Nichts, und ein Schöpfer, der existirt, sind," wie unser Hr. Thieß meint, „zu widersprechende Vorstellungen, als „daß der Prediger nicht davor warnen, d. h. stillschweigend „sie ablehnen sollte." — Und Rec. warnt vor dieser Thießischen Predigerweisheit nicht nur stillschweigend; sondern so laut und dringend als er kann. —

Auch in dem zweyten Theile, der von der Form des Vortrages handelt, kommt neben vielem Guten doch auch manche höchstverkehrte Anweisung vor, die Rec. unmöglich billigen kann, und die der Vf. bey genauerer Ueberlegung auch wohl selbst um so weniger wird billigen können, je mehr es in die Augen fällt, daß sie sogar mit dem, was doch der Prediger selbst nach der Forderung des Verf. leisten soll, im hellen Widerspruche steht. Z. B. nach §. 122 ff. „soll der Prediger „nicht beweisen, weder durch Autorität, noch durch Grün„de; ja, auch nicht einmal belehren;" und doch soll er nach §. 129 „alle seine Vorträge auf die Wirkung berech„nen, die dann im Innersten des Menschen vorgeht, wenn „der Mensch mit freyem Willen, und von keiner Neigung „behindert, der erkannten Wahrheit huldigt, seine Ueber„zeugung in seiner Gesinnung aufnimmt, und seine Erkennt„niß in Thatsachen verwandelt." — Wie soll nun wohl der Prediger ohne Belehrung und ohne Vorhaltung von Gründen und Beweisen auf diese Wirkung rechnen, oder Einfluß darauf haben können? Giebt es denn eine Erkenntniß ohne Belehrung, und eine Ueberzeugung ohne Gründe? Ferner: wie stimmt denn mit der obigen Anweisung das überein, daß nach §. 134 der Prediger auf die Grundlagen des moralischen Glaubens im Gewissen, und auf das Princip der Tugend und Gottähnlichkeit beständig zurück-

zurückkommen soll. Der moralische Glaube hat doch also eine Grundlage, und die Tugend ein Princip. Und doch soll jene so wie dieses der Prediger nicht nachweisen, nicht entwickeln, nicht kenntlich, verständlich und anschaulich machen? Indem er aber das thut, heißt denn das nicht aus Gründen und mit Gründen belehren und beweisen? Und wo liegt denn jene Grundlage und jenes Princip? Der Vf. nennt hier das Gewissen, und eine S. 173 aus Fichte angeführte Stelle nennt das Herz. Was ist denn aber das Gewissen? Ist es etwas Anderes, als die moralisch richtende Vernunft, und das daraus entspringende innere Bewußtseyn entweder von der Wahrheit einer Glaubenslehre, d. h. von ihrer Vernunftmäßigkeit, und ihrer Einstimmung mit dem Principe aller Wahrheit, oder von der Rechtmäßigkeit einer Handlungsweise, d. h. von ihrer Einstimmung mit dem Moralgesetze, dessen Urgrund die Vernunft ist? Und was ist denn das Herz? Ist es nicht ebenfalls die moralisch richtende Vernunft, und das daraus entspringende moralische Gefühl, oder die Wahrnehmung des wirksamen Einflusses, den jene auf das Innerste unseres Gemüths hat? — Nach S. 158 ff. soll der würdige Prediger auch gar kein Concept weder haben noch gebrauchen; er soll folglich auch nicht memoriren; sondern er soll bloß aus dem Herzen predigen, und, wenn man will, aus dem Stegereise reden; kurz, einen völlig freyen Vortrag nach bloßer Meditation fordert Hr. Thieß von dem würdigen Prediger. — Rec. kann das nur als Ausnahme von der Regel gelten lassen, und noch dazu nur als sehr seltene Ausnahme. Denn gewiß giebt es sehr viele würdige Prediger, die diese Fertigkeit nicht besitzen. Wer indessen sie besitzt, der mag sich Glück wünschen. Daß aber Hr. Thieß diese Fertigkeit zur ausschließlichen Bedingung der Würdigkeit eines Predigers machen will; das ist zu arg; das ist Versündigung an der großen Mehrheit würdiger Prediger, die sich nicht entschließen können, die Kanzel zu betreten, ohne vorher nicht nur sorgfältig meditirt; sondern auch gehörig concipirt und memorirt zu haben. Auch ist Rec. sehr überzeugt, daß die Befolgung dieser Thießischen Grundsätze bey der Bildung junger Leute, die zum Predigtamte bestimmt sind, und die Anwendung dieser Methode bey ihrer nachherigen Amtsführung, in der Regel nicht würdige Prediger; sondern nur Schwätzer bilden würde. —

Jedoch genug zur Probe von der Alles verkehrenden Philosophie, die in dieser Homiletik fast alles Gute ganz verdirbt. Schließlich aber können wir doch nicht umhin, Hrn. Thieß inständigst zu bitten, daß er doch an der einen untheilbaren gesunden Vernunft, die doch das Beste ist, was der Mensch hat, nicht mehr so entsetzlich sich versündigen wolle! Es wäre Schade um ihn, wenn er so fortführe!

Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen, herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger. Zweyte Sammlung. Rostock und Leipzig, in Stillers Buchhandl. 1801. 177 S. 8. 12 gr.

Dieser zweyten Sammlung kann Rec. schon weit mehr seinen Beyfall geben, als der ersten. Die Sachen sind ganz gut; nur die Art, wie sie gesetzt werden, ist nicht immer die beste. Es wird hin und wieder noch zu sehr affektirt, zu viel gekünstelt, und aus Begierde, etwas Schönes, und dieses Schöne recht schön zu sagen, wird zuweilen wohl gar Etwas gesagt, was weder ganz richtig noch ganz gewiß ist. Z. B. S. 26: In diesem Kinde dürfen beyde Aeltern hoffen, ihrem bessern Theile nach, durch das Gute, was sie für seine Bildung gethan haben, auch dann noch auf der Erde fortzuleben, wenn ihre Geister sich schon zu höhern Sternen emporgeschwungen haben." — Was ist denn aber ihr besserer Theil? Nicht ihr Geist? Dieser also soll noch auf der Erde fortleben, und doch auch zugleich zu höhern Sternen sich schon emporgeschwungen haben? Und was sind denn höhere Sterne? Woher weiß der Verf., daß die höhere Welt, zu welcher unser Geist sich emporschwingen soll, und der er angehört, in den Sternen, und noch dazu in höhern Sternen, ihr Daseyn hat? — S. 28 heißt Gott: „du ewiger verhüllter Geist der Liebe." — In der Traurede S. 89 heißt es: „verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt mit folgenden Fragen unterbreche, u. s. w." — Kommt das nicht gerade eben so heraus, als wenn der Verf. gesagt hätte: Nehmen Sie es nicht übel, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie jetzt zu kopuliren? Auch die oft vorkommende Frage an die Taufzeugen: „wollen Sie bezeugen, daß dieses Kind

getauft sey")". — findet Rec. so leer und unbedeutend, daß er sich schämen würde, sie zu thun. Denn Taufzeugen sind heutiges Tages nicht mehr eigentliche Zeugen; sondern es sind Personen, die der Taufe beywohnen, um sie als Freunde, und so zu sagen, als Mit- und Nebenältern, für das Kind und für die künftige Bildung und Erziehung desselben näher zu interessiren. Der Herausgeber hat nun sich und seine Mitarbeiter in der Vorrede genannt. Jener ist Herr Heinr. Th. Stiller, königl. preuß. Feldprediger in Prenzlau; diese aber sind: Hr. D. H. Herrmann, Archidiakonus in Greifswalde, Hr. Ph. W. Wolf, Frühprediger in Prenzlau, und Hr. J. M. Peters, Prediger zu Bratkow, bey Prenzlau.

Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums. Vierter Band. Ausgearbeitet von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doktor der Theologie und Philosophie, und Pastor an der St. Nikolai Kirche zu Göttingen. Göttingen, bey Vanderhöck und Ruprecht. 1801. 396 S. 8. 20 gr.

Dieser vierte Band des neuesten katechetischen Magazins enthält eine Untersuchung über das Gedächtniß in katechetischer Rücksicht betrachtet. Hierzu nämlich hatte ein Rec. in der allgem. Liter. Zeitung dem Verf. gerathen. Er fand diesen Rath gut und nützlich, und also entschloß er sich, ihn zu befolgen. Uebrigens glaubt er mit dieser seiner Arbeit dem Publikum eine nützliche Schrift übergeben zu haben; und wir glauben es mit ihm. Denn so richtig der Grundsatz ist, daß in der Erziehung sowohl, als im katechetischen Unterrichte alle Nebenkräfte des Menschen harmonisch gebildet werden müssen; eben so richtig ist auch die Bemerkung, daß diese Regel in Ansehung der Gedächtnißkraft gewöhnlich, leider, nur gar zu sehr vernachläßiget und aus den Augen gesetzt wird; ein Fehler, der besonders seit Basedow's Zeiten her gar sehr überhand genommen hat. Es ist daher allerdings ein sehr nützliches dankenswerthes Unternehmen, auf die hohe Nothwendigkeit, auch das Gedächtnißvermögen durch zweckmäßige Uebung

mehr und mehr zu der demselben erreichbaren Fertigkeit und Vollkommenheit auszubilden, aufmerksam zu machen, sie zur Sprache zu bringen, und einen Versuch zu machen, in einem eigenen ausführlichen Lehrbuche die Regeln aufzustellen, die das so nützliche und höchstnöthige Geschäfft einer zweckmäßigen Gedächtnißübung ordnen und leiten müssen. An gutem Willen, versichert der Verf., und an Eifer bey diesem Versuche habe es ihm nicht gefehlt; woran Rec. auch gar nicht zweifelt. Den Stoff seiner Abhandlung über das Gedächtniß hat der Verf. in zwey Abschnitte vertheilt; einen theoretischen und einen praktischen. Jener, der die Theorie des Gedächtnisses enthält, zerfällt wieder in vier Kapitel. In dem ersten Kapitel wird der Begriff des Gedächtnisses nach Wolf, Crusius, Haller, Locke, Leibnitz beurtheilt und dahin bestimmt. S. 16: „Das Gedächtniß ist das Vermögen, gehabte Vorstellungen aufzubewahren, und sie wieder hervorzubringen; Erinnerungskraft hingegen bezeichnet das Gedächtniß mit der bestimmten Angabe einer Vollkommenheit, „die sich auf die Zeit beziehet. — Die Einbildungskraft, (S. 17) „ist das Vermögen, einen Gegenstand auch ohne dessen „Gegenwart in der Anschauung darzustellen.“ — Kann denn aber die Einbildungskraft nicht auch Bilder schaffen, die als solche gar keinen Gegenstand haben, und diese Bilder willkührlich zu einem ganzen Gemälde zusammen setzen, welches ebenfalls nirgends einen Gegenstand hat? Rec. hält also diese Definition der Einbildungskraft für viel zu enge. — Hierauf wird das Gedächtniß psychologisch, auch nach seiner Abhängigkeit von dem Körper betrachtet, und die Anführung einiger merkwürdigen Beyspiele theils von großer Verschiedenheit und besonderer Eigenheit, theils von ausserordentlicher fast unglaublicher Stärke des Gedächtnisses, macht den Beschluß. Das zweyte Kapitel, welches dem Rec. vorzüglich interessant und anziehend gewesen ist, beschäfftigt sich mit dem, was die alten Rhetoriker über das Gedächtniß gelehrt, und zur Stärkung desselben empfohlen haben; liefert Uebersetzungen der klassischen Stelle aus den Büchern ad Herennium l. III. c. 16 ff., ingleichen die Stelle de Oratore l. II. 86—88; bearbeitet den Inhalt derselben mit vieler gründlichen Gelehrsamkeit und Sachkenntniß, macht darüber viele gute Bemerkungen, und vergleicht zuletzt obige Stellen mit der Anweisung des Quintilians über denselben Gegenstand. — Das dritte Kapitel enthält des Verf. und anderer Prediger

aller Erfahrung über Dauer, Erweiterung und Hülfsmittel des Gedächtnisses. Das vierte Kapitel endlich, welches als Resultat aus den vorgehenden Kapiteln, die Theorie des Gedächtnisses selbst enthält, trägt folgende Sachen vor:

I. Entfernte Möglichkeit des Gedächtnisses, welche dahin bestimmt wird: 1) „Alles, was die Gesundheit des Körpers und der Seele befördert; 2) Alles, was die Seelenfähigkeiten auf eine vollkommnere Weise unterstützt, befördert und begünstigt auch das Gedächtniß; wozu noch 3) hinzukommt, daß wir, je mehr alle Seelenkräfte in harmonische Anstrengung gebracht worden, auch viel leichter Etwas auffassen, und länger behalten werden.“ — Es ist also hier eigentlich nicht sowohl die Rede von der entferntern Möglichkeit des Gedächtnisses an sich, wie man beym ersten Anblicke zu glauben durch den etwas unbestimmten Ausdruck sich veranlaßt findet, als vielmehr von den entferntern Bedingungen und Erfordernissen, wodurch ein leichteres und längeres Behalten im Gedächtnisse möglich gemacht, oder begründet und vorbereitet wird. —

II. Nähere Möglichkeit des Gedächtnisses. Diese erklärt der Verf. etwas sonderbar aus der Kraft der Trägheit (vis inertiae) und aus der Einbildungskraft, die er ebenfalls als eine erhöhete vis inertiae betrachtet. Eine Erklärung, wodurch im Grunde nichts erklärt wird. Weit leichter und natürlicher kommt man ja dazu, wenn man sagt: jene Kraft hat die natürliche Strebsamkeit, das zu bewirken, was sie zu bewirken ihrer Natur nach fähig und bestimmt ist. Das Gedächtniß ist die Kraft, etwas zu behandeln; atqui, ergo. Ueberdieß gebraucht der Verf. das Wort vis inertiae in einer dem wahren Sinne desselben ganz fremden Bedeutung. Denn vis inertiae bezeichnet ja bloß den Begriff des Widerstandes, mit welchem ein Körper vermöge seiner Schwerkraft einem andern schweren Körper, der ihn zu bewegen oder aufzuhalten strebt, entgegenstrebt, und auf denselben zurück wirkt. Wie läßt sich nun das Gedächtniß unter dem Begriffe eines Widerstandes oder einer Schwerkraft denken? Welches höhere Licht, welche Klarheit und Deutlichkeit erhält dadurch die Sache selbst? —

III. Specielle Regeln und Gesetze für das Gedächtniß, und zwar in Rücksicht a) auf Sinnlichkeit (Receptivität); b) auf

b) auf Spontaneität; c) auf Reflexionsvermögen; d) auf Gefühlsvermögen; e) auf Begehrungsvermögen. — Wenn nun aber Receptivität (d. h. Apperceptions- oder Auffassungs- und Wahrnehmungsvermögen,) und Spontaneität, (d. h. Selbstthätigkeitsvermögen,) die bey den Grundvermögen der menschlichen Seele nach der Kantischen Philosophie sind; wie konnte denn der Verf. diesen die übrigen coordiniren? sie mußten ja, sollte man denken, dem einen oder dem andern subordinirt werden. Hiernächst aber kann Rec. auch nicht umhin, den Mißbrauch zu rügen, den der Verf. noch immer, und hier abermals, mit dem Worte: „Sinnlichkeit," treibt. Denn dieses Wort ein Seelenvermögen, eine Eigenschaft unseres Geistes, bedeuten zu lassen, ist offenbar ganz und gar wider allen Sprachgebrauch. Vermöge des allgemeinen, sonst gewöhnlichen, theologischen sowohl als philosophischen Sprachgebrauchs ist vielmehr Geist und Sinnlichkeit etwas ganz Heterogenes, etwas einander sich ganz Entgegengesetztes, und Sinnlichkeit kann demnach keinesweges ein Seelenvermögen, oder eine Eigenschaft unseres Geistes bedeuten; sondern sie ist diejenige Beschaffenheit unseres Körpers, vermöge welcher er ein brauchbares Werkzeug unseres Geistes ist, und zwar 1) für das vernünftige Vorstellungsvermögen als Werkzeug der Wahrnehmung und der Auffassung des Stoffs zu Begriffen, u. s. w.; 2) für das vernünftige Willensvermögen als Triebfeder des Willens vermittelst der sinnlichen Triebe und Begierden, und 3) für das Gefühlsvermögen als Werkzeug der Erregung geistiger Gefühle durch sinnliche Empfindungen. Den von dem Vf. angenommenen Sprachgebrauch also kann Rec. für nichts anderes erklären, als für Sach- und Sprachverwirrung. — Den Beschluß dieses Kapitels macht theils eine allgemeine Bemerkung über die Gesetze der Verknüpfung im Gedächtnisse, theils eine allgemeine Folgerung, die Nothwendigkeit der Uebung desselben betreffend. — Hierauf kommt nun der Vf. zu dem zweyten Abschnitte seiner Untersuchung, welcher die praktische Anwendung der gegebenen Theorie mit und nach speciellen Regeln lehren soll. Das erste Kapitel dieses Abschnitts lehrt diese Anwendung in Ansehung der Erziehung überhaupt, und zeigt, wie die Erziehung für die Gesundheit der Kinder zum Vortheile des Gedächtnisses, für distinctes Vorsagen der Wörter und Namen, die dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollen, für Anleitung der Kinder zur Auf-

merksamkeit und Beobachtung, für Gewöhnung derselben an Ordnung und Pünktlichkeit sorgen müsse, was für Uebungsmittel für das Gedächtniß sie anzuwenden habe; wie unumgänglich nothwendig zweckmäßige Gedächtnißübungen in pädagogischer Hinsicht sind, und endlich wie die Erziehung zu gehöriger Zeit besonders auch das Auswendiglernen, als eigentliche und vorzüglichste Gedächtnißübung, pflichtmäßig zu betreiben habe. Den Beschluß des Ganzen macht das zweyte Kapitel dieses Abschnitts, worin die praktische Anwendung der gegebenen Theorie in Ansehung der Katechisationen vorgetragen, und von §. 36—46 auseinandergesetzt wird. Der Raum verbietet aber, davon noch etwas auszuheben. — In der Vorrede vertheidigt sich der Verf. gegen diejenigen, die ihm den Vorwurf gemacht hatten, daß er in seinen Schriften zu weitläuftig sey. Bey dieser Vertheidigung verwechselt er aber Weitläuftigkeit mit Ausführlichkeit. Diese, d. h. genaue bestimmte und vollständige An- und Ausführung dessen, was zum richtigen Verständniß und zur deutlichen Einsicht der Sache gehört, wird Niemand tadeln; desto gerechter hingegen ist der Tadel, der jene trifft, d. h. die Gewohnheit, über etwas viele Worte zu machen, was doch eben so gut weit kürzer gesagt werden konnte, oder etwas herbeyzuziehn und einzumischen, was doch mit der Sache selbst nur in einer sehr entfernten Verbindung steht, und also auch wegbleiben konnte, ohne der deutlichen und hinlänglichen Darstellung der Sache dadurch Etwas zu entziehen. Diesen Tadel wird aber der Verf. wohl schwerlich ganz von sich ablehnen können, da er wirklich in seinen Schriften demselben nicht immer zu entgehen gewußt hat. Uebrigens glauben wir diese Schrift, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach, als ein Wort zu seiner Zeit, mit Recht empfehlen zu können, und sehr angelegentlich empfehlen zu müssen.

Memorabilien für Religiösgesinnte, herausgegeben von D. Albrecht Heinrich Matthias Kochen. Erstes Bändchen. Jena, bey Gabler. 1801. 182 Seit. 8. 16 gr.

Und das sollen Memorabilien für Religiösgesinnte seyn? Einiges wenige darf, ja — aber, leider, nur das Wenigste und

und dieses Wenige findet sich da, wo die Lieblingshypothese, die den Verf. besessen hat, und zur fixen Idee bey ihm geworden zu seyn scheint, nicht merklich ihren Einfluß äussert. Da ist es, wo der Verf. gut zu sprechen scheint, und wo dem Leser zuweilen so zu Muthe wird, als ob aus einzelnen Bruchstücken ein ächter Religionssinn lieblich ihm entgegen wehte; wiewohl Rec. sich nicht dafür verbürgen mag, ob nicht die schönen, zum Theil selbst biblischen, Wörter, Redensarten und Aeusserungen dennoch vielleicht bey dem Verf. etwas ganz Anderes bedeuten mögen, als sonst andere christliche und vernünftige Religiösgesinnte dabey zu denken gewohnt sind. Denn unser Verf. ist nicht der Philosophen einer, die um so mehr die genaueste Bestimmtheit im Ausdruck sich zur Pflicht machen, und um so einfacher, deutlicher und verständlicher zu reden sich bestreben, je wichtiger oder schwieriger die Sache ist, von der sie reden. Vielmehr liebt er eine schwülstige Sprache, eine Art, zu erklären, die nichts erklärt, und eine Ueppigkeit in Bildern und Gleichnissen, wodurch auf den Gegenstand ein falscher Schimmer geworfen wird, der dem wahren eigenthümlichen Lichte, worin man ihn zu sehen wünscht, mehr hinderlich als günstig ist. Schon hieraus erhellet, daß der Verf. zu einem wahren Philosophen noch viel zu unreif und zu jung ist. Sobald nun aber vollends jene phantastischen Lieblingsidee mit in Anregung und ins Spiel kommt: so redet er vollkommen irre; so phantasirt er, anstatt zu philosophiren, und wenn man auf die Sache selbst sieht, die er in einem Meere von leeren schwankenden unbestimmten Worten, Bildern und Gleichnissen schwimmen läßt: so sieht und hört man überall nichts, als die erstaunlichsten Meerwunder; nichts als Geschöpfe einer spielenden Phantasie, oder, wie man es auch sonst nennt, einer produktiven Anschauung, die im kühnsten Gedankenspiele nach Herzenslust Welten schafft, und Welten zerstört, und mit ihrer Fittige mächtigem Schwingen über die allgemeine gesunde Menschenvernunft kühn und gesetzlos weit hinwegfliegt. Kurz, die Religion des Vf. ist nichts Anderes, als der transcendentale Idealismus, der hier schlechthin postulirt wird. Selbst Jesus, dessen Lehre der Verf. gleichsam wieder in ihre Knospe zurückzudrängen, (welch ein Bild! Wie transcendental-philosophisch gewählt, und entlehnt von einer Sache, die an sich selbst widersprechend und unmöglich ist,) in diesen Briefen unternimmt, soll

und muß den transcendentalen Idealismus schon gelehrt haben. Nur vergißt der Verf., daß Alles das, was er Jesum über Religion, Moralität und Reich Gottes sagen und lehren läßt, und wie er selbst hier seine Reden commentirt, nur alsdenn einen wirklich religiösen und vernünftigen Sinn hat, wenn man an einen transcendentalen Idealismus ganz und gar nicht dabey denkt; so fort hingegen völlig sinnlos und höchstvernunftwidrig wird, wenn man jenes Gespenst dabey im Hinterhalte liegen läßt. Da übrigens die Sache des transcendentalen Idealismus in unserer Bibliothek schon hinlänglich erörtert worden ist; so daß die Akten zum Spruche vor dem Richterstuhle der allgemeinen gesunden Menschenvernunft wohl als geschlossen angesehen werden können: so überhebt sich Rec. sehr gern der Mühe, alles das ungereimte vernunftlose Zeug, welches unsere neuesten phantasirenden Schwindelköpfe jetzt so mächtig produciren, noch einmal durchzugehn, und es in seiner Blöße darzustellen. Unter andern spricht der Verf. auch viel davon, daß man von dieser Sinnenwelt sich mächtig losreissen, und die Fessel des Endlichen von sich abwerfen müsse, u. s. w. Er wird doch also nicht etwa wohl gar sich todt schießen wollen? Es wäre Schade um ihn! Denn allem Ansehn nach könnte noch wohl Etwas aus ihm werden, wenn er nur recht bald noch anfängt, nicht mehr von sich zu halten, denn sich gewähren zu halten, und aus einem eingebildeten transcendentalen Idealisten wieder — ein Mensch zu machen.

Wd.

Katholische Gottesgelahrheit.

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten; herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden des Predigeramts. Erster Band. Augsburg, bey Wolf. 1802. 306 S. 8.

Ueber den Gehalt dieses Predigtlexikons zu urtheilen, setzt uns gleich der erste Artikel: Abendmahl, in Stand. Hier heißt es im ersten Predigtentwurf über die erforderliche Vorbereitung zu einem würdigen Genusse: „In dem heil. Abend-

„masse ist für den andächtigen Christen, der über das Geheimniß des grünen Donnerstags nachdenkt, alles groß, alles geheimnißvoll. Er sieht seinen Gott, den Urheber und Schöpfer des Weltalls, den Glanz seiner Herrlichkeit unter Brod- und Weingestalten verhüllen, um sich seinen Geschöpfen als beseligende Speise darzureichen. Gott, die Heiligkeit selbst, läßt sich so weit herab, daß er es nicht unter seiner Würde hält, in das Herz sündhafter und gebrechlicher Menschen herabzusteigen. Er, ein allmächtiger Gott, vor dem alles ausser ihm, wie Nichts ist, giebt sich selbst seinen eigenen Geschöpfen zu geniessen." Unter dem Artikel: Armuth, lautet der zweyte Predigtentwurf also: Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit. — Wenn die Verf. noch ferner fortfahren, in dieses Magazin für Geistesarmuth so reichlich einzuführen: so darf man sich auf eine hübsche Anzahl Bände Rechnung machen. Dieser erste Band enthält folgende Artikel: Abendmahl, Ablaß, Abtödtung, Aergerniß, Almosen, Armuth.

Sendschreiben des hochwürdigsten Fürsten und Hrn. Karl Theodor, Bischofs zu Konstanz, des heil. R. R. Fürsten, an Seine Geistlichkeit. Erfurt, bey Müring. 1801. 32 S. 4.

Das öffentliche Leben Dalbergs, ehe er Bischof wurde, hat seine Kirche und ganz Deutschland zu nicht geringen Hoffnungen von seinem dereinstigen Oberhirtenamte berechtigt. Er wurde auf den bischöflichen Stuhl gehoben zu einer Zeit, da ihn als deutschen Fürsten die Lage des Vaterlands und seines eigenen Ländchens zu mancherley politischen Maaßregeln und Sorgen nöthigte, worunter die geistliche Hirtenpflicht leicht beschränkt werden und Noth leiden konnte; die Umstände zwangen ihn sogar, den bischöflichen Sitz eine Zeitlang zu verlassen. Jetzt hat sich die Gestalt der Dinge geändert, und der hochwürdigste Fürst und Herr, oder, wie wir ihn lieber mit Umgehung der Kanzleysprache aus Herzensgrund nennen wollen, der würdige Obergeistliche wird das thun, was Religion und Sittlichkeit gebieten, und so thun, wie es die Weisheit und Klugheit gestatten. Aber auch

auch noch unter jenen ungünstigen Umständen vernachlässigte er seine Pflicht als Bischof nicht, und dieses Sendschreiben ist eine Frucht seiner Lehrersorgen. Es läßt sich leicht begreifen, daß eine Gelegenheitsschrift dieser Art keine neuen Vorstellungen, keine frappante Darstellungsart zuläßt; genug, wenn die Wahrheiten richtig und klar vorgetragen, und durch deutliche und liebevolle Ermahnungen heilsame Entschlüsse erweckt auch daneben die Forderungen des Geschmacks, der bey jedem schriftlichen Vortrage ein Wörtchen zu sagen hat, befriedigt werden. Dieß alles findet sich in diesem Hirtenbriefe auf eine genugthuende Weise. Der Gang der ganzen Abhandlung ist, höchst einfach, folgender: Herzerhebend ist es für einen Bischof, die Glieder seiner Gemeine vereinigt, und Alles zum Zweck der Besserung und des Trostes verbunden zu sehen. Aber was hat er gegen Aberglauben, Unglauben und Laster, was beym Gefühl eigener Schwäche zu thun? Nebst dem Gebet und der Hoffnung, daß das ausgestreute Saamenkorn nicht verloren geht, baut er vorzüglich auf Mitwirkung seiner Gehülfen, der Geistlichen seines Sprengels. Sie müssen sich mit ihm vereinigen, ihre Pflegempfohlene zu lieben, weil Liebe die Triebfeder zu allem Guten ist, und die Tugend, als den höchsten Zweck, befördert; sie durch Erweckung der Hoffnung, durch Befestigung des Glaubens, und durch Anempfehlung der Liebe zu Christen zu bilden; vorzüglich aber ihnen in jeder Tugend mit ihrem eigenen Beyspiele vorzuleuchten. — Reich sind die Bogen an gehaltvollen Sprüchen, und eine sanfte Wärme belebt das Ganze, so daß wir bald einen Fenelon, bald einen Spener zu lesen glaubten. Nicht ganz leer sind sie von jenem asketischen Mystizismus, der auch andern Aufsätzen des Verf. eingewebt, und selbst vielen protestantischen Schriftstellern eigen ist, dessen Daseyn sie für das Kriterium einer höhern Religiosität, und dessen Mangel für das Kennzeichen eines kalten Herzens, oder gar des dem Atheismus sich nähernden Naturalismus halten. So S. 15. „Die Menschen verstehen einander durch Zeichen ihrer sinnlichen Wortsprache. Diese Zeichen sind unentbehrlich, weil ihre geistigen Seelen in körperlichen Hüllen verschlossen sind; aber warum soll eine reine Gedankensprache dem reinen Geiste unmöglich seyn? Warum soll Gott, warum sollen seine Engel, warum seine verklärten Heiligen nicht unmittelbar (?) gute Gedanken, sittliche Empfindungen, tugendhafte Entschliessungen in der Seele des Menschen er-

„wecken können?“ Diese Möglichkeit einmal zugegeben, weil es [illegible] zu seyn scheint, die Gränzen der Wirksamkeit Gottes und der seligen Geister bestimmen zu wollen; weiset uns einmal die unwidersprechlichen Kennzeichen auf, wodurch sich eine wahrhaft göttliche unmittelbare Mittheilung frommer Gedanken und Empfindungen von einer vermeindlich göttlichen unterscheiden läßt! Sie werden sich weder in der Mittheilungsart noch in dem Inhalte der Mittheilungen finden lassen; und so werden sie, bey völlig zugestandner Möglichkeit, für uns soviel als nicht vorhanden seyn, da man doch die Aussage des Einzelnen, der sie für unmittelbar göttlich hält, gewiß nicht für entscheidend halten wird. So viel sey nur denjenigen gesagt, die, lieblos und unchristlich, denjenigen Religion und Christenthum absprechen, die dergleichen Wirkungen nicht verspüren, und den Glauben daran für Schwärmerey halten. Dieser Glaube kann sich übrigens eben so gut als der Mangel desselben mit ächter auf Gesinnung und That wirkender Religiosität vertragen, und es ist weder rühmlich noch recht, daß Anhänger der entgegengesetzten Parteyen dieß noch nicht anerkennen wollen. — Wie einfach Sprache und Darstellungsart des Verf. ist, mag folgende Stelle beweisen: „der Mensch ist „darin Ebenbild Gottes, daß er Wohlgefallen an all demje„nigen empfindet, was er als gut erkennt. Hohe Stufe die„ses Wohlgefallens ist Liebe, und das Wohlgefallen an dem „Sittlichguten und Tugendhaften ist geistliche Liebe. Diese „geistliche Liebe, durch göttliche Liebe geweckt und belebt, ist „die Triebfeder aller guten Werke, u. s. w.“ Zärtliche Pflanzschule ist eine Floskel, die solchen Hirtenbriefen eigen zu seyn scheint; der Rec. glaubt sie öfters gefunden zu haben. Noch müssen wir Etwas in Erinnerung bringen. Der Bischof bedient sich ein Paarmal des Ausdrucks: christkatholische Tugenden. Nicht zu gedenken, daß das Sonderbare hiervon sobald auffällt, als wir auch von christlichreformirten, christlichlutherischen Tugenden sprechen wollten, welches wir wohl könnten, da dem Sprachgebrauche zu Folge reformirtlutherisch und katholisch als Abtheilungen in der christlichen Kirche einander coordinirt sind: so sollten Benennungen dieser Art schon darum wegfallen, weil sie in einer Sache, worin alle Christen einander gleich sind, an eine Absonderung erinnern. Spreche man immer vom christlichkatholischen Dogma des Fegfeuers, vom christlichreformirten

Lehr-

Lehrsatz der Gnadenwahl, von der christlichlutherischen Meinung in der Abendmahlslehre; aber ja nie von christlichkatholischen Tugenden! Ja selbst der Umstand, den man vielleicht zu Entschuldigung dieses Ausdrucks anführen möchte, daß der Brief an katholische Geistliche geschrieben ist, muß den Wunsch, er möchte nicht gebraucht worden seyn, noch lebhafter erregen. Gerade die Geistlichkeit sollte man, wenn sie noch nicht daran gewöhnt seyn sollte, allmählig daran gewöhnen, auch in andern Kirchen christliche Tugenden anzuerkennen, und ihr einschärfen, und es ihr durch Abgewöhnung einer sektiererischen Sprache geläufig machen, daß sie diese Ueberzeugung auch dem Volke nach und nach mittheile. Wir verlangen nicht, unvernünftig und unbillig, daß der Katholik aufhöre, Katholik zu seyn; aber mit Recht erwarten wir, daß der Sektengeist sich vermindere. Da der würdige Bischof hierzu schon so viel beygetragen hat: so wird er auch diesem billigen Verlangen nicht entgegen handeln.

Vz.

Moralisches Handbuch für Studirende zum Gebrauche in Stunden der Andacht, von Joh. Baptist Graser, zweytem Direktor der hochfürstl. Edelknaben. Erster Theil. Salzburg, im Verlage der Mayrischen Buchhandlung. 1801. 184 S. 8.

Zweyter Theil. Ebend. 1801. 139 S.

Dieses moralische Handbuch, welches unter den Andachtsbüchern der katholischen Kirche, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, sich sehr vortheilhaft auszeichnet, verdient allerdings gebildeten jungen Leuten, denen es zunächst bestimmt ist, so wie jedem katholischen Christen, der wahre Erbauung schätzt und sucht, sehr empfohlen zu werden. Wenn man an die kirchliche Konfession des Verf. nicht hin und wieder durch ein leichtes Anstreifen an die Unterscheidungslehren seiner Kirche erinnert würde: so könnte man allenfalls es ganz vergessen, daß man ein katholisches Andachtsbuch vor sich habe. Es ist ein guter wohlthätiger Geist, der darin wehet; ein Geist des Verstandes und des thätigen Christenthums, worauf der

Verf. alles einleitet. Auch die Sprache und der Vortrag läßt nur wenig zu erinnern übrig. Z. B. ich mache diesen Vorsatz — über sich selbst gering urtheilen, anstatt über sich selbst zu wenig, oder nicht gehörig urtheilen — nehme mich hin, anstatt, nimm mich hin, — bey meinem vorhabenden Bußgeschäffte, als ob ein Geschäfft vorhabend seyn könnte, — wegen seinem Einfluß, anstatt, wegen seines Einflusses. Auch die in den Gebeten häufig vorkommende Anrede: „bester Gott" ist eine nicht ganz schickliche Zusammenstellung. Ein anderes ist es, wenn man sagt: bester Vater. Denn es giebt zwar mehrere Väter; nicht aber mehrere Götter.

Wd.

Christliche Sittenlehre für Kinder, ehe sie aus der Schule austreten. Von M. Rumpler, Kanonikus des Maria-Schnee-Stifts und Konsistorial-Accessisten in Salzburg. Mit Gutachten des höchstgnäd. hochw. Konsistoriums. Salzburg, bey Mayr. 1802. 114 S. 8.

Wir dürfen mit Wahrheit sagen, daß uns die Erscheinung dieser Sittenlehre viel Vergnügen gemacht hat. Auf diesem Wege kann die finstre Mönchsasketik, die elende Jesuitenkasuistik verdrängt werden, um der reinern Moral, welche die Vernunft und das Christenthum lehren, Platz zu machen. Dieß muß auch werden, wenn die katholische Kirche durch unkluge und unchristliche Handhabung eines finstern, mechanischen Ceremoniendienstes nicht den unheilbaren Schaden vergrößern will, den sie durch äusserliche Erschütterungen bereits erlitten hat. Hieran, an Aufstellung einer wahrhaft vernünftigen und wahrhaft christlichen Sittenlehre, zu arbeiten, ist noch weit dringlicher, als den Sauerteig der scholastischen Dogmatik auszufegen. Das können nur die finstern Herren zu S. Salvator in Augsburg, und die sich von ihnen leiten lassen, das können nur die neuen Jesuitenkolonisten zu Dillingen läugnen; es ist aber vielleicht die Zeit nicht ferne, da selbst der größere Theil der Katholiken über sie schreien wird, wenn die erbärmlichen Maasregeln, zu welchen sie Regenten und Kirchenhäupter zu verleiten suchen, noch

nicht mehr in die Augen fallen, und die Wunden, die da-durch geschlagen werden, vielleicht unheilbar seyn werden. — Sehr richtig fängt der Verf., nachdem er die Definitionen von Sittenlehre, Sitten, gesittet, (wofür er aber immer sittlich hätte sagen sollen,) vorausgeschickt hat, mit der sittlichen Freyheit, dem Gewissen und dem Pflichtbegriff an. Damit hätten aber sogleich auch die erst später folgenden Abschnitte von den Leidenschaften, Begierden und dem Willen, wenigstens anthropologisch abgehandelt, und die nun als Anhang am Ende abgehandelte Materie von dem Falle, da man nicht recht weiß, was man thun soll, verbunden werden sollen. S. 5 hätte die sittliche Freyheit des Willens nicht nur aus demjenigen, was der Mensch thun kann, begreiflich gemacht, sondern auch durch Berufung auf das unmittelbare Bewußtseyn dessen, was vermittelst desselben schon gethan worden ist, der Ueberzeugung näher gebracht werden sollen. Ueberhaupt möchte häufig mehr Popularität, mehr Individualisirung, weniger Schulsprache, weniger Definitionen zu wünschen seyn. Dieser Tadel trifft hauptsächlich den Abschnitt von den Pflichten gegen Gott. Der Verf. leitet den Glauben an Gott, nach Kantischen Ideen, aus dem Gewissen her. Wir wollen den Werth oder Unwerth dieses Beweises auf sich beruhen lassen; aber daran können wir nicht im Geringsten zweifeln, daß dieser Beweis, so wie hier vorgetragen, von Niemanden, für den diese Schrift geschrieben ist, verstanden werden wird. Die sittliche Vernunft wird die Pflichten gegen Gott immer lebendig anerkennen müssen, der Glaube an Gott mag aus dem Gewissen, oder aus der Betrachtung der Welteinrichtung hergeleitet werden. Auch hat der Verf. diesem Abschnitte um dieses Beweises willen eine sonderbare Stelle angewiesen; die Pflichten gegen Gott werden in die Mitte gestellt, zwischen die Pflichten gegen das Gewissen und gegen den Verstand. — S. 59, wo von den Pflichten gegen sich selbst in Krankheiten die Rede ist, hätte in einem Volksbuche auch eine Warnung gegen Glauben an Quacksalber Platz finden sollen. Christlich hat der Verf. diese Sittenlehre darum genannt, weil er meistens für die aufgestellten Pflichten Stellen aus der heil. Schrift anführt. „Die Sittenlehre," sagt er hierüber im Anfang, „wird christlich genannt, weil auch Christus sie gelehrt, und „uns zu halten geboten hat. Er hat uns in so vielen Stücken ausdrücklich über unsre Sitten belehrt, worüber dann in

„diesem Büchlein auch oft seine Worte angeführt sind. „Worüber er uns aber nicht ausdrücklich belehrt hat, da haben „wir im Allgemeinen folgende Regel zu beobachten: Was „immer wahr, schaamhaft, recht, heilig, liebens-„würdig und wahrhaft ehrebringend ist; was immer „Tugend und löbliche Lehre heißt, dem trachtet nach. „(Philipp. IV. 8.)“. Nicht immer ist die Sprache des Vf. gebildet genug, z. B. S. 35 verschmächerisch und schmeübel-haberisch gegen andere, S. 42 auf seinen Willen versessen seyn, u. s. w. Noch ist S. 10 z. u. der Druckfehler zu ändern: gesittet statt gesinnet.

Des Verfassers der Rede über den Freyheitsbaum, Pater Alberts, Kapuziners, sämmtliche Gebet-Buß- Dank- Siegs- und Ermunterungsreden, nebst einigen andern, die während der fortdauernden Kriegszerrüttung und bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten worden. Nebst einer Anhangsrede über die heutigen Apostel. Mit Erlaubniß des hochwürd. Ordinariats. Augsburg, bey Veit und Rieger. 1802. 454 S. 8.

Es scheint, der Verf. habe sich durch seine Rede über den Freyheitsbaum in seinem Vaterlande Tyrol eben so berühmt gemacht, als der Verf. des Rinaldo Rinaldini bey demjenigen Theile des Romanenlesenden Publikums, der es mit seiner Zeit und seinem Geschmacke nicht so genau nimmt; daher auch jener, wie dieser, unter dem ehrenvollen Schild der ersten Schrift mit seinen übrigen Werken vor dem Publikum aufgeführt wird. Welcher Geist in diesen Predigten herrsche, ist wohl nicht schwer zu errathen. Am heftigsten tobe er in den Reden über den Freyheitsbaum, über den am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erneuerten Engelssturz, und über die heutigen Afterapostel. In allen wird auf eine eines Kapuziners würdige Art Freyheit, Gräuel, Philosophie, Jakobinismus, Illuminatismus, neue Bücher, Gotteslästerung und Unglauben so in einen Topf geworfen, und zu einem Brey verkocht, daß der unwissende Hause alles für zusammen gehörig halten, und als Teufelsspeise wegwerfen muß.

muß. Einmal beruft er sich, um mit der Philosophie einen kurzen Prozeß zu machen, bloß auf die im Druck erschienenen Aktenstücke die Illuminaten betreffend, aus welchen man den neuen verderblichen Geist am besten kennen lerne. Der Uebertreibungen, die den wildesten Fanatismus erregen müssen, ist kein Ende. Doch diese Sprache ist bereits so bekannt, daß es überflüssig ist, Proben davon anzuzuheben. Nur darauf müssen wir den Verf., oder, da die A. D. Bibl. ihm wohl schwerlich unter die Augen kommen dürfte, die Leser aufmerksam machen, daß die Franzosen, wie die neuern Ereignisse lehren, doch keine so verabscheuungswürdige Abtrünnige sind, daß die gute Mutter aller Hoffnung, sie wieder zu gewinnen, entsagen müßte, und die übrigen Kinder dieser Mutter deßhalb den Fluch über sie als abgefallene Brüder aussprechen dürften. Diesem gänzlichen Abfall weiß die gute und kluge Mutter vorzubeugen. Den Verf. sollten also seine Anatheme, die er so allgemein über die Franzosen ausgesprochen hat, billig reuen. Der geistliche und weltliche Arm leisten sich, wie zur Zeit der großen Frankenkönige, auch unter Bonaparte's Konsulate wechselseitig Hülfe, und — der Glaube kehrt in verjüngter Gestalt in das ungläubliche Land zurück. — Daß das menschliche Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, davon geben diese Reden einen neuen Beweis. In den Siegespredigten tönt es, als ob wenig mehr fehlte, daß die königsmörderischen und heidnischen Franzosen vernichtet seyn würden; in den Reden nach Annäherung des Feindes ist hingegen ein Klaggeschrey, welches befürchten läßt, daß die in Flammen gesetzte Erde, und mit ihr alle Thronen und Altäre und Menschenwohnungen in Asche verwandelt werden würden. Nur ein Pröbchen von seinem Style in Siegespredigten, aus der Rede über die Wiedereroberung Mantua's: „— und der Zankapfel des „Paris, das Kleinod Italiens, Mantua ist wieder in unsern Händen. Ist das möglich? fragte man in Paris. Be„trug, Falschheit, Verrätherey muß da mit unter gelaufen „seyn! — Nein, Brüder! könnte man ihnen sagen: nicht „Verrätherey, sondern Gott — und Kray, — Sonderbar „ist es freylich. Buonaparte, der ägyptische Exalexander — „getraute sich nicht, Mantua förmlich zu bombardiren. Er „griff es, so zu reden, nur am Gedärme an, er hungerte es „aus; und er brauchte dazu 18 ganze Monate — Weg mit „derley Roßfleisch-Heldenthaten! — Nicht so machte

„es Kray. — Dieser mit seinen allirten Helden griff Mantua nicht am Bauche, sondern beym Kopf an — er hungerte es nicht aus; sondern eroberte es mit Feuer und Tapferkeit — er gieng gerade zu auf die Fronte los; und anstatt „19 Monate, brauchte Kray nur drey.“ — In der Leichenrede auf K. Joseph II. stellt er ihn als den Starken der in Unternehmung der Reformen, und als den noch Stärkern in der Zurücknahme derselben. Wem sollte man nach dem bisherigen erst sagen müssen, was in dieser Rede zu erwarten sey? Die heutigen Afterapostel werden geschildert in der Lob- und Sittenrede auf den von P. Pius VI. seelig gesprochenen Leonard de Portu Mauritio. Sie ist andern Reden dieser Art in Form und Inhalt ganz gleich. Auch hiervon nur ein Pröbchen aus der Stelle, wo der Geist der Afterapostel als Lügengeist dargestellt wird: „Betrachten „wir nur ein wenig die Quellen, woraus sie schöpfen. Schöpfen sie wohl auch aus den Wunden des Gekreuzigten? Hohlen sie die Kraftwässer ihrer Weisheit, womit sie die Welt, „wie der Nilstrom ganz Aegypten, beleben wollen — wenigst „aus göttlicher Schrift, aus Grundsätzen der Religion, aus „dem reinen Evangelium? — Erbarme es Gott! Man darf „den elenden Quark ihres lügenhaften Gewäsches nur durchlesen, so kann man am Ende bey einer jeden Stelle hinzusetzen: So schrieb der sel. Luther — so der gelehrte Jansen: so der große Engländer Locke — so dachte Baile, Voltaire, Rousseau, Mirabeau — und was weis ich, wie sie „alle heißen, ihre vergötterte Glaubensväter.“ —

Vz.

Arzneygelahrheit.

Wie können die Menschen lang leben, und dabey froh und gesund seyn? Nach Hufeland. Für Leser, welche sich in die höhere Kunstsprache nicht finden können. München, bey Lindauer. 1801. 183 S. 8. 12 Kr.

Der Titel zeigt den guten Zweck dieser Umarbeitung des beliebten Hufelandschen Werkes hinlänglich an. Rec. findet sie im

im Allgemeinen wohl gelungen; der Verf. schreibt überhaupt plan, und hat alles Philosophische und Literärische weggelassen, so daß das Buch für Jedermann verständlich seyn wird, der nur einige Bildung hat. In ästhetischer Rücksicht mußte es dadurch freylich verlieren, die undeutschen Namen: Assimilation, Animalisation, Consumtion, Restauration ꝛc. ausgenommen, welche Hr. Hufeland selbst gar wohl hätte deutsch geben mögen. Uebrigens ist dieß Buch nicht etwa bloß ein Auszug aus Hufelands Werke; der Verf. hat hier und da die ganze Ideenfolge geändert; so, daß man es eine Diätetik nach Hufelands Vorschriften nennen könnte. Ob aber der Verf. des Originals mit dieser Copie zufrieden seyn wird?

Fw.

Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmäßigen Leichenöffnungen. Entworfen von D. *Theodor Georg August Roose*, Professor zu Braunschweig. Zweyte verbesserte Auflage. Bremen, bey Wilmans. 1801. 216 S. 8. 16 gr.

Im Jahre 1800 erschien die erste Auflage dieses nützlichen Taschenbuchs. Der schnelle Absatz derselben scheint zu beweisen, daß eine Schrift dieser Art, für den auf dem Titel genannten Theil des Publikums, ein wahres Bedürfniß war. Die innere Einrichtung dieses Werkchens schränkt sich auf mehrere Hunderte problematische Regeln ein, die beynahe Alles erschöpfen, was über den bearbeiteten Gegenstand gesagt werden kann. Indessen entgiengen dem fleissigen Verf. doch einige Dinge, die nun in dieser zwoten Auflage berichtiget und ergänzt sind. Rec., der vorliegendes Exemplar mit einem der ersten Auflage Wort für Wort verglich, kann versichern, daß Hr. Roose Manches, nicht allein in Rücksicht des Styls und der Materie verbessert; sondern auch die Winke, die einige öffentliche Beurtheilungen über seine Schrift enthielten, auf eine rühmliche Art benutzt hat. Manches ist z. B. verändert, womit vorher der Rechtsgelehrte nicht zufrieden seyn mochte. S. 40 B. ist die Form des Fundscheins

 gege-

angeben, und in mehreren Anmerkungen sind neuere Entdeckungen aus dem geburtshülflichen Fache, in sofern diese auf die gerichtliche Arzneykunde Einfluß haben, angeführet, und dadurch den Behauptungen im Texte mehr Evidenz gegeben worden. Rec. der aus Erfahrung weiß, woran es den meisten Hrn. Physicis zu fehlen pflegt, ist überzeugt, daß dieses brauchbare Taschenbuch mehrere Auflagen erleben wird: in der Hinsicht hält er sich verpflichtet — in der Hoffnung, daß mehrere Herren Amtsbrüder die von Hrn. Rose gesammelten Regeln nicht in der Tasche, sondern im Kopfe mit sich herum tragen werden — hier noch auf einige Mängel aufmerksam zu machen, die von unserm Verf. vielleicht in der Folge verdienen ergänzt zu werden. I. Allgemeine, bey jeder gerichtlichen Leichenöffnung zu beobachtende Regeln. §. 16. 1) Das obrigkeitliche Personale, welches zu einer gesetzmäßigen Leichenöffnung erforderlich ist, bestehet: aus dem Richter, dem Physikus, dem Wundarzte, dem peinlichen Aktuarius und aus zwey Blutschöpfen. 2) Der gerichtliche Arzt (Physikus) und Wundarzt müssen von der respektiven Gerichtsstelle namentlich aufgefordert werden. Das Geschlecht und die Statur des Verstorben müssen in dem Fundscheine bemerkt werden. §. 17 medicinische oder chirurgische Behandlung wann und wie sie Statt gefunden habe? wie das Verhalten des Verwundeten während der Zeit der erhaltenen Verletzung und des Todes gewesen ist? §. 20. 5. Auch hat sich der Arzt die Zeit und die Beschaffenheit des Ortes, wo man die Leiche gefunden hat, und wann oder wo die Untersuchung vorgenommen wurde, zu merken. §. 23. 24. 8. 9. Der Physikus muß, während er diktirt, sein eigenes Protokoll führen: so wie der Aktuar ein gleiches. Der erstere hängt seinem, von dem zergliedernden Wundarzte mit unterschriebenes, Sektionsprotokoll, das parere medicum an. Das von dem Aktuar geführte Sektionsprotokoll wird von den sämmtlich anwesenden medicinisch-gerichtlichen Personen, nach geschehener Ablesung desselben, unterschrieben, und beyde Protokolle werden ad acta gelegt. Daß der Physikus Abschrift von seinem Protokolle nimmt, ist rathsam, und der Klugheit angemessen. §. 25. 10. Die Untersuchung muß an einem hinlänglich hellen Orte, oder in einer wohl erleuchteten Stube vorgenommen werden; und daß dieß geschehen sey, im Eingange des Protokolls bemerkt werden. Der Leichnam soll, ausser von dem Wundarzte, und nöthigenfalls von

dem

dem Arzte, von keinem Menschen berührt werden. Vor der Besichtigung eines angeblich todtgebornen Kindes, muß wenigstens der Richter das zu untersuchende Kind der Mutter vorzeigen lassen, ob sie es für das von ihr geborne Kind erkläre. Wenn das Kind an einen andern Ort getragen wird, so muß dieß im Gegenwart aller gerichtlichen Personen geschehen. S. 28. 14. Daß man die Augenhölen, vorzüglich aber die Oeffnung der Schaamtheile sehr sorgfältig untersuchen müsse, hätte schon hier nachdrücklich empfohlen werden sollen. Der von *de Mezu* erzählte merkwürdige Fall, daß ein boshafter Mann, sein Weib nach verrichtetem Beyschlafe, und während sie schlief, dadurch vergiftete, daß er ihr Arsenik in die Mutterscheide steckte; ist nicht allen Herren Physicis bekannt. Warum blieb die gute Warnung S. 21 der ersten Ausgabe — mit der Sonde keine neue Verletzungen zu machen — in dieser Auflage weg, da man doch dieses Instrument bey vielen Sektionen nicht wohl entbehren kann? S. 36. F. nach Knochenbrüche — Eindrücke, Spalten, Verdrehungen, Risse ꝛc. nach ihrer Länge, Tiefe und Breite, u. s. w. S. 38. 17. Die verletzte Höle muß zuerst untersucht werden. Die gewöhnliche Ordnung ist: erst der Unterleib, dann die Brust, zuletzt der Kopf. S. 43. D. Das Anführen von Schriftstellern ist auch des Vorurtheils wegen mannichmal nöthig. Rec. kennt Gerichtsstellen, wo der Paul Zachias et Consorten mehr fidem haben, als das tief durchdachte und gründliche Urtheil des gerichtlichen Arztes. Wer sein Urtheil mit hinlänglichen Gründen unterstützt, mag immerhin die alten Herren als Zeugen anführen. Wenn es aber die Gelegenheit mit sich bringt, die Inconsequenzen der alten Väter, besonders aus den Zeiten, wo der Clerius noch mitsprechen durfte, in's Licht zu stellen: dann mag der Physikus seinem Herzen Luft machen. II. Regeln bey der nähern Untersuchung des Kopfs. S. 58. b. wäre zu erinnern, daß man nicht allein das Gewicht; sondern auch die Beschaffenheit des in die Hirnhöle ausgetretenen Blutes — und ob solches geronnen sey? bemerken müsse. III. Regeln bey der Untersuchung der Rückenwirbelhöhle. Die S. 184 angeführte Frage: ob ein fremder Körper z. B. eine Nadel zwischen den Wirbelbeinen zu entdecken sey? hätte, der Ordnung halber hierher gehöret. IV. Regeln bey der Untersuchung des Halses und der Mundhöhle. V. Regeln bey der Untersuchung der Brust. VI. Regeln

 bey

bey der Untersuchung des Unterleibes. VII. Regeln bey der Untersuchung erstickter Personen insbesondere. S. 124. C. Ob die Zunge aus dem Munde hänge? dick oder verbissen ist? D. Ob das Gesicht blau, bleyfarbigt, schwarz — in oder vor dem Munde ein schleimigter Rotz — oder an den Lippen eine Quetschung der fleischigten Theile zu bemerken sey. S. 126. 7. a. Ob die Nägel blau? oder (von Nadelspitzen) kleine rothe Flecken, wie Flohstiche, unter den Nägeln wahrgenommen werden? VIII. Regeln bey der Leichenöffnung vergifteter Personen insbesondere. S. 135. Verschlucktes Glas ist schädlich, ohne sich an die Gedärme zu hängen, und — ohne chemische Wirkung. Rec. kannte einen Glasfresser, der die Glasscherben zwischen den Zähnen klein zermalmte, und dann hinunter schluckte. Er war Branntweinsäufer von Profession, und starb, aus Unmäßigkeit, an einer Krankheit der Gedärme. XI. Regeln, welche bey der Untersuchung todtgefundener neugeborner Kinder zu beobachten sind. S. 176. Wie das Kind und die Nachgeburt entbunden? ob die Lochien stark gegangen? ob der Leichnam mit Blut oder Meconium besudelt? hauptsächlich aber, ob dem neugebornen todtscheinenden Kinde Luft in die Lungen geblasen worden sey? Ein äusserst bemerkenswerther Umstand, der, wenn er übersehen würde, die ganze Untersuchung unnütze machen, oder wohl gar den gerichtlichen Arzt zu einem falschen Urtheile Veranlassung geben müßte! S. 185. Sugillationen am Kopfe, wo? wie lang und breit? am Rückgrathe, besonders an den Halswirbelbeinen. S. 195. Wie die Struktur und Beschaffenheit der Nachgeburt? S. 193. Wie die Hirnmasse beschaffen? wie viel Blut oder Feuchtigkeit ausgetreten? S. 194. Ob der Mund, Rachen, u. s. w. „auf irgend eine „Art verengert" oder verwachsen sind? S. 196. 9. „Eingeweide" besonders Leber und Milz. S. 197. Ob der Darmkanal, vorzüglich das Colon, Kindspech enthalte? ob Blut oder andere Feuchtigkeiten in die Unterleibshöle ausgetreten sey? wie viel? und in welcher Beschaffenheit es gefunden worden? S. 200. h. Bey der Oeffnung der Brust, und bey der Ablösung des Brustbeins von den Rippen und den Schlüsselbeinen, müssen die nach den Armen zulaufenden Gefäße nicht durchschnitten werden, damit aus denselben kein Blut in die Brusthöle laufe. Zur Vorsicht kann man sie unterbinden. S. 202. c. Ob Verwachsungen der Lun-

gen mit der Pleura, dem Zwerchmuskel und dem Herzbeutel vorhanden sind? S. 208. f. Der Inhalt des Gefäßes zur Lungenprobe muß genau ausgemessen, das Wasser gewogen, und die Temperatur desselben, so wie die äussere Temperatur des Zimmers, durch einen richtigen Thermometer bestimmt werden. S. 215. 2. Ob die einzelnen, vom Blut ausgedrückten, Stücke der Lungen im Wasser schwimmen?

Br.

Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, für den Bürger und Landmann umgearbeitet von D. Daniel Collenbusch, und herausgegeben von D. Christoph Wilhelm Hufeland. Erster Theil. 1801. 182 S. 8. 6 gr. oder 27 Kr. rhn.

Der Gedanke, dieses nützliche und beliebte Hufelandische Werk für die weniger gebildeten Klassen des Publikums umzuarbeiten, war an sich glücklich und lobenswerth; Schade nur, daß wir von der Umarbeitung selbst, (und nur auf diese bezieht sich unsre Beurtheilung, da das Originalwerk schon längst nach Verdienst gewürdigt ist,) so wie sie vor uns liegt, nicht dasselbe sagen können. Das Hufelandische Werk bedurfte vielleicht einer solchen Umarbeitung 1) wegen des für den Bürger und Landmann viel zu geschmückten, und durch die Menge der eingemischten, für ihn unverständlichen, Ausdrücke und Redensarten, undeutlichen Vortrags; 2) wegen der, mit seiner ursprünglichen Bestimmung, als Lesebuch für die gebildetern Stände, ganz wohl harmonirenden, für den Bürger und Landmann aber unpassenden Ausführlichkeit in manchen zu der Hauptsache eben nicht nothwendig gehörigen Angaben und Raisonnements, und 3) wegen der aus demselben Grunde entspringenden Kürze in manchen, bey wissenschaftlich gebildeten Lesern schon als bekannt vorauszusetzenden, dem Bürger und Landmann aber meistentheils gar nicht, oder doch nicht richtig bekannten Lehren. — Der Umarbeiter mußte also, wenn er es sich auch nicht erlauben wollte, an dieser oder jener Hufelandischen Idee selbst etwas zu modificiren, (welches doch hier und da wohl hätte geschehen können und sollen;) wenigstens 1) den ganzen Vortrag durchaus

so

so umändern, daß er den Lesern, für welche er arbeitete, völlig verständlich würde; b) Alles, was nicht zu der Hauptsache gehörte, so wie auch alles das, was für seine bestimmte Leser nicht anwendbar war, weglassen, um dadurch zu verhüten, daß die schöne Kunst das menschliche Leben zu verlängern nicht selbst Gelegenheit zu der von ihm unter den Ursachen der Lebensverkürzung so treffend geschilderten Langenweile geben möchte; und endlich c) dasjenige was in dem Originalwerke für den Bürger und Landmann zu kurz angedeutet war, weiter ausführen und erklären. — Diese billigen Forderungen sind nun aber in der Arbeit des Herrn Doktor C. keinesweges erfüllt, obgleich man wohl Spuren findet, daß er sie sich wenigstens dunkel gedacht hat. Die ganze Umarbeitung in Rücksicht des Vortrags besteht darin, daß Hr. Dr. C. zuerst als Einleitung eine höchst fade Familiengeschichte eines Bauers erzählt; alsdann diesen Bauer nebst seinem Sohne zu einem benachbarten Schullehrer schickt, der ihnen nun das Hufelandische Buch nach seiner Art erklärt, d. h. 3, 4 und mehrere Seiten aus demselben von Wort zu Wort unverändert vorliest, außer daß er hier und da ein fremdes Wort mit einem deutschen vertauscht, z. B. „consumiren," verzehren sagt, statt „organisch" lebensfähig, und statt „Organe" Werkzeuge, statt „intensives Leben" innere Stärke des Lebens u. dgl. worunter denn auch einige gar possierliche Verdollmetschungen vorkommen; z. B. statt „kultivirte Pflanzen," steht S. 56 Bäume, welche wir veredelt, gleichsam zahm gemacht haben; oder wo H. sagt: „ein schwacher Theil kann leicht „*atrium mortis* werden," da sagt sein treuer Kommentator S. 115 „ein solcher Theil kann am leichtesten — — „gleichsam dem Tode Thüre und Angel öffnen ꝛc." Daß aber auch eine mit deutschen Worten ausgedrückte Redensart dem deutschen Bürger und Landmann unverständlich seyn könnte, scheint der Schullehrer nicht zu ahnen; denn er kann es aus lauter Verehrung gegen alle Hufelandianer nicht über sein Herz bringen, auch nur eine einzige, wenn auch seinen Bauern noch so unverständliche Floskel auszulassen. Was mögen sich seine Zuhörer wohl dabey gedacht haben, als er ihnen vordeklamirte: „Wir haben (am Abende) ein „ordentliches Fieber, und der Puls schlägt schneller, als des „Morgens. Jetzt kömmt der Schlaf, und der Perpendikel „unsers Uhrwerks holt weiter aus, und er kann weiter aus„holen.

„holen, weil er nicht so schnell hin und her bewegt wird. „Das Uhrwerk wird daher auch langsamer gehen, weil es „nicht so sehr getrieben wird.“ S. 51. (H. sagt nämlich an der Stelle: „die Hauptbestimmung des Schlafes ist das, „was der Pendel dem Uhrwerk“ — dieß malt der Schullehrer nach seiner Art weiter aus!) — oder wenn er S. 114 H. nachbetet: „Wer die Zähne sehr frühzeitig verliert, der „hat schon mit einem Theile seines Körpers auf die andere „Welt pränumerirt“ — oder S. 115: „Bey wem also diese „Werkzeuge (H. Organe) gut bestellt sind, der besitzt eine „große Versicherung (H. Assecuranz) auf ein hohes Alter ꝛc.“ Wahrscheinlich soll aber wohl die Popularität darin bestehen, daß die beyden Bauern den Vortrag zuweilen durch ihre Anmerkungen, Fragen und Exclamationen unterbrechen; aber populair und einfältig ist ja nicht synonym, und eben diese Kunst, zu dialogisiren, scheint dem Hrn. Dr. C. am meisten fremd zu seyn.

Die Nichterfüllung der zweyten oben angegebenen Forderung gesteht Hr. Dr. C. selbst sehr gutwillig ein. Denn nachdem die beyden, im Anfange so eifrigen, Zuhörer die 3 ersten Vorlesungen aus dem H. Werke mit angehört haben, so erklärt der Sohn: „er halte Vieles, was der Schullehrer „vorgebracht habe, für überflüssig, und glaube, er habe sich „kürzer fassen können, weswegen er denn auch nicht Lust ha„be, weiter zuzuhören.“ Man kann dieß auch dem guten Menschen gar nicht verdenken, da der Schullehrer seinen Bauern die ganze 40 S. lange Einleitung aus H. Buche, welche die kompendiarische Geschichte der Kunst das menschliche Leben zu verlängern enthält, fast von Wort zu Wort unverändert vorliest, und nachher alle möglichen Beyspiele von langem Leben von Pflanzen, Thieren und Menschen, und zwar bey den letzten von Adam an bis zum Jahr 1800 ausführlich hererzählt, und dabey vom Apollonius von Thyana, Xenophilus, Dämonax, Keppler, Baco ꝛc. spricht, als wenn es Leute aus dem nächsten Dorfe wären — — und wozu doch die ganze, 4 Seiten lange, Geschichte vom alten Mobs, mit allen den, gar nicht zur Sache gehörigen Umständen. Ja der Schullehrer ist noch nicht mit den Beyspielen die H. schon so reichlich gesammelt hat, zufrieden; er fügt selbst noch Alles, was er sich aus Zeitungen darüber gesammelt hat, hinzu. Auf diese Art muß freylich wohl am Ende dem Bauer Zeit und Weile lang werden, und ihm die

Lust

Lust zum Zuhören vergehen. Der Schullehrer fühlt dieß auch selbst, und verspricht auch, sich künftig kürzer zu fassen; unrecht aber ist es von ihm, daß er seinen Bauern kein besseres Beyspiel vom Worthalten giebt. Im Anfange faßt er wohl seinen Vortrag etwas zusammen; aber bald nachher warnt er die Bauern vor dem Schaden gar zu angestrengter philosophischer metaphysischer Spekulationen, und giebt ihnen die Regeln an, wie sie sich beym Studieren und Meditiren zu verhalten haben!!!

Besser wenigstens ist die dritte von den oben angegebenen Forderungen erfüllt. Man findet S. 106 als Zusatz eine (freylich mangelhafte) Beschreibung der Verdauung und der verschiedenen Wege, auf welchen der aus den Nahrungsmitteln zubereitete Nahrungssaft an den Ort seiner Bestimmung gelangt; S. 129 sind einige der gewöhnlichsten Fehler in der Behandlung der Kinder in den ersten Jahren angegeben. S. 144 stehen ein Paar Worte über einige Ursachen der Verunreinigung der Luft in Städten (mehrere sind aber übergangen). S. 147 ist eine Erklärung der Hufelandischen Behauptung, daß verschiedene Speisen, die einzeln alle leicht verdaulich sind, durch die Zusammensetzung und Vermischung mit einander, schwer verdaulich werden, eingeschaltet; welche aber die Sache ziemlich unerklärt läßt. S. 150 ff. finden die Branntweintrinker Etwas zu ihrer Beherzigung zugesetzt; und endlich S. 154 ff. steht eine (leider verunglückte) psychologische, physiologische und pathologische Abhandlung über die Leidenschaften, wovon wir hier nur einige Zeilen mittheilen wollen. Z. B. „die Schamhaftigkeit ist eine aus zweyen zusammengesetzte Leidenschaft, (welche sind denn das?) die eine derselben treibt das Blut schnell und mit vieler „Gewalt in die Adern, selbst in die kleinsten Endigungen derselben; die andere hält das Blut einige Zeit „daselbst zurück." — Hier fehlt noch eine dritte, welche das Niederschlagen der Augen, eine vierte, welche das Vorhalten der Hände vor einen zur Unzeit entblößten Theil, bewirkt rc. Noch musterhafter und vollständiger ist die Abhandlung über die unglückliche Liebe. Sie besteht in folgenden Worten: „Diese reibt oft die gesundesten „Menschen auf. Der Körper zehrt ab, der Unterleib ist zusammengezogen, der Puls ungleich." Das

heißt

heißt doch wohl die Menschen lüstern machen, und ihnen dann nichts als ein Paar Halme leeres Stroh geben. — Dieß sind die ausführlichern Zusätze. Ausser diesen sind hier und da noch einzelne Zeilen als Erklärungen eingeschaltet; aber leider auch fast eben so viele Unrichtigkeiten. Die in Hinsicht auf die Bestimmung dieses Buches weniger bedeutenden Irrthümer, als z. B. (S. 107) daß das mit dem Milchsafte vermehrte Blut in die Lungen und das Herz kömmt, und daselbst mit dem in diesen Theilen befindlichen Blute gemischt wird; oder (S. 133) daß die Weiber beym Beyschlafe einen sehr schätzbaren Saft verlieren; oder daß Wein und dergl. bey allen Fiebern sehr nachtheilig sey, u. a. m. will ich jetzt, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen, und nur noch eine Probe von des Hrn. Dr. C. gründlicher Manier zu philosophiren, hinzufügen. S. 31 werden die Eigenthümlichkeiten der organischen Körper angegeben, (worunter aber eine der vorzüglichsten, nämlich Ernährung und Wachsthum durch Ansatz von innen, fehlt,) und dann folgt die Ursache dieser Eigenthümlichkeiten. Diese liegt bloß darin, daß diese Körper aus Theilen bestehn, die immer von einer Stelle zur andern bewegt werden; deswegen heißen sie auch organische Körper. Die Ursache dieser Bewegungen endlich ist die Lebenskraft: und woher kömmt diese? Der Schullehrer antwortet wie ein ächter Dorfschulmeister: „Sie kömmt „von Gott." — August frägt weiter: „Können Sie mir „nicht sagen, was diese Lebenskraft eigentlich ist?" — Schullehrer: „So wie man es nicht erforschen und sagen kann, „was Gott eigentlich sey, so kann man auch nicht sagen, was „die Lebenskraft ist. Aber so wie wir Gott aus seinen Wer„ken erkennen: so können wir auch die Wirkungen erkennen, „welche die Lebenskraft hervorbringt; und wenn wir es wis„sen, wie sie wirkt: so können wir auch zufrieden seyn. Denn „in das Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist, und „es ist Thorheit, wenn der Mensch weiter kommen will, als „er kommen kann." — !! Mit dieser so gründlich und schön beschriebenen Lebenskraft wird dann durch das ganze Buch ein gar possierliches Spiel getrieben; sie ist allenthalben der deus ex machina. Ist irgend Etwas zu erklären: so heißt es, das thut die Lebenskraft; und damit ists abgethan. Sie steht am Eingange des Magens, und nimmt die ankommenden Speisen in Empfang; sie zerstampft und zermalmt dieselben, sucht das Beste heraus, und behält es für sich, das

andre stößt sie im Darmkanale fort, und steht dann am Ausgange dieses Kanals als sorgfältige Beschließerinn. Der Schullehrer muß indeß sehr bekannt und vertraut mit dieser wunderbaren Zauberinn seyn, und ihr in diesen Geschäfften oft zugeschaut haben; denn er weiß und versichert uns S. 108 es koste ihr viele Mühe. Die gute Lebenskraft muß es noch nicht so gut verstehen, sich ihre Arbeiten leicht zu machen, wie Hr. Dr. C., sonst käme sie besser davon; denn leichter und bequemer läßt sich wahrlich kein Buch zusammenschreiben, oder eigentlich nur abschreiben, als es hier geschehen ist.

Was endlich der Zusatz auf dem Titelblatte, „herausgegeben von Hufeland," bedeuten soll, läßt sich nicht einsehen. Wollte sich etwa der Hr. Dr. C. dadurch vor dem Vorwurfe eines bloßen Nachdruckes sichern? oder soll es so viel heißen, wie das extra ff. englisch auf den gewöhnlichen Siegellackstangen?

Das Aeussere des Buches ist sehr richtig auf Wohlfeilheit berechnet; nur Schade, daß so viele abgenutzte Lettern dazu genommen sind, woher es dann kömmt, daß eine Menge Buchstaben nicht ausgedrückt sind, wie dieß in dem vor uns liegenden Exemplare besonders S. 76 der Fall ist.

Thornton über die Natur der Gesundheit und die Gesetze des Nerven- und Muskelsystems. Nach der dritten Auflage der englischen Urschrift in einer zweckmäßig abgekürzten Verdeutschung mit einigen Anmerkungen begleitet, herausgegeben von D. Theodor Georg August Roose, Professor zu Braunschweig. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 526 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Wenn ein Mann, den man bisher wenigstens noch nicht zu den gewöhnlichen Meßlieferanten und Fabrikanten zählte, die Uebersetzung eines fremden Werkes aus irgend einer Wissenschaft übernimmt: so kann man doch wohl mit Recht erwarten, daß dieses Werk auch der Uebersetzung werth seyn müsse, d. h. daß es entweder erhebliche neue Entdeckungen,

oder

oder bessere Begründung, wissenschaftliche Deduktion und Verbindung der schon bekannten Lehren, oder doch wenigstens neue, bessere und fruchtbarere Anwendung derselben enthalten werde. Wenn man nun aber nach sorgfältiger Prüfung diese billige Erwartung entweder ganz getäuscht, oder doch nur sehr unvollkommen befriedigt findet: was soll man dann über Nutzen und Zweck dieser Uebersetzung urtheilen? muß man sich dann nicht wundern, daß auch solche Männer sich nicht scheuen, die ohnehin nicht kleine Menge überflüssiger Bücher noch zu vermehren? Wenige Aerzte sind jetzt im Stande, ein mit der jetzigen Menge und mit den jetzigen Preisen der Bücher im Verhältniß stehendes Kapital auf ihre Bibliothek zu verwenden; und doch läßt sich mancher, der gern mit fortschreiten will, durch die angegebene Voraussetzung, und durch das günstige Vorurtheil, welches sich die englischen Aerzte erworben haben, verleiten, solche Uebersetzungen sich anzuschaffen, und hat immer wenigstens den Schaden davon, daß ihm die Anschaffung brauchbarerer Werke dadurch erschwert wird. Dabey kann doch wohl die Wissenschaft eben so wenig gewinnen als der Kredit des Uebersetzers. Diese unangenehmen Bemerkungen drängten sich dem Rec. beym Durchlesen dieses Buches abermals auf, weil dasselbe, nach seiner Ueberzeugung, auch in die Klasse, von welcher eben geredet wurde, gehört. Der Herr Prof. R. rühmt zwar von demselben in der Vorrede: „es gäbe eine „sehr brauchbare Uebersicht des gegenwärtigen Zu„standes der Theorie der Arzneykunde in England, „insonderheit der pneumatischen.“ Rec. glaubt aber, daß die englischen Aerzte, selbst diejenigen, die der Verf. so oft citirt, sehr dagegen protestiren würden, wenn man solche Inkonsequenzen, solches fades Raisonnement, wie es in dieser Schrift zu finden ist, als die Theorie der A. K. in England ansehen wollte. Das Original soll nichts mehr und nichts weniger seyn, als ein Volkslesebuch, und ist, wie der Uebersetzer selbst sagt, mit einer Menge trivialer Anmerkungen, entlehnter Gedichte, Erzählungen, theologischer Abhandlungen, Gebete und dergl. so ausgestattet, daß es 4 Bände ausmacht; sollte man denn wohl aus einem solchen Werke eine Uebersicht der A. K. in England, oder aus dem Beckerschen Noth- und Hülfsbuche eine Uebersicht der A. K. in Deutschland herausbringen können? Noch bestimmter aber giebt Hr. Prof. R. den Zweck der Uebersetzung in der

Worten an: „diese Uebersetzung ist für Aerzte be„stimmt, denen daran liegt, eine unbefangene Prü„fung der auf Brownsche und Darwinsche Grundsä„tze begründeten Lehrsätze der pneumatischen Heil„kunde anstellen zu können;“ und hier muß Rec. (ohne sich jetzt in einen Streit über die Möglichkeit einer philosophisch-richtigen Begründung der Lehrsätze der pneumatischen Heilkunde auf Br. und D. Grundsätze einzulassen) zugestehen, daß man allerdings manche gute und brauchbare Bemerkung, und manchen sinnreichen Versuch von Priestley, Fourcroy, Lavoisier, Ingenhouß, Cavendish, Fontana, Hunter, Beddoes, Darwin ꝛc. darin findet. Aber sollten denn wohl die Schriften dieser Männer den Aerzten, die mit Browns und Darwins Grundsätzen bekannt sind, denen an einer Prüfung der Lehrsätze der pneumatischen Heilkunde gelegen ist, so ganz unbekannt seyn, daß ihnen mit so dürftigen Auszügen, wie sie sie hier finden, etwas gedient seyn könnte?? Diese Auszüge aber, so abgerissen und dürftig sie auch sind, machen noch den besten, den allein brauchbaren Theil des ganzen Werkes aus; da fast alles andere, was der Verf. aus sich selbst hinzufügt, in ganz willkührlichen und unerwiesenen Hypothesen und in Raisonnements besteht, über deren Seichtigkeit und Inconsequenz man oft erstaunen muß. Da wir jetzt hier die Arbeiten der eben genannten Männer nicht zu beurtheilen haben, und da es auch sehr überflüssig seyn würde, einen Auszug aus diesem schon überflüssigen Auszuge zu geben: so wollen wir nur die auf den Titel des Werks sich beziehenden Hauptrubriken des Inhalts angeben, und alsdann einige Belege zu unserm Urtheile über die Arbeit des englischen Herausgebers hinzufügen. Der ganze Aufschluß, den wir über die Natur der Gesundheit erhalten, ist der: der Sauerstoff ist das primum agens in der Natur, die Seele von allem, durch ihn ist und wird Alles — und die Gesetze des Nerven- und Muskelsystems, die wir hier kennen lernen, sind folgende: 1) eine gehörige Erregung ist nothwendig zur Erhaltung der Gesundheit und Stärke (sowohl des Körpers als der Seele); 2) eine zu grosse Erregung erschöpft die Erregbarkeit (und schwächt die Geisteskräfte); 3) durch Mangel an Reizung wird die Reizbarkeit angehäuft (und mangelnde Erregung des Gemüths häuft die Nervenkraft an, während sie zugleich die Nerven schwächt). — Das erste dieser Gesetze wird dann auf fol-

gen-

gende Art deducirt und erläutert: „Um sich einen Begriff „von der Größe dieses Gegenstandes zu machen, denke man „sich einen Augenblick: es werde durch das allmächtige „Werde die Bewegung aller Dinge gehemmt. Dann wür„den Tag und Nacht nicht mehr wechseln, die Veränderun„gen der Jahrszeiten würden nicht mehr seyn, dann würde „kein Wind, kein Regen, kein Kreislauf, keine Absonde„rung, kein Leben mehr seyn. Jetzt aber vollbringt die Na„tur ihren ewigen Kreislauf immer fort ꝛc.“ Also, eine gehörige Erregung ist nothwendig, weil, wenn alle Bewegung einmal aufhört, sich nichts mehr bewegt; jetzt aber, da die Bewegung noch nicht aufgehört hat, bewegt sich Alles!! — Die Reize werden in zwey Klassen getheilt: 1) direkte Reize, welche Tonus oder Stärke in der Faser, und einen Aufwand des Princips der Reizbarkeit hervorbringen, und 2) indirekte Reize, welche Atonie oder Schwäche in der Faser, und eine Zunahme des Princips der Reizbarkeit hervorbringen —??? In der Folge zeigt es sich, daß unter diesen indirekten Reizen nichts anders verstanden wird, als der Zustand des Körpers, wo es ihm an gehörigem Reize fehlt; denn es werden dahin gerechnet Kälte, Dunkelheit, Schlaf, unreine Luft, (soll heißen, Luft mit vermindertem Sauerstoff,) Hunger ꝛc. — Die Gesetze der thierischen Haushaltung sind die Veränderungen, welche die Faser und das Princip der Reizbarkeit auf die Anbringung von Reizen erleiden!! — S. 242 heißt es: man muß eingestehen, daß das Licht ein Reizmittel ist, das uns zur Muskelthätigkeit aufregt, und dem Reize verschiedener Leidenschaften, besonders aber dem mächtigen Einflusse des Lichts Eingang verschafft. — S. 271. Da die Lungen das Organ zur Versorgung des Bluts mit Sauerstoff sind: so ist es eine weise Einrichtung der Natur, daß wir das Blut nicht durch den Magensaft säuern sollen ꝛc. ad modum: gleichwie der Löwe ist ein grimmig Thier, also ꝛc. — S. 194 ff. dringt der Vf. sehr angelegentlich auf genaue Unterscheidung der Muskelreizbarkeit und der Empfindlichkeit der Nerven, als welche durchaus verschieden seyn, und gar nichts mit einander gemein haben sollen; und S. 329 ff. und 341 ff. wird umständlich bewiesen, daß die Reizbarkeit sowohl, als die Empfindlichkeit von dem Sauerstoffe und von dem Gefäßsysteme abhänge. Diese Proben würden wohl schon hinreichend seyn, um zu beweisen, daß der Verf. zum Räsonniren keinen Be-

auf hat; aber einige neue Entdeckungen, auf welche sich derselbe besonders viel zu Gute thut, müssen wir noch auszeichnen. S. 344 heißt es: „Im Zustande temporärer Erschöpfung versagt die Faser aus Mangel an Reizbarkeit. Die „Anwendung des gewöhnlichen Reizmittels bringt sie, so lange sie in diesem Zustande ist, nicht zur Zusammenziehung. „Nur nach und nach erhält sie ihre Reizbarkeit wieder. Diese Wahrheit, unterstehe ich mich zu behaupten, ist „eben so neu als auffallend, und enthält eine grosse „Menge von Erscheinungen, die bisher unerklärlich „waren." — S. 139. Entstehung der thierischen Wärme. Das Venenblut nimmt in den Lungen Sauerstoffgas auf; beym Kreislaufe des Blutes durch den Körper wird der Sauerstoff, wenn er auf stärkere Verwandtschaften stößt, von seinem Wärmestoffe losgerissen, der, indem er frey wird, seine bekannte Thätigkeit äussert, und als unverbundenes Feuer sich bestrebt, indem er den Körper durchströmt, sich ins Gleichgewicht zu setzen, und so die Quelle des Lebens wird. — Die Vermehrung der Wärme und Beschleunigung der Cirkulation und Respiration beym Bergsteigen und beym Tragen einer schweren Last, wird S. 255 auf folgende sinnreiche Art erklärt. „In diesem Falle wird mehr Nervenelektricität von dem Gehirne zu den Muskeln geschickt, „als wenn man auf ebenem Boden geht und nichts zu tragen „hat; die Muskelbewegung ist immer dieselbe — durch „diesen vermehrten Aufwand der Nervenelektricität entsteht „nun ein größeres Bedürfniß von Sauerstoffgas, daher das „schnellere Athmen, und aus dieser Vermehrung des Sauerstoffgas im Blute folgt nun die stärkere Verdauung, der „schnellere Kreislauf, und aus allen diesem die vermehrte „Wärme." — Wem diese wenigen Proben den Appetit nach mehreren reizen, der lese das Buch selbst, sein Appetit wird befriedigt werden.

Um nun endlich noch das Verdienst des deutschen Herausgebers würdigen zu können, müssen wir die in der Vorrede enthaltenen Aeusserungen und Versprechungen desselben zum Maaßstabe nehmen. Es heißt dort nämlich: „Alles in „medicinischer Hinsicht Wesentliche ist beybehalten; alles das „aber, was zum Unterrichte der Nichtärzte aus der Anatomie rc. in der Urschrift vorgetragen ist, den Aerzten aber „als zu bekannt vorausgesetzt werden kann, ist in der Ueber-

„setzung

„setzung weggelassen.“ — Ferner: „Hier und da habe ich „auch in Anmerkungen die andre Seite (der einseitigen und „halbwahren Behauptungen des Vf.) dargestellt.“ — Dieß letzte Versprechen ist auch wirklich hier und da erfüllt; die Erfüllung des erstern ist aber so sehr vernachlässigt, daß man fast glauben sollte, der Uebersetzer habe mehr an die bevorstehende Messe, als an sein Versprechen gedacht; oder der Hr. Prof. R. müßte eine unverantwortlich schlechte Meinung von seinen deutschen Kollegen hegen. Bey welchem Baderburschen sollte man wohl nicht die S. 132—135 befindliche magere und armselige anatomische Beschreibung des Herzens und des Kreislaufs als zu bekannt voraussetzen können? — und welcher Arzt sollte wohl nicht wissen, daß die Luft zur Erhaltung des Lebens nothwendig, daß ein gehöriger Ersatz derselben unentbehrlich sey, daß der Sauerstoff derselben beym Athmen vermindert werde? — und doch haben alle diese Rubriken ihre eigenen Abschnitte, in denen das Alltägliche ganz alltäglich wiederholt wird. Was soll die Uebersicht der Fortschritte der Chemie, von S. 1—74, und die Uebersicht der pneumatischen Chemie, von S. 75—114. Zugegeben auch, die letztere sey noch nicht hinlänglich bekannt unter den deutschen Aerzten: so soll doch wohl diese Uebersicht nicht dazu beytragen, sie bekannter zu machen? und die ganze Uebersetzung ist ja für Aerzte bestimmt, denen an einer Prüfung der Lehrsätze der pneumatischen Heilkunde gelegen ist; diesen müssen doch wohl die ersten Grundbegriffe der pneumatischen Chemie bekannt seyn. — Was soll endlich der 21 S. lange Auszug aus der Reisebeschreibung des Kapitain Bligh? — Kurz, Rec. getraut sich, nach der Meinung die er von deutschen Aerzten hat, zu behaupten, daß von diesen 526 S. kaum einige wenige übrig bleiben werden, wenn man alles das, was schon als zu bekannt bey Aerzten vorausgesetzt werden kann, und das, was schon an mehreren andern Orten besser als hier gesagt ist, wegschneiden wollte. Uebrigens läßt sich die Uebersetzung, was die Sprache anbetrifft, bis auf einige kleine Sprachunrichtigkeiten und Härten, leicht und angenehm lesen.

Neues Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Achtes und neuntes Stück. Gotha, bey Perthes. 1800. 18 gr.

Das achte Stück enthält unter dem gewöhnlichen Titel: Auch eine Geschichte des Brown'schen Systems, folgende Aufsätze:

1) eine von dem Hofrath und Leibarzt Widemann gearbeitete Beurtheilung der Schrift: Von dem Einfluss der Brownschen Theorie in die praktische Heilkunde, von D. A. *Röschlaub.* Würzburg. 1798. Diese sogenannte Beurtheilung ist ganz in dem Tone der gemeinen antibrownschen Schriften, der niemals zur Wahrheit führt; sondern die Parteyen noch mehr gegen einander erhitzt. Was soll man von einer Beurtheilung erwarten, die mit folgender Tirade anhebt: „Ist es nicht ein trauriger Anblick, wenn man „die Gährung unsrer Arzneywissenschaft in diesem letzten Jahr„zehend betrachtet, die ein unhaltbares grundloses System ei„nes leidenschaftlichen, schwelgerischen, in Kenntnissen noch „unreifen Schotten hervorgebracht hat?" — Ueberhaupt scheint es dem Beurtheiler nicht sowohl um Ausmittelung der Wahrheit, als vielmehr um Rettung der Ehre und des Ansehens der deutschen, besonders der ältern, Aerzte zu thun zu seyn; weshalb sich derselbe denn auch alle Mühe giebt, zu beweisen, daß der „schottische Kandidat" durchaus nichts Neues gelehrt habe, oder daß das Neue, was allenfalls von ihm herkommen könnte, nichts werth sey (dieß letzte wird aber nur behauptet, nicht bewiesen). Diese Bemühung, einem Jeden das Seine zu sichern, ist nun zwar an sich eben so wenig zu tadeln, als es zu läugnen ist, daß die Brownianer in ihrem erhitzten Eifer meistentheils sehr ungerecht gegen alle andere sowohl ältere als neuere Aerzte sind; aber man muß doch auch nicht, indem man andere berichtigen und zurechtweisen will, in denselben Fehler verfallen. Sollte es wohl wahr seyn, daß die jungen brownisirenden Aerzte ihrer Theorie Todesopfer liefern, die nach den besseren vorbrownischen Grundsätzen so sicher und analogisch gewiß hätten gerettet werden können? — und sollte es

wohl

wohl billig seyn, von Ravagen zu reden, die diese Theorie anrichtet? — Solche unbestimmte übertriebene Phrasen, solche Ausfälle auf den, für uns ganz gleichgültigen, persönlichen Charakter des Stifters dieser Theorie, überhaupt solche Beurtheilungen und Vertheidigungen, wie die, von welcher hier die Rede ist, haben den Brownianern bisher mehr genutzt, als geschadet.

2) D. J. U. G. Schäffers Darstellung einiger Zweifel über einzelne Sätze des Hrn. Prof. Röschlaubs in seiner Untersuchung über Pathogenie. Erster Theil. Ein mit eben so viel Gründlichkeit als Unbefangenheit geschriebener, sehr lesenswerther Aufsatz, zu dessen näherer Zergliederung uns hier nur der Raum fehlt. Besonders gegen den letzten Abschnitt, „die in modo krankhafte „Aktion des Organismus," liessen sich wohl noch einige Einwendungen machen, so wie auch wohl die gar zu große Wortfülle getadelt werden könnte.

3) Schutzschrift für einige Stellen einer Recension in der A. L. Z. gegen Hrn. Prof. Röschlaub, vom D. Stieglitz in Hannover — und zuletzt folgt

II. Ueber den Satz: *ubi irritatio, ibi affluxus*, eine Abhandlung, die man im Anfange für ganz unbedeutend halten möchte, deren Wichtigkeit sich aber erst am Ende entdeckt, indem wir in den letzten Zeilen noch die Belehrung erhalten: „daß wir von schwächender Heilungsmethode gar „nicht mehr reden dürfen — die Indikation ist immer nur „zu stärken, nie zu schwächen." — Nun wäre doch die Arzneywissenschaft einfach genug.

Das neunte Stück enthält 1) Beyträge zur Geschichte und näheren Kenntniß der Natur des Gesichtsschmerzes, aus G. Chr. Siebolds Schriften, mitgetheilt vom Hofmedikus Sachse in Parchim — ein Auszug aus einigen Gelegenheitsschriften des zu früh verstorbenen S., der dazu dient, die Aerzte, die etwa mit diesen Schriften noch nicht bekannt wären, darauf aufmerksam zu machen. 2) Literatur und Geschichte der Kuhpocken; Werth der Kuhpockenimpfung, nach den bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorhandenen Thatsachen — zwar nicht ganz vollständig, aber interessant

zu lesen, um so mehr, da sich der Verf. immer auf dem sicheren Wege der ruhigen und unbefangenen Untersuchung hält. — Endlich 3) die zehnte Fortsetzung der Geschichte des Brown'schen Systems, die einige wenig bedeutende Recensionen enthält.

Fn.

Kurt Sprengels kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend. Halle, bey Gebauer. 1801. 524 Seit. gr. 8. ohne Vorrede, Inhalt und doppeltes Register. 1 Rg. 21 gr.

Ohngeachtet der Menge kritisch-medicinischer Zeitungen, Journale, und Repertorien, schien Hrn. Sprengel eine kritische Uebersicht der medicinischen Literatur dennoch ein wahres Bedürfniß für unsre Zeit zu seyn. In wiefern der Hr. Verf. seinen Zweck erreicht, und durch gegenwärtiges Buch dem Bedürfnisse abgeholfen habe, werden wir in der Folge sehen. Das Buch ist in zwölf Abschnitte getheilt, und die Literatur in denselben chronologisch geordnet; welches allerdings (die öftere Wiederholung einer und derselben Materie abgerechnet) die beste Ordnung war, da es keine pragmatische Geschichte der medicinischen Literatur; sondern nur eine Revision derselben enthalten sollte. Ein jeder Abschnitt zerfällt wiederum in fünf Unterabtheilungen, und enthält die Literatur von einem Jahre in folgender Ordnung: 1) Schriften über Anatomie und Physiologie; 2) über Pathologie; 3) über Materia medica und Therapie; 4) über Chirurgie und Entbindungskunst; 5) über Staats- und Volksmedicin. Nur im ersten Abschnitte sind Chirurgie, Entbindungskunst und Staatswissenschaft vergessen; aber dafür ist dem vierten und fünften noch eine sechste Unterabtheilung beygefügt, welche die Schriften von der Geschichte der Medicin und Propädeutik, und von der medicinischen Literatur enthält.

In der Einleitung spricht der Hr. Verf. zuerst von der französischen Revolution, dann von der Erziehung der Jugend und Verbesserung des Schulunterrichts, u. s. w. alles

ganz

ganz gut; aber freylich Sachen, die zu einer kritischen Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde nicht gehören. Ferner handelt derselbe von den Fortschritten oder dem Geiste der Philosophie unsers Zeitalters, hauptsächlich durch Kant; von den Hülfswissenschaften der Medicin, als Chemie, Naturgeschichte, Botanik rc. wobey er einen Hedwig, Willdenow, Gärtner, Hofmann, Jacquin rc. nach Verdiensten würdigt. Nun kommt er im ersten Abschnitte, der den Zustand der Arzneykunde bey dem Anfange des letzten Jahrzehends enthält, zuerst auf den unsterblichen Haller, und geht alsdann in den folgenden von Jahre zu Jahre die herausgekommenen Schriften, oder das Wachsthum der Arzneykunde kritisch durch. Allein da auf 524 S. mehr als 1600 Schriften, Schriftchen und medicinische Aufsätze beleuchtet werden, welche alle in beygefügten Noten namentlich angeführt sind: so kann man sich leicht denken, daß die Kritik der meisten sehr kurz seyn muß; und Rec. muß hinzufügen, daß sie nicht selten auch sehr flüchtig und ungleichartig ist, indem der Kritiker sich bey manchen Werken ungewöhnlich lange verweilt, die es oft viel weniger verdienen, als andere die er nur den Namen nach anführt. Indessen, da hier dem Hrn. Verf. allerdings die Entschuldigung zu Statten kommt, daß jeder Kritiker nach der ihm eigenen individuellen Ansicht urtheilt, und da hier auch der Raum fehlt, um gegen einzelne, von unsrer Ueberzeugung abweichende, Urtheile gründliche Einwendungen vorbringen zu können; so wollen wir uns damit begnügen, zu zeigen, daß das Buch, ungeachtet der in der Vorrede enthaltenen Versicherung des Verf. „wenige bedeutende Produkte der medicinischen Literatur bey seiner Arbeit übergangen zu haben," die mögliche Vollständigkeit noch nicht erreicht habe. Rec. wählt hierzu den zehnten Abschnitt, welcher die Literatur vom Jahr 1798 enthält, wobey noch folgende Schriften zu suppliren sind: 1) Ackermann über Medicinal-Verfassung in Deutschland; 2) Berchtolds Nachricht von dem bewährten einfachen Mittel die Pest zu heilen; 3) Böhmers Anweisung zum Unterricht in der Knochenlehre; 4) Callisens System der neuern Wundarzneykunst, neue Ausgabe; 5) Camus Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde; 6) Cruikshanks Abhandlung von unmerklicher Ausdünstung; 7) Daussin und Dubruil von der Epilepsie, aus dem Französischen; 8) Dessen Abhandlung vom Schleime rc. 9) Delonnes Abhandlung von dem Wasserbruche rc. 10) Eckarts-

hau-

hausen über das affirmative Princip des Lebens, und das negative Princip des Todes; 11) Ettmüllers medicinisch-chirurgische Abhandlung über die Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches; 12) Flajani's praktische Bemerkungen über die Ablösung der Gliedmaaßen, die veralteten Verrenkungen des Armes, den Wasserkopf und den Fingerwurm, aus dem Italiänischen von Kühn; 13) Friedrich, das pollnische Dekokt und die reinigende Wirkung der welschen Nußschaalen wider die Lustseuche und andre schwere Krankheiten; 14) Goehde de trepani administratione; 15) Guetards wöchentliche Unterhaltungen über Volks- und Thierarzneykunde; 16) Harper über die Ursachen des Wahnsinnes; 17) Heekeren de osteogenes. praeternat. 18) Hennings Analecta literaria epilepsiam spectantia; 19) Hildebrands Bemerkungen über den Krätzausschlag; 20) Jahns arzneywissenschaftliche Aufsätze böhmischer Gelehrten; 21) Jördens, worinne besteht der größte Reichthum eines Staates? 22) Kerndls chirurgisch-praktische Abhandlung über die venerische Drüsenbeule; 23) Klettens kritische Ideen über den zweckmäßigsten Vortrag der ausübenden Heilkunde rc. 24) Karbels chronologische Uebersicht der Literaturgeschichte der Arzneykunde; 25) Lindheimers philosophischer Arzt; 26) Malaspina Bemerkungen über die Hospitäler; 27) Mease über die Krankheiten vom Biß toller Hunde rc. aus dem Englischen; 28) Meder de morbis endemiis Dillenburgensium; 29) Metzgers Unterricht in der Wundarzneykunst; 30) Montegias praktische Bemerkungen über die venerischen Krankheiten, aus dem Ital. von Eyerell; 31) Müllers Orthodoxie und Heterodoxie; 32) Micäus Abhandlung über die Operation des Steinschnittes; 33) Osterhausen über die medicinische Aufklärung; 34) Pabst de hydrope; 35) Rougements Abhandl. von der Hundswuth, a. d. Franz. von Weigel; 36) Schwabens Katechismus der Geburtshülfe für Hebammen; 37) Spence System der Entbindungskunst; 38) Trommsdorfs chemische Receptirkunst; 39) Trukas Abhandlung über die Hämorrhoidal-Krankheit; 40) Wollstein von Leisten- und Nabelbrüchen.

Wenn sich nun zu einem Abschnitte allein noch 40 Schriften, ohne die minderbedeutenden, und diejenigen, welche der Rec. bis jetzt vielleicht selbst noch nicht kennt, suppliren lassen: so läßt sich leicht erachten, was dem Ganzen abgehen

gehen muß, und daß also dieses Werk andere ähnliche Arbeiten noch nicht entbehrlich macht. Indessen bleibt es immer ein schätzbarer Beytrag des deutschen Fleißes, und ist allerdings für diejenigen Aerzte die den jetzigen Zustand und das Wachsthum der Arzneykunde wollen kennen lernen, ein brauchbares Buch, zumal, wenn ihnen andere Hülfsquellen abgeschnitten sind.

Chirurgischer Apparat, oder Verzeichniss einer Sammlung von chirurgischen Instrumenten, Bandagen und Maschinen, herausgegeben von *H. J. Brünninghausen*, Professor etc. und *J. G. Pickel*, Professor. Nebst einem Anhange von chemischen Präparaten. Erlangen, bey Palm. 1801.

Die hier vorkommenden Instrumente, Bandagen und Maschinen, welche die Herren B. und P. zu Würzburg verfertigen lassen, und zum Verkauf ausbieten, bestehen in 108 Nummern, und sind auf folgende Art geordnet: 1) Apparat zu Beinbrüchen, Verrenkungen und andern Knochenkrankheiten; 2) Apparat zu den Krankheiten der Urinwege; 3) Apparat zu den Vorfällen der Gebärmutter und der Mutterscheide; 4) Apparat zu den Vorfällen des Afters; 5) Apparat zu den Krankheiten des Schlundes; 6) Apparat zu den Brüchen; 7) Apparat zu Klystiren; 8) Apparat zu den Krankheiten der Brüste; 9) Apparat zu verschiedenem Gebrauche. — Bey den meisten Stücken sind die Schriften angeführt, in welchen sie von ihren Erfindern beschrieben worden sind, und manche sind nach den Einsichten der Herren B. und P. verbessert worden. Hin und wieder ist auch Etwas von ihrer Anwendung gesagt, und zuweilen sind auch die Gründe angegeben, warum dieß oder jenes Instrument ꝛc. einem andern von gleichem Gebrauche vorgezogen ist. Rec. hat mehrere von diesen Instrumenten und Maschinen unter den Händen gehabt, und muß bekennen, daß sie schön und zweckmäßig gearbeitet waren; nur muß er auch zugleich bedauren, daß viele in Absicht des Preises zu hoch zu stehen kommen; z. B. der Apparat zum Bruche

che des Oberarms aus 2 ledernen Schienen und den dazu gehörigen Gurten bestehend, 8 Fl., und 2 Schienen zum Bruch des Oberschenkels 10 Fl. Der Apparat zu Beinbrüchen, Verrenkungen und andern Knochenkrankheiten, aus 18 Num. bestehend, kostet 175 Fl. 15 Kr.

Im Anhange werden von Hrn. P. einige chemische Präparate, ohne beygesetzten Preis zum Verkauf angeboten, über deren Werth Rec. nicht urtheilen kann, indem ihm noch nichts davon zu Gesichte gekommen ist.

Die ächte Verjüngungskunst des Alters, sowohl des männlichen als des weiblichen Geschlechts, von S. H. Burgheim, der Arzneygelahrheit Doktor. Leipzig, bey Böhme. 1801. XVIII und 51 S. kl. 8. 6 gr.

Theoretisch-praktischer Unterricht, wie man sich wider die Ansteckung durch ein venerisches Gift sicher bewahren, und dergestalt die venerischen Krankheiten völlig vertilgen könne. Von S. H. Burgheim, der Arzneygelahrheit Doktor. Ebendas. 1801. 32 S. 3 gr.

Ein Paar der elendesten, unanständigsten Marktschreyersudeleyen, die, so lange es Marktschreyer giebt, erschienen sind. Unter der Verjüngungskunst versteht der Verfasser die Kur der Impotenz und der Sterilität, wozu er neun von ihm erfundene geheime Mittel, mit schönen Namen (z. B. eine Orgeaden-Masse, Ambrosia und Nektar ꝛc.) und theuren Preisen anbietet; und das in einer höchst miserablen Schreibart, und in einem, für den Hrn. Dr. Burgheim sehr unanständigen; aber einem andern in den Priapischen Romanen als großen Wunderheld gerühmten Burgheim sehr anpassenden Tone. Von wissenschaftlichem Werthe kann bey solchen verächtlichen Produkten der niedrigsten Gewinnsucht gar nicht die Rede seyn. Um aber doch die geistige Impotenz und Sterilität des Hrn. Verf. einigermaaßen zu charakterisiren, hebt Rec. folgende Stellen aus. „Das Exercit-

„citi-

„citium oder die Uebung des Beyschlafs bestehet in „zweyen Haupttempos; nämlich a) in einem natürlich „körperlichen, und b) in einem natürlich geistigen „Tempo." Ferner S. 8 heißt es: „Es macht der Cli„tor eine Erektion, wie der Penis, nicht weniger ei„ne Ejaculation wie der Penis — und ist zur Con„ception unumgänglich nothwendig." — S. 11. Es kann durch die Tempos a) und b) keinesweges anders eine Beschwängerung statt finden, als: es muß schlechterdings der männliche und weibliche Saame mit einander vereinigt, und sodann in einem und ebendemselben Augenblick vermittelst des Tempos b) in der Gebährmutter ꝛc. eintreffen. — S. 17. **Ohne Nachtheil der Gesundheit können die Knaben schon vom funfzehnten Jahresalter die Uebung des Coitus anfangen.**

Den theoretisch-praktischen Unterricht ꝛc. näher zu charakterisiren ekelt den Rec. an; denn hier ist die Marktschreyerey, die niedrigste betrügliche Gewinnsucht und die Unsittlichkeit aufs höchste getrieben. Hier werden sogar Raisonnements von Bordellschwestern, über den Genuß des Weines und des Wassers, wörtlich angeführt, wozu der Hr. Dr. B. um seine höchste Billigung auszudrücken, hinzusetzt: „Schön gesagt." Das Ganze besteht in der Anpreisung eines Arcani „eines unbeschreiblich allgemeinnützigen „oder von überaus großer Wichtigkeit seyenden mit „unschäzbaren großen Wirkungen oder Eigenschaften „begabten Mittels." (S. 16) „Ein Mittel von sol„cher unbeschreiblich großen Wichtigkeit ist, ohne „mich selbst rühmen zu wollen, dem Pubiko bis jezt „noch nicht dargeboten worden; und eben deshalb „fand ich passend, es mit dem Namen eines **Fürsten „der Mittel**, oder auf lateinisch: *Princeps Remedi„orum*, zu belegen." Natürlich muß ein solches Mittel einen angemessenen Preis haben; es kostet acht Dukaten, oder vier und zwanzig Thaler, und eine solche Portion ist hinreichend, um sich drey bis viermal wider venerische Ansteckung zu sichern. In der ganzen Scharteke ist nur ein einziger vernünftiger und erfreulicher Gedanke, nämlich S. 31, wo der Verf. sagt: „daß er mit der Bekanntmachung seines „unbeschreiblich wichtigen oder nützlichen Mittels alle fernere

„An-

„Arbeiten dieser Art, für dieses Leben beschliessen wolle"
— und alle Welt sage: Amen! das gebe Gott, und werde wahr.

D. Matthias Saxtorphs Umriß der Entbindungswissenschaft für Wehmütter. Aus dem Dänischen zuerst übersetzt von K. F. Schröder, d. A. B. Darauf nach der neuesten Originalausgabe umgearbeitet, und jetzt wieder nach einer neuen Durchsicht von dem Sohne des Verf., Hrn. Professor S. Saxtorph, herausgegeben von D. Johann Clemens Tode, ꝛc. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1801. 260 S. 8. 16 gr.

Rec. kann wohl mit Recht voraussetzen, daß dieses brauchbare Handbuch schon längst in den Händen der meisten Geburtshelfer ist; er findet daher nicht nöthig, von dieser dritten deutschen Ausgabe mehr zu sagen, als daß sie durch die Verbesserungen und Zusätze von dem Sohne des verstorbenen Verf. wesentliche Vorzüge vor den vorhergehenden Ausgaben erhalten hat.

Von den Mitteln die Gesundheit der Augen zu erhalten, ihren Krankheiten vorzubeugen und solche vernünftig zu behandeln. Eine Haustafel für alle Stände, von D. Christ. Friedr. Bened. Ettmüller. Zweyte unveränderte Auflage. Lübben, bey Erbstein und Sohn, und Dresden im Addreßkomtoir. gr. Fol. 2 gr.

Wahrscheinlich ist es darauf berechnet, daß die, seit einiger Zeit so beliebten, Haus-Noth- und Hülfstafeln die bisher üblichen Tapeten und andere Zimmerverzierungen ganz und gar verdrängen sollen; denn sonst möchte, wenn man fortfahren wollte, über jeden einzelnen Theil des Körpers eine Haustafel herausgegeben, (welches nach der Art der hier an-

welchen Tafel etwas sehr Leichtes wäre) bald der Raum zum Aushängen derselben fehlen. Und sollte denn auch wirklicher Nutzen damit gestiftet werden?? sollten sie nicht am Ende zu Quacksalbereyen verleiten?? Zwar wird auf der gegenwärtigen Tafel oft genug gesagt, „man suche die Hülfe „eines Arztes“ — aber dabey werden eine Menge Mittel vele mele anempfohlen; und daß diese alle erst durchprobirt werden, ehe der Leser aus den unteren Ständen (und oft auch leider aus der höheren) sich an einen Arzt wendet, worüber denn nothwendig die Zeit der Hülfe oft verloren gehen muß, dafür hat Rec. in seiner Erfahrung Beweise genug. Rec. wenigstens ist der Meinung, daß man die Behandlung der Augenkrankheiten ganz besonders aus der sogenannten populären Medicin verbannen sollte. — Diese Tafel nun enthält I. Beschreibung des Auges: „Das „Auge, die Werkstatt des Sehens, ist eine aus durchsichtigen, sowohl harten als fließenden Theilen bestehende, bewegliche Kugel, welche die geraden und zurückgebogenen „Sehstrahlen sammt ihren Bildern, aufnimmt, und in sich „vorstellt, wodurch in der Seele die Begriffe von den Farben und Bildern, großen Nahestand, Entfernung u. dergl. „entstehen. Das Auge richtet sich entweder durch seine eigene Bewegung oder durch Wendung des Halses und des ganzen Körpers, nach den Körpern, welche durch das Sehen „begriffen werden sollen. In dieser Absicht ist das Auge „durch seine Muskeln, 6 an der Zahl, beweglich.“ Wer hat nun nicht einen klaren, deutlichen Begriff vom Auge!! Eben so unvollständig und eben so konfus ist der größte Theil der ganzen Tafel. II. Von den Mitteln, die Gesundheit der Augen zu erhalten und Krankheiten vorzubeugen. — Sollte wirklich das Waschen der Augen mit kaltem Wasser so allgemein zu empfehlen seyn? Rec. hat an sich und andere entgegengesetzte Erfahrungen gesammelt. Ist es gut und vorsichtig, in einer solchen Haustafel ganz unbedingt zu sagen: Man gebe den Kindern bey den Blattern keinen Wein zu trinken —? also auch nicht, wenn ihn der Arzt verordnet, wenn die Blattern zurückgetreten sind, oder sich nicht heben wollen? III. Von der vernünftigen Behandlung bey Krankheiten der Augen. Von diesen Krankheiten werden dann die Entzündung, das Gerstenkorn und das Schielen abgehandelt. Zur Kur des letztern Fehlers werden dann auch Brillen und Gläser empfohlen,

 und

und am Ende heißt es: „Man muß aber für Gegenstände „deren Beleuchtung sehr unterschieden ist, auch Brillen von „verhältnißmäßiger Ungleichheit der Gläser bey der Hand ha„ben." — Wie viel Brillen muß denn wohl ein solcher Patient bey sich führen? — und sollte dieß wohl ein Kapitel seyn, welches in die populäre Medicin, oder gar in eine Haustafel gehörte??

Beytrag zur Toiletten-lektüre für Töchter edler Herkunft, denen ihre Gesundheit und Schönheit lieb und werth ist. Rostock, im Verlage der Stillerschen Buchhandlung. 1801. 456 Seit. 8. 1 Rk.

Im Jahre 1794 gab Herr Prof. Nolde in Rostock ein Werk heraus, unter dem Titel: Gallerie der ältern und neuern Gesundheitslehrer für das schöne Geschlecht; worin derselbe gedrängte Auszüge aus älteren und neuern diätetischen Büchern lieferte. Der damalige Rec. dieses Werkes (s. N. A. D. Bibl. XIX. Bd. 2. St. S. 304) äusserte die Besorgniß; daß dieß Unternehmen, welches auf mehrere Bände angelegt war, in dieser Gestalt wohl wenig Beyfall finden würde; und meinte, es wäre besser gewesen, ein Toilettenbändchen daraus zu machen. Die Besorgniß traf ein; es erschien nur der eine Band, und dieser wollte nicht gehen; da entschloß sich denn der Verleger den Rath des Rec. zu befolgen. Das Buch erhielt nun den neuen Titel: Beytrag ꝛc. und wurde zum zweytenmale in die Welt geschickt. Doch war der Verleger noch ehrlich genug, auf einem beygelegten Blatte zu gestehen, daß es ein altes Werk mit einem neuen Titel sey. Der damalige Rec. urtheilte darüber: das Buch ist mehr für Männer und Aerzte geschrieben, welche nicht alle diätetische Schriftsteller kennen und haben, folglich sich mit Auszügen behelfen müssen — diesen kann es immer nützlich seyn. — Diesem Urtheile stimmt auch der jetzige Rec. völlig bey.

Ky.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Neunzehnten Bandes viertes Stück. Leipzig, bey Dyck. 1801. von S. 483 bis 643. 8. 9 gr.

In diesem Stücke kommen vor: 1) Sabatier über den Biß toller Hunde. Der Verf. ist als ein scharfer Beobachter schon bekannt, und die hier gelieferten Beobachtungen über die schrecklichsten Folgen von einem solchen Bisse sind merkwürdig. Von eilf gebissenen Personen starben fünfe an der Wasserscheu, die übrigen genasen. Die Leichenöffnungen dieser Gebissenen zeigten nichts an den Theilen, wo man eine sehr merkliche Aenderung erwartet hätte; bey dem einen war der Gaumen leicht entzündet, und unten am Schlunde war eine zwey Queerfinger lange Stelle zusammengezogen. 2) Lettsom über gewisse krankhafte Zufälle der Gebärmutter. Aus den Leichenöffnungen ergaben sich mehrentheils Verhärtungen und Scirrhositäten dieses Eingeweides. Da aber der Mastdarm und die Harnblase auch krankhaft werden können, und mancherley ähnliche Zufälle erregen: so hat der Verf. hier besonders die Kennzeichen angegeben, woraus eine krankhafte Gebärmutter insonderheit zu erkennen ist. 3) Th. Parkinson über den äusserlichen Gebrauch des Weingeistes bey Brandschäden, davon herrührenden Schärfen, u. s. w. Man verfährt damit also: die leidenden Theile sollen mit einer höchst dünnen Blase, z. B. Goldschlägerblättchen, bedeckt, und eine Zeit lang, etwa 24 bis 36 Stunden, immer mit rektificirtem Weingeiste, auch wohl Vitriolätheṛ, feucht erhalten werden, wodurch die Entzündung verhütet oder gehoben wird, wornach am Ende nur noch ein mildes Cerat aus Wachs und Oel erforderlich ist. Dieß wird durch fünf Fälle bestätiget. 4) Benj. Hutchinson über den äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins. Dieß Mittel wird durch das Einreiben in die Hände allerdings absorbirt, und erregt darauf Schweiß oder mehrern Abgang des Urins und Ueblichkeiten, auch wirkt es specifisch auf die Blutgefäße. 5) Hodges über eine tödtliche Darmgicht mit beygefügter Leichenöfnung. Die Ursache war eine ausserordentliche Verengerung des untern Theils des Grimmdarms, und einen Theils des Mastdarms. 6) Coyland über die steinauflösende Kraft der Kochsalzsäure. Diese Säure wird täglich

dreymal zu 15 und steigend bis 30 Tropfen, mit Wasser verdünnt genommen, worauf mit dem Harne Sand und Gries abgehet. Dieses ist hier in vier Fällen bestätiget. 7) Thom. Whately über einige Fälle eingeimpfter Blattern, nebst Bemerkungen über diese Krankheit. Manchmal kann an der Impfstelle nach geschehener Impfung weder Entzündung noch Pustel erscheinen, und doch brachen die Pocken zur gewöhnlichen Zeit aus, da das Miasma eingesogen, und aus der Impfstelle in das Blut übergegangen ist, ohne daselbst Wirkung zu äussern. 8) Fr. Rigby Brodbelt über eine Absetzung des Quecksilbers auf die Knochen. Der Tod des Körpers im gegenwärtigen Falle schien die Folge einer allgemeinen Wassersucht, besonders der Brustwassersucht, zu seyn, wodurch vielleicht die Absetzung des Quecksilbers auf die Knochen und andere Theile verursacht oder vermehrt worden. 9) Heinr. Field über einige Fälle der häutigen Bräune, nebst Bemerkungen über diese Krankheit. Es giebt zwey verschiedene Arten davon, nämlich eine krampfhafte und eine entzündliche; sie soll auch ansteckend seyn. 10) Thom. Walsham über eine besondere Art der Rose. Nach der beygefügten Leichenöffnung in zwey Fällen war der Magen besonders der leidende Theil, der sehr entzündet und destruirt war. Rec. hat diese Rose einigemal an neugebornen Kindern beobachtet, die nicht jedesmal tödlich ablief. 11) Blair über die antivenerischen Wirkungen verschiedener Säuren und anderer Mittel, welche neuerlich anstatt des Quecksilbers bey der Kur der Lustseuche vorgeschlagen worden sind. Der Verf. hat sie ganz unpartheyisch in vielen Fällen genau versucht, aber unkräftig gefunden; er warnt also davor. 12) Jac. Simes's pathologische Bemerkungen über verschiedene Arten des Wahnsinns. Ein wichtiger Aufsatz. Der Verf. nimmt drey Hauptarten des Wahnsinns an, nämlich den Stumpfsinn, die Raserey und das Delirium. Den Stumpfsinn theilt er wieder ab in die Albernheit und den dummen Blödsinn; die Raserey in Melancholie und Manie, und das Delirium in Faseln und völliges Phantasieren. Jede Haupt- und Unterart sucht er deutlich zu schildern. 13) Portal's Bemerkungen über die Behandlung der Fallsucht. Bisweilen entstehet Fallsucht von Reizen an entfernten Theilen, die durch die Nerven fortgepflanzt und dem Gehirne mitgetheilt werden; kann der leitende Nerve destruirt werden: so hört das Uebel auf. Hier drey glückliche Beyspiele davon.

14) Ebendess. Bemerkungen über die Lage der Leber im natürlichen Zustande, und über die Art, mehrere Krankheiten derselben durchs Gefühl zu erkennen. Wenn man die Leber untersuchen und erforschen will, muß man dieß nicht allein in horizontaler Lage des Kranken thun; sondern denselben dazu entweder sitzen oder gerade stehen, auch muß man ihn überdieß dabey noch tief einathmen lassen: so wird man von der Leber mehr zum Gefühlen bekommen. — Diese fürtreffliche Sammlung erhält sich bey ihrem entschiedenen Werthe, daher Jeder die Fortsetzung derselben erwarten wird.

Zo.

Magazin für Thierarzneykunde. Dritter Jahrgang. 1801. Drittes und viertes Quartal, von Rohlwes. Berlin, bey Maurer. von S. 187 — 378. 8. nebst 2 K.

Rec. glaubt der Mühe überhoben zu seyn, sich über den Gehalt dieses fortgesetzten Magazins fernerweit auslassen zu dürfen, da die Leser dieser Bibl. sich der vorhergegangenen Recensionen zu erinnern belieben werden; denn Herr R. fährt auch in diesen Heften ungebessert fort, seinen einmal angenommenen und für gut befundenen Plan fortzusetzen, alte Meinungen mit den seinigen zu verweben, nichts Neues zu sagen, und längst Vergessenes aufzuwärmen. Rec. und mehrere Thierärzte versichern daher Herrn R., daß sie gar nicht böse wären, wenn er sein Magazin schliessen wollte.

Diese zwey Hefte enthalten in allem elf Abhandlungen. I. Von der Schale und den Gründen, warum sie nicht geheilt werden kann. II. Von den Leisten der Pferde. III. Ueber die Verwundung der großen Beugesehne am Hinterbeine eines Pferdes. IV. Operation einer Balggeschwulst, die sich hin und wieder an der Nase der Pferde zeigte. V. Ueber den Bruch eines Hinterbeins bey dem Niederwerfen eines Pferdes (dient jedem raschen Pferdearzte zur Warnung, äusserst vor-

 sichtig

sichtig dabey zu Werke zu gehen.) VI. Von der allgemeinen Rindviehseuche (Rindviehpest.) Ist Ackermann, Vehr und Reich nachgebetet. VII. Von Entzündung des Gehirns oder rasenden Koller bey Pferden. Ein von Sannier bedürfte für Aerzte wahrlich keiner Uebersetzung.

4tes Quartal. I. Fortsetzung der vorherigen Abhandlung vom Koller. Ueber das viele Aderlassen hat Rec. schon seine Meinung gesagt. Aber alte Pferdeärzte sind eben so wenig zu bessern, wie alte Hufschmiede und Stallknechte, die ohne Raspel, Hufsalbe und Schwalbenöl nicht leben können. II. Von der Druse der Pferde und deren Heilung. III. Von dem Rotze der Pferde. Um die Bogen voll zu machen, ist Sind, Steinbock und Kersting abgeschrieben. IV. Beschreibung einer Maschine, wodurch das Eingeben der Tränke bey den Pferden sehr erleichtert wird. Solche neue Erfindungen wünscht wenigstens Rec. gar nicht, und behauptet frey, daß solche Eingüsse Martermittel der Pferde sind und bleiben, sie mögen mit oder ohne Maschine beygebracht werden, nicht zu gedenken, daß manches Pferd dabey ersticken kann. Wie können auch solche Mittel ihre gehörige Wirkung leisten, da das Thier auf das Fürchterlichste in Bewegung gesetzt wird? — Zum Schluß will Rec. noch anmerken, daß Herr R. mehr Nutzen leisten würde, wenn er bloß bemerkungswürdige Krankengeschichten lieferte, und alle Einmischung von seinen Urtheilen hinweg, und jeden Thierarzt selbst darüber nachdenken ließe.

Jo.

Die Kunst das schwache Leben zu erhalten und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von D. Christian August Struve. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801. Dritter Theil. VIII und 391 Seit. 8. 1 Rt. 4 gr.

Die beyden ersten Theile sind bereits in der N. A. D. B. vor Kurzem angezeigt worden. Bey Bearbeitung derselben

sey

sey, wie der Verf. versichert, vorzüglich auf Aerzte Rücksicht genommen gewesen; man habe sie aber als eine eigentliche Volksschrift angesehen, und daher aus einem unrichtigen Gesichtspunkte beurtheilet; doch äussert er auch hier, daß diese Schrift bis dahin ebenfalls für Nichtärzte nützlich seyn dürfe. Der gegenwärtige dritte Theil soll aber nun den Aerzten ganz allein gewidmet seyn; daher er auch noch einen eigenen Titel, als ein vor sich bestehendes Werk mit bekommen hat, und dieser Titel lautet: **Die Kunst das schwache Leben in unheilbaren Krankheiten zu fristen, u. s. w.** Im Grunde kann man dieses aber nur eine Titelspielerey nennen; die Sache bleibet wie sie einmal ist: genug, wenn die Schrift nur an den Mann gebracht wird!

Dieser dritte Theil bestehet aus zwey Abschnitten. Im ersten Abschnitte handelt der Verf. die Theorie der unheilbaren Krankheiten ab, wobey er sehr umständlich verfährt: im zweyten Abschnitte wird die Behandlung einiger unheilbaren Krankheiten vorgetragen. Dahin zählet der Verf. verschiedene Abzehrungen und Wassersuchten, Gicht, Epilepsie, Lähmung, Scorbut, Ueberreste venerischer Krankheiten, die Folgen nach Arsenikvergiftung, verhindertes Schlingen, Verengerung und Verhärtung des Magens, Engbrüstigkeit, Polyp des Herzens, Erweiterung des Herzens, Urinverhaltung, den Scirrhus und Krebs an verschiedenen Theilen, verschiedene Brüche, u. dergl. m. — Im gegenwärtigen Theile folget der Verf. mehr den Brownschen Grundsätzen, und versichert, daß er in der Kunst das Leben zu fristen dem Studium der Erregungstheorie viel verdanke.

Za.

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Zweyten Bandes erster Theil. Die Geburtshülfe. Mit einer Kupfertafel. Herausgegeben von D. H. G. Spiering, praktischem Arzte in Elmshorn in der Grafschaft Ranzau. Leipzig, bey Jacobäer. 1801. 386 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auf dem Schmutztitel stehet, die praktische Geburtshülfe. Mit einer Kupfertafel, herausgegeben von D. Heinrich Gottlieb Spiering, in Elmshorn. Die Leser dürfen hier nichts weiter erwarten, als eine Kompilation, aus mehrern Schriften ausgezogen, und dem lesslustigen Publikum abermals mitgetheilt, ohne weitere Aufschlüsse. Sie konnte also wohl ungedruckt bleiben! Wer die Quellen der Meister besitzt, kann diese und ähnliche trübe Bäche entbehren. Die Geburtshülfe hat durch dieses Machwerk nichts gewonnen; doch ist es besser stylisirt, als manche sogenannte Handbücher, die sehr langweilig gerathen sind.

Fk.

Versuch einer vollständigen Geschichte der Hirn- und Nervenlehre im Alterthume, von Christ. Friedr. Harles, der Heilk. Doktor und Professor zu Erlangen. — Erster Theil. Erlangen, bey Schubart. 1801. 248 S. 8. 1 Rg.

Diese medicinisch-antiquarische Abhandlung, schliesst sich an einige frühere Versuche, Neurologiae primordia Erl. 1795. Hist. Neurol. vet. Spec. 4. 1797. so wie an den Versuch einer Geschichte der Physiologie des Blutes im Alterthume, in Sprengels Beyträgen zur Gesch. der Medicin 1. Bd. 3. St. an. Sie kann, als brauchbarer Beytrag zur speciellen Geschichte der Anatomie, für die wenigen Dilettanten, aber auch für die Professoren der Anatomie dienen, wenn sie etwan bey Anhebung ihrer Vorlesungen mit gelehrter Kennermiene die Gedanken und Meinungen ihrer Urväter anzeigen wollen, und der Studierende, der nicht bloss circenses et panem sucht, wird hier eine angenehme Lektüre finden. Was die älteren Aegypter und die griechischen Philosophen vor Hippokrates, was Hippokrates, Plato, Aristoteles, Theophrast, die Verf. der unächten Hippokratischen Schriften, (sehr weitläuftig) und Praxagoras vom Gehirn und von den Nerven, in anatomischer und physiologischer Rücksicht wußten und lehrten, hat der Verf. mühsam gesammlet, und in ein Ganzes verwebt, mit den unter-

gelegen Originalstellen, allenthalben berichtigt, wo er es für nöthig hielt; und besonders die Worte, τόνος, νεῦρα, Φλέβες, bestmöglichst zu bestimmen, und das Dunkle durch schickliche Interpretation und anatomische Analogie aufzuhellen gesucht. Dadurch ist manches Mißverständniß gehoben, mancher sogenannte Unsinn der Alten verstrichen worden, worüber der mechanische Anatomiker, bey mehreren Hülfsmitteln, nach Jahrtausenden zu lächeln, oder wohl gar zu spötteln pflegte. Ob aber dem Verf. nicht noch manche Stelle entgangen, oder der Sinn in der Interpretation, bey allem guten Willen, verfehlt sey, das werden die medicinischen Alterthumsforscher, Ackermann, Gruner, Schneider, Sprengel, am besten entscheiden. Der folgende Abschnitt soll die Nervenlehre der Alexandrinischen Anatomiker, des Herophilus und Erasistratus, des Galens und seiner Nachfolger, der Araber und Arabisten bis in das 10te Jahrhundert begreifen — eine vielumfassende Periode, wobey es noch viel aufzuklären und zu berichtigen geben dürfte. Wir wünschen dem Verf. Gesundheit, Unverdrossenheit und Fleiß, von Seiten des medicinischen Publikums alle Ermunterung und Unterstützung!

Sw.

W. Buchan's Anweisung ohne Hülfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvor zu kommen, und dieselben zu heilen. Nach der zweyten engl. Ausgabe frey bearbeitet, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. J. C. F. Leune. Zweytes Bändchen, die Zusätze und den Anhang von Mitteln und Recepten enthaltend. Leipzig, bey Kleefeld. 1801. 183 S. 8. 14 gr.

In diesem Bändchen stehen Buchan's Recepte, und des Uebersetzers Zusätze zu einigen Kap. um diese oder jene Meinung theils zu berichtigen, theils zu bestätigen. Sie lassen sich lesen — aber auch widerlegen, wenn es seyn müßte; verrathen aber doch einen Mann von Lektüre, der selbst denkt.

denkt, und sich nicht scheuet, seine Ueberzeugung zu sagen.

Ac.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands für Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Kausch. Vierten Jahrganges erster Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1801. 320 S. 8. 1 Rf.

Auch unter dem Titel:

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands fürs neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Kausch. Erster Band. Leipzig. 1802.

Das alte Werk, nach gleichem Plan und in gleichem Ton; die Anführung der vorgeschlagenen Formeln und Dosen uns vergessen, die Auszüge aus Mursinna, Hufeland, Loder, u. dergl. wie ehedem, mit Anhänglichkeit an rationelle Empirie, ohne Systemsucht, ohne Vorliebe für Brown und Erregungstheorie, mit Verwerfung eines allgemeinen Princips zur Deduktion der Medicin auf dem Kantischen oder Fichteschen Wege, mit Zweifelsucht in Betreff der unbedingt gelobten Vaccinirung. Wir begnügen uns also das alte Werk unter einem neuen Schilde angezeigt zu haben. Wie der Auszugmacher die vorhandenen Beobachtungen zu interessirt und auf seiner Kapelle behandelt; diese Art der Journalpräparation ist hier, wie ehedem; es bedarf keiner Beyspiele zur Dokumentirung. Wer aus jenen Journalen voller Ballast das Brauchbarste zu haben wünscht, der komme, lese, und behalte, was ihm zweckmäßig scheint; verwerfe was als Mittelgut, oder als literarisches Unkraut, der Verwerfung werth ist.

Siv.

Robertsons vollständiges Werk über die Pferdewissenschaft, durch Anmerkungen aus den berühmtesten Thierärzten berichtiget. Von G. P. Mogalla. Erster und zweyter Band. Dritte Auflage mit einem Kupfer. Breßlau, bey Korn. 1801. 22 gr.

Die beyden 1sten Kapitel, welche in den vorigen Auflagen aus Robertsons Pferdewissenschaft entlehnet waren, sind in dieser 3ten nicht; auch die sonstigen Vorreden fehlen. Uebrigens bezieht Rec. sich auf dasjenige, was er bey den vorigen Auflagen über die Nützlichkeit dieses Buches gesagt hat.

Rn.

Briefe an B. Baudeloque über einige Stellen seiner Entbindungskunst, von Kentisch. Aus dem Franz., mit einem Anhange von F. H. Martens, Arzt in Leipzig. Leipzig, bey Rein. 1801. Erster Theil. 272 S. gr. 8. 1 Rk. 12 gr.

Der Verf. führt mehrere Meinungen des berühmten Baudeloque an, mit denen er nicht einverstanden ist, und die er folglich zu widerlegen sucht, z. B. das Auseinanderweichen der Beckenknochen, welches Baudeloque verwarf, und nach mehreren anderen Beobachtungen wirklich zu verwerfen ist; die Anwendung der Bäder und Dämpfe, welche er für unwirksam hielt, die theoretisch angenommene Form des Beckens, die Lehre von der Struktur der Gebärmutter, von der Empfängniß und unzählige andere sowohl im theoretischen als praktischen Theile der Entbindungskunst. In vielen Stücken hat wirklich K. gegen B. recht; in vielen bleiben aber auch B's Sätze feststehen. Ueber der Sucht, Alles zu tadeln, hat Herr K. auch das Gute verkannt, und man müßte in der That wieder ein Buch über dieses Buch schreiben, wenn man die abgehandelten Gegenstände aufs Reine bringen wollte. Uns wundert, daß Herr M. dieß Werk übersetzt, oder daß

daß er es nicht in einen Auszug gebracht, und die Briefform weggelassen hat. Dann wäre es doch etwas genießbarer.

L.

Johann Rollo, der A. Dr. und Generalchir. bey der königl. Artillerie, über die honigartige Harnruhr. Nebst Wilh. Cruikshanks, Chemist und Wundarztes bey der Artillerie, Versuchen mit verschiedenen Säuren, und einigen andern Substanzen in der Lustseuche, und einigen Bemerkungen über die Natur des Zuckers, u. s. w. übersetzt aus dem Englischen von Johann Heinrich Jugler, der A. Dr. und Landphys. zu Lüchow. Erster Theil mit einem Kupfer. Stendal, bey Franz und Grosse. 1801. 238 S. 8. Zweyter Theil. 206 S. 1 Rg. 8 gr.

Der Verf. beschreibt unter dem Namen honigartige Harnruhr, den Diabetem verum, theilt 2 Fälle dieser Krankheit mit, und zieht aus den erfolgten Veränderungen einige allgemeine und vergleichende Sätze. Ausserdem stellt er die verschiedenen Meinungen der engl. Aerzte auf, giebt eine Uebersicht von dem Wesen und der Heilart der Harnruhr, mit Rücksicht auf die Dauungsorgane, vermehrt die ehemals angegebenen Kennzeichen mit einem neuen pathognomonischen, und verbindet damit einige verwandte Krankheiten, die ebenfalls von einem Fehler des Magens abhängen, z. B. Scorbut, Mal d'estomac, Gicht, Lungenschwindsucht. Im zweyten Theile verzeichnet der Verf. einige mitgetheilte Beobachtungen, nebst einigen Bemerkungen, und giebt ausserdem noch die Resultate aus den Cruikshankschen und andern Versuchen mit Säuren, besonders mit der Salpetersäure in der Lustseuche, ingleichen Versuche über das Wesen des Zuckers, und schließt mit der Nachricht von einem Krankheitsgifte, das auf die Geschwüre wirkt, nebst der Ausrottungsart.

Das

Das Merkwürdigste dürfte Folgendes seyn: Aus den guten Wirkungen des geschwefelten Ammoniaks, der Brech- und ekelmachenden Mittel ist zu schliessen, daß die honigartige Harnruhr in einer vermehrten krankhaften Thätigkeit des Magens, und dessen Muskelfasern zu suchen sey, mit Absonderung einer zu grossen Menge des Magensafts, und in dessen abgeänderter Qualität, wodurch aus verwandten Substanzen eine zuckerartige Materie, und ein gewisser Mangel in den Kräften der Assimilation erfolgt. Der Urin giebt bey chemischen Versuchen eine Zuckersäure. Die Definition der Harnruhr enthält folgende Symptome, einen unersättlichen Appetit, vermehrten und süßlichen Urin, häufigen Puls, wenig vermehrte Hitze, trockene Haut mit Abzehrung. Die Heilart bestehet darinnen, daß die Erzeugung oder Entwickelung der zuckerartigen Materie in dem Magen verhindert, und die widernatürlich vermehrte Thätigkeit des Magens gehoben, und der Magen wieder zu einer gesunden Beschaffenheit gebracht werde. — (Diese Indicationen sind an sich leicht gemacht; aber schwer auszuführen, weil das Uebel im Anfange verkannt und vernachlässigt wird, und in der Folge die Schwäche bereits so weit zugenommen hat, daß alle sogenannten stärkenden oder incitirenden Mittel nicht mehr anschlagen. Wir haben bey zwey solchen Kranken nichts ausgerichtet.) Es wird also geschwefeltes Ammoniak, nebst Opiaten und Spießglasmitteln empfohlen, mit Bewegung des Körpers, Brodt, schickliche Pflanzenspeisen und Getränken. Der Scorbut muß, als verwandte Krankheit, so behandelt werden, daß man einen Ausgang in honigartige Harnruhr bewirkt. Auch die Lunge scheint hier antiperistaltisch zu leiden. Das Mal d'Estomac der Negern in Westindien, hat viel Aehnliches mit der Harnruhr, starken Appetit bis zum Tode, fieberhaften Zustand, mit Anlage zur Brustwassersucht, sparsamen Abgang des Harns, und scheint von ähnlichen Ursachen zu entstehen. Brechmittel, thierische Diät, schwächende Magenarzneyen, vorzüglich ein Aufguß von Toback, thue die beste Wirkung. Die Gicht hängt mit dem Magen zusammen. Die knotige Lungenschwindsucht hat einige Symptome, die mit denen in der honigartigen Harnruhr viel Aehnlichkeit haben. Die Anlage bestehet in einer gewissen Beschaffenheit der Struktur der Milch- und Lymphgefässe, und kann durch den Genuß thierischer Speisen, und durch flanellene Kleidungsstücke auf der blossen Haut verhin-

dern

werden; die Kur kann durch schwächende Mittel, durch Anwendung des kohlenstoffhaltigen Wassergas, und durch Einathmen von Aetherdunst geschehen. Lustseuche, Ausschläge, ansteckende und entzündliche Krankheiten, gehören auch unter diese Rubrik; wie Mittel zur Hyperoxygenation und Desoxygenation sind hier anwendbar.

Aus Cruikshank's Versuchen mit Säuren gegen die Lustseuche ergiebt sich, daß die salpetrichte Säure, die oxygenisirte Salzsäure, die Limonien- und Citronensäure, das salzsaure Gewächsalkali, vorzüglich das letztere, die primären Symptome der Lustseuche haben; ob auch die secundären, das ist bis jetzt unentschieden. Die Wirkungsart ist unbekannt.

Um das Wesen des Zuckers, in Rücksicht auf Erzeugung des zuckerartigen Grundstoffs in der Harnruhr, zu finden, wurden verschiedene Versuche angestellt. Das Resultat war, der Zucker, der die größeste Menge Säure giebt, enthält auch die größte Menge von Oxygen; Zucker läßt sich in ein Gummi verwandeln, wenn man ihm einen Theil des Oxygens nimmt; das reine Alkali, das Kalkwasser und die schwefelhaltigen Substanzen verhindern die Erzeugung der zuckerartigen Materie, und sind in der honigartigen Harnruhe nützlich. Zuletzt ist noch das erysipelatöse Geschwür und Hospitalgeschwür beschrieben, welches vom Pferdeschlag auf das Schienbein entstanden, und wobey der Einfluß der Konstitution ganz unverkennbar war. Oxygenisirtes salzsaures Gas, that die besten Dienste, um den Geruch zu dämpfen, und die Erzeugung neuer Materie zu verhüten. Die Formel ist nach Cruikshank beygefügt.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von Peter Waldeck in Münster zur Ostermesse 1801.

K. J. Hechts Chronologie der Hochmeister des deutschen Ordens vom J. 1190 bis 1801 mit synchronistischer Uebersicht der Ordensmeister in Deutschland, Heermeister in Liefland, und Landmeister in Preussen. gr. 4. Schreibp. 1 Thlr. 4 Gr. Velinp. 1 Thlr. 16 Gr.

Des Abts Barruel Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Jakobinismus. Aus dem Franz. übersetzt von einer Gesellschaft verschied. Gelehrten. 4r Th. gr. 8.

(Von diesem Werke sind auch die ersten 3 Theile, welche ich an mich gekauft habe, bey mir zu haben.)

M. Dettens Erklärung an die Zuhörer der Physiologie; abgegeben bey Eröffnung der diesjährigen Vorlesungen. gr. 8. 3 Gr.

W. Gentz calculi infinitesimalis prima linea. 8 maj.

J. L. Kienkers Briefe an eine christliche Freundinn, über die Herdersche Schrift: Vom Gottes-Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium. Riga. 1797. 8. 12 Gr.

W. Ruhle über den Ursprung des Leibeigenthums in Westphalen, nebst verschiedenen Bemerkungen über die Pflichten der Leibeigenen, und die Rechte der Gutsherrn. gr. 8. 9 Gr.

In

— In dieser Schrift sind folgende Druckfehler zu verbessern, welche am Ende nicht haben angezeigt werden können.

In der Einleitung S. 9. Z. 4. l. nachstehen st. entstehen.
Ebendaselbst — 12. in der vorletzten Zeile, l. habe st. hatte
In der Abhandlung — 1. — 9. l. Erb = und Markotten, st. erb- und Markotter.
— — — — — 11. — 9. l. ungemessene st. ungenossene
— — — — — 28. — 2. l. Verfall st. Vorfall.
— — — — — 31. letzte Zeile, l. verderben st. verdorben.
— — — — — 38. — 14. l. ungemessene st. ungenossene
— — — — — 43. in der Ueberschrift des §. 15. Veräußbarkeit st. Veräußerbarkeit.
— — — — — 47. — 11. l. Veräußbar st. Veräußerbar.
— — — — — 61. — 3. l. Lasten st. Kosten.
— — — — — 64. letzte Zeile, l. Aesforth st. Aesferth.

Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, oder die sieben am Tempel zu Mekka aufgehangenen arabischen Gedichte. Uebersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen. Von A. Th. Hartmann, Prorektor.

Unter diesem Titel erscheint in Kurzem in meinem Verlage, eine den Freunden der asiatischen Literatur und gebildeten Lesern gewiß willkommne Uebersetzung der unter dem Namen Moallakat allgemein bekannten, sieben arabischen Preisgedichte, welche in das Zeitalter des Mohammed fallen.

Eine vorgesetzte ausführliche Einleitung, welche sich über den Zustand der arabischen Poesie vor Mohammed, und über den Ursprung und den Charakter dieser Gedichte verbreitet, und unterstützende nicht sparsam mitgetheilte Anmerkungen, welche die für europäische Leser dunkeln Stellen des Originals aufzuhellen, und die geheimen Schönheiten desselben zu enthüllen bestimmt, werden den Genuß dieser Gattung von Poesie gewiß erhöhen. Münster in Westphalen, im Juni 1801.

Peter Waldeck.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Die Landpfarrerinn. Eine elegische Dichtung von *Klamer Schmidt*. Berlin, bey Maurer. 1801. 28 S. 8. 8 gr.

Schöne, mitunter gutgezeichnete Züge einer trefflichen Frau. Aber das Ganze ist kein Kunstwerk. Die Kunst der poetischen Perioden, die Poesie des Styls, und die schöne Harmonie des Verses scheinen dem Dichter zu fehlen. „(Dem „arbeitscheuen Bettler) gab sie Spaten und Karst, oder die „Sens' in die Hand. Ihr Departement auswärtiger „Sachen benannte Henriette dieß Werk. Zwanzig und „dreyßig und mehr stellte sie oft hier an. Und wer mit zer„rissener Hülle hier angetreten, verlies öfter den pfarrlichen „Dienst wohlgekleidet, und ließ mit einer rechtlichen Dirne „sich zusammen traun; ward ein geachtetes Glied in der „Menschengesellschaft.“ Wird dieß Poesie, wenn es im Hexameter und Pentameter abgesetzt worden?

Doch hier stehe auch die schöne Grabschrift der Landpfarrerinn:

»Hier ruht Henriette, die heitre, verständige Hausfrau,
»Gut zu seyn, dem Ziel strebte mit Eifer sie nach.
»Ob sie's immer erreicht? was fragst du, sterblicher Wanderer?
»Höchste Vollkommenheit wohnt bey der Vater des Lichts.«

Der Vers erfordert hier, daß die Sylbe heit in Vollkommenheit lang sey; denn die letzte Hälfte des Pentameters heischt zwey Daktylen. Aber nur, wenn eine entschiedene Kürze folgt, kann die Sylbe heit lang seyn. Hier folgt aber eine entschiedene Länge. Dergleichen, die Metrik betreffende Anmerkungen könnte man viele machen. Manche Dichter machen sich das Ding zu leicht. Autoritäten, die sie freylich anführen können, entschuldigen nicht.

Kg.

Reime und Vignetten von *Carl Heinrich von Imhof.* Oehringen. 1801. 239 S. 8.

Diese Reime, sagt der Verf., sind zu geringfügig, als daß sie einer Vorrede bedürften; aber eben deswegen bedürften sie einer Schutzrede, und so sehr er im erstern Recht haben mag, so wenig dürfte ihm auch von dieser zu versprechen seyn, da einmal die Kritik sich durch keine Nebenrücksichten irre machen lassen darf, und weder sittliche Tendenz noch ökonomisches Bedürfniß ästhetische Sünden gut machen können. So sehr wir daher Hrn. v. Imhof bedauern, daß ihm kein anderer Ausweg geblieben ist, als sich auf diese Art eine Erwerbsquelle zu öffnen: so können wir doch auch seiner selbst willen nicht verhelen, daß er lieber eine andre suchen möchte, wobey er sich mehr Glück versprechen dürfe, und, da ihn noch jugendliche Kraft unterstützt, sich nicht durch einige flüchtige Gunstbezeugungen der spröden Göttinnen von ernstlichern Beschäfftigungen abhalten lasse, wodurch er mit seinen Talenten sich leicht einen sicherern Ausweg eröffnen wird. Zwar giebt er seinen Versuchen selbst nur den bescheidenen Titel Reime; allein auch abgesehen davon, daß ein bloßer Reimer jetzt um ein Jahrhundert zu spät kömmt, um Aufmerksamkeit zu erregen: so beweisen selbst Reime wie dorten, (das nicht einmal mehr gebräuchlich ist,) und worden, Freude, Beute und Weite ꝛc. daß er selbst die dazu erforderlichen Regeln nicht zu beobachten weiß.

Zum Beweise des Gesagten darf nur eines seiner Epigramme hierhergesetzt werden, nämlich:

der

der Altdeutsche an Herrmann.

Arminius! o hätt'st du's nicht gethan,
Hättst du die Legionen nicht erschlagen,
Wir könnten mehr von deutscher Treue sagen,
Jetzt sind wir doch Barbaren unterthan.

Die Vignetten, vom Verf. selbst gezeichnet und gestochen, sind dem übrigen gleich, und beweisen auch, daß der Verf. nicht ohne Anlagen ist, und als Dilettant sich nicht ohne Erfolg mit den schönen Künsten beschäfftigen würde; zu öffentlichen Ausstellungen aber noch zu weit von dem Ziele entfernt sey; doch dürften sich seine Zeichnungen immer eher Beyfall versprechen, als seine Dichtungen.

Lu.

Der Landmann. Ein Gedicht in vier Gesängen nach Delille von *K. L. M. Müller*. Leipzig, bey Linke. 1801. 17 Bog. gr. 8. Velinpap. 2 Rg. Druckpap. 1 Rg. 12 gr.

Das Original dieses Gedichtes, welches eine, auf dem jetzt ziemlich verödeten französischen Parnasse ziemlich seltene Erscheinung war, ist, durch die Menge der von demselben zu gleicher Zeit veranstalteten Ausgaben, und die Beurtheilungen mehrerer scharfsinnigen Kunstrichter, ziemlich allgemein bekannt geworden. Eine Würdigung desselben liegt überdieß auch ausserhalb den Gränzlinien dieses nur der Beurtheilung deutscher Produkte gewidmeten Werkes; würde uns auch, bey der großen Anzahl von Bemerkungen, welche sich bey Wahrnehmung der großen Schönheit, und nicht geringen Mängel und entstellenden Flecken des Originals so ungesucht darbieten, offenbar viel zu weit führen.

Man kann der vorliegenden Uebersetzung oder richtigen Nachbildung des Delillischen Gedichtes, ohne ungerecht zu seyn, das Zeugniß, das sie mit Ueberlegung gearbeitet worden sey, nicht verweigern. Ihr Urheber hat sein Vorbild an den meisten Stellen verstanden, und sich, obwohl nicht mit sonderlichem Glücke, bemüht, den reinen Genuß, welchen es ihm gewährte, mit seinen Lesern zu theilen. Dieß war, bey

den vielen eigenthümlichen Schönheiten, welche das Original, einem nicht geringen Theile nach, auch dem Genius der Sprache, in welcher es geschrieben ist, und dem Rhythmus verdankt, kein leichtes Unternehmen; und das *in magnis voluisse sat est*, kann und muß ihm dabey, bey billigen Beurtheilern zu Statten kommen.

Wir sind der Meinung, daß eine Nachbildung eines mit so seltener Vortrefflichkeit versificirten Werks, ganz unerläßlich auch in gereimten Versen hätte geliefert werden sollen. Hr. Müller hat sich, durch die Wahl reimfreyer Verse die Sache freylich sehr erleichtert; allein, nach unserm Gefühle, sind dadurch auch viele, große und erhebliche Schönheiten des Originals ganz verloren gegangen; und das um so mehr, da die Verse des Uebersetzers nicht zu den wohlklingendsten gehören. Unbegreiflich ist es uns, warum sich in dem deutschen Gedichte jeder Gesang mit gereimten Versen schließt. Wenn es dem Uebersetzer dort thunlich war, zu reimen, warum beschränkte er sich auf diese kurzen Abschnitte? —

Um unsre Leser über den Werth dieses Produkts, und über die Bereicherung, welche ihm unsre in dieser Gattung eben nicht überflüßig begabte poetische Literatur verdankt, aus eigner Ansicht urtheilen zu lassen, setzen wir eine Stelle des Originals, nebst der deutschen Nachbildung her. Wir wählen dazu den Anfang des zweyten Gesanges:

Heureux, qui dans le sein des dieux domestiques
Se derobe aux fracas, des tempêtes publiques
Et dans un doux abri trompant tous les regards
Cultive ses jardins, les vertus et les arts! —
Tel, quand des triumvirs la main ensanglantée,
Disputoit les lambeaux de Rome epouvantée,
Virgile, des partis laissant rouler les flots,
Du nom d'Amaryllis enchantoit les échos.
Nul mortel n'eut osé, troublant de si doux charmes
Entourer son réduit du tumulte des armes;
Et lorsque Rome, enfin lasse de tant d'horreurs,
Sous un regne plus doux oublioit ses fureurs,
S'il vint redemander au maitre de la terre,
Le champ de ses ayent, que lui ravit la guerre,
Bientot on le revit, loin du bruit des palais,
Favori du dieu Pan, courtisan de Palés,
Fouler, prés du beau lac ou le cygne se joue,
Les prés alors si beaux de sa chere Mantoue

La;

Là, tranquille au milieu des vergers, des troupeaux,
Sa bouche harmonieuse erroit sur ses pipeaux,
Et, ranimant le goût des richesses rustiques,
Chantoit aux fiers Romains les douces Georgiques.
Comme lui, je n'eus point un champ de mes ayeux,
Et le peu que j'avois je l'abandonne aux dieux;
Mais comme lui, fuyant les discordes civiles,
J'échappe dans les bois au tumulte des villes,
Et, content de former quelques rustiques sons,
A nos cultivateurs je dicte des leçons.
Vous donc, qui prétendiés, profanant ma rétraite,
En intriguant d'état transformer un poëte,
Epargnés à ma muse un régard indiscret;
De son heureux loisir réspectez le secret.
Auguste triomphant pour Virgile fut juste:
J'imitai le poëte, imitez donc Auguste.
Et laisséz moi, sans nom, sans fortune et sans fers,
Réver au bruit des eaux, de la lyre et des vers.

Beglückt, wer sich im Schooße der Penaten,
Birgt vor den Stürmen, die den Staat erschüttern;
Des Spähers Blicke still verborgen täuscht,
Der Tugend nur, der Kunst, und seinen Gärten lebend.
Indeß um der erschrocknen Roma Stücken
Mit blut'gen Händen die Triumviren rangen,
Ließ toben der Parteyen Sturm Virgil,
Der Echo Amaryllis Namen singend.
Ihm störte Niemand seine stillen Freuden,
Mit Waffenklang sein' Einsamkeit umgebend.
Und als so vieler Schrecken müde, Rom
Vergaß der Wüthrich unter sanftern Zepter,
So bat er nur die väterliche Flur,
Die ihm der Krieg geraubt, vom Herrn der Welt.
Und sieh! nun wandelt der Palläste Prunk
Entfliehend, er, der Pales warmer Freund,
Und Pans Geliebter, an dem schönen See,
Wo spielt der Schwan, auf Mantua's, der Geliebten
Damals so schönen; holden Frühlingsauen.
Hier unter Bäumen, Heerden, sanft beseelte,
Der Flöte Ton sein Mund voll Harmonie,
Und führte durch der Dichtkunst holden Zauber,
Den stolzen Römer zur Natur zurück.
Zwar hatt' ich nicht, wie er, ein Ahnengut,
Und was ich hatte, weihte ich den Göttern;
Doch flieh' ich gern, wie er der Bürger Kriege,
In Wäldern vor dem Stadtgeräusch mich bergend.
Zufrieden, wenn im ländlich stillen Ton
Dem Landmann ich der Weisheit Lehren singe.
Ihr, die Ihr meine Einsamkeit entweihend,

Den Dichter gern zu Staatskabalen führte,
Spart meiner Mus' ein unbescheidnes Wort,
Und achtet ihres stillen Glücks Geheimniß.
Virgilen war gerecht der siegende August,
Ich will der Dichter seyn, seyd Ihr August!
Und läßt mich ruhm- glück- fessellos dem Rauschen
Des Wasserfall's, der Laut, und meine Versen lauschen.

Jeder Kenner beyder Sprachen wird auf den ersten Blick sehen, wie unendlich weit die deutsche Nachbildung hinter dem Originale zurück bleibt. Wie ist die schöne kräftige Diktion verwässert! Wie unharmonisch sind die volltönendsten Verse geworden! — Wir bedauern einen jeden, der auf den hohen Genuß, welchen Delille jedem Freunde des Schönen in so überströmender Fülle gewährt, Verzicht leisten, und sich mit der Müllerschen losen Speise abfinden lassen muß. So hart es klingt, so wahr ist es doch, daß einige Stellen in dem vorstehenden Abschnitte wahrhaft schülermäßig übertragen worden sind, welches sich, da der Uebersetzer, besage des Titels, nur nach Delille arbeitet, gar nicht verzeihen läßt. Wir rechnen dahin

Die Stricken der erschrocknen Roma,
Virgilen war gerecht — August
Dem warmen Freunde Pales, u. s. w.

Allein auch nicht einmal den Sinn des Originals giebt die Uebersetzung überall getreu wieder: so heißt, um nur ein Beyspiel anzuführen: transforma un poëte en intriguant d'état, nicht, wie hier gemeint wird, ein Dichter zu Staatskabalen führen; sondern ihn als einen, der gegen seine Regierung komplottire, fälschlich darstellen, welches der ganze Zusammenhang deutlich ergiebt.

Unsers Dafürhaltens sind die Schwierigkeiten, welche sich einem Uebersetzer und Bearbeiter des Delilleschen Gedichts so zahlreich in den Weg stellen, von dem Gegenwärtigen nicht besiegt, und die, sehr unharmonisch ausgedrückten, an der Spitze dieses Buches stehenden Wünsche:

O möchten, wie Delille's Tön' erklingen
So süß auch mein in deutsche Herzen dringen!

keinesweges erfüllt worden.

Z2.

Aloys

Aloys Blumauers sämmtliche Werke. Erster Band enthält Virgils Aeneis ersten Theil mit Kupf. Leipzig, bey Linke. 1801. 124 Seit. 8. 2 Rg. 16 gr.

Dieser erste Theil der Aeneide schließt mit Didos Tod. Die beyden folgenden Bände sollen den Rest dieses Gedichts liefern. Der Aeneide sollen dann in kurzem Blumauers vermischte Gedichte in zwey Theilen, nach ihrem poetischen Charakter geordnet, und sodann seine übrigen Werke folgen. So sagt eine Vorerinnerung, unterschrieben von K. L. M. Müller, dem Herausgeber. Dieser versichert noch, „daß er „es sich zum Gesetz gemacht habe, kein Wort des Dichters, „wodurch seinen Ideen irgend ein Eintrag hätte gethan wer„den können, willkührlich zu ändern; nur einige Anmerkun„gen habe er hie und da beygefügt, doch, um das Werk nicht „zu vertheuern, bloß zur Erläuterung solcher Dinge, über „die sich der Leser erst mühsam hätte unterrichten können." Da wir hier also einen, dem Wesentlichen nach, unveränderten, Abdruck der Blumauerschen Verlassenschaft vor uns haben: so wäre eine Vergleichung dieser Ausgabe mit den vorhergehenden eben so unnöthig, als ein Urtheil über den Werth von Blumauers Werken, da diese längst in jedermanns Händen, und auch in unserer Bibliothek schon umständlich angezeigt sind.

Bey diesem ersten Bande befinden sich drey niedliche Kupfer, wovon der Titel nichts meldet.

Om.

Wiegenlieder. Nebst einem Anhange einiger anderen Lieder für größere Kinder und eines Blumenbuches. Von J. G. Hermes. Begleitet von einem Schreiben des Herrn M. Kinderlings zu Kalbe die Bestimmung und den Werth des Kinderliedes betreffend. Zerbst, bey Füchsel. 1801. 424 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Wer wird nicht die Absicht des Verf. loben, die gewöhnlichen unvernünftigen Wiegenlieder zu verdrängen, welche den aufkeimenden menschlichen Verstand, leichter verfinstern, oder verkrüppeln, als aufklären, oder berichtigen können! Auch ist das wahr und gut, was Hr. Kinderling in seinem vorgesetzten Schreiben, sowohl überhaupt von Wiegenliedern, als auch besonders von diesen sagt. Nur können wir ihm in zweyen Punkten nicht ganz beystimmen. So unleugbar es immer ist, daß durch die gewöhnlichen schlechten Ammenlieder der Geist des Kindes mit einer Menge unsinniger Vorstellungen und Bilder angefüllt, für das Wunderbare empfänglich und zur unnöthigen und schädlichen Furcht verleitet, die Folgen dieses Uebels vielleicht das ganze Leben hindurch büssen muß, eben so wenig ist dieß der Fall bey dem Kinde in der Wiege, wo es noch keiner Vorstellung fähig ist. Gewisser ist dieser Schade, wenn es der Wiege entwachsen; aber noch nicht zur Vernunft gereicht, diese elenden Lieder seinen jüngern Geschwister oder auch andern vorsingen hört. Wenn überdem Hr. K. diese Lieder völlig gut und zweckmäßig findet: so kann Rec. auch dieses Urtheil nicht so ganz unterschreiben. Religiöse Absicht und moralischer Ton machen die Sache hier noch nicht aus. Wiegenlieder müssen natürlich so etwas, was sie eben zu einem Wiegenliede und keinem andern macht, d. h. ihren eigenthümlichen Charakter haben, welcher in etwas mehr, als in einigen Diminutiven, besteht. Besonders muß eine gewisse warme Herzlichkeit aus denselben athmen. Bloßer Lehrton, und wenn er auch noch so treffend, und sogar populär wäre, kann nie das Herz, besonders das noch zarte erwärmen. Daß aber auch nicht immer die Popularität in diesen Liedern, selbst für größere Kinder herrsche, beweisen diejenigen, wo die oft bekanntesten Blumen nicht mit ihrem gewöhnlichen, sondern gelehrten Namen nach Linne' angeführt werden. Endlich ist auch die Anzahl dieser Lieder zu groß und zu kostbar, (denn sie macht ein ziemlich starkes Gesangbuch aus,) als daß sich der beabsichtigte Nutzen und Gebrauch davon erwarten liesse. Kurz, sie sind moralisch und nicht schlecht; doch so, daß bessere noch gemacht werden könnten und sollten.

Vt.

Romane.

Gustav Reinwald, oder die geheime Geschichte des Grafen v. R. Eine moralische Erzählung von G. Müller. Erster Theil 207 S. Zweyter Theil 215 S. 8. Stuttgart, bey Erhard. 1801. 1 Rt. 4 gr.

Reinwald, Doktor der Rechte, ein leichtsinniger leidenschaftlicher Spieler, wird — was Spieler zu werden pflegen — nach und nach arm, und bis zu den empörendsten Niederträchtigkeiten Betrüger, wozu er als Doktor der Rechte mehrere und bedeutendere Veranlassungen finden konnte, als ein Anderer; muß von Spielernoth und Spielerleidenschaft gedrungen, wider Neigung und besseres Bewußtseyn, ein Weib nehmen, das mit zehn tausend Thaler Vermögen alle widrige Eigenschaften verbindet, welche eine schlechte Erziehung und ungezähmte, pöbelhafte Leidenschaften zum Gefolge haben. Die Ehe ist, was eine solche Ehe seyn — und die Erziehung Gustav's (des Helden unsrer Geschichte, und die Frucht dieser Ehe) wird, was sie werden kann, wenn der Vater ein leichtsinniger Spieler und die Mutter eine Buhlerinn ist. Die Mutter stirbt, und der Vater, noch immer Spieler, endet, wie Spieler oft enden, in verzweifelnder Armuth sein Leben als Selbstmörder. Nun fällt der arme ganz verzogene Gustav in die Hände seines Oheims von mütterlicher Seite. Dieser Mann, ein Dorfschulmeister und einer der verehrungswürdigsten Menschen, und seine gute, kinderlose Gertrud, nehmen den verwahrloseten Gustav zu sich, und geben ihm eine gute Erziehung.

Der Schulmeister Sander hebt etwas romanhaft damit an, daß er unsern Gustav in die kalte todte Hand seines, durch Selbstmord nun vollends moralisch und physisch schrecklich entstellten leiblichen Vaters schwören läßt: keiner Leidenschaft, und besonders der Spielsucht, keine Herrschaft über sich zu verstatten. Dieß mag eine erschütternde Scene seyn! Aber ein vernünftiger Dorfschulmeister wird wohl von einem so romanhaften Schwur nicht die geringste Wirkung bey einem unerfahrnen Jüngling erwartet, noch geglaubt haben, daß dieß ihm helfen würde, seine Leidenschaften zu be-

beherrschen; der Erfolg zeigt es auch. Gustav erhält nun eine gute Bildung, und wäre ganz glücklich gewesen, hätte nicht Liebe zu des Pfarrers Tochter im Dorfe sich seiner bemächtiget. Was frühe Liebe bey jungen unbärtigen Knaben und vorschnellen Mädchen in Romanen so in ihrem Gefolge zu haben pflegt, das ward auch der seinigen zu Theil — allerley Trübseligkeiten; wobey der Verf. eine Menge ganz gemeiner Charaktere und Situationen, so wie sie im Gewöhnlichen oft vorkommen, und in vielen mittelmäßigen Romanen schon hundertmal da gewesen sind, seinen Lesern aufzutischen nicht unterläßt.

Diese Pfarrerstochter — ein zweydeutiges charakterloses Ding, welches wird, was die Umstände daraus machen — liebt auch ihn. Frau Pastorinn — ein böses Weib, das mit der Tochter höher hinaus will, als der vermuthliche künftige Stand Gustav's hoffen läßt — bestimmt sie einem jungen lasterhaften Windbeutel, der in der Pfarre um Mutter und Tochter herumschwänzelt. Jedes Mittel zur Erreichung ihrer Absicht ist ihr gleich. — Der Pastor, ein schwacher Mann, der, des lieben Hausfriedens wegen, auch wider besseres Wissen, Alles so gehen läßt, wie es zu gehen pflegt, wenn der Mann, im Besitz einer eben nicht zum Guten gebildeten, raschen Frau, nichts höher liebt, als seine Bequemlichkeit. Die Mutter legt den Saamen der Eifersucht in die Herzen der beyden Liebenden. Er schlägt Wurzel, und trennet und entfernt beyde bey aller im Herzen bestehenden Liebe nach und nach gänzlich. So nicht wenig verstimmt, beziehet Gustav jetzt die Universität. Seine mit vermeintlicher Verachtung gekränkte Liebe hält ihn indessen nicht ab, dort seinem Zwecke zu leben, und sich zu einem tüchtigen Manne zu bilden. Seine zurückgelassene Geliebte wird unterdessen, durch Unachtsamkeit der Aeltern und Sorglosigkeit des Mädchens auf sich selbst, und mit planmäßiger, hier beynahe ekelhaft beschriebener Bosheit jenes lustigen Buben — verführt. —

Bey der Rückkehr von der Universität findet Gustav seinen zweyten Vater, den im Dorfe allverehrten Schulmeister, im Sarge; seine alte Geliebte in Lebensgefahr, aus welcher er sie rettet. Sie finden gegenseitig sich wieder geliebt: aber sie — war entehrt! und stirbt gefoltert von Reue,

Schaam

Schaam und Verzweiflung, an den Folgen ihrer zu frühen Entbindung. Gustav geht jetzt als Hauslehrer in das Haus eines Kammerherrn, dessen zweyte zwanzigjährige Gemalinn unsern Gustav, den von dem Verf. mit ausserordentlicher Schönheit begabten Gustav, ihm unbewußt, schon auf der Universität liebte. Diese, nicht schlechte Frau ist unvorsichtig genug, in dem Lehrer ihres Stiefkindes Gustaven sich näher zu bringen. Ihren edlen Gemal beleidigen? mit dem schönen Gustav bis zur Befriedigung sinnlicher Leidenschaft hinabsinken? Da sey Gott vor! das will sie nicht! Die beklagenswerthe Selbsttäuscherinn! sie will — nur seine Freundschaft; will in seinem Umgange sich immer mehr veredeln; will ihn allenfalls platonisch lieben. Daß auch diese platonische Liebe enden könne, wie die platonische Liebe sich gewöhnlich zu enden pflegt, ahndet sie im Geringsten nicht, oder der Verf. läßt es sie nicht ahnen. Indessen wird Gustav dem ganzen Hause immer werther, und auch der Kammerherr schenkt ihm unbegränztes Zutrauen.

Es geht hier nun, wie es schon oft geschildert ist, und wie es in der Welt oft genug geht. — Daß aber die Kammerherrinn im Rausche der Leidenschaft endlich dem noch immer nichts als Freundschaft wahrnehmenden Gustav gar zu Füßen fällt, seine Knie umfaßt, und um seine Liebe bittet, die hier dem ganzen Zusammenhange nach, doch nichts Anderes seyn konnte, als augenblickliche Befriedigung sinnlicher Leidenschaft, — dieß ist eine plumpe Ungeschicklichkeit des Verf.; denn nun muß jeder verständige Leser glauben, daß die vorige Unbefangenheit dieser Frau nur Verstellung war. Gustav nimmt sich, als ein anderer Joseph, zusammen, windet sich aus ihren, jetzt nun zur Wollust reizenden Armen, und erinnert sie an ihre Pflicht. Jetzt geht alles fein romanhaft zu. Gustav flieht nur auf sein Zimmer, schreibt eilig ein Billet, das er der Kammerherrinn zuwirft, worin er sie nochmals bittet, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, und flieht dann unaufhaltsam in die weite Welt hinaus. Die noch von der heftigsten aller Leidenschaften getriebene Kammerherrinn eilt auf Gustavs Zimmer, ohne ihn noch anzutreffen. Unterdessen kommt der Kammerherr zu Hause, und findet auf dem Zimmer seiner Gemalinn Gustavs Billet. Schon schrecklich unterrichtet, eilt er auf Gustavs Zimmer. „Kommst du endlich? o! du konntest mich nicht fliehen, nein,

„das konntest du nicht! Gustav! mein Gustav!“ ruft die durch Leidenschaft, oder vielmehr vom Verf. verblendete Frau — und drückt ihren Mann heftig an ihren Busen.

„Ich bin's! ich, dein unglücklicher Mann! — „Ha! weg, ich bin Gustav's Geliebte! ich bin dein Weib nicht! weg, weg!“ schrie sie wie rasend.

Aber mit seltner Gemüthsfassung reicht der Beleidigte, (von dem uns der Verf. vorsichtig berichtet hat, daß dessen Jahre den Jahren seiner Gemahlinn nicht angemessen waren,) der Gefallenen die Hand; er überzeugt die schon Verzweifelnde, daß es noch nicht zu spät sey, zur Pflicht zurückzukehren; daß sie zwar verirrt; aber noch nicht lasterhaft sey; (woher konnte wohl der Mann, der seine Frau in solcher Lage fand, dieß Letztere wissen?) Er giebt sie der Tugend — sie sich ihm zurück; innige Dankbarkeit, unbegränzte Hochachtung, und die Tochter von beyden — heiße Liebe — (heiß zwischen zwey Leuten von so sehr verschiedenem Alter, und zwischen denen eine solche Scene vorgegangen war, wie die obige!) fetten die nun vorsichtiger gewordene Frau an ihren Gatten; beyde genießen forthin die Freuden einer glücklichen Ehe; — wie uns wenigstens der Verf. versichert. Die Gattinn verdankt dem Manne ihre moralische Existenz. —

Gustav geht indessen durch mancherley Schicksale, wie sie auch in Romanen schon oft vorgekommen sind. Er wird gemeiner Soldat, jedoch aus freyer Entschließung, um einen Enrollirten, der zum Soldaten eingezogen ist, der Braut und dürftigen Familie desselben wiederzugeben; wird bald Unterofficier, und dann Officier durch den Einfluß einer Gräfinn, die ein Auge auf ihn hatte. Er kommt als Lieutenant in die Dienste eines andern Fürsten, durch diese Gräfinn; wird Liebling und Minister des Fürsten durch diese Gräfinn; — (Man sieht, die Sachen gehen schnell.) — verliert die Gunst des Fürsten, und wird Gefangener durch diese Gräfinn; er entwischt; die Gräfinn verfolgt ihn; (sie will ihn nun einmal besitzen,) sie holt ihn auch ein, kann ihn aber nicht fest halten, und — schießt ihn nieder! —

Der arme Gustav! Er hat zwar immer, seiner Schönheit wegen, viel gelitten; aber so arg hatte man ihm noch

noch nicht mitgespielt. Wohl doch jedem Mutterkinde, das vom Hrn. G. Müller nicht so schön gemacht wird! — Wie dieß alles zugleng? Das mag man im Buche selbst lesen! Indessen läuft Alles noch gut genug ab. Gustav, der nicht mausetodt ist, wird geheilt, und die rasend verliebte Gräfinn mit einer langen Nase vom Fürsten fortgeschickt.

Endlich wird Gustav — nach Romanen-Sitte — noch Freyherr und Gutsbesitzer, zuletzt gar Graf, und erhält sein längst erseufzetes Liebchen, abermals eine wunderschöne Gräfinn, deren Besitz ihm die böse Tante, die ihn gern selbst gehabt hätte, nicht wenig erschwerte. Es mußte ja der Held aus dem Schulmeisterstande bis zum Grafen avanciren, und noch obendrein einen Engel dieses Standes zum Weibe bekommen! Fiat iustitia et pereat verisimilitas, heißt es bey solchen Romanschreibern, die ihre Helden so ausserordentlich ausstatten, daß ihnen Alles gebühren soll.

Hr. G. Müller scheint eine Anlage zum Vielschreiben zu haben, wie wir denn seinen Namen bey mehrern Romanen erblickt zu haben uns erinnern. Aber Schreibseligkeit kann keinen Mangel des Talents und der Erfindungskraft ersetzen. Dieser Verf. ist um so mehr vor der Schreibseligkeit zu warnen, da er nicht übel schreibt, und einzelne Scenen nicht ganz schlecht erzählt, daher er auch, wenn er mehr sich bildete, und weniger schriebe, vielleicht noch einmal irgend ein gutes Buch schreiben könnte.

Pm.

Der Mann, wie er ist. Von Gustav Schilling, dem Verfasser des Guido von Sohnsdom. Pirna, bey Arnold. 1801. 21 Bogen. 8. 1 Rg. 16 gr.

Der Verf., der in den letzten sechs bis acht Jahren seine Fruchtbarkeit durch eine Menge von Schriften dieser Gattung bewährt hat, zeichnet sich durch die glückliche Anwendung seines entschiedenen Talents vor dem zahlreichen Trosse seiner Mitbewerber, und den Beyfall der Freunde des Schönen, und einer angenehmen Unterhaltung, vortheilhaft aus.

Er

Er vereinigt mehrere Vorzüge in sich, die man nur selten beysammen findet; gründliche Kenntniß des Menschen in allen Ständen, Altern und Verhältnissen, einen blühenden größtentheils korrekten Styl, einen muntern angenehmen Vortrag, die Gabe gut zu erzählen, und die Kunst, die Erwartung nicht nur zu spannen, sondern sie auch zu befriedigen. Man befindet sich in der Gesellschaft des Verf., und der interessanten Wesen, welche seine Phantasie erschafft, so wohl, daß man es bedauert, daß sein Buch sich sobald endigt, und er den so schön angeknüpften und fortgesponnenen Faden sobald abreißt; ein Gefühl, welches dem Recensenten, welcher Pflichthalber einen großen Theil der mit jeder Messe erscheinenden Romane durchlesen muß, und dabey nur zu oft an der peinlichsten Langenweile leidet, eine sehr seltene Erscheinung ist.

Könnte sich der Verf. entschließen, weniger rasch und viel zu schreiben, seine Werke die gehörige Reife erlangen zu lassen, und seine bessernde Hand nicht zu früh von ihnen abzuziehen: so würde er, der schon so manches ausgezeichnet Gute geliefert hat, gewiß etwas Vortreffliches zu geben im Stande seyn. Dann müßte er sich aber auch der üppigen Auswüchse — der gar zu freyen, bisweilen beynahe frechen Schilderungen und Gemälde enthalten, die bisher fast alle seine Schriften entstellen. — Ein Mann von seinen Talenten hat dieser Lockspeise, durch welche schlechte Romanenfabrikanten ihrer elenden Waare Abnehmer verschaffen wollen, wahrlich! — nicht nöthig; und wir trauen ihm zuviel Zartgefühl zu, um glauben zu können, er habe Freude daran, wenn schuldlose Mädchen und züchtige Weiber seine Schriften nicht ohne Erröthen lesen können.

Ein Abweg, vor welchen wir ihm auch noch warnen möchten, ist das Haschen nach Witze, und das nur gar zu oft mißlingende Streben, etwas Auffallendes und Ausserordentliches seyn zu wollen. —

Dieser Roman ist ein eben so belehrendes als unterhaltendes Ehestandsgemälde, in welchem vielen Ehemännern und ihren Hälften ein trefflicher Spiegel vorgehalten wird, und aus dem man sieht, daß der Verf. das Thun und Treiben in vielen niedern Ehen mit großer Sorgfalt beobachtet hat. —

Ein

Ein Missgriff scheint es uns zu seyn, wenn Amalie, dieses so zartfühlende züchtige Mädchen, S. 117 zu Moritz sagt: „Gestern durft' ich vielleicht auf Ihr Wohlwollen stolz „seyn, heute ward ich kaum erträglich gefunden." Eine Amalie, wie diese geschildert wird, wirft sich keinen Mann an den Hals, und, wenn er unendlich reizender, als Innendorf.

Unsre obige Bemerkung, daß Herr Schilling oft sehr unglücklich nach Witze und dem Sonderbaren hasche, mögen folgende, aus vielen, gewählte Bey'spiele rechtfertigen: Blandine trennt sich von Moritz mit Bürgers Worten: „Lebe „wohl — Mann der Liebe, meines Lebens Stab!" Unser Verf. setzt S. 5 hinzu: „Lebe wohl! seufzte der Stab, be„deckt von Thränen und Küßen, u. s. w. S. 6: „Er warf „die erste Handgrenade, den ersten Kuß nach Blandinen." S. 133: „Die Mathematik versteinerte meine Nerven, und „ich unterwarf meine süssesten Hoffnungen dem Scheidewas„ser der Zweifelsucht." S. 328: „Der Zufall spündete den „Fall des Mannes, der Unschuld letztes Stündlein, das „Elend der Völker in eine Weinflasche, und machte dann den „laisniedlichen Finger zum Pfropfzieher; warf mir Honig „in den Wermathskelch, der Eumeniden Haar in den Wen„nebecher, und bogsirte mich jetzt an schwachen Fäden über „die Schleyerwogen dieses Kategats."

Auch auf die Sprachrichtigkeit sollte der Verf. aufmerksamer seyn, und sich nicht erlauben, hüllos (für hüllelos) genothdrungen, wohin verirrest du? — zu schreiben.

T.

Welmor, oder Geschichte des unglücklichen Wahnsinnigen, genannt der Salzburger, erzählt durch Edmund von Welmors Freund und Mitverhafteten. Berlin, bey Himburg. 1801. 18 gr.

Eine schauderhafte Geschichte, welche man nicht ohne Mitleid gegen den Unglücklichen, und ohne Unwillen gegen die, welche ihn dazu machten, lesen kann. Welmor, ein Kind der Liebe, von einem Fürsten ausser der Ehe gezeugt, wird von

von seiner Mutter ausgesetzt nebst 200 Dukaten und dem schriftlichen Versprechen eines unbegränzten Danks für den, welcher es finden, annehmen und gut erziehen werde. Ein Hirte der Gegend war es, welcher dieß that. Nach seinem Tode behielt sein Nachfolger zwar den Knaben; behandelte ihn aber viel härter, besonders da der versprochene Dank und Unterstützung der Mutter ausblieb, welche bald nachher gestorben war; die Natur hatte den kleinen Welmor vermöge seines Geistes und Körpers so ausgezeichnet, daß sie die Absicht zu haben schien, einen ausserordentlichen Mann in ihm aufzustellen. Der Knabe verstand und fühlte ihre Absicht, und bildete sich größtentheils durch sich selbst mit so viel Schnelligkeit und Glück, daß er nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Bewunderung erregte. Und so fehlt es ihm nicht an Edeln, welche ihm zu seiner größern Ausbildung, Mittel und Gelegenheit verschafften. Einer derselben gieng so weit, daß er ihn zu Ingolstadt studiren ließ. Nach dieser Zeit trat er im Justizfache auf, und stieg in kurzer Zeit bis zum Präsidenten. So weit seine Geschichte, bis zu seiner großen Katastrophe. Von seinen ersten Jahren hatte er in einem gewissen Edmund, dem Verfasser dieser Geschichte, einen Gespielen und Freund bekommen, welcher ihm in der Folge das wurde, was Damon einst dem Pithias war. Welmor hatte eine sehr geliebte Gattinn verloren. In so mancher trüben Stunde des Schmerzens hatt' er sich Zweifel und Klagen gegen die Vorsicht erlaubt. Noch mehr aber hat er sich an der Maitresse seines Fürsten, durch ein Schriftchen, von den Nebenleidenschaften der Favorite des Fürsten versündiget. Zween neidische Räthe und ein despotischer wollüstiger Kanzler wußten dieß zu einem Mittel zu machen, Welmor zu stürzen, und ihm seines Amts zu entsetzen, mit dem Winke, daß, wofern er an die Favorite eine Bittschrift einreichen wollte, er wohl noch eine Pension von 200 Gulden erhalten könne. Welmor schlug diese Erniedrigung aus, und wurde dafür belohnt, indem sein voriger Schwiegervater ihm jährlich 600 Gulden aussetzte. Nun lebt' er wieder sich und seinem Freund Edmund. Auch einen gewissen K. hatte er zum Freunde angenommen, welches jedoch Edmund sehr bedenklich fand. In der Gegend, wo sie sich aufhielten, bemerkten sie beyde, jeder für sich, und zu verschiedener Zeit einen im Walde gelegenen Pallast, so ganz ähnlich, einem alten Raubschlosse, versehn mit Zugbrücken

cken und andern Verschanzungen. Auf einem Fenster bemerken sie eine schöne weibliche Gestalt, welche ihren Kummer in ihre Harfe singt. Dieß war das unglückliche Opfer, welches die Wollust des Kanzlers hie: verschlossen hielt, und nach einiger Zeit zur Frau eines seiner Bedienten aufsparte. Edmund und Welmor empfanden nicht nur Liebe; sondern auch das Verlangen, sie zu entführen. Beyde gestanden einander, was sie empfanden. Aber Welmor hatte auch dießmal so wie schon bey seiner ersten Verheyrathung, einen Vorsprung. Er wußte, daß sie eine Nichte eines reichen Kaufmanns zu Venedig, Planto war. Er reiset sogar nach Venedig, und erhält nebst 1000 Zechinen Reisegeld, auch die Versicherung für sein künftiges vollkommnes Glück, wenn es ihm gelänge, sie zu befreyen. Und so wird dieser Plan angelegt, und nebst Edmund auch K. hineingezogen. Aber dieser Plan mißlang, verrathen fielen sie in einen Hinterhalt ausgestellter Reuter und Jäger. Von diesem Augenblick an wurden sie getrennt. Edmund schmachtet seitdem in einem 17jährigen Kerker. In demselben fiel vor einiger Zeit ein Blat Gothaischer Zeitung in seine Hand, mit der Anzeige, daß im nördlichen Schwaben ein sonderbarer Wahnsinniger herumziehe, welcher so ganz verwildert, Nahrung und Aufenthalt mit den Thieren theile; aber in heitern Augenblicken einen so ausgebildeten Verstand und eine Seelengröße verrathe, welche auf einen sonst ganz ausgezeichneten Mann schließen ließen. Er ziehe in der Gegend umher unter dem Namen: der Salzburger. Verunglückte Liebe und Untreue des Freundes, wären die Saiten, welche von ihm beständig berührt, seinen Geist sogleich wieder in Unordnung brächten. Sein Körperbau entspräche dem Adel seines Geists. Sein Alter ward gegen 50 Jahr angegeben. Edmund nach allen diesen Kennzeichen nicht einen Augenblick mehr zweifelhaft, daß es sein alter Freund Welmor sey, giebt uns hier seine Geschichte, in der Absicht, sich gegen den Verdacht seines unglücklichen Freundes (welchen er nicht undeutlich auf K. schiebt) zu rechtfertigen, und mit dem Wunsche, daß es ihm, da er Zeitungen noch gern liest, in die Hände kommen möge, um vielleicht seinen Wahnsinn, wo nicht ganz zu heilen, doch wenigstens zu vermindern. Wenn übrigens der Verf. wünscht, daß seine Geschichte eben den Mann finden möge, den Schubarts Hymnus einst fand, und welches zu

seiner Besserung ... eintrug: so ist ihm das erste gelungen, und das zweyte wünscht Rec. mit jedem Menschenfreunde.

Vt.

Des Pfarrers Tochter zu Taubenhayn. Eine wahre Geschichte nach Bürgers Ballade, neu bearbeitet von Ernst Bornschein. Eisenberg und Leipzig, bey Schöne. 1801. 19½ Bog. 1 Rk. 4 ℳ.

Bürgers Pfarrers Tochter zu Taubenhayn gehörte, Trotz ihrer lebendigen Darstellung, nie zu des Rec. Lieblingsstücken. Inhalt und Ton schnitten allzugrell in seine Phantasie und sein Herz ein, und es schien ihm immer, daß ein so empörender Stoff nie der Gegenstand einer poetischen Behandlung seyn sollte. Indeß, konnt' er mit der Wahl des Dichters nicht sympathisiren: so mußt' er doch seiner hohen Darstellungsgabe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber diese neunzehn Bogen lange Ausspinnung eines Gedichtes von einigen Seiten, diese langweilige Paraphrase einzelner Strophen zu dreyßig Kapiteln ohne Saft und Kraft, dünken ihm eine der ekelhaftesten Federproduktionen, die ihm seit langer Zeit vorgekommen sind. Um das Buch recht dickleibig zu machen, beginnt der Verf. ab ovo, und mit einer Weitschweifigkeit, mit einer alten Weibersaalbaderey, durch die man sich mit aller Anstrengung seiner Geduld nicht hindurch zu arbeiten vermag. Da fallen zwischen einer eitlen Närrinn von Mutter, zwischen einem ehrlichen Schaafe von Vater, und einem verzogenen Putz- und Gefallsüchtigen Töchterchen die Gedanken- und inhaltleersten Familiengespräche vor; da producirt sich in dem Ritter von Falkenstein ein so erbärmlicher Wicht von Wüstling und Verführer, daß alles Interesse für die durch ihn unglückliche Familie verloren geht. Dazu kömmt, daß die bey Bürger schon so empörende Katastrophe durch Herrn Bornscheins Behandlung völlig scheußlich wird. In der Ballade werden die gräßlichen Ausschweifungen der väterlichen Wuth dadurch doch einigermaassen modificirt, daß er uns, gleich vom Anfang, als ein

har-

harter, ungestümer Mann geschildert wird, der streng — auf seine Familienehre gehalten, und über ihr gewacht hat. In dem Bornschein'schen Romane aber, wo dieser Vater, die größte Hälfte des Buchs, als ein sanftes, von seiner eitlen Frau gegängeltes Schaaf erscheint, das mit offnen Augen blind ist, werden die Mißhandlungen, durch die er sein verführtes Kind zur Verzweiflung und zum Kindermorde treibt, die schauderhafteste Unnatürlichkeit und Entmenschung. Bey Bürgern geht Alles rasch, vom väterlichen Zorne überwältigt, vor; bey Bornschein zerfleischt, zermartert und zerquält der Unmensch von Vater das verlassene Geschöpf in mehrern Perioden, Zwischenräumen und Ruhepunkten. Ergötze sich an einer solchen Darstellung wer will, Rec. wendet sich mit Abscheu davon weg.

Um von des Verf. Darstellungsweise und Verwässerungstalente doch eine Probe zu haben, lese man nur die Verprosaisirung der folgenden Bürgerischen Stanzen.

S. 324:

»Daß Gott dich, du schändlicher, bübischer Mann,
»Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
»Entehr' ich als Gattinn dein adliches Blut,
»Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
»Für deine unehliche Flamme.

»So geh denn und nimm dir ein adliches Weib,
»Das Blättchen soll schrecklich sich wenden:
»Gott sieht und höret und richtet uns recht.
»Dann müsse dereinst dein niedrigster Knecht
»Dein adliches Bette dir schänden!

»Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
»An Ehr' und Glück zu verzweifeln;
»Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn,
»Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn,
»Dann, Teufel, dann fahr zu Teufeln!«

„Geh' Elender, du bist ein schändlicher, bübischer „Mann! Gott wird dich verdammen! Also, das bürgerliche Mädchen schändet dein Bette? Niederträchtiger, warum war ich gut genug, deine unehliche Flamme zu stillen? „Wohlan, geh', nimm dir ein adliches Weib, nimm deine „Gertrude! Aber horch, was ich dir, wenn du in ihren Armen liegst, wenn du der Seeligkeiten Fülle zu genießen

 „wähnst,

„wähnst, für ein Schicksal prophezeihe. Das Blättchen soll „schrecklich sich wenden! Gott sah deine Frevelthat, er wird „sie richten, er wird dich und mich richten! Dein niedrigster „Knecht wird dir deine Gertrude rauben! Dann, Verräther, „dann fühle, wie es thut, wenn man an Gottes Vorsehung „verzweifelt, wenn Ehr' und Glück uns verlassen! Ich ste„he am Scheidewege des Lebens, ich stehe an der Pforte des „Todes und zittre nicht — du wirst bald mir nachfolgen, und „der Satan wird deiner schwarzen Seele zur Seite stehn! „Dann, wenn Gottes Friede aus deinem Herzen flieht, „wenn alle Menschen dich verlassen, wenn dir nichts bleibt, „als wilde Verzweiflung, dann, Bube, renne mit deinem „verfluchten Gehirne gegen die Mauer, jage eine Kugel durch „den Kopf, dann, Teufel, fahr zu Teufeln!"

Das Wunder, was zu Canaan,
Der Welterlöser einst gethan,
Herr Bornschein kehrt es um, statt Wein,
Schenkt er dem Leser Wasser ein.

Pl.

Leviathan, oder Rabbinen und Juden. Mehr als komischer Roman, und doch Wahrheit. Voll der kurzweiligsten Erzählungen und doch Ernst. Vom Verfasser des Behemoth. Erste, zweyte und dritte Parascha. Jerusalem, im Jahre nach der kleinen Zeitrechnung 561; der Christlichen 1801; der Republikanischen 9. Leipzig, bey Fleischer. 448 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Es muß dem Vf. nicht wenig Mühe und Zeit gekostet haben, diesen jüdischen Unsinn aus dem Talmud, und vielen andern angezeigten rabbinischen Schriften zu sammeln, und ihn alsdann erst zu dramatisiren. Die Leser finden daher hier Gott, Adam, Abraham rc. und Engel und Teufel und Rabbinen mit einander disputirend und unterhandelnd. Daß auf diese Art viele höchst lächerliche Scenen entstehen mußten, bedarf keiner Erinnerung. Der Verf. hat sie gut zu benutzen gewußt, und diesen Unsinn durch eine angenehme

Lau-

Laune, und scharfe, ja bisweilen profane Satyre gewürzt und schmackhafter gemacht. Wer vom rabbinischen Unsinn noch keinen Begriff hat, der kann ihn hier auf einmal bekommen, und wer ihn schon hatte, den wird die Zusammenstellung des Unsinnigen mit dem immer noch Unsinnigern ergötzen. Auszüge lassen sich nicht wohl machen. Wir begnügen uns daher unsern Lesern zu versichern, daß sie hier eine Lektüre finden werden, welche, wenn sie auch gleich Verstand und Herz nicht unterhalten kann, doch das Zwergfell auf eine angenehme Art erschüttern wird. Zugleich wird es allgemein einleuchten, daß alle Mythen aller noch so rohen Völker doch nicht unsinniger seyn können, als die hohe Weisheit der tiefgelehrten Rabbinen.

Ts.

Emilie von Wallenthal, oder das Leben einer deutschen Buhlerinn. Erster Theil 13 Bog. Zweyter Theil 15 Bog. 8. Mit einem (abscheulichen) Titelkupfer. Leipzig, bey von Kleefeld. 1801. 1 Rt. 8 gr.

Der Verf. will ein Beyspiel zur Warnung aufstellen, er will zeigen, wohin Leichtsinn und schlechte Gesellschaft führen können? Aber seine Gemälde sind viel zu schlüpfrig, und dürften daher von keinem Nutzen seyn. Uebrigens ist der Roman nichts als gemeine Schülerarbeit, und Styl und Darstellung verrathen auch keinen Funken von Genie. Am platttesten sind die Reflexionen des Verf., z. B. im ersten Theile S. 72: „Ein gescheuter Mann, und ein kluges Mädchen „werden sich gewiß nicht so ganz von andern gleiter zum „Traualtar führen lassen, wie der Esel zur Tränke; denn „wenn der gescheute Mann ein Gänschen heyrathet: so hat „das Gänschen etwa Geld, und kann ihn aus seinem Schuldenlabyrinth retten, aus welchem er ohne ihren goldenen „Knaul sich nicht würde haben herauswickeln können, und „wenn ein Mädchen einen Einfaltspinsel zum Manne „nimmt: so will sie sich aus diesem weichen Hölzchen gewiß einen recht gutmüthigen gefälligen Ehemann schnitzeln

„sein, aber es hat sonst seinen Hacken." — Ohe jam satis est!

Bm.

Weltweisheit.

Grundlinien zu einem Systeme der allgemeinen praktischen Philosophie von G. H. Metz. Braunschweig, bey Reichard, 1802. 184 S. 8. 15 Kr.

Diese Grundlinien sollen wohl nichts anders seyn, als eine Vorbereitung, oder Grundlegung zur philosophischen Moral. Man erwartet also, daß hier alle die Vorstellungen und Begriffe, von denen man in den moralischen Wissenschaften ausgeht, und die ihnen gleichsam zur Unterlage dienen, auf welcher das ganze Gebäude aufgeführt werden muß, vollständig dargelegt, genau erläutert, und nach ihrem Ursprung und Gebrauch gerechtfertigt werden. Zu dem Ende werden denn auch wirklich in der Einleitung die Begriffe: Natur, Naturgesetze, Zwecke, Güter, Uebel, Handlungen, Pflichten, vorläufig erläutert, und dann wird der Mensch in drey Kapiteln, zuerst als bloße Erscheinung in der äussern Sinnenwelt, hernach als Sinnenwesen selbst, und endlich als wollendes Wesen, und zwar als dieses überhaupt, und dann als abhängig von Umständen, und zuletzt als freywollendes Wesen betrachtet, um so die Vorstellungen zu berichtigen, und die Grundsätze zu entdecken, die der Moral selber vorausgeschickt oder untergelegt werden müssen. Allein wir müssen es bedauern, daß es dem Vf. an der Kunst oder Gabe zu fehlen scheint, seine Gedanken auf eine deutliche und überzeugende Art auseinander zu setzen, sie bündig und faßlich an einander anzureihen, und leicht und klar darzulegen. Daher zweifeln wir auch, ob man sein Buch zu dem Zweck wozu es geschrieben ist, nämlich als Vorbereitung und Begründung der Moral mit Nutzen wird gebrauchen können. Um unser Urtheil, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, zu rechtfertigen, wollen wir nur Folgendes anführen. —

Gleich

Gleich im Anfang tadelt es der Verf., wenn man von der Natur als einem allgemeinen Ganzen, den Begriff aufstelle, daß sie der ganze Inbegriff derjenigen Dinge seyn, welche sich nur durch Etwas, das nicht sie selbst sind, bestimmen lassen, und ihr nachher doch auf eine sehr inconsequente Art die Freyheit entgegensetze, weil diese nach eigenen Gründen handele, und sich durch solche bestimmen lasse, da doch diese Gründe nicht die Freyheit selbst seyn. Diese Inconsequenz wieder gut zu machen, hebe man jenen Begriff unvermerkt wieder auf, indem man dabey nur an solche Dinge denke, welche in der Erfahrung vorkommen, und da von andern, die sie nicht selbst sind, bestimmt werden können. — Allein da müsse man nun ein ursprünglich gegebenes Princip annehmen, welches dem Freyheitsprincip widerstreite, und dazu seye man nicht berechtigt. Diesen Schwierigkeiten sucht nun der Verf. dadurch zu entgehen, daß er unter Natur überhaupt eine Inhärenz aller möglichen und wirklichen Substrata sich denkt — nämlich dasjenige Ursprüngliche und Unveränderliche des Wesens, von dem es gerade zu diesem Wesen — gemacht wird. — —

Schon dieser Anfang erweckt sicher in den Lesern kein gar günstiges Vorurtheil für den Verf. Man weiß nicht recht, was er will; oder wenn man annimmt, daß er einen Begriff von der Natur wolle, bey welchem keine Entgegensetzung zwischen ihr und der Freyheit statt findet: so taugt dieß nicht für seinen Zweck; denn nachher setzt er selber Natur, Nothwendigkeit und Freyheit, Naturgesetze und Gesetze der Freyheit einander entgegen. S. 6. 7: „Die moralische Willensfreyheit, bloß als Vermögen ungehindert und ungezwungen zu wählen stimme nicht mit dem metaphysischen „Begriff der Freyheit überein; wohl aber als wirkliche Autonomie des Willens, als Befolgung des Selbstzwecks.“ Allein damit wird Freyheit noch nicht von Natur-Nothwendigkeit geschieden; denn diese Autonomie des Willens kann selbst wieder Natur-Nothwendigkeit seyn; es muß also doch noch der Begriff der ungezwungenen Willkühr mit diesem Befolgen des Selbstzwecks verbunden werden. Dieß scheint auch der Verf. nachher noch nachzuholen, und nennt es Freyheit der Willkühr; allein eben darum bestimmt er hier die moralische Freyheit nicht vollständig. S. 8: „Es müsse Regeln a priori für die praktische Urtheilskraft geben, weil

„wir a posteriori wissen, daß die Urtheilskraft fehlen kön„ne.“ Dieß folgt wohl nicht. S. 9 ff. werden die Willensgegenstände unter die Kategorieen gezwungen. Die Erklärung eines individuellen, generellen und universellen Zwecks ist sehr schwankend. Was disjunktive Zwecke seyn sollen, wissen wir nicht recht. S. 14 ff. „Trieb ist Nöthigung zum „Handeln selbst und überhaupt, (Materie) Neigung ist Rich„tung zu einer bestimmten Handlungsweise; (Form) die Vor„stellung eines Guts erweckt Trieb und Neigung, und ist in„sofern eine materielle und formelle Regel für den Willen, „eine materielle als Vorstellung eines nahmhaften Guts, ei„ne formelle, als Vorstellung von der Beziehungart eines „Guts.“ Was soll das heißen? S. 19 ff. scheint uns die Eintheilung der Gründe der Handlungen nach der Tafel der Kategorieen wiederum sehr gezwungen, und zum Theil auch leer zu seyn. S. 120 ff. werden Gesetze für die moralische Natur aufgestellt, die völlig rein, und von der Vernunft ganz und gar aus sich selbst und a priori erzeugt seyn sollen, und doch verlangen sie einen zu bewirkenden materiellen Gegenstand; was kann denn aber die Vernunft von irgend einer Materie a priori und sich selbst wissen? — Wir könnten leicht noch mehrere Fragen aufwerfen; dieß wird aber, um diese Schrift gehörig würdigen zu können, genug seyn. Indessen haben wir doch auch manches Gründlichgedachte und Gutgesagte gefunden.

Auch hiervon mag noch eine Probe hier stehen. Es ist der Schluß des Buchs, der vielleicht den Leser wieder ganz für dasselbe einnimmt, und so lautet: Freyheit, Befolgung des höchsten Grundsatzes des Praktischen macht uns allein zu Menschen für diese und eine andere Welt. — — Der freye Mann lebt mit andern Menschen, die eben dieselbe Bestimmung haben, zusammen; aber schlechterdings nicht so, daß er dieser Bestimmung des andern hinderlich werden soll. Würde dieß nur ein einzigesmal der Fall seyn: so wäre darin schon keine Freyheit, keine Tugend. Er kann der wahren Freyheit des Andern nicht nachtheilig werden; er kann ihm keine Bestimmung geben, die nicht schon die seinige ist; er kann ihn nicht willkührlich behandeln, und seine wahren Rechte schmälern wollen. — — Der wahrhaftig freye Mann tadelt nicht misanthropisch die Gesinnungen und Handlungen Anderer — sondern er belehrt aus Menschenliebe und Pflicht. — Dagegen

gehen aber hat er denn auch das vollgültigste Recht, von andern zu fordern, daß sie nichts vornehmen sollen, was ihn im Genusse seiner wahren Freyheit stören könnte. — — Wehe allen denen, die dieß heilige Recht des Menschen — hindern! — Genug ists ihnen von Wahrheitsfreunden zuzurufen, daß der Mensch nicht zur Sklaverey, sondern zur freyen Tugend geboren sey, und daß es nur eine vernünftige Menschen schändende Ausflucht sey, daß die Umstände es nicht zulassen, Menschen als Menschen zu behandeln. — Ewig ferne sey von einem Jeden der Gedanke: Freyheit sey Gesetzlosigkeit, Umstoßung aller gerechten bürgerlichen Ordnung; aber ewig sey es Grundsatz aller Menschen: kämpfen will ich gegen Alles, was mir in den Weg gelegt wird, meine wahre Bestimmung zu erstreben.

Gm.

Betrachtungen über das weibliche Geschlecht und dessen Ausbildung in dem gesitteten Leben, von E. Brandes, geheimen Kanzleysekretair zu Hannover. Hannover, in der Buchhandlung der Gebrüder Hahn, 1802. Drey Theile. XXXII und 1273 S. 8. 4 Rl.

Die, vornehmlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, steigende Aufhellung des menschlichen Geistes, und die grössere Verfeinerung der Sitten, des Geschmacks, der Erziehung und des geselligen Lebens, welche aus jener Aufklärung hervorgieng und hervorgehen mußte, — hat auch nach und nach ein sehr wohlthätiges Licht über die Angelegenheiten und den fast vergessenen Zustand des weiblichen Geschlechts zu verbreiten angefangen. Seit dieser Zeit sind, obgleich anfangs nur langsam und fragmentarisch, die Verhältnisse beyder Geschlechter zu einander, die natürlichen, originellen, oder auch gekünstelten Charakterseiten des Weibes, ihre Rechte und Pflichten, ihr Einfluß in die Societät, u. s. w. mehr, als jemals, zur Sprache gebracht worden; und von da an, am meisten aber seit den letzten zwey Decennien, bemerkt man vermöge der fast zahllosen Frauenzimmerschriften einen Zuwachs in der deutschen Litteratur, den man vorher gar nicht

konnte. Jenes lange Schweigen der Schriftsteller in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht mochte wohl mit dadurch veranlaßt werden, daß die Lebensart, und die vormaligen Sitten der Frauen, vornehmlich in Deutschland, im hohen Grade still und einfach waren, und daß die damals überhaupt noch tief schlummernde Pädagogik die Schriftsteller nicht sehr mit dem andern Geschlechte beschäfftigen konnte. Rousseau war unstreitig der erste, welcher etwas Ausführliches, Zusammenhängendes und Selbstgedachtes über die moralische Natur und die Bildung des andern Geschlechtes schrieb, — und dadurch auch für deutsche Schriftsteller die Bahn zu weitern Untersuchungen brach. Seine Verdienste in diesem Fache sind entschieden; sein scharfer Beobachtungsgeist und seine tiefe Menschenkenntniß, verbunden mit der geschmackvollsten und eindringlichsten Kunst der Darstellung, lieferte uns Werke über die Natur des Weibes, dergleichen bis jetzt keine Nation aufzuweisen hatte. Allein man würde sich sehr irren, wenn man darin Alles für anthropologisch-wahr und erwiesen, und treu der Natur nachkopirt halten wollte. Seine Liebe zum Paradoxen, zu blendenden Antithesen, seine so sehr mobile, und ihm ganz eigenthümliche Laune, seine oft zu gespannten Gemüthsstimmungen, sein bald zu glühendes, bald zu erkaltetes Gefühl leiteten ihn oft, selbst bey den scharfsinnigsten Untersuchungen, auf mancherley Irrwege, und zeigten ihm die Dinge nicht immer, wie sie waren; sondern wie er sich dieselben fingirte, und ideallisch zusammensetzte. Seine Sophie und Heloise ist und bleibt ein unschätzbares Werk voll wichtiger Kenntnisse der menschlichen Natur, reicher Erfahrungen, und heilsamer Beherzigungen für Mann und Weib; aber dennoch ist es kein reines, ganz aus der Willkührlichkeit genommenes Urbild der weiblichen Natur; sondern hier und da sichtbar das ganze Geschöpf eines philosophischen Romans, der noch dazu einen individuellen Nationalcharakter des Weibes — ihrem ganzen Geschlechte nicht selten untergeschoben hat. Dieß war ein Mißgriff in der psychologischen Anthropologie des großen Mannes, und derjenige ist daher wohl nicht auf dem rechten Wege einer ganz treffenden Untersuchung des andern Geschlechts, welcher, wie unser Verf. behauptet, daß Rousseau die Natur des Weibes so ganz getreu aufgefaßt habe.

Man kann die erste Ausgabe des gegenwärtigen Werks: Ueber die Weiber, (ohne Namen des Verf.) Leipzig. 1787. (siehe

(siehe die Recension desselben im 86 Bde. der alten allgem. deutschen Bibl.) allerdings als die erste Schrift betrachten, welche in Deutschland als ein dem andern Geschlechte ausschließlich gewidmetes Werk erschien. Jene neue Bearbeitung eines bisher fast vergessenen Gegenstandes, die Würde, Eindringlichkeit, und das Verständliche des Vortrags, auch das kühne Absprechen des Verf. über gewisse Dinge, die man bisher noch nicht genauer untersucht hatte, — vornehmlich die mancherley Angriffe gegen die Weiber, und die Bestreitung ihres zu hohen Ranges, den sie in der Societät einnähmen, — erregte mit Recht die Aufmerksamkeit des Publikums, und jene Schrift gehörte daher zu den gelesensten ihrer Zeit. Die Kritik erkannte die einzelnen Vorzüge des Buchs; allein sie konnte und durfte die vielen schwachen Seiten desselben nicht übersehen. Man zeigte dem Verf. sehr anschaulich, daß er in seinen Urtheilen über die Weiber viel zu einseitig sey; daß er als ein junger, *NB.* unverheuratheter Schriftsteller einen viel zu entscheidenden Ton angenommen habe, daß er über Gegenstände urtheile, die jenseits seines Horizonts lägen, und sich eine Härte gegen das andere Geschlecht erlaube, die einer richtigen Schätzung desselben durchaus im Wege stehen müsse. Mauvillon schrieb sogar ein dickes Buch gegen den Verf.; allein dieser fiel in das andre Extrem, erschien als ein leidenschaftlicher Anwald der Weiber auf dem Kampfplatze, und forderte in einem viel zu polemischen Tone öffentliche Satisfaktion für seine Damen. Das weitschweifige Buch Mauvillons machte wenig Eindruck; es war eben so entscheidend und absprechend als das Buch: über die Weiber, und noch dazu mit plumpen Ausfällen gegen die Urtheilungskraft des Verf. geschrieben. — Herr Brandes schwieg bey alle dem, was gegen ihn gesagt wurde. Allein in der Vorrede zu der gegenwärtigen größern Schrift äußert er doch selbst, daß ihm die Urtheile seiner Gegner nicht gleichgültig gewesen sind, daß er bey der neuen Ausgabe Mißverständnissen zu begegnen gesucht, und deswegen mancherley Modifikationen eingeschaltet habe. Dieß ist aber auch Alles, wobey der Verf. einiges Nachgeben gezeigt hat. In den Hauptpunkten, also gerade in den bestrittensten, ist der Verf. seinem vorigen Ideengange ganz getreu geblieben, und diese Erscheinung ist wieder sehr natürlich. Man giebt das einmal Gesagte und Behauptete nicht gern wieder auf, und die Vorliebe zu den Kindern unsers Verstandes ist gewöhn-

gewöhnlich von einer sehr hartnäckigen Natur. Hat sich die Imagination einmal die — Form zu einem gewissen Charaktergemälde entworfen: so läßt sie auch die Grundzüge desselben stehen, wenn sie auch der prüfende Verstand nicht als die rechten und natürlichen erkennt, und dieß ist vornehmlich dann der Fall, wenn ein Schriftsteller seinen individuellen Beobachtungskreis in einem sehr kleinen Zirkel für den einzigen — Standpunkt hält, woraus und wonach man ein ganzes Menschengeschlecht beurtheilen müsse. Man hat es unserm Verf. schon mehrmals vorgeworfen, daß er die Schönen seines Wohnorts, und die mit ihnen ohngefähr auf dem nämlichen Grade der Kultur stehen, zur Norm seiner Betrachtung über das ganze weibliche Geschlecht gemacht, und mithin zu dreist und unfüglich das Besondere in das Allgemeine ausgedehnt habe. — Uebrigens hat der Verf. kein systematisches Werk liefern wollen, und zur allgemeinern Ausbreitung und Nützlichmachung seiner Schrift war eine zwanglose Einkleidung unstreitig die beste. — Es ist auch oft nur eine bloße Ziererey mehrerer neuern Kritiker, welche jetzt bey allen gelehrten Werken auf systematische Darstellungen dringen, und dadurch beyläufig zu verstehen geben wollen, daß der ächte und subtilste Geist der Philosophie in ihnen wohne. Allein es giebt der sogenannten philosophisch systematischen Schriften so mancherley, worin man keine Spur von Philosophie antrifft, und deren ganzen systematischen Prunk man gern für einige originelle und neue Gedanken hingeben würde.

Doch wir kommen zu dem Inhalte der gegenwärtigen Schrift selbst. Rec. wird hier nur das Hauptsächlichste berühren, und muß daher nur eine genauere Vergleichung der neuern Zusätze mit dem Inhalte der ersten Ausgabe übergehen. In derselben war zur Bequemlichkeit der Leser nichts abgetheilt. Hier ist zur Uebersicht der Materieen das Ganze unter folgende Rubriken gebracht:

Erster Band. Erstes Kapitel. Grundzüge des physischen Unterschiedes der Geschlechter. Enthält die gewöhnlichen bekannten Angaben des genannten Unterschiedes beyder Geschlechter. Rousseau hat über diesen Punkt weniger gesagt; aber dieß Wenige ist vortrefflich und untersuchend. Die Folgen, die aus Vergleichung der größern oder geringern Naturkraft beyder Geschlechter zur moralischen

Be

Bestimmung derselben, und zur Abwägung ihrer gegenseitigen bürgerlichen und geselligen Verhältnisse vergeleitet werden können, sind so richtig, daß sie, unserer Meinung nach, hier eine genauere Beleuchtung verdient hätten. Interessanter und ausführlicher, obgleich nicht immer scharf abgeschnitten, wird der Ideengang im zweyten Kapitel, worin von den Grundzügen des moralischen Unterschiedes der Geschlechter geredet wird. Der Verf. sucht in diesem Abschnitt es anschaulich zu machen, daß es zwischen beyden Geschlechtern wirklich eine Differenz der moralischen und geistigen Anlagen gebe, und daß diese Verschiedenheit nicht, wie seine Gegner behaupten, von der Erziehung und dem wissenschaftlichen Unterrichte herrühre. Damit man ihn aber nicht mißverstehe, sagt er ausdrücklich: „jener Unterschied sey nur „ein Unterschied des Grades des Mehr und Minder, und „es sey genug, wenn im Allgemeinen einige Anlagen und „Eigenschaften sich stärker und hervorstechender bey dem einen Geschlechte, und andere bey dem andern Geschlechte „finden.“ Allein gerade dieses Mehr oder Weniger ist es, was die Andersmeinenden dem Verf. nicht zugeben, weil sich, wie sie behaupten, nach der, dem Weibe von dem Manne vorgeschriebenen Lage, und ihrer Entfernung von wissenschaftlicher Kultur und wissenschaftlichen Zwecken, nicht gerade zu ausmachen liesse, wie weit die Seelenkräfte des Weibes im Allgemeinen reichen, und wie weit sie gehen würden, wenn die Lage des weiblichen Geschlechts anders wäre. Die Ansicht des Verf., sagen sie, bleibe also nur hypothetisch und einseitig, und könne daher keine reinen und begründeten Resultate geben. Dahin gehört denn auch die ganz unsichere Folgerung des Verf.: „daß die Weiber, wenn sie die Anlagen der Männer besäßen, sich in den unsterblichen Werken der bildenden Künste, oder in der Schriftstellerey zeigen „würden.“ Sehr viele haben denn dieß doch mit glücklichem Erfolge gethan, und haben uns eine Energie des Geistes, und eine Größe des Charakters gezeigt, die der Verf., wider alle Erfahrung, ihnen nicht zugestehen will. Drittes Kapitel. Gemeinsame Behandlung der Geschäffte durch beyde Geschlechter. Hier wird vornehmlich die Frage untersucht: ob dem weiblichen Geschlechte in Gemeinschaft mit dem männlichen eine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, ohne großen Nachtheil für die bürgerliche Gesellschaft, eingeräumt werden könne? Dieß wird

mit

mit Recht geläugnet, vornehmlich deswegen, weil die Sinnlichkeit des Mannes bey einer solchen Vereinigung große Unordnungen verursachen, und die Sittlichkeit und Berufsthätigkeit beyder Geschlechter unendlich leiden würde. Viertes Kapitel. Vorzügliche Anlagen der Weiber. Rec. hält diesen Abschnitt für einen der interessantesten und lehrreichsten im ganzen Buche. Der Vf. entwickelt darin, ohne in den Fehler des zu raschen Absprechens und eines zu gespannten Tadels zu fallen, die liebenswürdigsten Seiten des weiblichen Geschlechts, (dessen Anhänglichkeit, Sanftheit, Muth im Dulden, zarte und tiefe Empfindung, Feinheit des Geistes,) mit einer unparteyischen Vernunftmäßigkeit, und, wie es scheint, dießmal sogar mit Wärme des Gefühls, das sonst selten aus seinen Darstellungen hervorleuchtet. — Ferner hat dieses Kapitel noch ein anderes doppeltes Verdienst, erstlich eines schön gegründeten und einladenden Vortrags, welchen der Verf. im gegenwärtigen Werke nicht selten sehr vernachläßigt hat; zweytens ist es nicht so voll Wiederholungen des schon so oft Gesagten, als wodurch diese Schrift eine unnöthige Ausdehnung bekam, die dem Leser um so mehr auffallen mußte, da es dem Verf. sonst nicht an Fruchtbarkeit der Ideen fehlt. Fünftes Kapitel. Sinnlichkeit und Ehe. Der Verf. tritt hier der Meinung derjenigen Schriftsteller bey, welche behaupten, daß dem männlichen Geschlechte ein höherer Grad der Sinnlichkeit, als dem weiblichen, beywohne, und die Ausnahmen thierischer und schaamloser Weiber und Mädchen nichts gegen die Regel beweisen. Die Sache könnte freylich nur durch die größere Menge zusammengestellter Erfahrungen, und nicht bloß durch eine obenhingesagte Meinung erwiesen werden. Indeß dürfte doch wohl der Verf. die meisten verständigen Ehemänner auf seiner Seite haben, und die Urtheile unverheyratheter Wollüstlinge über die Sinnlichkeit des andern Geschlechts verdienen um so weniger gehört zu werden, da sie sich nur gemeiniglich auf den Umgang mit feilen Dirnen beziehen. Die im Folgenden vorkommende Würdigung der weiblichen Schaamhaftigkeit und der Ehe verdient eine ernste Beherzigung. Indeß sind uns doch auch in diesem ersten Kapitel ziemlich seltsame und undelikate Aeusserungen aufgefallen, wie z. B. S. 195, wo gewissen Ehemännern gleichsam Glück gewünscht wird, wenn ihre Frauen viel Temperament haben, eine Anlage, die sie nicht allein ihrer Maitresse, sondern auch ihrem

Gättinnen wünschen müßten, u. dgl. mehr. Sechstes Kapitel. Blicke auf den Zustand der Weiber in Athen, Rom, und unter den alten deutschen Völkern. Hierüber besitzen wir in neuern Zeiten weit ausführlichere und scharfsinnigere Abhandlungen, und ein strengerer Richter seiner eigenen Arbeiten würde diesen magern Lückenbüßer nicht in eine zweyte Ausgabe übergetragen haben; denn er trägt zu dem Werthe des Buchs nichts bey. Siebentes Kapitel. Leidenschaft der Liebe, Einwirkung der gemischten Gesellschaft, der Schriftsteller, und des herrschenden Tons auf die Weiber. Nachdem der Vf. Einiges über die sinnliche Natur der Liebe gesagt hat, schweift er zu der Männerliebe der Griechen über. Aber auch über diesen Punkt ist von alten und neuen Schriftstellern so viel Vernünftiges und so viel Unvernünftiges gesagt worden, daß man hier wohl nichts Neues erwarten darf. Unser Verf. ist nicht der erste, welcher sich von den sogenannten moralischen Seiten jener Liebe einen zu hohen und chimärischen Begriff gemacht und geglaubt hat, daß sich eine solche Liebe, vornehmlich bey abgelebten Männern, ohne unlautere Absichten geltend machen konnte; allein im Allgemeinen und da, wo wir sie für etwas ganz anders, als bloße Freundschaft halten müssen, bleibt sie immer eine sehr verkehrte Erscheinung der moralischen Natur, oder wenigstens immer ein sehr zweydeutiges Ding. Unser Verf. sagt selbst: „daß sich „jene Männerliebe freylich wohl auf dunkle oder lebhaftere „sinnliche Empfindungen gegründet habe, und durch sinnli„chen Reitz und Schönheit angefacht oder ernährt worden „sey" — und doch kann er es wagen, einer so zweydeutigen Sitte wegen einiger damit verbundenen Vortheile für die Freystaaten gleichsam das Wort zu reden. Die griechischen Schriftsteller haben freylich die Sache zum Theil mit Enthusiasmus vertheidigt, und in Prosa und Gedichten jene Liebe als das ächteste und schönste Seelenverein zwischen Männern gerühmt; allein dieß waren zum Theil nur rednerische Floskeln, oder Dichterschwärmereyen, oder künstliche Sophismen, welche die irregeleitete Vernunft erfindet, um ihre blinde Hingabe an eine zweydeutige Leidenschaft zu entschuldigen; oder auch wohl philosophische Ideale einer Freundschaft, die nie existirte, und die eben dadurch zum Ideale wurde, daß man ihr das glühende Feuer der Liebe, freylich nur in der Idee, unterschob. Im wirklich praktischen Leben

mer diese Liebe gewiß ein ganz anderes Ding, als es in den Schriften der Griechen geschildert wird. — Nun folgen Bemerkungen über den Geist der Ritterzeiten und der Galanterie unter den französischen Regenten, wobey Meiners Abhandlungen uber diese Gegenstände fast wörtlich genutzt sind. Ferner Betrachtungen über den Einfluß französischer und englischer Schriftsteller, vornehmlich des Rousseau und Helvetius, und des herrschenden Tons auf den Zeitgeist überhaupt, und die Weiber insbesondere; über die mancherley Modificationen der Erziehung und ihrer Fehler; über die Natur des heutigen geselligen Tons, u. s. w. Der Verf. zeigt sich hier als einen kritischen Beobachter des menschlichen Lebens, und sagt über alle diese Dinge manches Gute und Eindringliche; manches Andere scheint sich aber nur auf den engern localen Kreis zu beziehen, worin der Vf. lebt. Schade, daß diese in so mancher Rücksicht lehrreiche Abhandlung in einigen Stellen so weitschweifig, und zum Theil in sehr ermüdende Perioden eingekleidet ist. Der weiter unten in Absicht seiner Schreibart getadelte Idyllendichter Geßner schrieb doch gewiß schöner und anlockender, als sein Tadler.

Zweyter Band. Erstes Kapitel. Folgen des zu häufigen Genusses der gemischten Gesellschaft auf beyde Geschlechter. Auch den mit Recht bestrittenen, und den allgemeinern Erfahrungen entgegenstehenden Satz hat der Verf. wiederholt, „daß bey der Erziehung derjenigen „Mädchen, worauf eine besondere Sorgfalt gewandt wird, „so Vieles dahin abzwecke, den Keim der Idee früh zu legen, „daß die Weiber der Mittelpunkt, wo nicht der einzige „Punkt, sind, um den sich Alles in der Welt drehet." Dieß mag wohl in einzelnen Häusern der Fall seyn; aber im Allgemeinen ist man gewiß sehr von dieser hochtrabenden Erziehungsmanier abgekommen, und die meisten Aeltern werden sich, bey der immer größer werdenden Seltenheit der Ehen, wohl hüten, ihre Töchter als — Mittelpunkte zu behandeln, um die sich die ganze Welt drehe. Noch seltsamer werden die Frauen den Satz finden, daß wir in der Gesellschaft Alles thäten, um ihnen nur Throne für sich und Ketten für uns zu zeigen. Sie werden glauben, daß dieser Satz nur des hübschen Klanges wegen stehen blieb; ja, sie werden dem Vf. mit Recht antworten, daß in neuern Zeiten die orientalische Veneration der Männer gegen die Frauen, wie er an-

derswo selbst sagt, leider! zu sehr abgenommen habe, und sich in eine kalte Gleichgültigkeit umzutauschen anfange; sey aber jener Ton in unsern Zirkeln noch hier und da vorhanden: so wäre er ein sehr erlaubter Ausdruck der Galanterie, dem der Verf. selbst mehrmals Lobreden gehalten, sich also hier ein wenig — widersprochen habe. Auch ein großer Theil des nachfolgenden Raisonnements unsers Verf. ist ein wunderliches Gemisch von Einseitigkeit, Schiefheit und Verwirrung der Begriffe, und es mag Manchem unbegreiflich scheinen, wie ein so guter Kopf auch nur eine Seite lang bey diesem Geschwätz verweilen konnte. Seiner Darstellungsart nach, ist die Herrschaft und Bedeutsamkeit der Männer im geselligen Leben fast ganz dahin.. „Die Weiber halten „sie für ihre Sklaven; wir selbst haben uns dieses Joch auf„gelegt; wir schwingen das Weihrauchfaß zu hoch," (und doch soll nach S. 11 der Umgang mit den Weibern dreister, nicht mehr schmachtend seyn, — man sage ihnen selbst beissende Sachen,) „die ceremonieuse Galanterie sey zwar „längst aus der guten Gesellschaft verbannt; aber dagegen „habe man den Weibern ein Richteramt in Sachen der Phi„losophie, der Politik, der Erziehung, des Geschmacks der „Literatur eingeräumt," (dieses Richteramt existirt wohl nirgends als im — Kopfe des Verf.) —; „die sinnlichen Män„ner, die Gewandtheit besitzen, um in der Welt dreist aufzu„treten, — Stärke der Nerven genug haben, sind die Idea„le, nach welchen die meisten Weltdamen unser Geschlecht „würdigen. — Bey ihnen daure auch in der Ehe die Idee „von der Superiorität ihres Geschlechts fort; man betrachte „den Mann, der ernährt und erwirbt, als Nebenperson; — „der Umgang und der Genuß der Weiber spanne uns mo„ralisch und physisch ab; vornehmlich sey derselbe für den „Staatsmann nicht sehr brauchbar, und überhaupt habe man „den Weibern in der Societät einen viel zu hohen Rang „eingeräumt, der ihnen durchaus nicht zukomme." Jeder Leser wird überhaupt in diesem Kapitel ein seltsames Hin und Herspringen der Ideen bemerken, welches durch mehrere herbeygezogene Episoden noch zurückstoßender wird. Irren wir nicht: so hat sich der Verf. bey Revision dieses Abschnitts durch allerley Modifikationen seiner ihm selbst zu hart scheinenden Behauptungen aus der Verlegenheit ziehen wollen. — In den drey folgenden Kapiteln untersucht er, zwar et-

was weitschweifig; aber mit einer eindringlichen Genauigkeit: wie die Bildung der Zeit und die Uebertreibung des Genusses der Geselligkeit auf die Weiber in ihren Verhältnissen als Gattinn, Mutter und Hausfrau wirkt. Wir empfehlen diese Kapitel vorzüglich der Aufmerksamkeit und Beherzigung unserer Leser und Leserinnen. Sie enthalten einen Schatz durchdachter und inhaltsreicher Bemerkungen für beyde Geschlechter in den allerwichtigsten Verhältnissen ihres Lebens, besonders in Rücksicht auf das Glück und Unglück der Ehen, ferner manche Maximen zur wahren Philosophie des Lebens, und zum Theil sehr sprechende Gemälde neuerer Sitten und Zeitthorheiten. In Rücksicht dieser schätzbaren Seiten gegenwärtiger Kapitel wird man dem Verf. die nicht selten gar zu trockene Monotonie des Vortrags, und die mancherley gezwungenen Uebergänge von einer Materie zur andern gern verzeihen. Rec. hat diesen Theil des Buchs so wichtig und lehrreich gefunden, daß er der Verlagshandlung wohl einen besondern Abdruck dieser Materien empfehlen möchte. Freylich sind auch wiederum hier manche zu harte Stellen gegen die Frauen eingerückt, die sich ein unbefangener Schriftsteller nicht erlaubt haben würde. So heißt es S. 368: „Ordnung in Führung der Geschäffte, die aus dem Festhalten, dem Zusammenhange der „Ideen besteht, haben sie selten. Sie wissen keine gehö„rige Eintheilung zu machen. Sie wissen das Wichtige „von dem Unwichtigen oder Minderwichtigen nicht zu unter„scheiden. Wenn sie noch so lange hausgehalten haben: „so wissen sie doch selten mit Zuverlässigkeit, wie viel man „für das ganze Jahr dazu gehört, um zu leben. Sie spa„ren ängstlich in Kleinigkeiten, und sind auswürfig im „Großen. Den eigentlichen Werth des Geldes kennen sie „nicht, u. s. w." Alles dieß sind nur höchst einseitige Behauptungen, welche sich der Verf. vielleicht von einigen Familien abstrahirt hat, die ihm bekannt sind, oder die aus seiner Abneigung gegen die Ehe entstehen. Im Ganzen sind die Frauen gewiß verständigere Haushälterinnen, als die Männer, und dieser ihr häuslicher Werth sollte billig nicht so schnöde beurtheilt werden. Das letzte Kapitel des zweyten Bandes handelt von der Bildung des Geistes bey den Weibern. Der Verf. empfiehlt ihnen vor allen Dingen warme und herzliche Religiosität, da diese sich so ganz an ihr zärteres Gefühl anschließe, und ihnen in so vielerley

Lei-

Leiden als die beste und gütigste Trösterinn erscheinen müsse. Desto bejammernswerther seyen die Weiber, welche über Religion und Religionssysteme zu vernünfteln suchten, und wohl gar den Ton der Freygeisterey affektirten. Die ganze Bildung der Weiber müsse auf das Praktische angelegt seyn, stets mit dem Rückblick auf die Erfüllung ihrer wichtigsten Pflichten als Gattinn, Mutter und Hausfrau. Wir unterschreiben dieß gern, mit gehöriger Modifikation; (denn warum sollten Frauenzimmer auch ihre Religion nicht vernünftig untersuchen können?) so wie dasjenige, was weiter unten von einer verkehrten und pruntenden Ausbildung des Geistes der Weiber, und ihrer Verstandeskoketterie gesagt wird. Auch bestreitet der Verf. aus sehr richtigen Gründen die weibliche Lesewuth in den neuern Zeiten, die, vorzüglich durch geschmacklose Romane, dem weiblichen Kopf und Herzen eine schiefe Richtung gebe, und der reinen Moralität ihres Geschlechts so gefährlich werde; (welche Gründe aber eben so sehr auch wider die vielen Mannspersonen gelten, die an dergleichen Romanen, und überhaupt an unnützer Leserey Geschmack finden;) dagegen ist dieses interessante Kapitel wiederum mit sehr unbilligen Ausfällen gegen die armen Weiber angefüllt. S. 448 ff. heißt es: „der Geschmack der „Weiber ist gewöhnlich in allen Stücken kleinlich, — in „den Künsten und der Literatur lieben sie alles Bunte und „Gezierte, — für hohe Simplicität haben sie keinen eigentlichen Sinn, — was am meisten gefällt, sind ge„meine Sachen hochtrabend oder unverständlich oder „spitzfindig gesagt. — die Einseitigkeit ihrer Denkungsart „macht sie intolerant, — sie können keinen Widerspruch „dulden, nicht leiden, daß Andere anders denken, u. „s. w." Die letztern vier Vorwürfe treffen offenbar weit mehr eine Menge deutscher Jünglinge und Männer, welche von der neuesten Philosophie, von der philosophischen Medicin a priori, vom Athenäum und andern gelehrten Modethorheiten den Kopf voll haben. Ueberhaupt scheint es beynahe, daß der Verf. das Unglück gehabt hat, bey seinem Beobachtungsgeiste nur immer auf den verkehrten Theil der Weiber zu stoßen, und den wirklich bessern und liebenswürdigern und geistvollern Theil des weiblichen Geschlechts ganz zu übersehen, den man freylich nicht allein an einzelnen Orten, oder bloß im Zirkel einer engern Bekanntschaft suchen

 muß,

muß, und den man überhaupt nicht kennen lernt, wenn man sich nicht seines Umgangs durch freundschaftliche Theilnahme würdig macht; sondern sie mit grämlichen Mienen von oben bis unten mißt. Wenigstens wird gewiß so manches Gute, was dieses Werk bey den Weibern stiften könnte, durch dergleichen harte und unbillige Urtheile gar sehr vermindert, oder wohl gar verhindert.

Dritter Band. Sechstes Kapitel. Hier tritt der Verf. vornehmlich mit einer auffallenden Lebhaftigkeit, und mit strafendem Eifer gegen die leidige Schriftstellerey der Weiber auf. Er untersucht hier, was diese Schriftstellerey, die sich durch bleibende Denkmale zeige, hervorgebracht habe; ferner wie sie auf den Charakter der Weiber, die sich mit ihr beschäfftigen, zu wirken pflege. In Absicht des ersten Punkts behauptet er mit Recht, „daß sie in der abstrakten Philosophie, in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften nichts hervorgebracht haben, wodurch die Gränzen dieser Wissenschaften wirklich erweitert worden wären. (Die Gegner des Vf. haben ihm schon längst bemerken lassen, daß dieß nicht aus einer ursprünglichen Geistesstumpfheit, sondern aus dem Mangel einer wissenschaftlichen Erziehung der Weiber erklärt werden müsse.) Das hohe Feuer der Begeisterung, was unsterbliche Werke zeugt, fehle den Weibern. Die erhabene schaffende Einbildungskraft habe ihnen die Natur versagt; hohe Ideale können sie nicht erreichen, weil ihnen der Sinn für große Simplicität fehlt. Sie fallen (meint der Verf.) immer in das Bunte und Orientalische. Auch der Mangel an einer lebendigen Darstellung verhindere sie sehr, ausgezeichnete Werke über die Geschichte ihrer Zeit zu liefern, zumal da ihnen der politische Blick in der Geschichte nicht eigen sey. In der Malerkunst und in der Musik hätten sie nichts Denkwürdiges geliefert." — Doch hier und da lenkt unser Verf. wieder etwas ein, und läßt nun auch den weiblichen Geistern Gerechtigkeit widerfahren. „Ihr Gedächtniß sey so stark, wie das unsere; in der Gattung kleiner Dichtungen, wo es auf den Ausdruck einzelner Empfindungen ankommt, haben sie recht artige Sachen geliefert. Einige Weiber haben sehr schätzbare Beyträge und treffliche Raisonnements über den geselligen Zustand anderer Nationen, über die schö-

„ne Literatur und die Philosophie des gemeinen Lebens be„kannt gemacht, und in der Briefstellerkunst hätten sie oft „große Vorzüge vor uns. — Ueberhaupt aber sey die „Schriftstellerey durchaus keine Sache für die Weiber" (und doch hatte ihnen der Verf. in gewissen gar nicht zu verachtenden Theilen der Schriftstellerey große Vorzüge vor den Männern zugestanden). „Ihr Charakter werde da„durch moralisch verdorben, (so wie der vielen Männer, die „ohne Talent Schriftsteller werden;) sie verlören dadurch die „Bescheidenheit der feinen Weiblichkeit, die sich selten damit „vertrage, sich der ganzen Welt zur Schau hinzustellen, und „in dem Gedränge sich einen angesehenen Platz zu erringen." Uebertrieben und ungerecht sind die Ausdrücke des Vf., daß sich die Schriftstellerinn meistens mit **Leßing, Göthe und Wieland** in einen Rang stelle. Ueber den Einfluß der Schriftstellerey auf den Charakter der Weiber hätte noch viel Erhebliches gesagt werden können; dagegen verliert sich der Verf. in einer langen Digression über den Zweck, die Vortheile und Nichtvortheile theatralischer und dichterischer Darstellungen, die an sich zwar lesenswerth sind; aber doch eigentlich nicht hierher gehören. **Siebentes Kapitel. Eitelkeit, Neugier, Verschwiegenheit.** Sollte es wohl wahr seyn, daß die Schönen darum so sehr den Putz suchen, um andere Weiber auszustechen, mehr um sich selbst, als uns Männern zu gefallen? Dergleichen allgemeine Sätze sollten vorher billig schärfer untersucht werden, ehe man sie so ganz diktatorisch hinwirft. Desto richtiger ist zwar die Behauptung S. 91, daß die meisten Damen eine Zärtlichkeit für Meubeln haben, die oft bis an Abgötterey gränzt; — aber geht es nicht mit vielen Männern ungefähr auch so? Nun folgen wieder schon oft vorgekommene Ausfälle auf die weiblichen Societäten, (der Verf. scheint beynahe zu glauben, die Weiber wären nicht vernünftige für sich bestehende Geschöpfe, welche ein Recht haben, Societäten zu ihrer eigenen Unterhaltung zu haben; sondern die nur zusammen kommen müßten, um die Männer, wenn sie durch Arbeit erschöpft, oder übler Laune sind, zu unterhalten,) und dann S. 105 eine Schilderung launiger Weiber, die nicht treffender seyn kann: so wie überhaupt unser Verf. eine besondere Stärke im Charakterisiren fehlerhafter Charaktere besitzt. S. 115 kommt der Verf. noch einmal auf die Eindrücke zurück, wel-

che das Militair auf die Seelen der Frauenzimmer zu machen pflege. Aber diese Eindrücke rühren gewiß nicht davon her, daß das schwächere Geschlecht sich den Soldaten als einen von dem Staate besoldeten Beschützer denkt, — nicht daher, daß die Tapfern nur der Schönen werth sind. Hieran mögen die Schönen bey ihrer Geneigtheit zum Militair wohl wenig denken, da ganz andere Gründe dieser Erscheinung vorhanden sind. — Welche elende und erbärmliche Originale mögen wohl den Verf. S. 123 bey seinen weiblichen Gemälden vorgeschwebt haben, und wie mager, seicht und langweilig ist daselbst Alles vorgetragen! Schärfer gedacht und besser gesagt ist das, was wir über den Mangel der Freundschaft unter den Weibern, besonders unter den jüngern gelesen haben, ob sich gleich auch da gewiß viele Ausnahmen finden. Auch der Artikel über weibliche Neugier und Verschwiegenheit hat seinen Werth; nur Schade, daß der Verf. zu schnell von diesem Gegenstande abspringt. Wer viel Frauenzimmer, unter sehr verschiedenen Umständen, genau hat kennen lernen, dürfte wohl der gemeinen Meinung zuwider, behaupten, daß man, in gewissen Rücksichten auf die Verschwiegenheit der Weiber sehr viel sicherer trauen dürfte, als der Mannspersonen! Und sind etwa neugierige, ganz futil neugierige Mannspersonen so selten? Achtes Kapitel. Engere Verhältnisse der beyden Geschlechter. Allerley Gedankenreiches, aber auch viel Bekanntes über Liebe, Ehe, Eifersucht, Koketterie, Sinnlichkeit, Wollüstlinge, Cicisbeen, bunt durch einander. Das Ganze kommt uns als ein Magazin vor, worin der Verf. zum Abschluß des Werks manches geflissentlich wiederholen, oder auch nachzutragen sucht, was er seiner Meinung nach nicht gesagt hatte. Den Beschluß des ganzen Werkes machen einzelne Betrachtungen über das weibliche Alter.

Eine genauere Durchsicht dieser übrigens in einzelnen Theilen gewiß sehr gedankenreichen und geistvollen Schrift wird jeden Leser überzeugen, daß dem Verf. bey seinen meisten Darstellungen fast immer nur das eitle, kokette, selbstsüchtige, sinnliche, verschrobene und komponirte Weltweib vor Augen schwebte, und daß ihm diese Kreatur, als ein fataler Irrgeist, selbst bey den interessantesten Zeichnungen und dem schätzbaren Reichthume seiner uns mitgetheilten ver-

feinerern Welt- und Menschenkenntniß immer wieder in den Weg trat. Dieses Unglück hat den Verf. verhindert, seinen Gegenstand von allen Seiten ruhig und unparteyisch ins Auge zu fassen, und seinen Behauptungen und Hypothesen eine bescheidnere Einschränkung zu geben. Es ist zwar sichtbar genug, daß der Verf. anhaltend, und mit rühmlicher Selbstkraft seinen Gegenstand, so viel es möglich war, zu ergründen, und seine Ideen so lebhaft als er sie auffaßte auch mitzutheilen gesucht hat; allein Manches schien außerhalb seinem Erfahrungskreise zu liegen, und manches andere würde er gewiß anders gefühlt, anders gedacht und vorgetragen haben, wenn er als Vater und Ehemann räsonnirt hätte. — Der ernste, ehelose Beobachter scheint daher fast überall mit der Härte seines Urtheils, bisweilen sogar mit der finstern Stirn des Weiberhasses hervor, — und dieß verbreitet eine Kälte und Trockenheit selbst über dasjenige, was hier und da gerechter Weise zum Lobe des andern Geschlechts gesagt worden ist. Dieß wird keiner tiefer, als die Weiber selbst fühlen. Sie werden sein Buch lesen; aber es wird nicht zu ihrem Herzen dringen, — sie werden den Wahrheiten auszuweichen suchen, die ihnen so spitzig, so einseitig, oft zu derb gesagt, und so selten durch die freundliche Sprache des Gutmeinens und der theilnehmenden Liebe gemildert wurden. Das ewige Meistern und Moralisiren und Analysiren weiblicher Schwächen pflegt die Weiber nicht zu bessern, und am allerwenigsten diejenigen, für welche der Verf. schrieb, nämlich für die feinern und gebildeten Frauenzimmer, welche eben ihrer zarten Bildung wegen — mit leiseter Hand berührt, auf eine freundschaftlichere Art in ihrer Moralität gestärkt, und in einer einladendern Sprache unterhalten seyn wollen.

Br.

Praktische Seelenlehre für Prediger, von D. J. G. Münch, Professor der Philosophie zu Altdorf. Zweytes Bändchen 290 S. Drittes und letztes Bändchen 328 S. 8. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1801. 1 Rk. 16 Kr.

Das erste Bändchen dieser Schrift ist bereits von uns gerühmt, und denkenden Predigern empfohlen worden. Diese beyden letzteren verdienen es um so mehr, je intrikater die darin abgehandelten Materieen, und je neuer zum Theil die Ansichten sind. Eine gedrängte Aushebung einiger Haupt-Ideen wird dieß Urtheil rechtfertigen.

Das zweyte Bändchen beschäfftigt sich mit den Erscheinungen im kranken Zustande des Menschen. Abschn. 1 Abtheil. 1 von der Krankheit der Seele überhaupt, stellt der Verf. unter andern folgende Ideen auf: Tollheit, Wahnsinn ꝛc. ꝛc. sind keine Seelenkrankheiten, wofür man sie gewöhnlich hält, d. h. keine Zerrüttungen des Wesens der Seele selbst; sondern nur Krankheiten der Organe, auch wohl des eigentlichen Seelenorgans, wenn man über dieses schon einig wäre. Das Prädikat des Krankenzustandes käme der Seele selbst erst dann zu, wenn sie, nach Setzung der nothwendigen Bedingungen ihres Wirkens, Schwäche oder Unthätigkeit beweise. Die Seele, die zu ihren Verrichtungen gesunder Organe bedarf, findet sich durch den kranken Körper, oder bey gestörtem Lebensproceß der Organe, in ihrer natürlichen Thätigkeit gehindert; aber diese Hinderung ist Folge der Krankheit, nicht Wesen derselben. — Annehmung einer eigentlichen Seelenkrankheit begünstigt den Materialismus; kann die Seele krank seyn: so kann sie auch sterben. — Für diese Behauptungen sprechen die Lucida intervalla in der Narrheit, die Phantasieen des Kranken mit dem Heere der Träume, und die Erfahrung, daß Arzney bey solchen Kranken mehr ausrichte, als Vorstellungen. — Die Erfahrungsseelenlehre kann daher das Feld der Seelenkrankheitskunde nicht anbauen, bevor erwiesen ist, daß das Immaterielle den widerlichen Zufällen der Materie gleichfalls unterworfen sey. In dieß Feld gehören drum bloß Erfahrungen besonderer Seelenerscheinungen im kranken Zustande des Körpers, deren sorgfältige Sammlung die noch dunkle Frage über die Art der Verbindung der Seele mit dem Körper einer richtigen Beantwortung näher bringen könnte. Aber auch diese Bemühung giebt eine Menge Klugheitsregeln für Behandlung des vermeintlich Seelenkranken her. — Abth. 2. Ueber Krankheiten der Seele in moralischer Hinsicht. Jede Abweichung von der Regel des Sittengesetzes ist Krankheit; jedoch im bildlichen Sinne. Der Lasterhafte findet in dem unge-

förtern Verfolge seiner Laufbahn ein gewisses Wohlbehagen; seine Seele ist in ihrer Art gesund und stark. — Den Namen Krankheit indessen in einem geistigeren Sinne auf unsere praktische Vernunft bezogen, und die kleinste Abweichung von dem Imperativen der Sittlichkeit als Krankheitssymptom genommen, und höchste sittliche Güte, und die möglichste Verdorbenheit, als die beyden Endpunkte betrachtet: so findet sich im ersten Verhältnisse gewiß keine Seele, die den Charakter einer vollkommenen sittlichen Gesundheit besäße; sondern es gäbe lauter Mittelzustände, die keinen Namen haben. Der größeste Bösewicht, ein Ideal der sinnigsten Bosheit, hieße erst seelenkrank, u. s. w. — Der Charakter der moralischen Krankheit ist folgender: „der Zustand, den wir „einen moralischkranken nennen, muß ein, bey vorausgesetz„ter natürlicher Organisation, nach pflichtmäßiger, vernünf„tiger Erziehung, selbst geschaffener, unserer sittlichen Anla„ge entgegengesetzter Zustand seyn.“ — Die Disposition moralischer Krankheiten liegt theils in dem handelnden Wesen selbst, (sinnliche Reize, Lieblingsneigungen ꝛc.) theils in andern, (schlechte Erziehung, üble Staatsverfassung, gesellschaftliche Verhältnisse,) und letztere ist nur als Folge von pflichtwidrigen Handlungen zu betrachten. — Uebrigens kann der Mensch physischkrank geboren werden; aber nie moralischkrank. — Die Dauer der moralischen Krankheiten bindet sich theils an die Gesetze der Organisation, theils an gewisse Lagen des Lebens. — Die Stärke der moralischen Krankheit will nicht gerade nach ihrer Dauer, nach ihren Objekten, und nach den dabey regen Leidenschaften bestimmt seyn. Namentlich sind die letzteren bloß Zustände der Krankheit, Paroxysmen der Patienten. — Abtheil. 3. **Ueber Krankheiten der Seele in religiöser Hinsicht**, d. h. zweckwidrige Einflüsse der Religion auf Gesinnungen und Handlungen. Religiöskrank kann aber im Grunde keiner genannt werden, der sich nicht selbst in den fremden, den gesunden Wirkungen religiöser Grundsätze so wenig entsprechenden Zustand versetzt hat. — Daneben ist wohl zu bemerken, ob derselbe, wenn auch dem Systeme entgegen, doch der Moralität nicht etwa beförderlich seyn möchte. Darum sind Irreligiosität, Unglaube, Schwärmerey, Bigotterie, nicht geradehin zu Krankheiten der Seele in moralischer Hinsicht zu zählen. — Die Sittenlehre in religiöser Rücksicht, wird

in ihrer Krankheitslehre bey solchen Erscheinungen die Fragen zu beantworten suchen: 1) „wie wirken religiöse Grund„sätze auf die Seele im kranken Zustande des Körpers? wie „auf die verschiedenen Temperamente in diesem Zustande, auf „das verschiedene Alter, Geschlecht, bey unterschiedenem Kli„ma, bey diesen und jenen Schicksalen, die den Menschen „betroffen haben? 2) wie kann verkehrte religiöse Erziehung „die Seele lähmen, wie werden Krankheiten in religiöser „Hinsicht erzogen, ohne sie indessen für etwas anders als na„türliche Hinderungen einer freyen Seelenthätigkeit anzuse„hen? 3) was ist von der Bekehrung im Krankenbette zu „halten? und ist der Sünder zu strafen, der bey den Leiden „des Körpers vermöge eines gewissen moralischen Consensus „so immer an seine Verirrungen lebhaft erinnert wird? oder „ist er zu trösten mit den Hoffnungen des Evangeliums, da „seine veränderte Gesinnung doch keine freye, reine, sondern „durch körperliche Unfälle bloß erzwungene bessere Gesinnung „ist?." — Abschn. 2. Religiöse Erscheinungen im kranken Zustande des Körpers. Abtheil. 1. Allgemeine Erscheinungen sind, daß Trauer, Gleichgültigkeit, und wieder auflebende Hoffnungen abwechseln; — daß die nicht verlangten Besuche des Predigers selten etwas fruchten; — daß die wenigsten Krankheiten, die den Tod zur Folge haben, in der Crise, religiösen Betrachtungen Eingang verstatten, u. a. m. — Abtheil. 2. Besondere Erscheinungen sind z. B.: der Bauer hält vermöge seiner mechanischen Religionsübung das Krankenlager für ein Bekehrungsmittel der erzürnten Gottheit, und für den Ort der Abbüßung der Sünden eines ganzen Lebens; der Bürger sehnt sich früher nach der Hülfe des Arztes, als nach dem Troste des Predigers; die weisesten und edelsten kommen, bey herannahendem Ende gewöhnlich dahin wieder zurück, wo sie sich in gesunden Tagen genöthigt sahen, sich von den Gläubigen zu trennen ꝛc. — Abtheil. 3. Auffallende Abweichungen am andern Geschlechte sind, z. B. daß die Liebe zum Leben weit herrschender ist, als die Sorge für die Seele; daß die Dame von Welt sich nicht zur Gewohnheit des Pöbels herabläßt, und etwa nach einem Prediger schickt; daß Eitelkeit sie meistens auch auf dem Krankenbette nicht verläßt; daß ihre üblen Launen bloße Produkte einer unbefriedigten Leidenschaft sind; daß das Bürgerweib Gott auf dem Krankenbette fürchtet,

sich, bey zunehmender Krankheit, mit Gott versöhnt; denn früher hindert sie der Aberglaube daran, daß sie dann sterben müsse, an dieser religiösen Feyer; daß das Bauerweib, wenn der Prediger gerufen wird, gewöhnlich schon dem Himmel vermacht ist rc. (Manches von diesem möchte auch beym männlichen Geschlechte zutreffen.) — Abtheil. 4. Einzelne Erscheinungen bey verschiedenen Temperamenten u. Krankheiten; (zum Auszuge zu reichhaltig) — Abschn. 3. Resultate und Klugheitsregeln aus diesen Erscheinungen. Z. B.: Auf die Affekte der Furcht und des Schreckens wirkt keine Ermahnung zur Prüfung, kein Trost, keine Hoffnung; sondern diese Zustände müssen verändert werden, wenn jene Platz finden sollen. — Eine allgemeine Fürbitte der Anwesenden, unter der Vorsprache des Predigers, ist natürlicher, feyerlicher und würdiger. — Der Prediger erscheine als theilnehmender, tröstender Freund in seiner gewöhnlichen Kleidung, und suche dem Gedanken vorzubeugen, als sey er da, den Engel des Todes anzukündigen. — Es ist nichts wohlthätiger und stärkender, als der Enthusiasmus für den Himmel, der die Seele des Scheidenden durchglüht. Dringe das Abendmahl keinem auf; warte bis er sich darnach sehnt, und dergl. noch viel mehrere.

Das dritte Bändchen handelt von den Erscheinungen im eigentlich kranken Zustande der Seele, d. h. wenn das Laster einmal natürliche Handlungsweise geworden, und durch Erziehung und Beyspiele zu seiner natürlichen Höhe gelangt ist. Diese Erscheinungen sind dem Menschenkenner weniger auffallend, und er blickt die Folgen mit weniger Schauer an, als die Ursachen derselben. Aber desto auffallender ist das ewige Einerley in der Behandlungsart solcher Kranken. Dieser wird dann in diesem Bande mehr Abwechselung, Haltung und Tendenz gegeben. Wir heben Folgendes aus: Abschn. 1. Abtheil. 1. Ueber Sinnesänderung überhaupt. Diese, oder das Aufnehmen einer andern Maxime in seinen Willen, ist nicht immer erst die Folge eines längeren ernstlichen Kampfs mit sich selbst; sondern gewöhnlicher das Werk eines einzigen Augenblicks, einer Rührung, eines auffallend traurigen Schicksals, einer dunklen Ahnung. Solche Erschütterungen wollen ausgekauft und unterhalten seyn. — Die durch temporelle Zwangsmittel bewirkte Sinnesän-

derung ist nur momentan. — Welt, gesellschaftliches Leben, Entfernung von sinnlichen, verführenden Reizen, können Sinnesänderung in Beziehung auf gewisse Fehler hervorbringen ꝛc. — Abtheil. 2. Ueber religiöse Sinnesänderung, d. h. welche durch religiöse Mittel bewirkt wird. Hier wollen die gewöhnlichen Mittel vom nothwendigen Beystande des heiligen Geistes zu unsrer Besserung, von den Schrecknissen der Sünde wider den heiligen Geist, von Himmel und Hölle, und von den Schwierigkeiten der Sinnesänderung entlehnt, theils ganz vermieden, theils erst nach vorhergegangener Reinigung dieser Ideen benutzt seyn, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen. — Abschn. 2. Allgemeine Erscheinungen im eigentlich religiös kranken Zustande sind die Verachtung religiöser Wahrheiten, und der Mittel des Arztes den kranken Zustand zu ändern; religiöse Furcht vor Gott, die die Ruhe des Sünders nicht selten mächtig störet, ja selbst die Bedienung religiöser Mittel zu seiner Beruhigung; möglichstes Bestreben, den Glauben an ein künftiges Leben anzufallen und zu vernichten. — Abtheil. 1. Erscheinungen im religiöskranken und physischgesunden Zustande; das Laster hat hier in jeder Klasse einen eignen Gang und eigne Abtheilungen. Die Bauern liefern hier die meisten Beläge zu dem Satze: sie wissen nicht was sie thun! Sünden der Wollust sind die herrschendsten unter ihnen, die sie weniger in religiöser als weltbürgerlicher Hinsicht betrachten. Fürchterlich ist bey ihnen die Eifersucht, nicht so leicht des Mannes mit dem Weibe, als des Liebenden mit dem wirklichen oder vermeinten Nebenbuhler. Ihr Zorn und ihre Rache dürstet nach Blute. Die Trunkenheit ist ihnen schwer abzugewöhnen, und mehr durch einen ehrlichen Nachbar, der den rechten Zeitpunkt wahrnimmt, als durch den Prediger; am wenigsten aber durch die Zusprache der Weiber ꝛc. Der bürgerliche Stand hat einen weit größeren Katalog von Lastern. Halbe Aufklärung in religiöser Hinsicht ist Gift des Gewissens. Es ist kein Ruhm mehr, ein christlicher Mann zu heißen, und Weltklugheit, weltbürgerliche Politik macht sie gleichgültig gegen die heiligsten Pflichten des Menschen. Die Ueberverfeinerung einer gebildetern Klasse, der Luxus der Gefühle, die immer steigenden Bedürfnisse der Lebensart des Wohlstandes ꝛc. liefern ein trauriges Sündenregister. Betrügereyen im Handel sind

große

große Thaten, deren man sich öffentlich rühmen darf, zumal wenn sie an einem Prediger, oder an einem andern Glaubensverwandten verübt sind. Versprechungen zu machen, ohne sie zu halten, dem mahnenden Gläubiger die Thür zu weisen, ist Weltsitte. Des Meineides schuldig zu werden ist eine Ehre rc. — Abth. 2. Erscheinungen im physischkranken und religiöskranken Zustande. In diesem Zustande, wenn er anders im ersten Betrachte für gefährlich gehalten wird, ist eine schnelle Bekehrung das Produkt der Furcht vor dem Tode, und des widerkehrenden Gewissens, eine allgemeine und natürliche Erscheinung. Aber auch hier giebt es Verschiedenheiten, die der Charakter jeder einzelnen Klasse mit sich bringt. (Diese stellt der Verf. treffend zusammen, und läßt so den Leser einen richtigen Blick auf das Ganze werfen.) Abtheil. 3. Abweichungen des gebundenen, vom freyen Zustande. Die Erscheinungen, die uns in religiöser Hinsicht Gefängnisse, Zuchthäuser und Besserungsanstalten liefern, sind meistens von der Art, daß man sie für bloß erzwungen erkennen muß, weil sie so bald wieder verschwinden, als der Zwang gehoben ist, und die Reize des Lasters kein Hinderniß in ihrer Wirksamkeit bindet. Ja mancher, der kleinerer Vergehungen wegen auf kurze Zeit hierher verwiesen wurde, macht sich in der Gesellschaft der Verbrecher, erst zu härteren und längeren Strafen geschickt, und wird in Laster eingeweihet, die er vorher nicht kannte. Man ist genöthigt zu glauben, daß Religion hier bloß vor gänzlicher Verwilderung sichern soll, und so viel kann immer neben dem körperlichen Zwange geleistet werden. Jedoch ist auch nicht zu läugnen, und erfreulich für den Verehrer der guten Sache, daß es hier auch Erscheinungen gebe, die vollkommene Besserung hoffen lassen. (Alles wird durch eine Menge von Belägen erläutert und bewiesen. Auch werden zum Schlusse noch die besondern Erscheinungen hinzugefügt, die der Besuch des Predigers in Kriminalgefängnissen liefert.) Abtheil. 4. Abweichungen beym andern Geschlechte. Dieß zeigt sich im seelenkranken Zustande von einem so feinen Gefühle für das Laster, als wir in Beyspielen der Tugenden bey ihm finden. Sie übertreffen oft in Ansehung des Intrikaten den ausgelerntesten Bösewicht; sind unerschöpflich bey Befriedigung ihrer Leidenschaften, und wissen ihrer Reize und Launen zur Vollendung ihrer Wünsche

und Plane sich meisterhaft zu bedienen. Auch hier hat aber jede Klasse ihre Verschiedenheiten. So z. B. sind die bedeutendsten Fehler der weiblichen Dienerschaft; Trägheit in ihrem Dienste; geflissentliche Aufsuchung männlicher Gesellschaft; die Fertigkeit zu lügen, und leidenschaftliche Widersetzlichkeit; Herabsetzung der Herrschaft gegen andere; Herrschsüchtigkeit und Mißhandlung der Kinder, u. s. w. — Abschn. 3. Resultate und Klugheitsregeln aus diesen Erscheinungen. (Dieser Abschnitt ist zu reichhaltig an Regeln, die überdem erst durch die nöthigen Prämissen ihre wahre Haltung und Vollgültigkeit bekommen, als daß wir einen Auszug liefern könnten. Desto mehr werden sich die Leser durch eigene Lektüre desselben befriedigt fühlen.)

Auch durch eine lichtvolle, fast alle neueren philosophischen, undeutlichen Terminologieen vermeidende Schreibart empfiehlt sich dieses Buch. Bey einigen Abtheilungen (z. B. Bd. 2 Abschn. 1 Abtheil. 1) hätten wir indessen gewünscht, daß der Verf., dessen einzelne Ideen man immer versteht, den Ideengang weniger in Aphorismen versteckt, und merklicher gemacht, die Hauptsätze z. B. von den Erläuterungen, diese von den Beweisen ꝛc. auffallender getrennt haben möchte, wodurch solche Abtheilungen an Verständlichkeit und Ueberzeugung noch mehr gewonnen haben würden.

Wir wünschen, daß die in diesem Buche enthaltene, aus Praxis der Menschen geschöpfte Theorie in Praxis der Prediger übergehen, und ihren eignen Beobachtungsgeist zu immer mehrerer Vervollständigung dieser Theorie wecken und richten möchte. Wer hat wohl mehr Gelegenheit und Beruf dazu, als sie? Und wie viel kann hier noch beobachtet, wie kann namentlich in die eigenthümlichen Erscheinungen bey einzelnen Gewerben, Handthierungen, Lebensarten, noch immer tiefer eingedrungen, und für die richtigere Behandlung der Menschen von Seiten der Prediger gewonnen werden! Eine Erfahrungsseelenlehre z. B. über den Soldat, über den Bergmann, u. a. m., auf richtige Beobachtung gegründet, würde in dieser Hinsicht eine erfreuliche Erscheinung seyn.

Abhandlung über die philosophische Konstruktion, als Einleitung zu Vorlesungen in der Philosophie, von Benj. Karl H. Hoyer. Aus dem Schwedischen. Stockholm, bey Silverstolpe, in Kommission bey Perthes in Hamburg. 1801. 176 S. 8. 18 gr.

Der Verf. giebt sich als einen Freund des neuesten Idealismus zu erkennen, und dieser Philosophie mehr Eingang zu verschaffen, hebt er mit einer nicht ungerechten Klage über die Nachbeterey in der Philosophie, insbesondere aber über die der eigentlichen Kantianer, an. Auch nach ihm muß die Philosophie apodiktische Gewißheit haben, und da diese unserer bisherigen Erfahrung zu Folge, durch die mathematische Methode allein ist erreicht worden: so muß die mathematische Methode auch in dieser Wissenschaft allgemein eingeführt werden. Da ihm nun hier der Kantische Ausspruch in den Weg tritt, nach welchem das Eigenthümliche dieser Methode in der Konstruktion besteht, und sie mithin, weil die Philosophie nur aus Begriffen demonstrirt, auf diese nicht anwendbar ist: so sucht er diese umzustoßen, und zu zeigen, daß an der Philosophie das nämliche Verfahren beobachtet wird, was auch in den mathematischen Demonstrationen vorkommt. Einen Hauptumstand aber hat er hierbey übersehen. Der Mathematiker legt in seiner Figur die Sache selbst vor, und läßt bey dem Schüler die einzelnen Urtheile und Schlüsse durch den Anblick, und die Zerlegung seiner selbst entstehen. Das kann der Philosoph nicht, er kann nur Worte vorlegen, wobey es immer ungewiß bleibt, ob der Schüler gerade die nämlichen Begriffe damit verbindet; er kann also in dem Geiste des Schülers die Urtheile und Schlüsse nicht so bestimmt und klar hervorgehen lassen, als der Mathematiker. Hätte der Philosoph statt der Worte Zeichen, die seine Begriffe so bestimmt und klar vorlegten, als die mathematischen Figuren, die Begriffe des Mathematikers: dann möchte er das nämliche Verfahren der Konstruktion dabey beobachten können. So lange eine solche philosophische Realsprache, wie sie Leibnitz im Sinne hat-

hatte, nicht erfunden ist, wird man mit der mathematischen Methode in der Philosophie kein Glück machen, ja sie im eigentlichen Verstande hier nicht einmal anwenden können. Was die neuesten Idealisten Konstruktionen nennen, ist ganz etwas anders als das Verfahren des Geometers. Es ist eine Zusammensetzung, oder eine Synthesis gewisser Begriffe; das Verfahren des Geometers ist mehr eine Analysis; denn er demonstrirt durch Zerlegung seiner Figuren, und durch die Vergleichung der so herausgebrachten Theile.

Oh.

Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Sittenlehre. Zweyter Theil. Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre. Zu Vorlesungen, von G. S. A. Mellin. Jena, bey Frommann. 1801. 100 S. 8. 10 gr.

Die Hauptsätze aus der Kantischen Tugendlehre findet man hier in gedrängter Kürze, und nach der Kantischen Anordnung zusammengestellt: so daß das Büchlein zum Nachschlagen Brauchbarkeit hat.

Gr.

Allgemeine kritische Geschichte der Ethik, oder Lebens-Wissenschaft, nebst einer Untersuchung der Fragen: giebt es denn auch eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? Von C. Meiners, Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentl. Lehrer der Philosophie zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1801. Zweyter Theil. 324 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

In diesem Bande beschäfftigt sich der berühmte Verf. mit der Prüfung der Kantischen Sittenlehre ganz allein. „Ich „verhehle es gar nicht," sagt er in der Vorrede, „daß ich „mich aus allen Kräften bemüht habe, die Gebrechen der „Kantischen Ethik, und die Mängel ihres Urhebers, als „Schriftstellers, zu entdecken und darzustellen. Ich unter„nahm diese Arbeit, nicht weil es mir Vergnügen macht zu „polemisiren, oder die gute Meinung eines Theils des Publi„kums von einem berühmten Manne zu schwächen; sondern „weil ich die Kantische Ethik für eben so schädlich, als leer „und grundlos hielt. Mit eben der Anstrengung, womit ich „die Kantische Ethik prüfte, bestrebte ich mich, stets in der „Gemüthsfassung eines ruhigen und ernstlichen Forschers zu „bleiben. So groß auch und häufig die Versuchungen wa„ren, die mannichfaltigen Widersprüche und Inconsequenzen „des Herrn Kant mit einer andern als ernsthaften Miene zu „rügen: so überwand ich doch alle diese Versuchungen stand„haft. Ich trennte in Herrn K. beständig nicht nur den „Menschen und den Schriftsteller, sondern ich unterschied „auch in dem Schriftsteller den Verf. der moralischen Schrif„ten von dem Urheber der frühern Werke." Gern erkennt Rec. dem Verf. das Lob zu, dieß Letztere buchstäblich geleistet zu haben, und wünscht mit ihm, daß, wenn eine Widerlegung dieser Schrift zum Vorschein kommen sollte, sie in der nämlichen ruhigen Fassung abgefaßt seyn möge. Gern erkennt er ihm auch das Verdienst zu, manche Widersprüche und Schwächen des Kantischen Moralsystems besser, und deutlicher als von andern geschehen ist, ans Licht gezogen zu haben, und wünscht aufrichtig, daß diese Bemühung nicht fruchtlos seyn; sondern manchen aus Enthusiasmus verblendeten die Augen öffnen, und manchen Jüngling am Eingange seines philosophischen Studiums vor blindem Nachbeten warnen möge.

Des Werkes Inhalt ist folgender: Nachdem der Verf. im ersten Abschnitte die Verwandtschaft der vornehmsten Lehrsätze der theoretisch-kritischen Philosophie mit den Systemen und Meinungen früherer Weltweisen, und im zweyten die Verwandtschaft der Kantischen Moral mit der Ethik der Cudworthischen Schule dargestellt hat; geht er im dritten an die Prüfung der Kantischen Gründe für die Realität einer

reinen moralischen Erkenntniß und einer reinen praktischen Vernunft; im vierten, an die Prüfung der Kantischen Lehren von dem Willen und der Freyheit des Menschen; im fünften, an die Darstellung der Kantischen Ideen von Achtung, von Selbstliebe, Selbstsucht, von Eigendünkel, endlich über die Gerechtigkeit des Wunsches, von allen Neigungen frey zu seyn; und im sechsten mit einer kurzen Erwähnung der übrigen Paradoxen der Kantischen Ethik, mit Betrachtungen über die ersten Principien der Moral, über die Kantische Schreibart, und über die Richtung und Wirkungen der Kantischen Philosophie zu schließen.

Aus den beyden ersten Abschnitten ersieht man, daß die Uebereinkunft zwischen Cudworth, Dr. Price und Kant grösser ist, als man wohl vermuthet hatte, und mancher schwärmerische Bewunderer der Erfindungen des neuen Systems wird nicht wenig erstaunen, so viel Altes darin anzutreffen. Doch wir übergehen dieß, um aus dem dritten Abschnitte einige der erheblichsten Gründe gegen das neue Moralsystem vorzulegen. In der theoretischen Philosophie erklärte Kant nur eine auserwählte Zahl von Begriffen und Sätzen für solche, die durchaus nichts Empirisches enthielte. Man konnte daher mit Recht erwarten, daß er, wenn er ein System von Moralphilosophie auf sittliche Begriffe und Sätze a priori gründen wollte, auf das Genaueste bestimme: 1) wie er sich die sittlichen Begriffe und Sätze *a priori* denke; 2) von welchen sittlichen Begriffen und Sätzen er glaube, daß sie gar nichts Empirisches enthalten? 3) aus welchen Gründen er solche Begriffe und Sätze *a priori* erkläre. Er hat aber keine von diesen gerechten Forderungen erfüllt. In der Kritik der reinen Vernunft lehrt er, Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit sind sichere Kennzeichen einer Erkenntniß *a priori*. In der Kritik der praktischen Vernunft hingegen heißt es: wir sagen nur, daß wir Etwas durch Vernunft erkennen, wenn wir uns bewußt sind, daß wir es auch hätten wissen können, wenn es uns auch nicht so in der Erfahrung vorgekommen wäre; mithin ist Vernunfterkenntniß und Erkenntniß a priori einerley. Und an einer andern Stelle: unter einem Begriffe der praktischen Vernunft verstehe ich die Vorstellung eines Objekts als einer möglichen

chen Wirkung durch Freyheit. Die beyden letztern Stellen enthalten unläugbar ganz andere Merkmale als die erstere. Man kann die erste gelten lassen, und die letztere bezweifeln, oder verwerfen. Die erste ist bestimmt, die andern sind höchst unbestimmt. — In der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten sagt Herr Kant: „Aus dem Angeführten erhellt, daß alle sittliche Begriffe völlig a priori ihren Sitz und Ursprung in der Vernunft haben, und dieses zwar in der gemeinsten Menschenvernunft eben sowohl, als der im höchsten Maaße spekulativen, daß sie von keinem empirischen, und eben darum bloß zufälligen Erkenntnisse abstrahirt werden könne.“ Wie lasse sich damit folgende Stelle vereinigen? „Alles Praktische, sofern es Triebfedern enthält, beziehe sich auf Gefühle, welche zu empirischen Erkenntnißquellen gehören. Und: alle praktische Begriffe gehen auf Gegenstände, des Wohlgefallens oder Mißfallens, d. i. der Lust und Unlust, mithin wenigstens indirekt auf Gegenstände unsers Gefühls.“ — Die Sätze, welche er für sittliche Sätze *a priori* ausgiebt, erscheinen ihm selbst nur zu gewissen Zeiten als allgemeine und nothwendige Kenntnisse. Mehrere seiner berühmtesten Schüler tragen dieselben Sätze entweder gar nicht, oder ganz anders vor. Seine Wiedersacher endlich verwerfen die angeblich allgemeinen und nothwendigen, und von aller Erfahrung unabhängigen Sätze und Grundsätze der Kantischen Sittenlehre gänzlich, oder erklären sie für dunkle und unbestimmte Sätze. Ich wähle zur Prüfung den sogenannten kategorischen Imperativ. Dieser einzige Imperativ ist nach Kant: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde. Doch könne er auch so lauten: handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte. — Wer sollte es nun nach der so oft wiederholten Nothwendigkeit und Allgemeinheit des einzig möglichen Princips der Sittlichkeit erwarten, daß dieses Princip nichts desto weniger völlig unbegreiflich sey? Wie konnte man einen Grundsatz nothwendig, allgemein gültig, ja sogar den einzig möglichen nennen, wenn er ganz unerkennbar war? Wie das Bewußtseyn dieses Grundsatzes für ein Faktum der Vernunft ausgeben, das sich für sich selbst als synthetischen Satz a priori aufdringe, wenn man von einem solchen

Grundsatze nichts begreife als seine Unbegreiflichkeit? Wie konnte man es sich träumen lassen, daß eben der Mann, der die Idee der Freyheit, und der Autonomie des Willens stets als eine nothwendige Idee einprägte, der alle Sittengesetze aus der reinen praktischen Vernunft ableitete, der sich sogar rühmte, aus dem gemeinsten praktischen Vernunftgebrauche dargethan zu haben, daß reine Vernunft ohne Beymischung irgend eines empirischen Bestimmungsgrundes für sich allein auch praktisch sey, daß eben dieser Mann behaupten werde, die menschliche Vernunft sey eben so unvermögend zu erklären oder zu begreifen, wie reine Vernunft praktisch seyn könne, als wie Freyheit möglich sey? Kann denn ein und eben derselbe Satz zugleich allgemein und nothwendig, d. h. das Gegentheil desselben undenkbar, und doch die Möglichkeit dessen, warum das Gegentheil undenkbar ist, unbegreiflich seyn? — Der kategorische Imperativ: handle nur nach derjenigen Maxime, von der du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde, ist nicht allein kein allgemein gültiger und nothwendiger; sondern nicht einmal ein bestimmter und verständlicher Satz. Er kann zwey, oder drey verschiedene Bedeutungen haben. Erstlich kann er heissen: handle so, wie du glaubst, daß alle übrige vernünftige Wesen in deiner Lage, oder unter den Umständen, in welchen du dich findest, handeln würden und handeln müssen. In dieser Bedeutung würde er den gröbsten Irrthum enthalten. Man wird sich dessen erinnern, was ich im ersten Theile dargethan habe, daß nicht einmal alle vernünftige Menschen, vielweniger alle vernünftige Wesen in denselbigen Lagen auf dieselbige Art, und nach denselbigen Grundsätzen handeln können und dürfen, weil das, was in jedem Falle recht und pflichtmässig ist, sich nach der Verschiedenheit der Naturen, des Standes, des Geschlechts, des Alters u. s. w. abändert. Er kann ferner heissen: handle so wie du glaubst, daß alle vernünftige Wesen, wenn sie nicht bloß in deiner Lage; sondern ganz du wären, handeln würden, und handeln müßten. In dieser Bedeutung wäre er ein bloßes Spielwerk. Was hilft es mir, alle vernünftige Wesen in Gedanken mit mir zu identificiren, oder ganz in meinen Platz zu versetzen, wenn ich nicht weiß, wie ich auf meinem Platze handeln soll? Er kann endlich so viel heissen: reisse dich von dir selbst loß, versetze dich in die

Stelle vernünftiger, unterrichteter, unparteyischer Zuschauer, und handle jedesmal so, daß solche Zuschauer mit deiner Art zu handeln zufrieden seyn, oder damit sympathisiren können. Wer sieht aber nicht ein, daß er alsdann mit dem höchsten Princip von Adam Smith, oder mit der alten Regel zusammen fällt, thue einem jeden Menschen das, wovon du willst, daß man es dir thue?

Was der Verf. über die andern Kantischen Formeln des obersten Sittengesetzes sagt, übergehen wir, um zu der Aufstellung neuer Widersprüche in dieser Theorie zu gelangen. Kant heißt es, bleibt sich in der Bestimmung des Werthes der gemeinen, und der reinen Vernunft, und der Kenntniß der einen und der andern so wenig gleich, als in andern Punkten. An vielen Stellen erklärt er es für eine einleuchtende Wahrheit, daß es eine reine, von allem Empirischen gesäuberte Philosophie, und absolut nothwendige moralische Gesetze geben müsse. — Wie lassen sich diese Aeusserungen mit folgenden Betrachtungen vereinigen? Es wäre leicht zu zeigen, wie die gemeine Menschenvernunft in allen vorkommenden Fällen sehr gut Bescheid wisse, zu unterscheiden, was gut, böse, pflichtmässig oder pflichtwidrig sey, und daß es also keiner Wissenschaft und Philosophie bedürfe, um zu wissen, was man zu thun habe, um ehrlich und gut, ja sogar um weise und tugendhaft zu seyn. — Wenn der gemeine Verstand den Werth der Handlungen aufrichtig bestimmen will: so kann er sich eben so gut Hoffnung machen, es recht zu treffen, als es sich immer ein Philosoph versprechen mag, ja ist beynahe noch sicherer hierin, als selbst der letztere, weil dieser doch kein anderes Princip als jener haben; sein Urtheil aber doch durch eine Menge fremder, zur Sache nicht gehöriger Erwägungen leicht verwirren, und von der geraden Richtung abweichend machen kann. Wäre es demnach nicht rathsam, es in moralischen Dingen bey dem gemeinen Vernunfturtheil bewenden zu lassen, und höchstens nur Philosophie anzubringen, um das System der Sitten vollständiger, faßlicher, möglicher die Regeln derselben zum Gebrauche, noch mehr aber zum Disputiren, bequemer darzustellen; nicht aber um selbst in praktischer Absicht den gemeinen Menschenverstand von seiner glücklichen Einfalt abzubringen, und ihn durch Phi-

Philosophie auf einen neuen Weg der Untersuchung und Belehrung zu bringen? Was bedürfen wir weiter Zeugniß, werden meine prüfenden Leser ausrufen? Und wenn diese Leser die gehörige Aufmerksamkeit angewandt haben: so werden sie einsehen, daß selbst in der letzten Stelle ein offenbarer Widerspruch enthalten ist. Der gemeine Verstand soll es in der Bestimmung des Werths von Handlungen beynahe noch sicherer treffen, als der spekulative Verstand des Philosophen, der sich durch eine Menge fremder Erwägungen leicht verirren kann. Es soll rathsam seyn, es in moralischen Dingen bey dem gemeinen Vernunfturtheil bewenden zu lassen, und höchstens nur Philosophie anzubringen, um das System der Sitten (Sittenlehre) desto vollständiger und faßlicher, ingleichen die Regeln derselben zum Gebrauche, noch mehr aber zum Disputiren, bequemer darzustellen. Wenn der gemeine Verstand es richtiger trifft als der grübelnde, wenn dieser sich leicht durch eine Menge fremder Erwägungen irre machen läßt: wie kann man ihn denn dazu brauchen, um ein System faßlicher, und die Regeln desselben zur wirklichen Anwendung bequemer darzustellen? u. s. w.

Wir glauben genug angeführt zu haben, um unsere Leser zum Studiren dieses, für die Theorie der Sittenlehre höchst wichtigen Buches zu ermuntern; besonders aber angehenden Philosophen es zu empfehlen, damit sie vor blindem Nachbeten eines zu sehr gepriesenen Systemes sich hüten.

C.

Kurze historische Darstellung der gesammten kritischen Philosophie nach ihren Haupt-Resultaten, für Anfänger und Freunde der Philosophie. Mit einer Vorrede von D. Johann Karl Wetzel. Leipzig, bey Küchler. 1801. 180 Seit. 8. 16 gr.

„Ich fand, sagt der Vorredner, „in dem mir vom Verleger zur Durchsicht mitgetheilten Manuskripte, eine so natürliche, faßliche, der Absicht des Verf. so entsprechende Ein-

„rich-

„richtung und Ausführung, daß ich mich für berechtigt hielt, „ihm dieses Manuskript zu empfehlen, ihm aber auch da„bey die Fehler der Handschrift anzuzeigen, und freundschaft„lich zu rathen, das Ganze von einem Sachkenner vorher „berichtigen zu lassen. Dieses Geschäfft wurde mir übertra„gen, und ward von mir auch angenommen. Ich ließ die ganze „Anordnung und Ausführung unverändert. Indeß fand ich „darin Unrichtigkeiten, welche wahrscheinlich von dem Ab„schreiber größtentheils herrühren möchten; z. B. in der Lite„raturnotiz, in Citaten und Ausdrücken; in Bestimmung der „Begriffe, u. dergl. wo empirisch und rein, a priori und „a posteriori, extensiv und intensiv, transcendent und „transcendental (welches Letztere bisweilen in Kants Kritik „der reinen Vernunft selbst der Fall ist) sehr häufig mit ein„ander verwechselt war. Daher ich diese und ähnliche Fehler „abänderte, berichtigte, und das Nöthigste ergänzte."

Der Nutzen dieses Büchleins ist sehr problematisch. Neue und erhebliche Bemerkungen, oder Rücksichten auf die mancherley Einwürfe der Gegner sind uns nicht vorgekommen. Die vielen Anmerkungen unter jedem Paragraphen, machen das Lesen beschwerlich und unangenehm. Ob die kritischen Philosophen dieß Buch, wie der Herausgeber wünscht, zu Vorlesungen brauchbar finden, werden sie am besten entscheiden können.

Die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori, gerettet gegen den Angriff des Hrn. Hofr. Schulz in dessen Kritik der theoretischen Vernunft, vom Verf. der Schrift über den Paullinischen Gegensatz Buchstaben und Geist. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1801. 20 S. 8. 3 Kr.

Herr Hofrath Schulz hat die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori geläugnet, weil ihnen die absolute Nothwendigkeit nicht zukommen kann. Denn da in ihnen Subjekt und Prädikat mit einander nichts gemein haben: so kann natürlich das Prädikat allemal aufgehoben werden, ohne daß der geringste Widerspruch in Ansehung des Subjektes zum

Vorschein kommt. Der Verf. behauptet dagegen, eine solche Nothwendigkeit könne demnach statt haben, wenn Subjekt und Prädikat vermöge gewisser Denkgesetze durchaus verbunden werden müssen, und die synthetischen Urtheile a priori behalten also doch ihre Möglichkeit. Man sieht, daß beyde von einer ganz verschiedenen Nothwendigkeit, der erste von der objektiven, der letzte von der subjektiven in diesen Urtheilen sprechen; und daß daher beyde in ihren Behauptungen Recht haben. Ob durch den Schulzischen Einwurf das Kantische System erschüttert wird, das kommt darauf an, ob die subjektive Nothwendigkeit allein zum Daseyn synthetischer Urtheile a priori hinreichend ist? Hierauf läßt sich der Verf. nicht ein, und führt also seine Sache nicht aufs Gründlichste. So viel hätte er wenigstens der Wahrheit zur Steuer gestehen müssen, daß diese Philosophie sich hierüber bisher nicht bestimmt genug erklärt hat. Auch sieht man, daß der alte Cant vom Mißverstehen des Kantischen Systemes, welchen auch dieser Schriftsteller wiederholt, nicht völlig auf den Schulzischen Einwurf paßt; denn hat Kant bloß die objektive Nothwendigkeit im Sinne gehabt: so ist allerdings diese Hauptlehre durch den Schulzischen Angriff über den Haufen geworfen. Die Schuld muß also am Ende doch der kritischen Philosophie selbst beygemessen werden, weil sie sich nicht bestimmt genug ausgedrückt hat. Möchten doch endlich einmal die Herren Kritiker mehr in ihren eigenen Busen greifen, und nicht immer außer sich hinausschieben, was sehr oft in ihnen selbst liegt!

Dh.

Intelli-

Intelligenzblatt.

I. Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher von *Siegfried Lebrecht Crusius* in Leipzig. Jubilate-Messe 1802.

Bichat, Xav., allgemeine Anatomie, angewandt auf Physiologie und Arzneywissenschaft. Mit einigen Abkürzungen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. H. Pfaff. 1sten Bds. 1ste Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Böhmert, G. R., Lexicon rei herbariae tripartitum, continens etymologiam nominum plantarum et terminologiam partim in descriptione, partim in cultura plantarum usitatum. 8 maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

von Charpentier, Toussaint, kurze Beschreibung sämmtlicher bey dem Kurfürstl. Sächsischen Amalgamirwerke auf der Halsbrücke bey Freyberg vorkommenden Arbeiten. 8. 8 Gr.

Handbuch, exegetisches, des neuen Testamentes. 10tes Stück. 2te verb. Aufl. gr. 8. 8 Gr.

— — — 18tes und letztes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Offenbarung Johannis, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel geprüft, und nach dem Grundtext erklärt. Ein Versuch, den reinen Sinn dieses Buchs im Zusammenhange darzustellen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Henke, H. P. C., Opuscula academica theologici potissimum argumenti. 8 maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Jagemann's, C. J., Italiänische Chrestomathie aus den Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt, und mit kurzen Anmerkungen begleitet. 1r Bd. 2te verbess. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter folgendem Titel:

— — Scelta delle migliori Prose et Poesie de' più chiari scrittori italiani con annotazioni, Tomo I. seconda Edizione riveduta et corretta dall' autore. 8 maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Jameson's, Rob., mineralogische Reisen durch Schottland und die Schottischen Inseln. Aus dem Engl. übersetzt und mit einem Auszuge aus Hrn. Bergrath Werner's Geognosie, die Lehre von den Gebirgsarten betreffend, als Einleitung begleitet von Heinr. Wilh. Meuder, mit 2 Karten und Kupf. gr. 4. 3 Rthlr. 12 Gr.

Recueil, nouveau, des Comédies et des Drames à l'usage de la Jeunesse. Imités de l'allemand de Mr. C. F. Weisse par J. La Chaise. Tom. I et II. 8. 2 Rthlr.

Schillers, Fr., kleinere prosaische Schriften. Aus mehreren Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt. 4r Bd.

— — auf Schweitzerpapier. gr 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — auf Schreibpapier. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — auf Druckpapier 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schmieder's, Carl, die Geognosie, nach chemischen Grundsätzen dargestellt. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schollmeyer's, J. G., Catechismus der sittlichen Vernunft, oder kurze und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen und religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyspielen erläutert. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.

— — Moralische Aufgaben für die Jugend, zur Uebung und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft, nebst Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der Collisionsfälle für Lehrer. (Als Anhang zu dessen Catechismus der sittlichen Vernunft.) 8. 6 Gr.

Thieme, M. K. T., Gutmann oder der Sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen.

ten. 2 Theile, 3te verbesserte Auflage, mit 3 Kupf. 8. 16 Gr.

Tromsdorfs, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 10ten Bds. 1s St. 8. 21 Gr.

Vaters, J. S., Handbuch der hebräischen, syrischen, chaldäischen und arabischen Grammatik. Für den Anfang der Erlernung dieser Sprachen bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Vater's, J. S. und F. Th. Rinks Arabisches, Syrisches und Chaldäisches Lesebuch, das arabische grösstentheils in bisher ungedruckten Stücken. mit Hinweisung auf die Grammatik und erklärenden Wortregistern. gr. 8. 2 Rthlr.

Villaume's Geschichte des Menschen. 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Voigt's, Fr. W., Versuch kritischer Nachträge und Zusätze zu Luz Beschreibung älterer und neuerer Barometer und anderer meteorologischen Werkzeuge, mit 8 Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Young's, Arth., Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. S. Hahnemann. 3ter Bd. mit 1 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr.

Zeitalter, das, der Harmonie der Vernunft und der biblischen Religion, eine Apologie des Christenthums gegen Thomas Paine und seines Gleichen in Deutschland. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. Georg Friedr. Seiler. gr. 8. 18 Gr.

Das zweyte Bändchen von

Des Capitains James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. 8.

mit schwarzen Kupfern 12 Gr.
mit illuminirten Kupfern 16 Gr.

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieses 2te Bändchen schließt mit dem Tode Cook's. Das Titelkupfer stellt die Bucht von Karakakua vor, wo der be-

berühmten Capitain Cook seine so ruhmvolle Laufbahn endete, welche Scene seines Todes genau nach Wabbers Zeichnung dargestellt ist. Im Hintergrunde sieht man das vor Anker liegende Schiff: die Entschliessung, mit der englischen Flagge, und die auf Sandwichs Insulanen feuernden englischen Bootsleute. Das Interessante der Reise selbst nimmt mit diesem Bändchen immer mehr zu.

Von dem ersten Bändchen ist eine neue Auflage erschienen. Beyde Bändchen kosten mit schwarzen Kupf. 1 Thlr. mit illuminirten Kupf. 1 Thlr. 8 Gr.

Friedrich Bechtold,
Buchhändler in Altona.

Reichstagsliteratur.

Meine Gedanken über die Instruktion der neu angeordneten Kurfürstlichen Kommission in Klostersachen. 94 S. 8. 1802.

Zerfällt in drey Abschnitte, von den Mendikanten, von den nichtständischen fundirten Manns- und Frauenklöstern, von den ständischen Klöstern, und von dem Recht, das der Regent habe, aus eigener Macht die Klöster aufzuheben. Die Widerlegung der gegnerischen Einwürfe befindet sich zum voraus im vierten Abschnitte; als Belege sind die bekannte Vorstellung der Elisabethanerinnen in München vom 2ten April 1802, und der Nachtrag des K. K. Hofdekrets vom 9ten April 1802 die endliche Regulirung der Geistlichkeit in Betreff der Stifter und Klöster betreffend, beygedruckt. Das Ganze giebt zu der Betrachtung Anlaß, daß es leichter ist zu kritisiren, als selbst gut zu machen; daher auch der Eindruck von der Vertheilung am Reichstage sehr gering war. Uebrigens ist die Gelehrsamkeit, die zu Rettung der Bettel- und anderen Mönchsorden hier angewandt worden, unverkennbar.

Frey-

Freymüthige Bemerkungen über die Klösteraufhebung in Baiern. 59 S. 8. 1802.

Erschien im Jun. 1802, und wurde, der Lokalkonnektionen wegen, sogleich am Reichstage vertheilt. Die Schrift ist gegen die Lobreden der neuesten Kurpfälzischen Verfügungen in Religionssachen gerichtet, und geht tief in das ökonomische Detail hinein. Um nämlich zu beweisen, daß man mit 125 Gulden jährlicher Pension, so wenig einzeln als in gemeinschaftlicher Einrichtung, auskommen könne, werden die Preise aller Viktualien angeführt. Ausserdem enthält die Schrift wenig gelehrte Ansichten, und möchte daher auch den aufgeklärten Leser dahin nicht überzeugen, daß die Aufhebung der Klöster nicht wohlgethan sey, und daß sich die Sache der Mönchsorden durch Raisonnement verfechten lasse.

Geschichte des Straubinger Aufruhrs und seiner Quellen. 1802. 54 S. 8. Mit dem Motto: magna non latitant mala.

Erzählt gründlich und unpartheyisch den, so sehr in der Nähe des Reichstags am 24sten April 1802 von den Handwerksburschen und Bürgern zu Straubingen erregten Aufruhr. Bekanntlich gab dazu das Kurpfälzische Generalmandat vom 4ten December 1801 wegen Abwürdigung einiger Feyertage den Anlaß. Das Historische geht bis S. 36. Diesem folgen die Bemerkungen des Verfassers, welcher vorzüglich den Straubingern schwarzen Undank vorwirft, und das Ganze einer Aufhetzung durch Bettelmönche zuschreibt. „Straubingen, heißt es S. 49, ist in Hinsicht auf Loo„sung (bürgerliche Nahrung) eine vorzüglich begün„stigte Stadt; theils die vielen Jahrmärkte; theils „das Zusammenstoßen von 4 Hauptstraßen, nämlich „der Wiener, Münchner, Regensburger und Böhmer „Straße, theils der Sitz der Kurfürstlichen Regie„rung, lassen es hier nie an reisenden Landleuten feh„len, welche ihr Geld in Straubing verzehren; und „doch schreyen diese Ehrvergessenen, unwürdigen „Bürger Straubings, über Mangel an Loosung, eini„ger abgewürdigten Feyertage wegen." Die Schrift

machte

machte viel Sensation in Baiern und auch zu Regensburg.

Responsum über die Frage: Ob ein kaiserlicher Prezist nebst dem optirten Kanonikat bey dem Domkapitel zu Regensburg auch die Capellaniam honoris optiren könne? 1802. 52 S. 4.

Erschien zu Regensburg im Jun. 1802 aus der besondern Veranlassung, daß im gremio des dortigen Dom-Capitels nebst den Dignitäten, ein Capellanus Imperialis, und ein Capellanus honoris oder episcopalis sich befinde. Auf die erstern Präbende hat der Kaiser das Präsentations- und auf die zweyte der Bischof das Collationsrecht. Am 20sten Jun. 1801 wurden beyde Präbenden erledigt. Darauf meldete der kaiserliche Präzist Graf von W... sich sogleich dahin, daß er beydes, Canonicat und Präbende, una cum dignitate vel officio et beneficio Capellani honoris, nec non annexis juribus, fructibus et emolumentis, feyerlich optire. — Die Abhandlung ist ganz im veralteten Zuschnitt, mit Gründen und Gegengründen abgefaßt, und die vorgelegte Frage verneinend beantwortet.

Anhang zur kurzgefaßten Nachricht von Sr. Russisch Kaiserl. Majestät Paul I. Gelangung zur Würde eines Großmeisters des Ordens St. Johann von Jerusalem etc. 1802. 116 S. 8.

Bekanntlich gab der Fürstlich Taxische Hofrath und Bibliothekar Kaiser schon im December 1799 jene Druckschrift heraus, zu welcher dieser Anhang gehöret. Die Wichtigkeit des nachherigen Schicksals der Insel Malta und des ganzen Ordens, welches zuletzt durch den am 25sten März 1802 zu Amiens abgeschlossenen Frieden bestimmt wurde, bewog ihn aber, unter vorliegendem Titel die neueste Geschichte nachzutragen, und damit das Ganze in mehrern Umlauf zu bringen. Dieser Anhang enthält noch eine kurze Beschreibung von der Wichtigkeit der Insel Malta, den Handel auf dem mittelländischen Meere betreffend, ferner eine kurz [illegible] schnitt

sche Untersuchung von dem Tagebuche über die Belagerung von Malta; überhaupt den ganzen Hergang der Belagerung nebst den Kapitulationsartikeln der französischen und großbritannischen Oberbefehlshaber, und schließlich wie Sr. Kaiserl. Majestät von Rußland das Embargo auf alle englische Schiffe legen liessen, bis daß die den 30sten December 1798 in Petersburg geschlossene Uebereinkunft vollkommen erfüllt war. Dem Reichstage gehört diese Schrift nur der Lokalität wegen an.

Herzogliche Verordnung wegen Errichtung einer Giro- Leih- und Deposito-Bank. Coburg, den 4ten April 1802. Gedruckt bey K. A. W. Ahl, Herzogl. Sächs. Cob. Saalf. privil. Hofbuchdrucker. 43 S. 4.

Gehört nur in sofern zu der Reichstagsliteratur, als einige Exemplare aus der Herzoglich-Sachsen-Hildburghausischen Gesandschaftskanzley an andere Reichstags-Gesandschaften vertheilt wurden. Die Bildung dieses Instituts, welches eben so gut angelegt als festgegründet zu seyn scheint, und dessen Vorläufer das bekannte Herzogliche Haus-Grundgesetz ist, rührt dem Vernehmen nach, von dem Herrn Geheimen Rath von Kretschmann her. Der Plan ist in sechs Kapitel getheilt, deren Ueberschrift folgende ist: Von dem Bank-Fond — von der Credit-Bank — von der Deposito-Bank — von der Giro- und Assignations-Bank — von der Direktion der Bank — von den Begünstigungen und Freyheiten der Bank.

Von der allgemeinen Bewaffnung von Schwaben. 1802. 68 S. 8.

Wurde im Jun. zu Regensburg vertheilt; der Inhalt scheint aber früher ausgearbeitet worden zu seyn, wenn gleich in einigen Phrasen der Abschluß des allgemeinen Friedens erwähnt wird. Ohne dieses wäre es kaum möglich, auf die bereits sanctionirten Säkularisationen, durch welche der Kreisverband auch in Rücksicht auf die Armatur-Anstalten wesentlich wird verändert werden, so wenige Rücksicht zu neh-

nehmen. Die Nothwendigkeit und der Nutzen einer solchen allgemeinen Bewaffnung wird im ersten Abschnitte bis S. 42 demonstrirt; enthält aber wenig neue Sätze. Im zweyten wird, nach ebenfalls bekannten Principien, die Art und Weise aus einander gesetzt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der bekannte Kenner der orientalischen Literatur Herr J. von Hammer, Verfasser der 1800 in Berlin erschienenen Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig, der im Gefolge des Sir Sidney Smith in Aegypten und Syrien war, ist vor Kurzem nach Wien zurückgekehrt, und soll einen reichen Vorrath arabischer Manuskripte mitgebracht haben.

Der Geheime Kriegsrath Herr Pachaly zu Breslau, ist Verfasser des historisch-statistischen Handbuchs von Schlesien.

Die Schrift: Zur Geschichte der Universität und der Juden in Breslau, rührt von dem Herrn Hüttenrath Abt in Breslau her.

Ein und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.

Mathematik.

1. Handbuch der Mechanik fester Körper und der Hydraulik. Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architektur. Aufgesetzt von J. A. Eytelwein, königl. preuß. geh. Ob. Baurath, u. s. w. Mit 5 Kupf. und 60 Holzschn. Berlin, bey Lagarde. 1801. XXIV und 499 S. gr. 8. 3 Rf.

2. Grundriß der Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst (,) von D. Gilly, königl. preuß. geh. Ob. Baurath. Neue vermehrte und verbesserte Auflage, mit drey Kupfern. Berlin, in der Real-Schulbuchhandlung. 1801. 161 Seiten gr. 8. Schreibpapier 1 Rf.

Beyde Werke haben einen so verwandten Gegenstand in ihrer Bearbeitung, daß wir dieselben zu colligiren für Pflicht gehalten; wiewohl in ersterm auch Bewegung fester Körper vorkömmt.

Nr. 1 hat einen gemischten Zweck. Der Verfasser desselben hat die Resultate einiger Theile der Mathematik, welche dem Architekten bey Beurtheilung der Bauanlagen zur

Führerinn dienen, ausgehoben, und sie nach seinem Plane, mit Ausschluß der höhern Analysis, die jedoch für den geübtern Theil seiner Leser in den Noten unterm Texte an den meisten Orten angebracht ist, in einem zusammenhängenden Vortrage dargestellt. Er klagt daher mit Recht in der Vorrede (S. IV. flg.) „daß dieserhalb, und um dem Ganzen seines Buchs systematische Form zu geben, die meisten Schwierigkeiten in der Hydraulik entstanden, indem dieselbe nicht nur eine ausgebreitete Theorie als Grundlage erfordere, die hier weder vorausgesetzt, noch vorgetragen werden konnte; sondern eine Menge Erfahrungen nöthig mache, die bis jetzt noch größtentheils fehlten, um diese Wissenschaft vollständig und überzeugend abzuhandeln. (Rec. räumt diesen gegründeten Einwand ein, und stimmt mit seinem verstorbenen Freunde Kästner völlig zu: daß man in der physischen Mathematik sich zu oft, wie französische Calkulatoren der höheren Analysis, auf die Resultate der Rechenkunst verlasse, ohne dabey die Natur und Erfahrung zu Rathe zu ziehen; aber unser Verfasser hätte dann vielleicht, wenn er jene Schwierigkeiten in der Hydraulik nicht völlig zu heben vermögend war, es bey den allgemein anerkannten Werken von Kästner's Anfangsgr. der höh. Mechanik, Gött. 1793. XXX und 626 S. 8; de la Grange Méchanique Analitique, Par. 1788. 512 Pag. gr. 4.; K. C. Langsdorf's Lehrbuch der Hydraulik, mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung, nebst der Fortsetzung dieses Buchs; beyde zusammen; Altenb. 1794 und 1796. Vorrede und Inhalt 16 Bog., Text 4 Alphabet 10 Bogen 4. und 53 Kupf.; Prony, u. A. m. lassen können, ohne ein neues zu fördern, das, ausser wenigen eigenen Erfahrungen, nichts vor seinen Vorgängern, als nur das voraus hat, daß es für minder Geübte brauchbarer als jene ist, die sich im weiten Felde dieses wissenschaftlichen Gebietes oft im Unendlichen verlieren, wohin ihnen nur diejenigen nachspüren können, die an dergleichen analytischen Ausschweifungen gewohnt sind. Von der Seite betrachtet, verdient also der Verf. Dank, wiewohl auch, wie gesagt, in Etwas für die besser Unterrichteten in der höhern Mathematik gesorgt ist.) Doch wir wollen sehen, was und wie der Verf. seine abgehandelten Gegenstände vorträgt.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste, S. 1—91 handelt in acht Kapiteln die Mechanik fester Kör-

Körper ab; die zweyte dagegen, trägt S. 93—464 in 24 Kapiteln die Hydraulik vor; den Beschluß macht S. 465 bis 499 die Tafel über die Geschwindigkeit freyfallender Körper. Dieß ist also die allgemeine Uebersicht der Materien, die bisweilen, was einige Lehren der Mechanik fester Körper, in Hinsicht auf Hydraulik und Maschinenlehre betrifft, eine weitere Ausführung, als geliefert werden, erfodert hätten, und wozu alsdann höhere Analysis nöthig gewesen wäre. Indessen hat sich der Verf. bemüht, diese Lehren, auch selbst bey dem Momente der Trägheit, größtentheils mit Hülfe der Elementar-Analysis auszuführen. Der Vortrag über die Bewegung des Wassers ist auf die Versuche der vorzüglichsten Hydrauliker gegründet, und an mehreren Orten, die aber der Verf. sparsam angezeigt, sind seine eigenen Versuche angebracht; anderer Ansichten und Entdeckungen, auf die wir sogleich gehörigen Orts stossen werden, nicht zu gedenken.

Damit wir dem Verf. Schritt vor Schritt folgen können, wollen wir, aus Achtung für seine nützliche Arbeit, jedes Kapitel mit seinen Eigenheiten, Vorzügen und Mängeln berühren, und dabey unsere Erinnerungen anbringen, in so fern dieselben zur Ergänzung rc. bestimmt sind.

Die kurze Einleit. S. 3—5 handelt sehr kurz von Kraft, Geomechanik, Phoronomie, Dynamik, Trägheit, Beharrungsvermögen, Widerstand, Gegenwirkung, Druck und Stoß. Dieß konnte auch fast nicht anders seyn, daß die meisten dieser Ausdrücke nur berührt, nicht ausführlich erklärt wurden. Von einigen wird in der Folge ausführlicher gesprochen. (Von der Bewegung überhaupt und der Phoronomie und Dynamik insbesondere, handelt ausser d'Alemberts Traité de Dynam. Pag. 3 suiv. besonders Kästner's höh. Mechanik, S. 1—22. Gött. 1793. 8.) 1stes Kap. S. 6 bis 10. Von der gleichförmigen Bewegung; 2tes Kap. S. 10—17. Von der beschleunigten Bewegung und dem Freyfalle der Körper. 3tes Kap. Bahn geworfener Körper. S. 18—24. (Rec. setzt zu S. 13 §. 12 hinzu: Die Geschwindigkeit verhalte sich wie eine Potenz des zurückgelegten Raumes, oder, wenn zusammen gehören

Geschwindigkeit —	c	w
Raum —	a	s

so sey c: w=a^n : s^n, daher w= $\frac{c. s^n}{a^n}$;

Also dt= $\frac{a^n . s^n}{c}$ ds und t = $\frac{a^n . s^{1-n}}{(1-n). c}$ + Const.

vergleichen Kästner a. a. O. S. 16 §. 18. Was im dritten Kapitel vorkommt, hat Aehnlichkeit mit dem, welches in Kraft's Mechanik, a. d. Lat. mit Zus. vermehrt. Unters. des Prof. Tetens, übers. von J. C. A. Steingrüber, Dresden. 1787. gr. 8. S. 476—504. §. 214—237. Der Verf. hat sie deßhalb S. 24 auch citirt, nur nicht die Seitenzahl angegeben. Ueberhaupt hat das Ballistische Problem der angesehensten Mathematiker ihre Kräfte geprüft. Eine der vorzüglichsten hierhin gehörigen Abhandlungen ist die des Hrn. Generalmajors von Tempelhoff, le Bombard. Prussien, à Berl. 1781. gr. 8., worin er diesen Gegenstand analytisch und durch höhere Geometrie bewirkt; aber noch genauer untersucht in den Mém. de l'Acad. de Prusse, l'ann. 1789 et 90, woselbst die Auflösung einfacher gemacht, auch die Formeln bequemer für die Praxis eingerichtet worden sind. Weniger brauchbar und richtig sind die mathematischen Abhandl. des Hrn. Hauptm. Rohde, besonders die erste derselben, Potsd. 1797. 4. Aus dem allen wird also klar, daß Bewegung, schon nach dem Begriffe der Griechen, in die reine Geometrie gehörte, womit Kästner's Rath vollkommen übereinstimmt, wenn er sagt: „Immer wäre es rathsam, der griechischen Geometer deutliches Verfahren, Betrachtung der Figur, nicht ganz bey Seite zu setzen." s. Kästner Analys. des Unendl. 3te Aufl. Götting. 1799. 8. S. 876, ein Verfahren, dem auch, wie billig, unser Verf. hier und in der Folge treu geblieben ist.) 4tes Kap. Seite 25—37. Von den Wirkungen der Kräfte. 5tes Kap. S. 38—45. Vom Stoße der Körper. 6tes Kap. S. 46—52. Vom freyen Falle schwerer Körper auf einer schiefen Ebene, und Kap. 7. S. 53—83. Von der Kreisbewegung. (Dieses Kapitel ist das wichtigste von allen; gründlich bearbeitet und mit Beyspielen aus der gemeinen Arithmetik, der gemeinen und höhern Analysis erläutert. Fischers phys. Wörterb. 1ster Bd. S. 531—547. Gött. 1798. gr. 8. hätte hier mit Nutzen wegen der darin vorkommenden Theorie gebraucht werden können.) Den Beschluß der ersten Abtheil. macht das 8te Kap. S. 84—91, die Lehre vom Pendel. (Fast gar zu

kurz

kurz abgehandelt; nichts von Cykloidischen Pendelschwüngen, noch weniger das allgemein bekannte Gesetz derselben: Die Schwünge in der Cykloide, so groß auch die Bogen seyn mögen, dauren allemal eben so lange, als unendlich kleine Schwünge eines Pendels, dessen Länge = der doppelte Durchmesser des Kreises wäre, welcher durch sein Hin- und Herschwingen die Cykloide beschreibt. Vergl. Fischer's Anf. der höh. Geomet. §. 336. Jena 1796. 8. Von Zach's Versuche werden gar nicht erwähnt, die doch in Bode Samml. astronom. Abh. 1ster Suppl. Bd. 1793. S. 195 flg. und im Mag. f. d. Nste. a. d. Phys. u. Nat. Gesch. IX Bd. 1stes St. S. 142 flg. angeführt stehen. Unser Verf. scheint sehr auf die Versuche der Franzosen wegen Beobachtung des Pendels zu rechnen, indem er S. 88 einen Theil der Tafel des de la Lande liefert; aber er hätte auch in Anschlag bringen sollen, was unser deutscher Fischer davon hält in seinem phys. Wörterb. 2ter Th. S. 813 flg. — Ausführlich über die Pendellängen und Schwingungen: Kästners höh. Mech. S. 345—384. dritte Ausg. u. A. m.)

Jetzt folgt in der zweyten Abtheilung die Hydraulik. Diese ist im Zusammenhange ausführlicher und gründlicher abgehandelt. Jedes der 24 Kapiteln abzuhandeln, auch nur im Wesentlichen zu berühren, würde zu weit führen; wir wollen daher nur die Hauptsachen erwähnen, und dabey unsere Bemerkungen hinzufügen. Das zweyte Kapitel, S. 131 bis 33 ist in Wahrheit zu kurz; nicht einmal werden vom Ausflusse des Wassers durch horizontale und kleine Seitenöffnungen eines beständig voll erhaltenen Gefäßes die nöthigsten Theorien beygebracht, um daraus die angeführten Beyspiele zu begründen. (Wir wollen dieß analytisch anschaulich machen: Wenn man die Wassermenge, die in der Röhre durch den Raum (=x) läuft, durch

$$M = P. \frac{D^{1,6}\,H^{0,6}}{v\,x}$$ ausdrückt: so wird man die Geschwindigkeit des Wassers, in Betracht der Friction, auf folgende Weise bestimmen können:

Die Friction ist eine retardirende Kraft, die proportional der Oberfläche der Röhre ist, welche die Wassermenge oder Wasserkolonne dividiret. Diesemnach verhält sie

 sich

sich, wie $\frac{\pi D x}{M} = \frac{\pi v x^3}{P D^{1,6} H^{0,6}}$, wo π das bekannte Verhältniß ist. Gesetzt es sey

v = die Geschwindigkeit des Wassers: so ist der Widerstand = $\frac{v^2}{4 g} X \pi D x$, wenn g = 15, 1 Fuß bedeutet. Diesemnach ist die widerstehende Kraft, in Betracht des fliessenden Wassers = $\frac{v^{21}}{4 g} \times \pi x D$; folglich die retradirende Kraft = $\frac{v^2 \pi D x}{4 g M} = \frac{\pi v x^3}{4 g P D^{1,6} H^{0,6}}$.

Anderer Formeln nicht zu gedenken, die man in Langsdorf, Büat, Prony, Ferrari, Fontana, Stratico, Oesterholm, Woltmann, und ältern Hydraulikern, wie z. B. beym Belidor (s. neue Ausg. 4 Bde., Paris 1790. gr. 4.) antrifft. Besonders merkwürdig ist der Versuch einer neuen Theorie über die Bewegung des Wassers durch Oeffnungen der Gefäße, rc. des Prof. J. F. Hennert in Hindenburg's Mag. f. d. Mathemat. f. 1787. 4tes Stück, S. 385—423, wovon so wenig, als von der, durch eben denselben a. a. O. 2tes Stück, S. 176—198 die mindeste Erwähnung geschiehet, auch aus dem weitern Verfolg des Buchs nicht abzunehmen ist, daß der Verf. dieselben gekannt hat.) Im 7ten Kap. S. 171—202 wird S. 179—186 die mittlere Geschwindigkeit des Wassers in Ströhmen nach Büat bestimmt, welche der Verf. in der deutschen Ausgabe des du Büats Hydraulik S. 82 flg. schon theoretisch vorgetragen hat. (Rec. will die Büatsche Methode nicht gefallen; besser die von Lecchi, Zendrini, Michelotti, Silberschlag, Hennert und Brünings. Um dieses zu beweisen, wollen wir die des Erstern und die Hennertsche ausheben. Lecchi hat eine sehr einfache Methode, die mittlere Geschwindigkeit des strömenden Wassers in seiner Idrostatica esaminata ne' suoi principi etc. in Milano. 1765. 4to pag. 355. etc. et 373. etc. angegeben. Er beobachtet die Geschwindigkeiten in 4 oder 5 Tiefen unter der Oberfläche, und nimmt das Mittel der beobachteten Geschwindigkeiten für die mittlere. Um die Rechnung zu verkürzen, nimmt er das Mittel zwischen den beobachteten Abweichungswinkeln des Fadens (bekanntlich stellte er seine Beobachtungen mit einem beson-

ders

ders dazu eingerichteten Quadranten an], an welchem die Kugel befestiget ist. Die Quadratwurzel der Tangente dieses mittlern Winkels bezeichnet die mittlere relative Geschwindigkeit, welche der mittlern Zahl der Quadratwurzeln der Tangenten der beobachteten Winkel hätte entsprechen müssen. Z. B. der Inhalt eines Trapeziums der Wasserfläche A B C D ist $= \frac{AC}{2} \cdot (AB + CD)$; folglich ist der Inhalt der ganzen Fläche $= \frac{AC}{2}(AB + CD) + \frac{CB}{2}(CD + EF)$ $+ \frac{EG}{2}(EF + GH) + \frac{GJ}{2}(GH + JK)$. Wenn man nun dieser Fläche Inhalt durch die Wasserhöhe oder Tiefe A J dividirt: so bekömmt man die mittlere Geschwindigkeit des Wassers. — Brünings Formel, den Flächeninhalt des Trapeziums des Strohms zu messen, besteht darin: (s. Verhandeling over de beste Manier, de spoedigheid van de Rivieren te meeten, enz. Amsterd. 1792. 8. pag. 17.)

$$= AC\left(\frac{AB}{2} + CD + EF + + GH + \text{etc.} + \frac{JK}{2}\right).$$

Hat man n Geschwindigkeiten gemessen: so wird die Wassertiefe $AJ = (n - 1)\, AC$ seyn. Also ist die mittlere Geschwindigkeit $= \frac{1}{n-1}\left(\frac{AB}{2} + CD + EF + GH + \text{etc.} + \frac{JK}{2}\right)$, das heißt: man addire die halbe Summe der zwey äussersten Geschwindigkeiten zu der Summe der zwischen fallenden Geschwindigkeiten; die ganze Summe theile man durch die Anzahl der Geschwindigkeiten weniger eine: so wird der Quotient die mittlere Geschwindigkeit anzeigen. Verglichen *Lecchi* Idrostatica; p. 264 etc. u. *Zendrini* Leggi e Fenomini delle Acque correnti, in Nuova Raccolta etc. Tom. V. pag. 165 etc. u. *Mariotte* Traité du mouvem. des eaux: pag. 404—406. auch *Pitot* in den Mémoir. de l'Acad. de Paris, de l'an 1732. pag. 512 suiv. u. *Ferrari* Dissertazioni idraulichi, Tom. I. p. 128 etc. in Milano, 1793. 4.) Die folgenden Kapitel enthalten ungemein viel Gutes, mit Rücksicht der Erfahrungen und Theorien der neuesten und besten Schriftsteller; besonders ist das 21ste Kap.

S. 452—65 reich, in Absicht allerley Methoden, die Geschwindigkeit eines Strohms zu messen. Zur Versinnlichung der allgemeinen Sätze sind, in sofern es ohne Weitläuftigkeit geschehen konnte, häufig Beyspiele in Zahlen gegeben, auch hin und wieder etwas Literatur angeführt. Die Untersuchung über die Wassermenge bey der archimedischen Wasserschnecke verdient Kap. 21. S. 404—440 Achtung und weiteres Nachforschen. Wenn daher einige Gegenstände in diesem Buche nicht ganz mit dem Wunsche des Rec. übereinstimmen: so sind die dagegen gemachten unerheblichen Erinnerungen, so gegründet sie auch an sich selbst sind, nicht zahlreich genug, den eigenthümlichen Werth des Ganzen, wie jeden einzelnen Theil des Werks zu schwächen, das überhaupt mit sehr vieler Sorgfalt und Einsicht ausgearbeitet ist, und wovon der innere Werth durch ein gefälliges Aeussere noch verschönert ist.

Nr. 2 entspricht völlig seiner Bestimmung. Die gegründete Bemerkung, daß so nothwendig und nützlich in der Baukunst überhaupt, als in der Hydrotechnik insbesondere, die theoretischen Kenntnisse dem Baumeister auch immer wären: so reichten dieselben doch bey weitem nicht hin, den geschickten Sachkenner zu bilden, wenn er nicht vom praktischen Verfahren und von der Erfahrung geleitet würde, — steht hier um so mehr am rechten Orte, da der Verfasser in seinen Verlesungen von dem gemeinnützigen Zwecke ausgeht, seine Zuhörer auf die ausübende Hydrotechnik zu führen. Der Strohmbau soll besonders nach dem G. Ob. B. R. Eytelwein vorgetragen werden. (Ein nützliches Unternehmen, wobey Woltmann u. Brünings, zwey gewiß sehr erfahrne Hydrotechniker, nicht vergessen werden dürften.) Den Inhalt dieser Bogen hat schon ein anderer Mitarbeiter bey Gelegenheit der ersten Ausgabe derselben in dieser N. allg. d. Bibl. 28 Bd. 1stes St. S. 277 flg. angezeigt; hier wollen wir nur der wesentlichen Verbesserungen und einiger Mängel gedenken. Jene enthielt 143 Seiten, diese 161 Median Octav; jene hatte keine Kupfer, diese drey Octav-Kupfertafeln, welche den Text und die reichen Noten erläutern und erklären. Die Eintheilung der 12 Abschnitte mit ihren Ueberschriften ist geblieben. Der Verf. hat die neuesten Hülfsmittel zum Theil alle, wenigstens einen großen Theil, auch sogar vorstehendes Werk Nr. 1 des Hrn. Ob. Baur. Eytelwein S. 26 gebraucht; Schade, daß der Verfasser S. 29—32 §. 50—54

Baa-

Baaders Erfindungen über die Saug- Druck- und Heberumpen nicht angeführt, und dessen Werke, wie die der Italiäner und Holländer von Ferrari, Abt Mari, Muntjewerf, Kastelein, Ab. v. d. Hart, Bh. Deter u. Brünings nicht benutzt hat! S. 67 flg. weiß der Verf. sich nicht zu besinnen, wer zuerst und in welchem Lande die sogenannten Schüttschleusen erfunden. (Ohne uns in die Untersuchung einer historischen Architektur einzulassen, bemerken wir beyläufig, daß schon gegen das Jahr 1437 Schleusen in der Provinz Holland angelegt worden. Hogreve, den unser Verf. anführt, hat Recht, daß, wenigstens für die Niederlande, Simon Stevin von Brügge (nicht ein Holländer Namens Stewin) der erste war, welcher Schüttschleusen anlegte. In Stevins sämmtlichen Werken, Leiden 1608., die äusserst selten sind, und wovon Rec. zwey Ausgaben, nämlich die lateinische und holländische in Folio, beyde vollständig besitzt, ist kein Wort davon enthalten; aber aus den zerstreuten einzelnen Schriften, die Stevin in der Handschrift hinterlassen, und die sein Sohn Henrich Stevin im J. 1667 zu Leiden bey Phil. de Croy in 14 Büchern, unter dem Titel: Wisconstign Filosofisch bedryf in 4. herausgegeben hat, findet man das 11te Buch unter dem Titel: Van den Handel der Waterschuyring onses Vader *Simon Stevin*, das den Schleusenbau abhandelt. Der ältere Stevin war Generaldeichinspektor aller 7 Provinzen, seit Erklärung der Union von 1579, und ein Busenfreund vom Fürsten Mauriz von Oranien, damaligem Stadthalter der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und Gelderland; folglich ist es sehr wahrscheinlich, da Rec. noch im Sommer 1801 zu Muyden den ersten Versuch zu einer Schüttschleuse des Simon Stevin gesehen, welche zwar mehr als vor 100 Jahren demolirt worden, daß letzterer ihr Erfinder für die Niederlande gewesen.) S. 150 §. 254 in der Anmerkung *) wird nur der Schiffbrücken zu Marienburg, Graudenz und Warschau gedacht. (Die zu Maynz ist gewiß eine der merkwürdigsten, die in Deutschland ist; auch hätte daselbst Note ***) der fliegenden Brücken zu Bonn, Düsseldorf, Ressenberg bey Duisburg, und Wesel erwähnt werden können.) Die typographische Schönheit verdient angemerkt zu werden.

Et.

1. Praktisch-theoretisches Handbuch zur Erlernung des Manövre, und der Construction der Seeschiffe (,) von Daniel Braubach (,) öffentlichem Lehrer der Seefahrtskunde (Schiffahrtskunde) in Bremen. Mit 15 Kupfern. Bremen, bey Wilmans. 1800. (eigentl. Ost. M. 1801.) III und 184 S. gr. 8. Geheftet 2 Rh. 6 K.

2. Versuch eines Entwurfs der Pflichten junger Steuerleute (;) nebst einer Abhandlung über das Loggen und Zählen, als Mittel, die Geschwindigkeit eines Schiffes zu bestimmen (;) von Georg Friedrich Piper. Bremen, bey Ebendemselb. 1801. 39 S. gr. 8. 4 K. Beyde Schriften auf holl. Med. Pap.

Keine Klasse der wissenschaftlichen deutschen Literatur ist so wenig bearbeitet als die der Schiffahrtskunde. Der Grund, daß die Deutschen nicht geradezu Seefahrt treiben, ist bey weitem nicht hinlänglich, eben deßhalb diesen scientifischen Theil der Literatur zu verwahrlosen. Beschiffen dann nicht die Deutschen sowohl die Nord- und Ostsee, als den Ocean? Welches von allen Völkern hat, ausser den Engländern, im Anfange des 19ten Jahrhunderts eine stärkere, ungehindertere Schiffahrt, als das nördliche Deutschland und Preußen? — Das Bemühen unseren vaterländischen Schriftsteller verdient daher Dank, daß sie auch diesen, bisher verdunkelt gebliebenen Theil der Wissenschaften, auf deutschen Boden verpflanzen. Wir wollen also sehen, in wieferne die Verf. vorliegender Schriften ihren Zweck erfüllt haben.

Nr. 1 ist eins der ersten Originalbücher, das über diesen Gegenstand von einem Deutschen in unserm Buchhandel erscheint. Denn das, was in Röhls Anleit. zur Steuermannsk. S. 182—194 §. 36—48 (Greifsw. 1778. 8.), in der Anweis. zur prakt. Seefahrtskunde S. 75 flg. S. 123 flg. u. S. 130 flg., auch in der deutschen Ausgabe von Duhamel du Monceau's Anfangsgründen der Schiffsbaukunst

kunst vorkommt, ist eben so unerheblich, als die alten, zerstümmelten Compilationen unserer Vorfahren, die uns Hanns Langermann (Hamb. 1655. 4.) und ein paar Ungenannte, nämlich: P. v. D. H. Beschriwing von der Kunst der Seefahrt (Lüb. 1673. 4.), und der geöffnete Seehafen, rc. (Hamb. 1702, 176 S. 12.), nebst dessen Fortsetzung, (ebend. 1706 und 1715, 116 S. 12.) geliefert haben. Ob aber unser Verfasser V. allen Anfängern der Schiffahrtskunde (er schreibt beständig Seefahrtskunde) deutlich wird, wenn er S. 1 sagt: „Die Seefahrtskunde theilt man gewöhnlich in zwey Theile, in die sogenannte Steuermannskunst und in das Manövre. Letzteres nennen die Engländer Seaman-ship, das hauptsächlich darin besteht, dem Schiffe — die vortheilhafteste Bewegung zu geben;“ bezweifeln wir. Denn das Schiffsmanöver, welches die Engländer auch Working of a ship, und die Holländer Scheepsbestier nennen, heißt allerdings im Deutschen wörtlich übersetzt: Schiffsbewegung, Schiffsregierung, rc. allein dieser Ausdruck drückt den damit verbundenen Begriff für angehende Steuerleute nicht rein aus. Vielmehr muß er heissen: 1) Eine jede nach gewissen physisch-mechanischen Gesetzen bewirkte Wendung, oder Veränderung des Weges des Schiffes, vermittelst der Seegel und des Steuers; d. i. durch den Wind zu wenden, beyzulegen, vor Anker gehen, rc. 2) eine jede Arbeit oder Schiffsdienst, der bey den Segeln, Tauen, Ankern, rc. geschieht; als: die Segel reffen, beysetzen, streichen, rc. das Boot aus- und einsetzen, den Anker lichten, auswerfen, rc. das Schiff bugsieren, rc. die Stengen und Raaen hiessen und streichen, u. a. d. m. — Dergleichen Handlungen und tausend andere mehr gehören zum Schiffsmanöver, deren Erklärung nicht einmal in Röhdings Lex. der Marine — das vollständigste Werk der Art, das wir kennen, und noch keine Nation, wie die Deutsche, aufweisen kann, — angetroffen wird. Doch wir wollen weiter gehen: S. 5—18 als Einleitung ein historisches Bruchstück, über den Ursprung und die Fortschritte der Schiffsbaukunst. (So dürftig und äusserst mangelhaft dieser kurze Entwurf ist: so viel kritischen Sinn scheint der Verf. zu besitzen, wenn er diesen Gegenstand im Grossen bearbeiten würde. Hiezu wird aber mehr als theoretisch-praktische Schiffbaukunst und Mathematik, besonders alte Sprachen, Geist des Alterthums, und eigentliche Archäologie erfordert. Vielleicht ist der Verf. mit letztern Ele-

genschaften ebenfalls bekannt; für erstere bürgen diese und seine früheren Arbeiten hinlänglich.) Jetzt folgen die neun Abschnitte des Buchs. Erster, S. 19—28: Von dem Gleichgewichte und der Theorie des Hebels. (Eine ähnliche Abhandlung findet Rec. in den Philos. Transact. Vol. LXXXXIII. p. 113 etc. und in Lambert's Beyträgen zur Mathematik, 2ter Bd. XI. §. 31—57. So weit wir uns besinnen, ist über diesen Gegenstand nichts weiter erinnert worden, als was J. Pasquitz in Hindenburgs Magazin der Mathematik f. 1786 4tes St. S. 543—48, u. f. 1787 1stes St. S. 104 flg. angemerkt hat.) Der Satz, den unser Verf. S. 22 flg. §. 3 u. 4 voranschickt, ist völlig der von Gleichheit der Momente in der Statik. (Die Summe der Wirkungen dieser gegebenen Schwere in allen Theilen einer Masse, heißt demnach der Masse Gewicht, und ist daher bewegende Kraft; also: Produkt aus Gewicht in dem Hebelarm; Moment ist aber Produkt aus der bewegenden Kraft in dem Hebelarme. Ein Umstand, den der Verf. unbemerkt gelassen, den wir aber zu berichtigen für nöthig fanden.) Zweyter Abschnitt S. 29—50. Von der Theorie des Schiffsmanöver. Hiebey wird auf den Widerstand der Flüssigkeiten und den Fortgang des Schiffs durch die Wirkung des Windes Rücksicht genommen. (Dieser Abschnitt ist sehr dürftig, und hätte eine ausführliche Auseinandersetzung um so mehr erfordert, da die Hauptargumente der Schiffsbewegung auf einer vollständigen Theorie des Widerstandes beruhen. Standen nicht Hülfsmittel genug zu Gebote? Haben nicht schon Newton, die Gebrüder Bernoulli, Robins, besonders Euler, (s. Mechanica, T. I. Cap. 4 §. 367 seqq Petrop, 1736. gr. 4., auch Nov. Comment. Petrop. T. VI. et XV., und Mém. de l'Acad. de Berl. pour l'an 1754. p. 258 suiv. 1755, und 1764 p. 263—275), Jorge Jouan, u. m. A. Neuere gezeigt, wie wenig man auf die gewöhnlichen Theorieen vom Widerstande zu bauen im Stande sey. Die vielfältigen, oft erneuerten Versuche, die in neuern Zeiten von d'Alembert, Bezout, Bossut, la Borda, Condorcet, de la Grange u. Prony in Frankreich; von der Admiralität und der Meereslängen-Commission in England, und seit 3 Jahren von der Committée van Zeevaart in der batavschen Republik, wovon Rec. noch im Jun. 1801 in Amsterdam die trefflichsten Resultate in Augenschein zu nehmen Gelegenheit gehabt hat, hätten

hiebey

bey zur Grundlage dienen können, worauf denn der Verfasser seine eigenen Erfahrungen und Theorieen hätte bauen sollen. — Die übrigen sieben Abschnitte S. 51—184 enthalten viel Gutes; an eine Prüfung der einzelnen Materialien, welche vom Schwerpunkte des Schiffes, — der Segel und Ruderwirkung, der Theorie, wie man mit einem Schiffe unter Segel gehen, welche Wendung man damit vornehmen, und wie man vor Anker gehen müsse, auch wie das Gewicht des Schiffes, und mehr andere hierhin gehörige Dinge zu bestimmen sey, kurz und gründlich handeln, dürfen wir des beschränkten Raumes wegen, und da wir schon ohnehin zu weitläuftig geworden sind, nicht denken. Genug, daß der Verf., nach den Einsichten des Rec. einen Mann von Kopf verspricht, von dem sich in der Folge, bey fortgesetztem Studium in diesem Fache, vieles erwarten läßt.

Nr. 2 ist ganz aus eigener Erfahrung geschrieben. Anfänglich glaubte Rec. es sey eine freye Nachahmung von J. Fr. Martinet's Zeemans Handboek, (Amst. by *Allart*. 1781. VI und 274 S. 12); allein bald wurde er gewahr, daß die S. 5—20 vorgeschriebenen Pflichten eines Steuermanns im Hafen und auf der See, so wie der Unterricht S. 21—39 von Erforschung der Geschwindigkeit eines Schiffes vermittelst der Logge und des gleichförmigen Zählens der Pendulschläge, von einem erfahrenen Praktiker herrühre, der, ungeachtet er kein rein Deutsch schreibt, dennoch Allen verständlich wird, die seine empfehlungswürdigen Vorschriften benutzen wollen.

Ni.

Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen, u. s. w. von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Prediger an der Sct. Joh. Kirche in Magdeburg. Drittes Heft. Magdeburg, bey Keil. 1802. 9 Bg. 8. Viertes und letztes Heft. Ebend. 1802. 14 Bg. 8. Beyde Hefte 1 Rb. 8 gr.

Der

Der zwey ersten Hefte haben wir schon früher rühmlichst gedacht; die beyden letzten können mit gleichem Rechte auf den Dank des Publikums Anspruch machen. Auch sie tragen völlig dazu bey, gemeinnützige Kenntnisse aller Art auf dem Wege der Rechenkunst zu verbreiten; man muß bewundern, mit welcher Leichtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit der Verf. die mannichfaltigen Gegenstände der gesammten mathematischen, physischen, architektonischen und historischen Wissenschaften in die einzelnen Aufgaben zu verweben sich angelegen seyn läßt, ohne im Ganzen weitläuftig zu werden, welches das Nachdenken erschweren, und die nunmehr offen liegenden Resultate zu sammeln hindern würde! Dieß alles wird sorgfältig vermieden, und neben dem Nutzen, arithmetische Uebungen anzustellen, zugleich die angenehmste Unterhaltung herbey geführt. Rec. wiederholt daher die schon vorhin geäusserte Meinung, daß ihm unter allen Lehrbüchern der Art, keins bekannt sey, das dem vorliegenden an die Seite gesetzt werden, geschweige streitig machen könne. Eigentliche methodische Rechenkunst kann man aber aus demselben nicht erlernen; diese muß man vielmehr mitbringen, — und was noch mehr ist, ein ziemlicher Apparat gebildeter Lektüre, die in gewöhnlichen Volksschulen entweder nur zum Theil, oder gar nicht vorkömmt, wird erfordert die Gegenstände zu würdigen, welche hier vorgetragen werden; daher der Titel und die Bestimmung des Buchs, den Geschmack an arithmetischen Beschäfftigungen und das Nachdenken höherer Kenntnisse zu befördern. Bey dem Allen konnte es nicht fehlen, daß der Verf. bisweilen auf den nämlichen Gegenstand wieder zurück kam, den er in frühern Heften schon abgehandelt, oder vorgetragen hatte; nichts desto weniger ist der spätere Vortrag dem früheren gleich: jener enthält nur Resultate, die in diesem gefunden waren, und entwickelt dadurch neue Zwecke, die eben so angenehm und neu, als belehrend und unterhaltend sind. So findet man z. B. die Belohnung des Erfinders vom Schachspiel, 1stes Heft S. 103 Nr. 157 angewandt, die im 2ten Heft S. 157 flg. Nr. 60 auf eine andere Art vorkommt. (Gerade diese Aufgabe findet sich auch in des Verf. Schachspielkunst; Einleit. §. 1 zu Ende. Magdeburg 1801. 8.; vergl. mit einem vorhergehenden Bande unserer N. a. d. B.) und im 4ten Hefte S. 74 flg. Nr. 109 mit den angenehmsten Mischungen verwandelt vorgestellt wird; eine Menge anderer Beyspiele in Versetzung der Hauptfragen, die Nachden-

ken

sen erweckt und den Scharfsinn der Jugend reizt, nicht zu gedenken. Man findet daher

Im 3ten Hefte von IX—XIV die vier Species in Brüchen und die Regel de Tri mit Brüchen; dagegen im 4ten u. letzten Hefte die Ketten- Vermischungs- und Alligationsregel, wozu überall ein gewandter praktischer Rechner erfodert wird, indem nirgend Anleitung zur Auflösung gegeben, wohl aber zu jedem Hefte die Facita auf besondern Bogen, zur Bequemlichkeit des Lehrers, abgedruckt worden. — Das von S. 107—182 zu Ende des 4ten Hefts angehängte Sachenregister erleichtert das Nachschlagen ungemein. Rec. hat die beyden ersten Hefte mit seinem Sohne durchgegangen, und darin einige Druck- oder Rechenfehler in den Resultaten entdeckt, die im 4ten Hefte unter den Verbesserungen nicht angezeigt stehen.

A.

Tentamen novae Parallelarum Theoriae, notione situs fundatae; auctore *J. C. Schwab*, Duc. Wirtemberg. a Consil. Aulic. Secretior. etc. Stuttgardiae, in Libraria Ehrhardiana. 1801. 3 Bogen 8. 8 *H.*

Wir besitzen zwar schon eine Menge Beweisschriften über die Parallellinien; denn kein Gegenstand der Mathematik, (den polynomischen Lehrsatz ausgenommen) hat deren mehrere aufzuweisen, von welchen manche ungedruckt bleiben konnte; allein gegenwärtige gehört keineswegs unter diese Anzahl. — Man findet im Ganzen zwar nichts eigentlich Neues; denn der Verf. sucht aus den vorzüglichen Werken von Hindenburg, Schulz, Karsten, Bendavid, Lambert, ꝛc. mehrere Sätze auszuziehen, diese zu verbinden, und durch seine Anmerkungen und Zusätze zu einem dem Ziele näher bringenden Ganzen zu bilden. Dieses ist ihm sehr gut gelungen. Mehr correkteren Druck hätte man billig verlangen können. In einer so kleinen Schrift sind der Druckfehler so viel!

Cm.

Briefe

Briefe für Frauenzimmer über Gegenstände der Mathematik und Physik, von Ernst Philipp Anderſch, Erſtes Pak. Königsberg, bey Göbbels. 1801. 140 Seiten 8. 12 gr.

In der Vorrede meldet der Verfaſſer, daß, da eine Mathematik für Frauenzimmer im Deutſchen, ſo viel ihm bekannt, noch nicht verſucht worden ſey, und alſo der Erfolg ſeiner guten Abſicht noch zweifelhaft bleibe, er es für rathſam befunden habe, nur erſt mit einigen Bogen den Anfang zu machen. Daran hat nun der Verf. unſeres Erachtens ſehr wohl gethan; denn ſchwerlich werden dieſe Briefe, die auf 9 vollen Bogen die Damen mit nichts, als mit dem Gegenſtande der Mathematik und der mathematiſchen Lehrmethode unterhalten, große Luſt zu dem Folgenden erwecken. Das Ganze ſcheint uns ein in Briefform umgeſchmolzenes Collegienheft zu ſeyn, dem man durch allerley philoſophiſche, moraliſche und pädagogiſche Einſchiebſel mehr Genießbarkeit zu verſchaffen geſucht hat. Ob aber nicht manche Dame lächeln wird, wenn der Verf. S. 23 ꝛc. beweiſet, daß den Damen nach dem Zwecke ihres Daſeyns Mathematik und Phyſik unentbehrlich ſey, und er es doch noch zweifelhaft läßt, ob die Natur überhaupt in ihrem Seyn (alſo auch in dem Seyn der Damen?) einen Zweck beabſichtige, ja ob die Natur überhaupt ſey (und folglich auch das weibliche Individuum nicht bloß ein Hirngeſpinſt) das wollen wir hier nicht entſcheiden. So viel müſſen wir aber hinzufügen, daß uns der Verf. von manchen Dingen gar nicht die richtigen Begriffe zu haben ſcheint. So heißt es z. B. S. 55: „Die Mathematik unterſcheidet ſich „von der Phyſik; denn die Phyſik iſt nur ein Theil der An„wendung der Mathematik; jene betrachtet theils weſentliche „Eigenſchaften aller, theils einiger körperlichen Objekte, ihr „Gegenſtand iſt alſo Größe, aber phyſiſche Größe; dieſe hin„gegen abſtrahirt von allem Phyſiſchen einer Größe," und S. 47 bey der Conſtruction eines Syſtems von Vernunfterkenntniſſen ſeyen zwey Fälle möglich, nämlich: „wir ſuchen ent„weder die äuſſern und innern Anſchauungen von den Ge„genſtänden der Erfahrung in den Begriffen vollkommen zu „konſtruiren (alſo veranlaſſen uns hier unvollkommene Bil„der zum Aufſuchen vollkommner Conſtructionen) und das „nenne ich Philoſophie, oder wir ſuchen vollkommen kon-

„strukte Begriffe durch unvollkommene innere und äussere „Anschauungen darzustellen, und das nenne ich Mathema„tik." Brauchen wir mehr anzuführen, um unsere Leser über den Werth dieser Briefe zu orientiren? und sind es Briefe für Frauenzimmer?

Pw.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Anfangsgründe der Naturlehre, zum Behuf der Vorlesungen über die Experimentalphysik; von Joh. Tob. Mayer. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 36¼ Bogen 8.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich vor den meisten neuern Lehrbüchern der Physik, nach unserer innigsten Ueberzeugung, sehr vortheilhaft aus. Der Geist einer revolutionären Philosophie, die alle Wissenschaften umzuformen droht, hat seit einiger Zeit angefangen auch in die Physik zu dringen, und diese umzuwälzen gesucht. Anstatt, wie Newton, s'Gravesande, Muschenbroeckh und Andere, durch Beobachtungen und Erfahrungen die Gesetze der Natur ausfindig zu machen, sollten diese nun a priori bestimmt werden. Hierzu wurde eine neue Kunstsprache erfunden, in die man das, was man bisher auch schon wußte, einkleidete, und unter dieser Einkleidung als neue Erklärungen aufstellte. Trafen die Erklärungen nicht mit den Naturerscheinungen zusammen: so lehrten sie wenigstens, was in der Natur geschehen sollte, wenn es auch nicht wirklich geschieht. Es wurden einige wichtige Entdeckungen in der Physik gemacht; aber sonderbar! keine einzige aus jenen reinen Principien, oder auch nur durch sie veranlaßt, oder unterstützt. Mit einem Wort, an Deutlichkeit und Gründlichkeit war nichts durch diese Neuerungen gewonnen worden, und die Physik gerieth in Gefahr, in die Epoche der Scholastiker und der cartesianischen Wirbel zurück geführt zu werden. Gleichwohl, da Neuerungen, besonders unter uns, immer ihre Liebhaber finden: so fanden auch diese die ihrigen. Es entstanden neue Sekten: die Atomistiker u. Dynamiker,

(immer ein Zeichen vom Verfall in einer Wissenschaft) und unsere physikalischen Compendien sind seit der Zeit voll von diesem dynamistischen Gepränge. Herr Hofrath Mayer ist wieder auf den ältern Weg zurückgekehrt, und hat sich begnügt von ausgemachten Erfahrungen auszugehen, und auf diese seine Erklärungen zurückzuführen. Der Grund davon war nicht die Unbekanntschaft mit dem dynamischen System; denn er führt bey mehreren Gelegenheiten die Erklärungsart desselben an; aber er bemerkt sehr richtig, daß alle Erklärungen, die man aus dem Verhältniß der anziehenden und zurückstossenden Kräfte herleiten will, gerade so viel erklären, als die, welche auf die Formen der Atomen gegründet sind. Man kann in der Physik, der Gründlichkeit unbeschadet, von der Erfahrung ausgehen, daß die Materie undurchdringlich ist, daß sie aus Theilen besteht, und diese Theile gewisse Kräfte haben; ob aber diese Undurchdringlichkeit von einer zurückstossenden Kraft herrührt, ob die Theilung bis ins Unendliche geht, u. dgl. das sind metaphysische Ergötzlichkeiten, die für die Physik ganz gleichgültig sind, und da das Gebiet von diesen täglich mehr angebaut wird: so sollte man es nicht mit jenen unfruchtbaren Feldern vergrössern. Ob es dabey unmöglich ist, die Naturlehre von einem einzigen Princip abzuleiten, und ob sie dabey den Namen einer Wissenschaft verliert, das sind Dinge, die den wahren Physiker nicht beunruhigen werden.

Herr Hofr. Mayer schränkt sich in diesem Lehrbuch nur auf die sogenannte Experimentalphysik ein, und verspricht die Astronomie, Geographie und Meteorologie in einem besondern Buche vorzutragen. Die Ordnung, die er hier gewählt hat, ist diejenige, die ihm am zweckmäßigsten und verständlichsten schien, und er hat nicht, aus einer übertriebenen Sucht systematisch zu schreiben, die Sachen allzusehr in einander geschachtelt, wodurch die Uebersicht mehr erschwert, als erleichtert wird. Er hat lieber eine größere Menge von Abtheilungen gemacht, wobey es leichter einzusehen ist, was man unter einer jeden zu suchen hat, und ein anderer Lehrer, dem eine andere Ordnung besser gefällt, ohne große Mühe und Verwirrung sie anders verbinden kann. Das 1ste Kapitel begreift die Einleitung, das 2te handelt von den allgemeinen Körperphänomenen, das 3te von den Phänomenen der Cohäsion, das 4te von den Gesetzen der Be-

wegung, das 5te von den Bewegungsgesetzen liquider Flüssigkeiten, das 6te von den Bewegungsgesetzen elastischer Flüssigkeiten, das 7te von der atmosphärischen Luft, das 8te von der Wärme, das 9te vom Licht, das 10te von den einfachen und zusammengesetzten Stoffen, das 11te von den Luft- oder Gasarten, das 12te vom Feuer und den Gesetzen des Brennens, das 13te von der Electrizität, das 14te vom Galvanismus, das 15te vom Magnet, das 16te enthält eine weitere Ausführung der Lehre vom Licht, Gesetze der Zurückweisung und Brechung desselben, optische Werkzeuge.

Jede Materie ist gründlich, und mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen, Meinungen oder Streitigkeiten abgefaßt. Die genaue Kenntniß der Mathematik setzte den Verfasser in den Stand manche Gegenstände auf eine von der gewöhnlichen Methode abweichende Art deutlich und gründlich zu entwickeln; so leitet er z. B. die Lehre vom Hebel aus der Lehre von der Zusammensetzung der Kräfte her, fängt mit dem Winkelhebel an, und gehet von diesem zum geraden über; das Gesetz fallender Körper ist durch die Summirung einer arithmetischen Reihe von unendlich vielen Gliedern erwiesen. Ueber die meisten Gegenstände sind Bücher zum weiteren Nachlesen, aber doch nur sparsam angeführt. Ueber das Schwimmen werden ein paar wenig bedeutende Schriften citirt; aber das Hauptbuch von Oronzio de Bernardi, *L'Uomo galleggionte*, wovon auch eine deutsche Uebersetzung in 2 Bänden erschienen ist, fehlt. Von Schwinden, wie ein Paarmal vorkommt, anstatt v. Swinden, ist ein Schreibfehler, der bey einem Niedersachsen doppelt auffällt. Mit Verlangen wird man dem andern Lehrbuch, das die noch übrigen Theile der Naturlehre enthalten soll, und worin der Verfasser vorzüglich Gelegenheit haben wird, von seinen mathematischen Kenntnißen Gebrauch zu machen, entgegen sehen.

Pa.

Abbildungen der Wanzen, mit Beschreibungen von Johann Friedrich Wolff. Zweytes Heft. Taf. 5—8.

5—8. Bey Palm. 1801. 5½ Bogen in Quart. 1 Rg. 16 Kr.

Da das Urtheil eines jeden Entomologen über diese Arbeit durchaus günstig für den Verfasser ausfallen muß: so dürfen wir nur dem Liebhaber der Entomologie die Individuen, welche hier vorkommen, nennen, welche eben so richtig beschrieben, als abgebildet sind: *Acanthia* atra L., Grylloides L., Cardui L., Filicia L. (Der Verf. zweifelt, ob diese eine *Acanthia* seyn könne, und nicht schicklicher unter *Ligaeus* stehe; allein wenn man die Charaktere dieser Wanze mit angeführten beyden generibus vergleichet: so möchte sie weder zu dem einen, noch zu dem andern gehören.) *Cimex* Stockerus L., Stollii nobilis L., Fuliginosus L., Dentatus L., Prasinus L., Dissimilis L. (Beyde sind wohl einerley) Juniperinus L., Viridissimus L., Smaragdulus L., Nabilus L., Agathinus F., Griseus L., Baccarum L., Festivus L. (Man sehe was bey Ornatus über das erste Heft in unserer A. d. Bibl. angemerkt worden.) Cruciatus L., Bicolor L., Dubius L., Albomarginatus L., Flavicornis F., Morio L., Perlatus L., Scapha L., Quadratus L., Denticulatus L., Phasianus L., *Lygaeus* punctum F., Pini L., Capitatus L., Leucocephalus L., Saltatorius L., *Miris* virens L., *Reduvius* personatus L., Sanctus L., Annulatus L., Biguttatus L., Aegyptius F.

Rst.

Lesebuch nützlicher Kenntnisse aus der Natur. Achtes Bändchen. Leipzig, in Kommission bey Reinicke. 1801. 172 Seiten 8. 14 Kr.

Das Werkchen erhält sich noch immer in seinem Werthe. Unter den in diesem Bande vorkommenden Abhandlungen haben uns S. 1 Anleitung zu Verminderung der Furcht vor Gewittern, S. 113 Ueber das Wachsthum der Pflanzen, S. 148 Ueber den Torf und dessen Benutzungsart, S. 166 Ueber die Vernachlässigung der bey der gewöhnlichen Feuerung zurückbleibenden Asche, S. 171 Seltene Beyspiele von un-

unvermuthet ausgebrochenen Feuersbrünsten, am besten gefallen.

Am.

Magazin für Insektenkunde, von Carl Illiger. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 260 Seiten 8. 1 Rk.

Der Verfasser will durch dieses Magazin die bisher zurückgebliebenen Fortsetzungen ähnlicher Sammelplätze für die Insektenkunde ersetzen, und hofft einen reichen Beytrag von Allem, was diese Wissenschaft angeht. Vier Hefte sollen einen Band ausmachen, und ohngefähr 36 Bogen enthalten. Die Erscheinung der Hefte bindet sich aber an keine Zeit.

In den vorliegenden zwey Heften kommen folgende Artikel vor:

1) *Nachtrag und Berichtigungen zu des Verfassers Verzeichniß der Käfer Preußens*, das bey Gebauer zu Halle 1798 herausgekommen ist. Auszüge hieraus zu machen, hieße nur abschreiben; man muß es selbst lesen, wenn man das Verzeichniß dieser Käfer berichtigen will.

2) *Ist es richtiger, Genus durch Geschlecht, oder durch Gattung auszudrucken?* Der Verf. vertheidiget das Letztere gegen die Erinnerungen des Hrn. Prof. Blumenbachs und des Rec. in unserer deutschen Biblioth., Bd. 48 S. 102. Auf die Frage, wie sie hier liegt, und ohne Sexus mit ins Spiel zu bringen, wird doch die Mehrheit für Geschlecht stimmen; denn Gattung von gatten, vereinigen, verbinden, hergenommen, hat keinen bestimmten Begriff für Genus allein; sondern auch für Classis, Ordo, Species und Sexus; es zeigt nur das Geschäffte der Verbindung, nicht aber das an, was man eigentlich durch Genus bezeichnet. Die Kürze erlaubt keine weitere Erklärung; nur erlaubt sich Rec. zwey Fragen:

1) Wird nicht die Verwirrung, indem man Genus Gattung nennt, eben so fortdauern, als nach des Verf. an-

geführtem Exempel sich immer eine solche fand, da man beydes, Genus u. Sexus, Geschlecht nannte? Der größte Theil unserer naturhistorischen Schriften versteht nun einmal unter Gattung die Species, der andere das Genus. Wie leicht entsteht aber durch Lesung dieser Schriften bey beyden ein Irrthum, wenn sie sich nicht zuvor mit dem Schriftsteller bekannt gemacht haben, zu welcher Parthey er gehöret.

2) Ist es nicht ein Fehler im System, bedeutende Namen darinnen zu verwechseln, und ihnen einen andern Sinn beyzulegen, als sie vorher hatten? Wir haben nun freylich dieses schon in unsern Systemen, daß man z. B. ein Genus mit einem Namen bezeichnet, der schon in entomologischen Schriften an ein ganz unterschiedenes Genus vergeben war, oder auch wohl einen spezifischen Namen aushob, und damit ein neues Genus benennt. Kann aber das wohl gerechtfertiget werden? und hier ist der Fall noch wichtiger. Es war gut, daß man daran dachte, entweder vor Genus oder Sexus, welche beyde den Namen Geschlecht führten, einen andern schicklichen Namen zu finden. Man wußte für Sexus keinen, als Geschlecht. Es kam nur darauf an, wie man Genus benennen sollte. Gattung und Art nannte man die Species. Man dachte, sie hat mit einem Namen genug, und schenkte dem Genus den Namen Gattung, ohne zu bedenken, daß das eben die Verwirrung liesse, und sie nur auf einen andern Punkt leitete. Soll Rec. seine Meinung sagen: so muß (soll anders jedem Irrthum vorgebeugt, und eine so nöthige Harmonie wieder bewirkt werden) das Wort Gattung, dieser Stein des Anstosses hier ganz getilget, und ein anderer bestimmter Name, mit welchem beyde Theile zufrieden seyn können, eingeführt werden. Nun hat der Rec. des Verzeichnisses der Käfer Preußens am angezeigten Orte den Namen Stamm für Genus vorgeschlagen; was hindert es, da Stamm das, was Genus sagen will, gut ausdrückt, auch der Verf. nichts gegen diesen Namen einwendet, ganz unbefangen, um einmal jede Verwirrung zu vermeiden, statt Gattung u. Geschlecht den Namen Stamm einzuführen? Sollte aber die Mehrheit noch einen bestimmteren Namen für Genus belieben: so wird Rec. nicht der Letzte seyn, sich anzureihen; denn er folgt herzlich gern dem Strom, wenn er nur keine Strudeln hat.

3) **Ueber die deutschen Benennungen in der Naturkunde.** Ganz einverstanden mit dem Verfasser über diesen wichtigen Gegenstand, und besonders über die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen und unveränderlichen Feststellung der Systemsnamen. Rec. hätte daher gewünscht, daß auch die hier aufgestellten Ordnungsnamen nach dem Begriff, den Fabricius in die seinigen gelegt hat, mit einem zwey- oder dreysylbigen Wort wären übersetzt worden, oder wo alles Nachsinnen dieses nicht bey allen möglich machte, doch jede Ordnung nur einen Namen, wenn er auch gleich nicht so gewöhnlich, der Ordnung aber doch angemessen gewesen wäre, bekommen hätte. So hätte man die drey Namen, Wespe Biene, Ameise, für die Ordnung Piezata nach Scopoli in Angler, und auch wohl die übrigen in den andern Ordnungen in Einen zusammenschmelzen können.

4) **Die Namen der Insekten-Gattungen, ihr Genitiv, ihr grammatisches Geschlecht, ihr Silbenmaaß, ihre Herleitung, zugleich mit ihren deutschen Benennungen.** Der deutsche Ordnungsname ist allezeit dem Gattungsnamen hinten angehängt, daß beyde nur ein Wort ausmachen; z. B. Odonata hat den Namen **Jungfer**, (warum nicht lieber **Nymphe**?) und Libellula heißt **Wasserjungfer**. Die meisten sind nach ihrer Herleitung aus dem Griechischen übersetzt; viele aber, deren Herleitung unbekannt ist, oder welche nicht mit allen Arten übereinstimmten, haben von andern Kennzeichen ihre Namen erhalten; z. B. Locusta heißt **Säbelschrecke**, Lygaeus **Langwanze**, obgleich der Name von λυγαῖος, dunkel herrührt. Manche stehen auch ohne Ordnungsnamen, wenn sie schon allgemein bekannt sind. — (Dieses ist doch nach den Regeln des Systems unrecht, welche hierin keine Ausnahmen erlauben. Freylich, wenn man manche nach den Ordnungsnamen des Verf. nennen sollte: so würde es sehr übel klingen. Z. B. Acarus, **Milbe** gehört in die Ordnung Antliata, welcher der Verf. zwey Namen, **Fliege** u. **Mücke** giebt. Wie verstellt würde dieß genus *acarus* werden, wenn man es **Milbenfliege** oder **Mücke** nennen sollte. Ein Beweiß, daß es auch in dieser Rücksicht sehr gut sey, die Ordnungen des Fabrizius, so viel es nur möglich machen läßt, nach ihrem Charakteristischen in einen kurzen Namen zu schaffen.)

5) Die deutschen Namen der Insekten-Gattungen. (Ein Register nach dem Alphabeth.)

6) Neue Insekten; deren werden hier 12 Arten, meistens Käfer und Ausländer beschrieben.

7) Ueber den Winteraufenthalt der Käfer, von Carl Schmidt, Hofkaplan in Wernigerode. Solche Beobachtungen sind immer sehr schätzbar; denn sie tragen Manches zur Erläuterung der Oekonomie dieser Thiere bey. Uebrigens möchten aber die Käfer so keine sichere Wetterpropheten seyn. Kalte Witterung ist ihnen unangenehm, und sie entschlüpfen, wenn sie einfällt; kommen aber auch mitten im Winter, wenn warme Sonnenstrahlen auf ihre Herberge fallen, lebhaft hervor; müssen aber auch oft ihren Vorwitz durch bald wieder folgende Kälte büßen.

8) Bemerkungen über Fabricii Lygaeus Apterus, von Friedrich Hausmann. Bekanntlich hat diese Wanze keine Flügel. Einige haben aber unter ihnen doch Wenige mit Flügeln angetroffen. Der Verfasser, welcher viele untersucht hat, will keine Geflügelte gefunden haben.

9) Prüfende Uebersicht der seit 1801 aufgestellten neuen Gattungen und Arten. (Hier die Angabe der neuen generum aus Frider. Weberi observ. entomol. Kiel 1801 und dessen neue beschriebene Arten.

10) Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. Wir heben nur dieses für den Entomologen aus, daß Apis arbustorum L. mit A. lapidaria gepaart gefunden worden. Die erstere war das Männchen. Die Blasen ziehende Kraft der Lytta vesicatoria ist auch der Lytta erythrocephala, Syriaca, Cinerea und vittata eigen.

Rst.

Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände. Vierter Jahrgang, mit 50 Kupfertafeln. (13tes bis 16tes Heft.) Berlin, bey Franke. 1801. 113 Seiten 8. Mit ausgemalten Kupfern 2 Rh. 8 Gr. Mit schwarzen Kupf. 1 Rh. 8 Gr.

Un-

Ungleich zweckmäßiger, als in den vorigen Jahrgängen, ist hier die Wahl der Gegenstände; auch sind die Abbildungen größtentheils besser gerathen. Viele Tafeln, z. B. der fliegende Schellfischteufel, der Spinnenfisch, die Schildkröten, das Kuhthier, der Kieferspinner, die Nonne, (Phalaena bombyx monacha,) das peruanische Schaafkameel, die Turteltaube, die Kammheuschrecke, die Polypen, die giftigen Schwämme, u. a. m. werden völlig jede billige Forderung befriedigen. Diese sind auch in dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat, recht gut ausgemalt; manche andere Blätter hingegen weniger treffend, oder durchaus fehlerhaft. So werden die schon an sich unrichtigen Zeichnungen von der Wurzel und dem Blatte der Rhabarber, dem keilförmigen Bandwurm, dem Taumelloch, und von mehreren Pflanzen durch die grob aufgetragene, zumal nicht natürliche Farbe, noch unkenntlicher gemacht.

Die wundervolle Werkstätte der Natur. In Beyspielen von den Fortpflanzungsweisen der Thiere und Pflanzen enthüllt. Berlin, bey Oehmigke. 1801. 313 Seiten 8. 1 Rk. 8 K.

Ein ganz gut vorgetragener und für die Laien in der Naturwissenschaft nützlicher Zusammentrag des Merkwürdigen, was sich über diesen Gegenstand in mehreren größeren Werken zerstreut antreffen läßt. Zuvörderst wird in der Einleitung durch Erklärung und Entwickelung der Begriffe von unorganisirten Körpern, Leben und Lebenskraft, Bildungskraft und Bildungstrieb, imgleichen von der damit verbundenen Reproduktionskraft, Zeugungs- Ernährungs- und Heilungsfähigkeit, ferner von der Reizbarkeit und Empfindungsfähigkeit die Grundlage zur physiologischen Vergleichung der Pflanzen und Thiere gelegt. Größtentheils ist hier die Verwandtschaft der Organe aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, der zu treffenden Bemerkungen Veranlassung giebt. Nur aus dem innern Bau der Gewächse hat sich diese Werkstatt mit einigen unrechten Materialien versehen, die zu haltbaren Folgerungen nicht verarbeitet werden konnten. Z. B. „Die markichte Substanz der Pflanze hat einige Aehnlichkeit mit dem Gehirn und

dem Rückenmarke der Thiere. Wenn man das Gewebe des Gehirns oder Rückenmarks zerstört: so hört das Leben auf, und wenn das Mark der Pflanzen zerrüttet wird, oder vor Alter vertrocknet: so verschwindet gleichfalls die Lebenskraft.“ Einige Seiten weiter aber heißt es: „In der Geschichte des Sterbens der Pflanzen und Thiere herrscht jedoch ein merkwürdiger Unterschied. So wie bey Thieren der Trieb des Nahrungssaftes und aller Bewegungen von innen nach aussen, bey den Pflanzen hingegen von aussen nach innen geht: so stirbt auch das Thier von aussen nach innen, und die Pflanze umgekehrt; daher sieht man Bäume, wo Mark und alles Innere völlig fehlen, und nur noch die Rinde existirt, und welche dennoch fortleben.“ Wir werden fernerhin nicht belehrt, welcher von diesen einander durchaus widersprechenden Sätzen für die Meinung des Verf. anzusehen sey; aber so viel wird jedem Sachkenner einleuchten, daß beyde Vergleichungen hinken. Ueberhaupt hat das Mark der Pflanzen mit dem Gehirn und dem Rückenmark der Thiere keine andere Aehnlichkeit, als etwa die Benennung. Will man vergleichen: so kömmt jene Substanz der Pflanze sowohl dem Bau, als der Bestimmung nach dem Zellgewebe der Thiere am nächsten. Man irrt sich aber sehr, wenn man diesen in der Pflanzenökonomie gleichwohl höchst wichtigen Theil nur in der Marksäule sucht, welche durch den ersten Cylinder von Saftgefäßen gebildet wird. Diese behält, so wie überhaupt das Pflanzenmark, ihre zur Aufnahme der Säfte erforderliche Beschaffenheit nur ein Jahr hindurch, vertrocknet alsdann nach und nach, und schrumpft zuletzt dermaaßen zusammen, daß in vielen Holzarten kaum eine Spur seines vormaligen Daseyns übrig bleibt. Indessen entwickelt sich mit jeder neuen Anlage von Saftgefäßen auch ein frisches, jenem ursprünglichen in allem völlig gleichartiges, nur der Lage nach verschiedenes Markgewebe, welches nun in den Verrichtungen des Pflanzenlebens die Stelle der vorjährigen abgängigen Markschichten so lange vertritt, bis die nächstfolgende ausgebildet ist. Wenn demnach ein hohler Baum fortlebt: so muß das durch die jüngste Schichte von Gefäßen an dem Stamm und an den Zweigen erzeugte Mark noch nicht gelitten haben. Wird aber auch dieses von der Fäulniß, oder von andern zerstörenden Ursachen angegriffen: so stirbt der Baum ab. Eben so wenig kann ein Baum fortleben, wenn nur noch seine Rinde existirt; dieser fehlen gänzlich die Spiralgefäße, von wel-

welchen die ernährenden Säfte zugeführt werden. — „Sehen wir, fährt der Verf. fort, auf den unvollkommenern Bau der kleinern vegetabilischen und animalischen Wesen: so finden wir eine noch größere Aehnlichkeit. Die Gräser haben weder Mark noch Holz, und der Polyp, der Bandwurm, und viele andere Insekten haben keine Knochen, kein Herz und keine Eingeweide; sondern sind einfache Röhren, die ganz den leeren Halmen der Graspflanzen gleichen." Auch hier irrt die Analogie. Allerdings haben die Gräser Mark, und dieß nicht wenig. Wer es in den treibenden Halmen der zarten Gräser nicht aufzufinden vermag, den kann der türkische Weitzen zurecht weisen. Nicht weniger augenfällig widerlegt der unorganische Brey der Saamen den von den Eyern der Fische entlehnten Trugschluß, „daß in den Saamenkörnern nichts sey, was dem Weißen eines Eyes ähnlich wäre." Nach genauer Untersuchung würde man gleichfalls Bedenken tragen, zu behaupten: „der Embrio (Embryo) einer Knospe fange seine Existenz unter der Rinde an. Hier bliebe er einige Zeit in häutigen Bedeckungen eingeschlossen, und durch kleine Fibern, welche ihm die seinem Zustande angemessene Nahrung zuführen, an der Rinde angeheftet." Ungleich fehlerfreyer sind die folgenden Abschnitte: von der Fortpflanzung der organischen Wesen überhaupt; sodann von der Begattung und Erzeugung der Pflanzen und Thiere, der künstlichen Befruchtung; von den Blendlingen und Bastarden. Was hier von einiger Erheblichkeit vorgetragen wird, steht fast sämmtlich unter der Bürgschaft scharfsinniger und glaubwürdiger Beobachter.

St.

Chemie.

Abhandlung von den Mitteln die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvorzukommen, und die Fortschritte derselben zu hemmen; von *Guyton-Morveau.* Aus dem Franz. übersetzt von *C. H. Pfaff.* Copenhagen, bey Brummer. 1802. 292 Seiten 8. 1 Rℳ.

Der

Der Uebersetzer verdient für die Verbreitung dieser wichtigen Schrift den Dank der Aerzte. Ihr Endzweck, ist dem Nutzen der Räucherungen mit Mineralsäuren, besonders mit gemeiner und oxydirter Salzsäure in ansteckenden Krankheiten zu empfehlen. Guyton's Methode war zwar schon längst bekannt; aber in dieser Schrift redet der Verf. umständlich von den ansteckenden Giften, von der Theorie, worauf die Zerstörung derselben durch Mineralsäuren gegründet ist; er fügt neue Versuche hinzu, er erzählt die glücklichen Erfolge der Anwendung, er zeigt durch Versuche und Theorie ihren Vorzug vor allen andern gebräuchlichen Mitteln die Luft zu reinigen. Die schweflichte Säure verbreitet sich zu wenig, ist zu erstickend, die Schwefelsäure zu feuerbeständig. Man erfährt hier die merkwürdigen Versuche, welche Smith und Menzies im Grossen auf der russischen Flotte in England mit den Dämpfen der Salpetersäure angestellt haben. Sie warfen in etwas erhitzte Schwefelsäure Salpeter, und räucherten damit zwischen den Verdecken. Morveau findet doch diese Dämpfe nicht elastisch genug; er behauptet, daß es schwer sey, die rothen salpeterichten Dämpfe zu vermeiden, welche die Brust der Kranken zu sehr angreifen. Der Uebersetzer redet von diesem Gegenstande in der Vorrede, und bringt neue glückliche Erfahrungen von Smith, auch Odier's und Pictet's neueste Versuche bey, nach welchen sich keine salpeterichte Säure entwickelt, wofern die Schwefelsäure nicht über 60° R. erwärmt ist. Morveau empfiehlt doch mehr die Dämpfe der Salzsäure; aber man muß gestehen, daß die Salpetersäure besser oxydirt als die Salzsäure, und die Dämpfe der Letztern greifen auch die Brust an. Noch mehr empfiehlt er die oxydirte Salzsäure; er zeigt ein Mittel an, sie schnell zu entwickeln, indem man auf schwarzes Braunsteinoxyd Königswasser gießt. Es ist wahr, diese Säure oxydirt am besten; aber die Dämpfe greifen die Brust sehr an, und Rec. muß gestehen, daß ihm die Dämpfe der Salpetersäure, sogar der salpeterichten Säure, weniger beschwerlich gewesen sind, als die Dämpfe der übrigen Mineralsäuren.

Om.

Systematischer Grundriß der allgemeinen Experimentalchemie, zum Gebrauch bey Vorlesungen und

zur

zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts, nach den neuesten Entdeckungen entworfen von D. Sigm. Fr. Hermbstädt. Berlin, bey Rottmann. Zweyte, durchaus umgearbeitete, und verbesserte Auflage. Erster Band. 1800. 8, 13 Bogen über ein Alphabet stark. §. 1 bis 347. Zweyter Band. 1801. eben so stark, bis §. 912. Preis 3 Rk. 8 K.

Wenn wir unsern Lesern sagen, daß der Verfasser in den 31 Abtheilungen dieser beyden Bände noch nicht einmal mit Allen Säuren zu Ende ist: so werden sie leicht einsehen, daß diese Ausgabe sehr vermehrt ist, und wirklich hat der Verf. Alles, was inzwischen in dieser Wissenschaft Neues entdeckt worden ist, mit mustermäßiger Sorgfalt, so weit es in diese Abtheilungen gehört, ein- und nachgetragen; mit Recht nimmt auch er einen eigenen Lichtstoff, und zwar auch als Bestandtheil des Schwefels und der Metalle an, und erklärt sich aus seiner Entbindung aus diesen, und Vereinigung mit Wärmestoff das Feuer, das die Mischungen des Schwefels mit mehreren Metallen auch ohne Lebensluft von sich geben.

Dk.

Richard Kirwan's, Esq. Präsidentens der königlich Irländischen Akademie der Wissenschaften, Aufseher alles königlichen Bergwerkswesens in Irland, und verschiedener Akademieen Mitglied, physisch-chemische Schriften. Fünfter Band, enthaltend vier Abhandlungen. Aus dem Englischen übersetzt von D. Lorenz v. Crell. Berlin, bey Nicolai. 1801. 384 Seiten gr. 8. 1 Rk. 10 K.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer Zerlegung der Mineralwasser, nebst einigen andern Abhandlungen.

Der

Der durch seine mineralogischen und chemischen Schriften rühmlichst bekannte Hr. Verfasser liefert hier abermals ein Werk, das der Erwartung der Mineralogen und Chemiker entsprechen muß. Das Ganze theilt Hr. K. in zwey Theile, und jeden Theil in verschiedene Kapitel. Des ersten Theils erstes Kapitel handelt S. 10 von den Substanzen, die man bis jetzt im Wasser gefunden hat. Dergleichen sind luftartige Flüssigkeiten, §. 1 als Sauerstoff, Stein- gemeine und fixe Luft, verbrennbare Luft, und Schwefelluft. §. 2 Säuren, Schwefel- Salz- und Salpetersäure. §. 3 Laugensalze und Erden, Pflanzen-Laugensalz, Natron oder Soda, Luftsäuren Ammoniak, luftfreyer Kalk; luftsaurer Kalk, und dergleichen Tonerde, luftsaures Eisen. §. 4 Neutralsalze, Glaubersalz, vitriolisches Ammoniak, Selenit, Epsomersalz, vitriolsaure Thonerde, Eisenvitriol, Kupfervitriol, Salpeter, und salpetersauren Kalk, Digestivsalz, Kochsalz, Salmiak, salzsaure Schwererde, dergleichen Talkthon und Braunstein, Borax, Schwefelmischungen und Seifen, erdharziges Laugensalz, Erdharze und Extractivstoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche. S. 32 werden die häufig mit einander verbundenen Salze aufgeführt. So begleiten sich nicht selten kohlensaurer Kalk und Gyps, Eisenvitriol und Alaun. — Zweytes Kapitel, über die Prüfungsmittel. Unter dieser Ueberschrift bemerkt Hr. K. bloß solche, die in besondern Fällen nothwendig sind, oder die dazu dienen, die aus andern Umständen gezogene Inductionen zu bestätigen. So werden z. B. §. 1 S. 34 der allgemeinen Prüfungsmittel der fixen Luft, und der mineralischen Säuren gedacht, und zwar 1) der fixen Luft, S. 34—38. 2) der mineralischen Säuren überhaupt, S. 39. insbesondere der Leberluft, S. 40. der Wasserstoff- Stick- und Leberluft, S. 43. der Sauerstoff- und atmosphärischen Luft. §. 2 handelt von luftsauren Laugensalzen und Erden überhaupt, S. 44—48. §. 3 wird von den feuerbeständigen Laugensalzen, einzeln und insbesondere geredet, und §. 4 S. 50 vom Ammoniak insbesondere. Hierauf folgen allgemeine Bemerkungen: 1) §. 5 S. 51 über luftsaure Erden und Metalle. 2) §. 6 über Eisen, und wie man dasselbe entdecken könne, es mag mit Luftsäure oder mit einer mineralischen Säure verbunden seyn. §. 7 S. 58 werden die Mittel angegeben, durch welche man die luftsauren Substanzen unterscheiden könne. §. 8 S. 60 von

Leber-

Lebern u. Leberarten.* §. 9 S. 63 von der Vitriolsäure u. vitriolsauren Salzen. Die Proben auf Vitriolsäure insbesondere sind Salz, Salpeter: oder Essigsaure Baryterde, Salpeter oder essigsaures Bley, salpetersaures Quecksilber, Salzsalpeter, essigsaure Strontianerde, Salpeter u. essigsaurer Kalk. §. 10 S. 78 von der Salzsäure, theils im verbundenen, theils im freyen Zustande. §. 11 S. 81 über die unverbundene Boraxsäure. Essigsaures Bley wird immer die beste Probe dieser Säure bleiben, wenn sie nämlich frey von aller Verbindung ist. Boraxhaltige Wasser S. 82 sind noch nicht untersucht. §. 12 S. 83 von den verbundenen schwefelichten Säuren. Diese kann man theils durch den Geruch und durch ein gelindes Uebertreiben in die Vorlage, erkennen, in die einige Unzen Wasser vorgeschlagen und kühl erhalten werden müssen. Das mit diesem geschwängerte Wasser wird Lakmus verändern, die Röthe der Rosentinktur zerstören, und salzsaure Baryterde füllen. §. 13 S. 84 Von der Verbindung der Salpetersäure. §. 14 S. 84 Von den mit mineralischen Säuren verbundenen Erden überhaupt. §. 15 S. 85 von der Baryterde. Ist diese Erde im Wasser mit Salzsäure verbunden: so kann sie durch sehr verdünnte Vitriolsäure entdeckt werden. §. 16 S. 86 von der Kalkerde. Erscheint diese Erde unverbunden: so ist die fixe Luft das beste Probemittel; in ihrem verbundenen Zustande aber die Zukkersäure. §. 17 S. 91 von der Talkerde. Um diese zu entdecken bedient man sich gewöhnlich des ätzenden Ammoniaks und des Kalkwässers. Da aber beyde Substanzen auch sogleich die Tonerde mit niederschlagen: so ist es am besten, wenn man vorher das Wasser mit Salz: oder Salpetersäure sättiget; denn alsdann wird ätzendes Ammoniak allein Talk- oder Tonerde füllen. §. 18 S. 93 von der Tonerde. Wie diese zu prüfen, davon handelt der 172 §. §. 19 S. 93 von der Kieselerde. Diese unterscheidet sich durch ihre Unauflöslichkeit in den mehresten Säuren, und durch ihre Verglasbarkeit mit Natron. S. 94 von vitriolischen Salzen. §. 20 von vitriolsauren Kali und Natron. Hier ist salpetersaurer Kalk das beste Prüfungsmittel. §. 21 S. 92 vom Selenit. Verdunstung und Weingeist sind die besten Proben dieser salzhaften Substanz. §. 22 S. 99 Alaun. Luftsaurer Kalk ist das beste Mittel diese Substanz zu entdecken. §. 23 S. 104 Englisches Salz. Als ein gutes Prüfungsmittel dieses

Salzes

Salzes schlägt Hr. K. die Lebenam von der Strontianerde vor. §. 24 S. 108 Eisenvitriol. Die beste Art, dieses Salz im Wasser zu entdecken, ist, ihn in einem Gefäße zu erwärmen, das eine beträchtliche Oberfläche hat, und es nur einige Tage an der Luft stehen zu lassen. Auf diese Art wird sich der Vitriol zersetzen. S. 110 von salzsauren Salzen. §. 25 vom gewöhnlichen Kochsalze und salzsauren Kali. §. 26 S. 112 Vom salzsauren Ammoniak. §. 27 S. 113 Salzsaure Schwererde. §. 28 S. 114 Salzsaurer Kalk. §. 29 S. 119 Salzsaurer Talk. §. 30 S. 122. Salzsaure Tonerde und Eisen. §. 31 S. 123 Salzsaurer Braunstein. §. 32 S. 124 Von salpeterichen Salzen. Salpeter, und salpetersaures Natron. §. 33 S. 125 Salpetersaurer Kalk. §. 34 S. 127 Salpetersaure Talkerde. §. 35 Erdharzige Laugensalze. §. 36 Extractivstoff. S. 129 Hr. Westrumb zeigte zuerst, daß eine Auflösung vom salpetersauren Silber in solchem Wasser, aus welchem alle Vitriol- und Salzsäure vorher durch salpetersaures Bley weggeschafft war, durch Extractivstoff braun niedergeschlagen wird. §. 37 S. 130 Thierischer Extractivstoff. Diese sonderbare Substanz trifft man in den Quellen zu Avor, in Anjou an, und wurde durch Hrn. Doucloscan entdeckt. Der Geruch und Geschmack dieses Wassers ist äusserst widrig. — Drittes Kapitel. Von unvereinbarlichen Salzen. S. 132. Viertes Kapitel. S. 139. Von den äusseren oder physischen Eigenschaften aller Mineralwasser. Fünftes Kapitel. Von dem Zustande der Salze in Mineralwässern. S. 146. Diese Kapitel sind so reichhaltig an Erfahrungen, daß sie schlechterdings keinen Auszug gestatten. Zweyter Theil. Von der Zerlegung der Mineralwasser. Erstes Kapitel. Von der gewöhnlichen Verfahrungsart. §. 1 S. 155 von den Prüfungsmitteln. §. 2 S. 158 von der Abdunstung. Zweytes Kapitel. Neue Verfahrungsart. S. 170. §. 1 Das Daseyn der luftartigen Flüssigkeiten zu bestimmen. Erste Abtheilung. Von der fixen Luft. S. 171 — 185. Zweyte Abtheilung. Fixe und schweflichte Luft von einander zu unterscheiden und zu schätzen. S. 185 — 186. Dritte Abtheilung. Fixe und Leberluft zu scheiden und zu schätzen S. 186 — 187. Vierte Abtheilung. Leberluft zu schätzen. S. 187 — 189. §. 2 Wie die festen und flüssigen Bestandtheile nach der Quantität zu bestimmen

men sind. S. 189 Die luftsauren Substanzen. S. 189 bis 195 Untersuchung des, seiner Luft und der luftsauren Substanzen durch Kochen beraubten Wassers. S. 195 Die Vitriol- die schwefelichte und die Salzsäure nach der Menge zu bestimmen. S. 198 Die Boraxsäure. S. 199 Schätzung der vitriolsauren Salze, des Glaubersalzes, und des vitriolsauren Kalis. S. 201 Des Selenits. S. 202 Alauns. S. 203 Englischen Salzes. S. 204 Eisenvitriols. S. 211—227 Sylvius's Kochsalzes und andern salzsauren Salzen, S. 227—242 Der salpetersauren Salze. S. 242—244 Von der Reinigung und Vermehrung des Kochsalzes, das in einer Salzsohle enthalten ist. S. 244—247. Drittes Kapitel Vom Nutzen des Weingeists in der Untersuchung der Mineralwässer. S. 248. Hr. Boulduc entdeckte zuerst zufällig den Weingeist als ein Fällungsmittel. In acht Theilen des Wassers von Passy setzte er acht Theile Weingeist, und fand, daß er sogleich den Selenit niederschlug; alsdann goß er die klare Flüssigkeit in ein anderes Gefäß, setzte noch fünf Theile Weingeist hinzu und fand bald hernach Glaubersalz auch niedergeschlagen und krystallisirt, und wie er die Flüssigkeit wieder in ein anderes Gefäß goß und noch fünf Theile Weingeist hinzusetzte: so fand er das Kochsalz auch abgesetzt. S. 250—264 erscheint eine kurzgefaßte Uebersicht der Niederschlagbarkeit und Auflösbarkeit verschiedener Salze, durch oder in Weingeist, von verschiedener Eigenschwere in besonderen Tabellen. Hierauf folgt ein Anhang, der vermischte Versuche über die vorzüglichsten Düngarten und ihren Einfluß auf das Ackerland enthält. Des ersten Kapitels erster Abschnitt handelt von dem Ackerlande. S. 271 der zweyte Abschnitt, von den Düngarten. Zu den vornehmsten Düngarten rechnet Hr. K. die Kreide, gemeinen Kalk, Ton, Sand, Mergel, Gyps, Asche, Stall- Haus- und Hofdünger, zerstossene Knochen, Meermoos, Schlamm aus Teichen. S. 285 kommt eine tabellarische Uebersicht von den Bestandtheilen der Stall- Haus- und Hofdünger vor. Das 2te Kapitel. Von der Nahrung der Pflanzen und der Beschaffenheit fruchtbarer Aecker. S. 288. Erster Abschnitt. Von der Nahrung der Pflanzen. S. 289. Die wahre Nahrung der Pflanzen sind: Wasser, Kohlenstoff und verschiedene Erd- und Salzarten. Hierzu kann man noch die fixe Luft rechnen, ob sie gleich bey

ihrer Zerlegung nicht direkte in ihnen gefunden wird; oder sie kann wenigstens nicht von der, die während der Zersetzung der Pflanzen eben erst erzeugt ist, unterschieden werden. Das Wasser S. 290 als eine wirkende Kraft in der Beförderung des Wachsthums der Pflanzen, ist noch nie bezweifelt worden, und die Art, wie reines Wasser zu dem Wachsthum der Pflanzen beyträgt, ist auch längst bekannt. Daß Kohlenstoff auch ein wesentlicher Bestandtheil in der Nahrung der Pflanzen sey, hat Herr Hassenfratz bewiesen. Der nächste und wichtigste Bestandtheil zur Nahrung der Pflanzen ist aber doch wohl die Erde, und unter den verschiedenen Erdarten scheint S. 302 die kalkartige die nothwendigste zu seyn, da sie im Regenwasser enthalten ist. Fixe Luft. S. 309. Daß Pflanzen nicht fortkommen, wenn sie mit einer Atmosphäre von fixer Luft umgeben sind, ist lange von Herrn Priestley bewiesen worden; allein daß sie, wenn sie von den Wurzeln eingesogen wird, den Wachsthum derselben befördere, scheint durch die Versuche des Hrn. D. Percival in Manchester bewiesen, und vom Hrn. Jückert vollkommen bestätiget zu seyn. Von den salzigen Stoffen S. 310. Dergleichen, Gyps und Flußspath ausgenommen, sind den Pflanzen so wie den Thieren so zu sagen mehr ein Gewürz, als ein Nahrungsmittel. Zweyter Abschnitt S. 314. Von den Bestandtheilen eines fruchtbaren Ackerlandes und der Art die Fruchtbarkeit desselben zu beurtheilen. Auch dieser Abschnitt, so wie alle vorhergehende und nachfolgende, sind voll von den herrlichsten Beobachtungen und Erfahrungen. Drittes Kapitel. Bestimmung der Bestandtheile eines Ackers. Viertes Kapitel. Von den Düngmitteln, welche den verschiedenen Aeckern am zuträglichsten sind, und von den Ursachen ihrer guten Wirkungen in jedem Fall. Der beste Dünger für tonigte Erde ist Mergel, für kalkigte Aecker tonige oder sandige Dammerde, für kalkige Dammerde Ton und Tonmergel, für sandige Aecker Kalkmergel, für sandige Dammerde gebrannter Kalk oder Kreide, für kieselichte Dammerde Ton oder Kalkmergel, für Till oder vitriolisches Ackerland Kalkerde, für Moor und moorichte Aecker gebrannter Kalk mit grobem Sand gemischt, für Heideland, auch hier soll gebrannter Kalk das vorzüglichste Düngmittel seyn. S. 346—350 führt der Hr. Verf. noch einige besondere Düngmittel auf, worunter er auch den Gyps S. 347 rechnet. Von diesem Düngmittel sagt

ihr K. daß er von dem verdienstvollen Prediger Mayer im Jahr 1768 entdeckt worden sey, und daß man denselben mit erwünschtem Erfolge in Deutschland, in der Schweiz, Frankreich und in Italien angewendet habe. Den Beschluß dieser interessanten Schrift machen zwey kleinere chemische Abhandlungen. Die erste enthält Versuche über eine neue Erde, die man in der Nähe von Strontian in Schottland entdeckt hat. S. 353. Diese Abhandlung enthält viele vortreffliche Entdeckungen über die Natur der im Jahre 1794 noch unbekannten Erde, so wie die zweyte eigene Gedanken über den Magnetismus. Der Herr Verfasser bemüht sich hier auf eine scharfsinnige, vor ihm noch nicht angewandte Art, die Erscheinungen der regelmäßigen Gestalten im Allgemeinen, und ihrer Gesetze mit den Erscheinungen der Anziehung des Eisens vom Magnete. Er ist vollkommen überzeugt, eine große Aehnlichkeit zwischen denselben zu finden, und sie daher aus einer allgemeinen Ursache ableiten zu können.

Bo.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von David Heinr. Hoppe. Regensburg, bey Montag. 16 Bg. 8. 21 K.

Des Verfassers botanisches Taschenbuch ist in der allg. deutsch. Bibl. schon so oft angezeigt und beurtheilt, daß wir von dem vor uns liegenden dießjährigen nur versichern, wie wir es beym Durchlesen an inneren Werthe und Gehalt denen vorhergehenden nicht nachstehend, vielmehr gefunden haben, daß es abermals, insonderheit für die oberdeutschen und Alpen bereisende Pflanzenforscher, mehrere interessante Nachrichten und Aufsätze enthält. Nicht bloß die Blüthezeit, der Wohnort und die Trivialnamen mancher seltenen Alpengewächse sind bestimmt angegeben, sondern auch das Unvollständige in ihren

bisherigen Beschreibungen ist erwiesen, und das Fehlerhafte darin gerügt und berichtiget. Loben müssen wir es an dem Verfasser und seinen Mitarbeitern, daß sie nicht, wie Einige unserer neuern Afterbotaniker, nur einreissen und umstoßen, ohne an ein besseres Wiederaufbauen zu denken, es loben, daß sie nicht, wie jene, eine ganz neue, andern Kunstverständigen fremde Sprache reden, nicht, wie jene, im Fall sie eine neue Pflanzen-Art entdecken (und sie haben derselben doch schon viele entdeckt!) oder auch nur entdeckt zu haben sich einbilden, sogleich daraus ein neues Geschlecht machen, dieß mit ihrem eigenen oder ihrer eben so unbekannten Freunde Namen stempeln, und dadurch sich um die Wissenschaft unendlich verdient gemacht zu haben glauben, in der sie doch nichts als Verwirrung anrichteten. — Nur als Beweis, daß wir das dießjährige bot. Taschenbuch aufmerksam durchgelesen, führen wir an, daß, wenn es daselbst in dem Blüthenkalender aus Pinzgau, Mense Octob. d. XXVI. heißt: Viola odorata fl. secunda vice, dieß wahrscheinlich so verstanden werden müsse, die Blumenblätter des wohlriechenden Veilchens hätten sich um die Zeit (wegen der ähnlichen Temperatur, als im Frühlinge) nochmals vollkommen entwickelt. Denn bis auf jene im Spätherbst gar nicht ungewöhnliche Erscheinung, blühet diese Pflanze und mehrere Arten derselben den ganzen Sommer hindurch, ob es gleich von den Floristen nicht bemerkt wird. Daß Convallaria latifolia und Polygonatum nur Eine Art ausmache, darin müssen wir dem Verfasser wegen der hier und dort bemerkten Uebergänge der einen Abart in die andere beytreten. Eigentlich aber ist C. latifolia species hybrida; Polygonatum scheint die Mutter und multiflora der Vater zu seyn.

Az.

Oekonomisch-botanisches Gartenjournal, herausgegeben von Fr. G. Dietrich, fürstl. Sachsen-Weimarischer (m) Hofgärtner. Mit einem Kupfer. Zweyten Bandes zweytes Heft. Eisenach, bey Wittekind. 1799. 146 S. gr. 8. Dritten Bandes erstes Heft. 1800. 151 S. Zweytes Heft. 1800. 164 S. Jedes Heft 18 gr.

Die-

Dieses Journal wird nun ununterbrochen fortgesetzt, und der Hr. Dietrich macht sich das Verdienst, durch gutgewählte Aufsätze demselben immer mehrere Brauchbarkeit zu verschaffen, welches umso mehr bemerkt zu werden verdient, da ähnliche Journale gewöhnlich mit jedem Jahr schlechter werden.

Das zweyte Heft des 2ten Bandes enthält folgende Aufsätze: I. Oekonomie. 1) Ueber das Einquellen des Getreides und die vegetabilischen Kräfte.

II. Botanik. 1) Hypothese über die Entstehung der Wurmtrockniß. 2) Nachricht von botanischen Gärten in England. 3) Botanische Betrachtungen, und zwar über Entwickelung des Keims und Bildung der Saamenblätter, folia seminalia, bey den Pflanzen. 4) Verzeichniß einiger ausländischen Pflanzen, besonders Holzarten, welche im Jahr 1799 bey Hrn. Hofgärtner Reichart in Weimar geblühet haben.

III. Gartenkunst. 1) Beobachtung über die Pomologie und den Wachsthum in Bäumen und Pflanzen. 2) Beobachtungen und Erfahrungen in Absicht auf Gemüßpflanzkunst. 3) Etwas über Bienenpflanzen. Vom Pastor Mundeam zu Ebaldshausen.

Es werden hier besonders Reseda odorata, Harnkraut, Luteola, Wau, Gildkraut, Lycium europaeum, Europäischer dornicher Jasmin, und Asclepias syriaca, Syrische Seidenpflanze, empfohlen. Dieß ist aber sicher nicht die beste Auswahl von Bienenpflanzen. Asclepias syriaca, so sehr sie auch die Bienen aufsuchen, ist eine sehr verdächtige Bienenpflanze. Der in den fünf Honiggefäßen der Blume befindliche Honig tödtet die Fliegen, die ihn saugen, und verursacht den Bienen eine verheerende Diarrhöe, selbst den Menschen ist er schädlich. Dieser ganze Aufsatz hätte ohne Nachtheil ungedruckt bleiben können.

4) Zweyter Versuch aus Runkelrüben, Beta cicla, einen Syrup zu machen. s. 1 B. 1 St. S. 95 dieses Journals.

Inhalt des dritten Bandes, 1stes Stück. I. Oekonomie. 1) Aufsatz über den Brand im Waizen, nach Veranlassung einer Schrift über diesen Gegenstand der Oekonomie, welche Hr. Hübsch, ein Landwirth zu Klingenberg in Franken, in

 die

die ökonomischen Hefte für den Stadt- und Landwirth im 11. Bd. 6 St. vom J. 1798 hat einrücken lassen, von F. J. Frenzel, Pfarrer zu Oßmannstedt bey Weimar. II. Botanik. 1) Nachricht von botanischen Gärten in England, in Rücksicht auf die Kultur der Pflanzen. 2) Botanische Beobachtungen, und zwar über Entwickelung des Keims und Bildung der Saamenblätter, Folia seminalia, bey den Pflanzen. 3) Einige Bemerkungen über die Reproductionskraft organisirter Körper, vorzüglich der Gewächse, in Hinsicht auf Landwirth- und Forstwissenschaft, vom Pastor Wundram zu Woldshausen. 4) Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Jahr 1799 im Herzogl. botanischen Garten zu Weimar geblühet haben, nebst einigen Bemerkungen in Rücksicht ihrer Behandlung in ästhetischen Pflanzungen.

III. Gartenkunst. 1) Beobachtungen über die Pomologie und das Wachsthum in Bäumen und Pflanzen. 2) Nachricht von dem, vorzüglich in den Forsten der beyden hannöverischen Aemter Rotenkirchen und Ehrichshausen, wildwachsenden Bohnenbaum (Cytisus Laburnum L.) 3) Auszug aus Peter Müllers Gärtnerlexicon über den Erdbeerbau, mit nützlichen Bemerkungen versehen. 4) Verzeichniß solcher Sorten (mehrentheils exotischer oder ausländischer) Pflanzen, die ich ausser denen, in meinem gedruckten Verzeichnisse enthaltenen, noch besitze, und solche Liebhabern gegen billige Preise größtentheils entweder selbst ablassen, oder von andern verschaffen kann. Jena 1800. Wolfgang Medel, F. S. M. Rath.

Inhalt des dritten Bandes 2ten Stücks. I. Oekonomie. 1) Revision über die Infusionsthierchen, nach Bemerkungen von Gleichen's, Saußüre, Spallanzani, Bonnets und Ledermüllers, über ihre Entstehung durch Zertheilung, und nicht durch Begattung, und ob dieselben Ursachen vom Brande im Waitzen, Gerste und Hafer seyn können? Als Fortsetzung über den Brand im Getreide, von F. J. Frenzel zu Oßmannstedt.

II. Botanik. 1) Nachricht von botanischen Gärten in England. 2) Botanische Beobachtungen, über die Entwickelung des Keims und Bildung der Saamenblätter, Folia seminalia, bey den Pflanzen. 3) Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Jahr 1799 im Herzogl. botanischen Garten

im Winter geblühet haben, nebst einigen Bemerkungen in Rücksicht ihrer Behandlung in ästhetischen Pflanzungen.

III. Gartenkunst. 1) Ueber die Bauart der Pfirschhäuser und die Behandlung der Pfirschbäume in denselben. 2) Mittel, welche die Reizbarkeit vermehren, und das Wachsen der Pflanzen befördern. Auszug aus Rafn's Entwurf einer Pflanzenphysiologie, ꝛc. 3) Ueber Haselnußblüthe und Kätzchen, Corylus avellana L. von Böttner. 4) Antwort auf S. 49 Note, 4 St. und S. 89 6 St. der Annalen der Gärtnerey, welche in Erfurt bey Keyser herauskommen.

Wir wundern uns sehr, daß Hr. D. diesen beyden Aufsätzen 3 und 4, die gegen alle Vernunft und Erfahrung streiten, einen Platz in seinem Journal gegönnet hat. Im ersten Nr. 3 sagt dieser Hr. Böttner: „Ich habe viele Jahre geglaubt, was noch so viele Tausende glauben, und Henne so zuversichtlich schreibt: daß an der Haselnußstaude die weibliche Blume sehr zart und roth, die männlichen Blüthen hingegen die Kätzlein wären, die zu gewisser Zeit ihren gelben Staub in die weibliche Blüthe fallen lassen, und solche damit beschwängern, so daß, wenn diese Kätzlein oder Lämmerchen abgerissen, oder vom Frost verdorben würden, und keinen Staub fallen lassen könnten, auch keine Nüsse werden. Aber seit heute den 16ten August 1800 glaube ichs nicht mehr." Nun kommen die Versuche und Erfahrungen, die Hr. B. gemacht hat, und die ihn in seinem Unglauben bestärkt haben. Daß diese Versuche nichts taugten, werden wir unsern Lesern nicht zu sagen nöthig haben. In wiefern sie nichts taugten zu sagen, ist hier der Platz zu beschränkt.

Im zweyten Aufsatz Nr. 4 streitet Hr. B. sehr heftig gegen zween Gegner, die ihm nicht aufs Wort glauben wollen: „daß von verfaulten Kraut- und Rübenblättern wirklich „Saamen gezogen werde, der auch aufgehe." Er beruft sich auf das Zeugniß einer gewissen verwittweten Schulmeisterinn Currin zu Heldrit im Coburgischen. Es muß freylich einen Mann, der Dinge sieht, die vor ihm kein Mensch wahrgenommen hat, nicht wenig ärgern, wenn man seine Aussagen nicht nur bezweifelt; sondern sie aller Vernunft, besserer Erfahrung, und allen Gründen der Physik zuwider laufend ausschreit. Wir rathen Hrn. B., daß er in Zukunft seine Erfahrungen Niemand mehr entdecke; denn sicher geht es ihm

wegen der Haselnüsse nicht besser. Eine so verstockte, im Finstern liegende Welt, ist einer solchen Aufklärung nicht würdig.

5) Literatur.

Ptz.

Handbuch der Jagdwissenschaft, ausgearbeitet nach dem von Burgsdorfischen Plane von einer Gesellschaft, und herausgegeben von J. M. Bechstein. Des ersten Theils erster Band. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1801. 301 Seite 4. 2 Rf. 16 Kr.

Der Herr Geheimerath und Oberforstmeister von Burgsdorf hatte einen Plan einer systematischen Anweisung zur Jagdwissenschaft angegeben, und nach diesem wurde gegenwärtiges Handbuch der Jagdwissenschaft ausgearbeitet. Von einem Burgsdorf u. Bechstein läßt sich nichts Mittelmäßiges erwarten; und da die übrigen Mitarbeiter nur diejenigen Fächer bearbeiten werden, in welchen sie sich die mehresten Kenntnisse und Erfahrungen zu eigen gemacht haben: so darf man sich versprechen, daß dieses Handbuch der Jagdwissenschaft ein würdiges Gegenstück von des Hrn. von Burgdorfs Forsthandbuch seyn werde, und „daß die weniger begüterten Forstmänner und Jäger durch Anschaffung dieser beyden Schriften „sich in alle dem, was zur theoretischen und praktischen Forst- „und Jagdkunde gehört, hinlänglich unterrichten, und jene „Menge Bücher entbehren können, in welchen nur die einzelnen Zweige der Forst- und Jagdlehren, und die dazu nöthigen Hülfswissenschaften vorgetragen werden."

Da Rec. hiervon völlig überzeugt ist: so wünscht er nur, daß der würdige Herausgeber dieses Handbuchs dasselbe sobald als möglich gänzlich vollenden möge.

Uebrigens enthält Rec. sich einer weitläuftigeren Anzeige des Inhalts dieses ersten Bandes des Handbuchs der Jagdwissenschaft, da dieses, so wie das Handbuch der Forstwissen-

schaft

schaft, gewiß bald in den Händen jedes lehrbegierigen Forstmannes und Jägers seyn wird, und — seyn muß.

Vc.

Physisch-ökonomische Beobachtungen, Vorschläge, und Erfahrungen über einen sparsamern und nützlichern Gebrauch des Holzes, u. s. w. Zum allgemeinen Nutzen für Kameralisten und Oekonomen mitgetheilt von D. C. F. Reuß. Erster Theil. Leipzig, bey Hilscher. 1801. IV und 212 Seiten 8. 12 gr.

Der Verfasser, welcher durch mehrere Schriften schon einige Jahre rühmlichst bekannt ist, (s. allg. deutsch. Bibl. Anhang zum 37—52sten Bde. 3te Abth. S. 1559) und noch vor ein paar Messen durch seine Samml. von Feuerordn. 1ster u. 2ter Thl (s. einen anderen Band dieser neuen allg. deutsch. Bibl.) sich verdient gemacht hat, liefert hier einige lesens- und beherzigungswürdige forstwissenschaftlich-ökonomische Aufsätze über die Holzsparkunst, und über einen vortheilhaftern und schnellern Holzanbau bey dem immer mehr allgemein einreissenden Holzmangel, wobey er in der Einleitung S. 1—48 manche richtige Bemerkung macht, die praktisch angewandt zu werden verdiente. Der erste, zweyte und dritte Aufsatz S. 49—127 ist der Steinkohlen- und Torfgewinnung als Kommentar zum Handb. für Kameralisten — und Müllers Gedanken und Vorschläge — dem Brennholzmangel abzuhelfen — vorzüglich gewidmet; die 7 übrigen Abschnitte S. 127—212 sind aber dem Holzanbau in schroffen Gegenden im Braunschweigischen, ec. bestimmt. Zu wünschen wäre, daß man auch in Westphalen, wo verschiedene Holz- und Forstreviere seit mehreren Jahren kahl, und durch den Sturm am 9ten Novemb. 1800 von Stamm und aufgehendem Holze entblößt worden, auf Verbauungsmaaßregeln, um sich in Zukunft gegen Mangel zu schützen, Rücksicht genommen würde. Am nöthigsten hätten es die Gegenden am linken Rheinufer, wo das französische Gouvernement zwar nach immer die [illegible] der Waldungen und Forsten wege-

 hauen

bauen, und an vielen Orten sogar rasiren läßt; aber ungeachtet der Pflanzung und künftigen allgemeinen Mangel denkt. Dieß ist aber französische Revolutionsmaxime, gegen welche alle Vorstellungen fruchtlos bleiben.

Et.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Epaminondas. Biographie von A. G. Meißner. Zweyter Theil. Prag, bey Barth. 1801. Beyde Theile zusammen 620 Seiten 8. Der 2te Theil kostet 16 Kr.

Von der guten Darstellung und selbst dem historischen sowohl als kritischen Werthe dieser Biographie haben wir schon bey der Anzeige des ersten Theils gesprochen. Sie unterhält eben so sehr, als sie belehrt. Sie enthält auch mehr als der Titel sagt; es ist ein Bruchstück der Thebanischen Geschichte, oder die Geschichte der Hauptbegebenheiten dieses Volkes, in die Geschichte der Thaten des Epaminondas eingeflochten, der freylich ein großer Theil und die Seele derselben war. An eine Schrift, die sich als Biographie dieses Helden eigens ankündigt, wären vielleicht noch einige Forderungen zu machen, welche hier nicht ganz befriedigt werden. Die Biographie endigt S. 239 mit den Worten, Epaminondas werde ewig ein Beyspiel des auch in neuester Geschichte bestätigten Satzes bleiben: „Das Schicksal legt zuweilen mehr Kraft in einzelne „Menschen, als in ganze Völker!"

Angehängt sind gelehrte Erläuterungen, welche für das Quellenstudium nicht ohne Werth sind: 1) Ueber Epaminondas das Geburtsjahr. 2) Chronologischer Verstoß aller neuern Geschichtschreiber, die Kriegschaft des jungen Epaminondas und Pelopidas bey Mantinea betreffend. 3) Zeitpunkt des Bündnisses, welches Jason mit Theben schloß, und Beurtheilung Xenophons, das Verdienst des Sieges bey Leuctra

[illegible] 5) Ueber den Megalopolit. Abweichung der Schriftsteller über Epaminondas ersten Feldzug gegen den Peloponnes. 6) Philipps von Macedonien Aufenthalt zu Theben als Geisel. 7) Diodors von Sicilien angebliche Erwähnung einer Thebanischen Seemacht. 8) Ueber Meiners abweichendes Urtheil vom Werth des Epaminondas. (eine strenge Kritik). Zuletzt folgt noch eine mit Einsicht und Kritik verfaßte Würdigung der ältern und neuern Schriftsteller, eines Xenophon, Plutarch, Diodor, Aelian, Nepos, Justin, Seran de la Tour, und anderer mehr, aus welchen der Verfasser geschöpft hat. Da es zu den Eigenthümlichkeiten dieses Werkes gehört, daß der Verf. Xenophons Unparteylichkeit sehr oft in Anspruch nimmt und häufig von ihm abweicht, wie wir schon bey der Anzeige des ersten Theils angedeutet haben: so laßt uns seine eigene Erklärung hierüber hören: „Xenophon ist, sagt er, S. 527 ff., in der Staatswissenschaft und „der Kriegskunst ein bewährter Kenner, ein Lieblingsschüler „des edelsten Weltweisen, ein Zeitgenoß derjenigen Begeben„heiten, die sein Griffel verewigen half, ausgerüstet mit „Scharfsinn, mit tief eindringendem Geiste, mit jeder Vor„züglichkeit in Sprache, Stellung und Ausdruck, ist er den „Siegen und dem Tode des Epaminondas um vier Jahrhun„derte näher als Plutarch, ist mithin, dem ersten Anscheine „nach, ein weit gültigerer Zeuge von seinen Thaten. Doch „mit aller der Achtung gesprochen, die dem Schutzredner des „Sokrates, dem Anführer der zehntausend rückkehrenden Grie„chen und dem Geschichtschreiber mit dem Zunamen, die atti„sche Biene, gebührt, — der Biograph des Epaminondas „kann unmöglich den Historiker lieben, der mit so sittlicher „(absichtlicher) Partheylichkeit für Sparta gleichsam lebt und „webt; der so absichtlich jede Thebanische Tugend verdüstert; „der so gern jede Heldenthat der zwey Böotischen Feldherren, „die ihre Vaterstadt von Lacedämons Fesseln befreyten, ver„schweigt oder verringert, nur damit desto heller, desto ein„ziger sein Heros Agesilaus hervorstrale. Oft genug hab ich „im Lauf der Geschichte selbst seine Ungerechtigkeiten gerügt, „und wohl noch vierfach öfterer hätte ich es thun können; doch „meinem Gefühl nach charakterisirt ihn dieß schon hinlänglich: „daß er den Namen Pelopidas bey Thebens Befreyung, „den des Epaminondas beym Zuge gegen Sparta nicht „nennt; daß er Messenens Wiederaufbauung mit keinem Wort „erwähnt, und den Sieg bey Leuctra kaum erst zu loben be-

„ginnt,

ihnen, als er bey Mantinea seinem Tod entgegen geht. Gleichwohl ist Xenophons Geschichte zum Leben des Epaminondas so unentbehrlich als Plutarch. Er ist ja doch der beste Quelle der ganzen Zeiträume. Auch liegt ein doppeltes Gewicht alsdann in seiner Rede, wenn unausweichliche Nothwendigkeit ihn zur Erzählung einiger Großthaten des Epaminondas drängt. Lob aus Freundes Munde wird so leicht verdächtig; aber jedes vortheilhafte Wort eines Gegners kann als ein Lorbeerreis mehr betrachtet werden."

R.

Historisch-kritischer Versuch über die ältesten Völkerstämme und ihre ersten Wanderungen, nebst weiterer Fortpflanzung nach Amerika. Zur Entwickelung des dunklern Zeitalters, von Carl Michaeler, vormaligen Prof. der allgemeinen Geschichte auf der Universität in Inspruk, jetzt Custos auf der hiesigen k. k. Universitäts-Bibliothek, etc. Erster Theil, der die bloß asiatischen Hauptstämme behandelt, 1 Alphabeth. Zweyter Theil, der die theils noch asiatischen, theils afrikanischen Hauptstämme behandelt, 24 Bogen 8. Wien, im Verlag bey Pichler. 1801. 2 Rf.

Lange nicht ist der Recensent über gewissenhafte Erfüllung seiner Recensentenpflicht in größerer Verlegenheit gewesen, als bey vorliegendem Werke. Er wünschte bloß, das Eigene des Buches, die Hypothesen des Verf. getreu zu referiren; allein der Verfasser macht es seinen Lesern so schwer, einen Hauptgegenstand aufzufinden und auszuheben, den Zusammenhang seiner Forschungen zu übersehen, die Hauptsätze seines Systems von Nebenuntersuchungen zu unterscheiden, daß man ganze Kapitel durchlesen kann, ohne sich selbst mit Ueberzeugung sagen zu können, was der Verf. eigentlich darin habe sagen und beweisen wollen; und daß wir bey dem besten Vorsatz der strengsten Unpartheylichkeit uns immerfort der Gefahr ausgesetzt sehen, den Vorwurf zu hören, daß wir einige Behaup-

tungen

ständigen des Verf. übersehen oder unrichtig vorgestellt haben. Es fehlt ihm durchaus an der Gabe der Deutlichkeit, die sehr dadurch würde gewonnen haben, wenn er zum Schluß eines jeden Abschnitts die Resultate und Ansichten seiner, größtentheils chronologischen, Untersuchungen hätte angeben wollen. Denn errathen kann sie der Leser nicht immer; er wird von einer Digression zur andern fortgerissen, und weiß zuletzt nicht, wenn er sich durchgearbeitet hat, wie das, was er gelesen hat, mit der Ueberschrift eines Kapitels oder des ganzen Buchs übereinstimme. Es enthält aber der erste Theil, ausser einer Einleitung über die verschiedenen Arten, wie bisher die Entstehung und Geschichte der ältesten Völkerstämme, meistens nach dem 10ten Kapitel des ersten Buchs Mose, behandelt worden ist, fünf Kapitel. Wenn der Verf. hier beklagt, daß der sel. Michaelis in seinen Anmerkungen zur deutschen Uebersetzung des A. T. über dieses Kapitel zu wenig gesagt habe: so scheint ihm sein Spicilegium Geographiae Ebraeorum exterae Pars I. 1769. II. 1780. unbekannt geblieben zu seyn, das ganz die Ableitung der Länder- und Völkernamen nach Anleitung dieses Kapitels zum Stoff hat. Von den asiatischen Völkerstämmen also, die sich mit den Abkömmlingen aus dem Zweige Sems vereinbaren lassen, handelt das erste Kapitel von Elam, dem Erstgebornen, und seiner Nachkommenschaft. Von ihm kommen her Elymais, und dessen Einwohner, die Elamiten oder Perser; aber auch die Meder, nicht von dem Japhetischen Madai, die vielmehr vermuthlich von einem Abkömmling Elams, von gleichem Namen, benannt sind — und das aus dem schwachen Grunde, weil die Perser keine Unterthanen; sondern nächst verwandte Freunde und Bundesgenossen der Meder gewesen wären, die Cyrus unter einerley Verständniß angeführt habe; welches sich aber ohne nähere Verwandschaft beyder Völker, vom Ursprung her, nicht erklären lasse. Früher sollen von Elam herkommen die Parther, deren Namen nicht ein Dialekt des jüngern Namens Perser sey; sondern vermuthlich auch von einem unbekannten Nachkömmling Elams herkomme. Auch komme der Name Parther nicht von einem ähnlichen Worte der scythischen Sprache her. Die Aehnlichkeit der persischen Sprache mit der deutschen, die einige Gelehrten hätten bemerken wollen, sey nur zufällig, und vielleicht daher zu erklären, daß die Perser einstens mehrere Jahrhunderte hindurch an der kaspischen See, sehr nahe an die Deutschen ge-

wohnt

wohnet hätten. Auch sey der Name Perser nicht, wie Richard will, erst dann entstanden, als Cyrus seine Landsleute zur Reuterey abrichtete; sondern wiederum von einem unbekannten Zweige Chams. Der Verf. bestimmt nun die geographische Lage dieser verschiedenen Völker, und berührt nachher die Persepolitanischen Ruinen, Aufschriften und andre Schriftzüge der Perser, so wie die persische Feueranbetung. Zweytes Kapitel. Vom Assur und seiner Nachkommenschaft. S. 3. Es war dieß der Name einer Person, die dem Lande den Namen gab, nicht umgekehrt. Gründe gegen die Meinung, daß Nimrod der Stifter des assyrischen Reiches gewesen sey. Dieß veranlaßt eine genauere Erörterung der assyrischen Geschichte, für die er zum Voraus erklärt, daß ihm die gewöhnlichen 4000 Jahre vor Chr. Geb. nicht hinreichend wären, ohne daß wir in der Folge gesehen hätten, wie weit seine Angaben die mosaische Zeitrechnung übersteigen. Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit des Ctesias. Er sey kein Betrüger gewesen; sondern durch sein Zutrauen aus Unkunde der medischen und assyrischen Sprachen, selbst betrogen worden. Mache auch den Ninus nicht zum ersten König von Assyrien; sondern lasse einen guten Zeitraum von Vorfahren für das höhere Zeitalter übrig. Verzeichniß von 36 assyrischen Königen, nach Jakson, von Ninus bis Sardanapal, bis zum Jahr 750 vor Chr. Geb. Niniveh habe nicht dem Ninus den Namen gegeben; sondern bedeute den Sitz eines Thronerben, und sey von Assur erbaut. Jeder König habe Ninus geheißen, wie die ägyptischen Pharaonen. Ctesias also, der dieses nicht gewußt, habe alle Thatsachen, bey denen er den Namen Ninus antraf, einer einzigen Person, Ninus, zugeschrieben, und alle übrige Regenten für Müßiggänger gehalten. So sey auch der Name Semiramis allen assyrischen Königinnen gemein gewesen, u. s. w. Nun eine Digression über den historischen Grund des Buches Tobiä, um es zur Zeitrechnung zu nützen. Dieses Kapitel scheint uns vorzüglich ein Muster von Unordnung und Verworrenheit zu seyn. Drittes Kapitel. Vom Arphachsad und seiner Nachkommenschaft. S. 259. Unfruchtbare Etymologie des Namens. Untersuchung des ursprünglichen Wohnsitzes desselben, nach der ersten Vertheilung der Familien: es war nicht Chaldäa. Sein Enkel Heber zeugte 2 Söhne, Peleg und Joktan. Fünferley Meinungen über den Sitz der Joktaniten. Der Verf. erklärt sich für Indien, so wie er auch das von Joktans

Söhne

[illegible] bekannte Ophir in Indien sucht. Da nun von Peleg Abraham abstammt: so gehöre also auch dessen Volk, nebst den Nachkömlingen Ismaels, der Chetura, des Lots und Esaus, und deren verschiedene Auswanderungen hieher. Was der Verf. mit den drey letzten Paragraphen 17—20 von einer dritten und vierten Auswanderung des Chasdim, mit Zurückweisung in das altbabylonische Reich sagen will, können wir nicht verstehen. Viertes Kapitel. Vom Lud und seinen Nachkömmlingen. Der Namensähnlichkeit wegen hält man ihn gewöhnlich für den Stammvater der Lydier; weil er sich aber in diesem Fall zu weit von den übrigen Wohnsitzen seines Geschlechts, nach Kleinasien entfernt haben müßte: so sucht der Verf. zu beweisen, daß die Lydier in Vorderasien keineswegs zu dem Geschlecht des semitischen Luds gezählt werden können; denn das Land jenseits des Euphrat hätten die Japhetiden angebaut, und alle kleinasiatischen Völker wären Colonien der Griechen; auch hätten die Lydier erweislich kein so hohes Alter. Man müße nur nicht als nothwendig voraussehen, daß das vom Lud abstammende Volk auch eine Spur seines Namens behalten haben müsse, zumal da Moses keine Söhne von ihm angebe, von denen es benannt seyn könne. Der Verf. scheint also geneigt zu seyn, ihm das mittlere Asien, von dem man keinen Stammvater angeben könne, besonders das dem Japhetischen Madai abgesprochene Medien und Indien zur Anbauung anzuweisen. Fünftes Kapitel. Von Aram und seinen Nachkömmlingen. Die Untersuchung wird durch einen andern und jüngern Aram, den Enkel Nachors, ungewisser. Der Verf. aber läßt von dem Semitischen Aram, nicht die Armenier; sondern bloß die Syrer oder Aramäer abstammen. Auch soll er der indische Patriarch [illegible], Anführer einer grossen Colonie aus Aram nach Indien seyn, zu welchem Behuf der Verf. Beyspiele sammelt, daß das A. zu Anfang der Worte zuweilen weggeworfen werde. Endlich soll auch die aus Indien nach China, 2000 Jahre vor Chr. Geb. ausgewanderte mysteriöse Nation aus diesem Stamme entsprossen seyn. Die Chinesen also, und wenn es noch nicht genug ist, auch die Japaner gehören nach unserm Verf., der die Gabe hat, auf den Faden eines Spinngewebes ein ganzes Gebäude von Hypothesen zu gründen, zur grossen Familie Luds.

Nach dieser Zergliederung des ersten Theils, glauben wir [illegible], daß unsere Leser Verlangen haben werden, auch mit [illegible]

dem

dem Detail des zweyten Theils bekannt zu werden, doch auch, daß sie uns die undankbare und höchst unangenehme Mühe zumuthen werden, denselben eben so aufmerksam durchzulesen und auszuziehen, obgleich hier die Aerndte von Beyspielen der Unordnung und der seichtesten Vermuthungen zum Behuf einer angenommenen Hypothese, wie es scheint, noch reicher ausfallen würde, als bey dem ersten Theil. Wir begnügen uns also nur zu sagen, daß derselbe in vier Kapiteln, von dem Chus, dem Mizraim (denn dieser Name ist ihm ein Plural) vom Phut und Canaan, und deren Nachkommenschaft handle. Ausserdem müssen wir auch noch gedenken, daß der Styl des Verf. ausserordentlich schwerfällig, fehlerhaft und voll Provinzialismen ist, und daß das Buch noch überdem durch eine Menge Druckfehler, sonderlich in den eigenen Namen, entstellt ist, die das Lesen noch mehr verhindern, als es der Inhalt thut. Der Verf. führt sehr fleißig seine eigenen Schriften an; indem wir von einer derselben eine Nachricht in unserer allg. deutsch. Bibl. suchen, finden wir im 59sten Bande S. 485, schon vor 18 Jahren über den Verfasser und seine Schriftstellerey das nämliche Urtheil gefällt.

Si.

Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier, von D. Friedr. Rühs. Göttingen, bey Röwer. 1801. 303 Seiten 8. 1 Mk.

Wer Sinn für das große Interesse der Geschichte, der Menschheit und Cultur hat, die aus der Geschichte und den Schicksalen einzelner Völker studiert werden muß, dem empfehlen wir diese Schrift. Ihr Verf. gehört nicht zu der großen Schaar unserer gewöhnlichen Compilatoren und Büchermacher; er hat selbst aus den hieher gehörigen Quellen geschöpft, mit großem Fleiße; aber auch dabey mit scharfsinniger Prüfung die besten Geschichtschreiber benutzt, und giebt nun in diesen wenigen Bogen die Resultate dieses seines mit Scharfsinn und Geschmack angestellten Studiums über die Geschichte der alten Scandinavier. Er will sie durchaus von den alten Germaniern unterschieden wissen. Er rechnet also den Tacitus

citus über Germanien keinesweges zu seinen Quellen; und doch sind seine alten Scandinavier den alten Germaniern des Tacitus auffallend ähnlich. Ein Beweis also, wie sich die Menschheit bey verschiedenen Völkern unter gleichen Umständen — in ähnlicher Gestalt darstellt. Mehr als ein Odin, soll der alten Scandinavier Held und Beherrscher, und Gott gewesen seyn. Von Einem solcher Odins ward ihre Religion gestiftet, mit derselben die ganze Regierungsform, eine eigene Art von Hierarchie verwebt, und dadurch selbst der Denkart und den Sitten des Volks ein gewisser Anstrich gegeben. In heroische Wildheit setzt er dessen Charakter. Auf der niedrigen Stufe von Barbarey, die wir nach dem Tacitus bey den alten Germaniern annehmen müssen, — können die alten Scandinavier nach der Schilderung des Verf. nicht gewesen seyn. Ihre Schiffahrt, ihr ausgebreiteter Handel, ihr häufiger Verkehr mit Fremden — läßt sich damit nicht reimen; dagegen daraus der Luxus und ein gewisser Grad von Cultur desto leichter erklären, den der Verfasser von ihnen angiebt.

Der ganzen Zeitperiode, so lang Odins heilige Religion blühte und unverrückt blieb, — soll die vom Verf. gemachte Schilderung des scandinavischen Alterthums gelten. Aber, schreibt der Verf. S. 258, wie war es nun möglich, daß, ungeachtet des Hasses dieser Völker gegen das Christenthum, die Altäre der Asen umgestoßen, und Kirchen geweiht, und das Kreutz geprediget werden konnte? — Die Frage ist dem philosophischen Geschichtschreiber der Menschheit äusserst interessant. Eben darum beschäfftiget sich auch der Verf. mit der Untersuchung dieses Problems von da an bis ans Ende der Schrift. Das Problem gilt auch für das alte Germanien; da, wie dorten und überall, mußte immer über den herrschenden Götzencultus von den ersten Bekehrern der Sieg erkämpft werden. Aber die nordische Vorzeit hatte ganz eigene Hindernisse, die sich dem Christenthum in den Weg legten. Der Verf. verdient besonders hierüber selbst nachgelesen zu werden. Das Christenthum war bereits von seiner ursprünglichen Gestalt schon ganz gewichen, und, wenn bisher die Könige zugleich Priester und Richter gewesen, und die ganze Einrichtung des Gottesdienstes und alle religiöse Handlungen unter deren Aufsicht gestanden hatte: so sollte nicht nur jetzt, nach dem Christenthum, dieses Geschäfft

einem eigenen Stande übertragen werden; sondern die Anmaassungen des römischen Stuhls giengen so weit, daß sogar die Mündigkeit der alten Regenten nicht mehr aufrecht bestehen bleiben konnte. Wenn auch gleich Recensent auf andere Ideen gekommen ist, um sich dieß Räthsel zu lösen: so hat er doch auch des Verf. Untersuchung über diesen wichtigen Punkt mit Vergnügen gelesen.

St.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

1. Der Weltumsegler, oder Reise durch alle fünf Theile der Erde; mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäßig abgefaßt von D. F. Schäfer, Gouverneur bey dem königlichen Hof-Pageninstitut zu Potsdam. Erster Band: Amerika und Westindien. Mit 8 illuminirten Kupfern und einer Karte. Berlin, bey Oehmigke dem Jüng. 1801. 47 Bogen und 1 B. Vorrede in 4. 3 Rh. 22 K.

Die franz. Uebersetzung führt den Titel:

2. Le voyageur autour du monde, ou description des cinq parties de la terre, etc. Ouvrage dedié à la jeunesse, par *D. F. Schaefer*, et traduit de l'Allemand par *G. Mila*, pasteur. *Tom. I.* avec 8 planches. A Berlin, chez Oehmigke le cadet, 1801. 2 Rh. 20 K.

Eine geographische Schrift, die zwischen einer ausführlichen Darstellung und einem Compendium die Mitte hält, ist durch das

das vollständige Gasparische Handbuch, davon schon einige Theile erschienen sind, den Liebhabern der Erdbeschreibung zugesichert worden. Da dasselbe aber vorzüglich zum Nachschlagen bestimmt worden ist, und das vorliegende Buch zum Selbststudium der erwachsenen Jugend sich eignen soll: so können beyde Schriften füglich neben einander bestehen, wenn sie gleich den zuerst angegebenen Maaßstab gemeinschaftlich vor Augen haben. Schriften für die Jugend müssen sich durch Auswahl der Materien und Richtigkeit der Angaben empfehlen; besonders sind diese Forderungen so viel als möglich bey geographischen Unternehmungen zu machen. Die Vermeidung des zu Viel oder zu Wenig ist in der That keine leichte Sache, und Rec. glaubt, daß der Verf. im Ganzen genommen die Mittelstrasse glücklich getroffen habe.

Dieser Band fängt mit Westindien an, und geht denn auf Süd- und Nordamerika über. Am mehresten ist auf die Bewohner der Länder, ihre Sitten, Gebräuche, religiöse Meinungen, und überhaupt auf ihren intellectuellen und moralischen Charakter Rücksicht genommen. Dann sind auch allenthalben naturhistorische Notizen, mehr oder minder ausführlich, je nachdem sie dem europäischen Jüngling wichtig seyn müssen, eingeschaltet, und manche statistische Angaben, z. B. von der Bevölkerung und dem Areal eines Landes, beygefügt worden. Die Geschichte der Entdeckungen eines Columbus, Cortez, Pizarro, Cabral, ist ebenfalls an Ort und Stelle in gedrängter, aber hinreichender Kürze vorangeschickt. Bey wenigen Gegenständen dürfte man den gehörigen Maaßstab vermissen, und eine zu große Ausführlichkeit tadeln. Der Verf. fühlt dieß selbst, und entschuldigt die grössere Umständlichkeit durch das Verlangen, die Belehrungen aus den neuesten Reisebeschreibungen seinem jungen Leser nicht gern vorenthalten zu wollen. Die Hülfsmittel sind getreulich angeführt, wohin die Reisen Welds des Jüng., Hearne's, Vancouvers, la Perouse's, u. a. m. gehören. Es ist freylich zu bedauern, daß die Reisen de la Rochefoucault Liancourt dem Verf. nicht zu Gebote standen. Sie würden ihm u. a. bey Canada von großem Nutzen gewesen seyn.

Die Länder sind in einer recht guten Ordnung ihrer Lage nach beschrieben. Wenn Rec. behauptete, daß eine solche Schrift möglichst richtige Angaben enthalten müsse: so meint er damit, daß man aus den lautersten Quellen zu schöpfen, und

die zuverlässigsten Gewährsmänner zu benutzen habe; nicht aber, daß sie fehlerfrey sey, denn dieß ist unmöglich, besonders bey einem Lande, als Amerika ist, wovon erst jetzt der unermüdet eifrige Gelehrte von Humbold, der sich da aufhält, in einem Schreiben aus Havana an Wildenow, (Intell. Bl. zu Bd. 61 der neuen allg. deutsch. Bibl., S. 358. 359) behauptet, daß alle Charten über einen Theil Amerika's, (am Orinokostrom, rc.) erlogen sind.

Rec. will hier einige Bemerkungen hinzufügen, die der Verf. prüfen mag; vielleicht gefällt es ihm, in der Fortsetzung auf einem besondern Blatt für die Leser seiner Schrift davon Gebrauch zu machen. S. 9 die Pflanzstadt, welche Columbus in Hispaniola anlegte, heißt nicht S. Thomas, sondern Isabella. S. 21 Die wichtige Insel Martinique ist jetzt noch (am 20sten Sept. 1801) im Besitz der Engländer, die sie den Franzosen abgenommen haben. Ob sie die Franzosen wieder erhalten, wird der Friede, den man erwartet, entscheiden. Was S. 136 flg. über den vormaligen Zustand des Kaiserthums Mexico zur Zeit der Eroberung desselben durch Cortez, und besonders über die Prachtgebäude gesagt wird, erregt Erstaunen, so oft diese Nachrichten auch wiederholt worden sind. Ihren Ursprung haben sie von Herrera, Solis, und andern spanischen Scribenten; aber mehrere Reisende haben gegen die Zuverlässigkeit derselben schon Zweifel aufgeworfen. Hierzu gehört auch der Engländer Catesby, der 1712 nach Virginien und 1722 nach Carolina reisete. In seiner Beschreibung dieser Länder sagt er: „Es muß wohl einem sehr ungünstigen Schicksal zuzuschreiben seyn, daß alle die erstaunlichen Gebäude in Mexiko, welche die spanischen Schriftsteller beschreiben, und die noch dazumal gestanden haben, als die Stadt und das Land von Mexiko erobert worden, so sehr zerstört seyn sollten, daß hundert Jahre nach dieser Eroberung nicht das geringste Merkmal von der Kunst und Pracht auch nur eines dieser Gebäude zu finden ist. Was mich betrifft: so gestehe ich gern, daß ich hierin nicht viel glaube, und daß mir die eben angeführten Nachrichten verdächtig vorkommen, indem sie, nach Art dieser Nation bloß erdacht zu seyn scheinen, um dadurch den Sieg über ein so fürchterliches Volk noch mehr zu verherrlichen; obgleich eben dasselbe in der That doch nichts anders als eine große Heerde von Indianern war, die sich nicht zu vertheidigen wußte.“ Rec. hält

dafür,

lassen, daß sich dieß hören lasse. Wenn man des Cortez Reiseberichte an den Kaiser Carl V. (vid. novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum. Basil. MDLV. pag. 557 seqq.) lieset: so ist darin so viel Auffallendes, daß dieß schwerlich Glauben finden kann; obgleich Cortez oft wiederholt, daß er die Wahrheit rede, und sogar einmal schreibt: Sciat Majestas Vestra, quod si in aliquo deficiam in praedictarum rerum relatione, plus peccabo minuendo, quam augendo, tam in his, quam in aliis, quae recenseo Celsitudini Vestrae, quoniam aequum mihi videtur et apparet, ea quae regi meo et domino recensere duxi, praevia veritate nil augendo aut minuendo aut interponendo exponere. — Die Schilderung der mexikanischen Herrlichkeiten könnte immer Platz haben, besonders da sie anziehend für die Jugend ist, und Campe in der Entdeckung von Amerika sie auch aufgenommen hat; nur wäre vielleicht ein Wink, oder ein dargelegter Zweifel über diese Nachrichten für die jüngere Lesewelt nicht überflüßig gewesen. — S. 148. Cortez hat eigentlich den letzten mexikanischen Kaiser Guatimozin mit seinem Günstlinge nicht foltern lassen, um sie zum Geständniß des Orts zu bringen, wo sie die Schätze verborgen hätten. Welche Martern man ihnen anthat, darüber sind die Geschichtschreiber nicht einig. Die grausame Behandlung — nach der Behauptung einiger Schriftsteller — sie über Kohlen legen zu lassen, erfolgte auf das unablässige Andringen des Schatzmeisters Julian de Alderete, dem Cortez in seiner damaligen Lage nicht widerstehen konnte. Dieser kam auf das Geschrey des gequälten Ministers noch zur rechten Zeit hinzu, und riß den Kaiser fort, ehe es zu spät war. — (In der Folge ließ Cortez ihn und zwey indianische Prinzen aufhenken, da er von einer Verschwörung wider ihn Nachricht erhielt.) Auch ist es S. 144 nicht den vorhandenen Berichten gemäß, daß „Cortez als Statthalter von Mexico eingesetzt wurde, und es bis an seinen Tod blieb.“ Er wurde zwar zuletzt von Carl V. zum Statthalter und Unterkönig von Neuspanien erklärt; fiel aber nachher beym spanischen Hofe in Ungnade, begab sich selbst zu seinem Könige, der ihn in den Grafenstand erhob, ihm einen Orden ertheilte, und einen District Landes in Mexiko schenkte. Zugleich erhielt er nun die Bestätigung seiner Feldherrnwürde; hingegen nicht seiner Statthalterschaft. Er entdeckte noch Kalifornien, kehrte nach Spanien zurück, starb daselbst, und sein Leichnam wurde

seinem Willen, gemäß in Neuspanien beerdigt. — S. 148 Die Stadt und der Hafen Acapulco sind, öffentlichen Blättern zufolge, im J. 1799 durch ein Erdbeben zerstört. S. 162 „Die Spanier behaupten Kalifornien, worin 10000 katholische Einwohner gerechnet werden, die den achten Theil der ganzen Volksmenge ausmachen." Dieß ist aus Vancouvers Entdeckungsreise Th. 2 S. 65, der aber ausdrücklich sagt: „Man schätzt die Einwohnerzahl, die unter Anleitung der Franziskaner und Dominikaner in Neualbion und der Halbinsel Kalifornien das Christenthum angenommen haben, auf 10000 Seelen, und diese sollen den 8ten oder 10ten Theil der ganz ursprünglichen Bevölkerung des Landes ausmachen." Diese Behauptung wird in der Note in Zweifel gezogen, wo es u. a. heißt: La Perouse, der gute Nachrichten über diese Missionen einzog, giebt die Zahl der bekehrten Indianer nicht höher als etwa 9000 an, von denen in den Missionen von Neu-Kalifornien 5143 vorhanden waren. — Mit Recht handelt der Verf. von dem vereinigten Freystaat umständlicher. Er besteht jetzt aus 17 Staaten, nebst dem westlichen Gebiete, oder dem Congreßlande. S. 248 ist ein Druckfehler eingeschlichen. Kentucky hat jetzt 150,000 Einwohner. S. 285 Die Bundesstadt Washington liegt unter dem 38sten Gr. 53 Min. N. Br. (Die Länge muß durchaus auch angegeben werden. Die geogr. Lage geht unter dem 77° 2' 46" westl. Länge von Greenwich, oder 2° westlich von Philadelphia.) Hier heißt es: „Im Anfange des Jahrs 1796 hatte die junge Stadt erst 5000 Einwohner." Ebeling giebt aus der Washington Gazette an, daß sich die Einwohnerzahl im September 1797 auf 2000 belief. S. 289 Die Zahl der Häuser in Philadelphia kann man jetzt vielleicht schon auf 10000 rechnen. Zeitungen werden daselbst täglich neun ausgegeben, nämlich 8 englische und eine französische.

Rec. kann nicht umhin, eine kurze Probe des Tons zu geben, der in der Schrift herrscht. Er wählt dazu die Schilderung des Erdbebens in der Provinz Quito, davon der Verfasser die Nachricht aus öffentlichen Blättern entlehnt hat. — S. 115 „Bey aller Anmuth auf der einen Seite hat dieß Land auf der anderen große Unannehmlichkeiten. Sehr oft ziehen die schrecklichsten Gewitter herauf, oft setzen die Flüsse ansehnliche Landstriche unter Wasser, oft tobt ein Feuerschlund im Gebirge, und zuweilen setzen die heftigsten Erdbeben die

wohner in Schrecken und Bestürzung, und richten großen Schaden an. So erfolgte den 4ten Febr. 1795 ein fürchterliches Erdbeben, das noch 16 Tage nachher gespürt wurde. Schreckliche Verwüstungen waren die Folgen desselben. In einigen Gegenden blieb kein Haus stehen. Der Macasberg, ein Vulkan, wüthete fürchterlich; andere Berge stürzten zusammen, andere sanken auf ewig in den Abgrund. Wo sonst ein Berg stand, steht jetzt ein See. Eine ganze Ortschaft wurde in einen Schwefelsee verwandelt, und ein ungeheurer Berg stürzte auf die Stadt Riobamba und begrub sie. Viele Menschen fanden ihr Grab unter den Ruinen ihrer Wohnungen, und in der Tiefe der Erde. — So verbindet die Natur das Angenehme mit dem Unangenehmen, das Reizende mit dem Furchtbaren."

Diese Schrift empfiehlt sich bey ihrer zweckmäßigen Ausführung zugleich durch die Eleganz des Druckes und des Papiers.

Die Kupfer stellen amerikanische Gebäude, Trachten, Völkerschaften, und natürliche Producte dar; sie sind von Meno Haas sauber gestochen.

Die Karte von America ist von Sotzmann entworfen. Da sie aber nur ein kleines Format hat: so wird die Uebersicht erleichtert werden, wenn die Jugend bey Lesung der Schrift auch eine andere Karte, etwa die Mannertsche oder Güßefeldsche, vom Jahr 1796 zugleich zur Hand hat.

Nr. 2. Die Uebersetzung weicht, nach der Anzeige in der Vorrede, zuweilen vom Original ab. Man findet Abkürzungen und Zusätze. Letztere sind unter andern bey der Geschichte der Revolution des amerikanischen Freystaats, und des Wilhelm Penn. — Ob dieses Verfahren jedesmal zu billigen sey, steht dahin. Nach der Einrichtung unserer Bibliothek darf Rec. Uebersetzungen nur kurz anzeigen. Er bemerkt daher nur, daß Hr. Mila S. 193 bey der Aufzählung der vereinigten Provinzen 15 Staaten namhaft gemacht, und aus der Urschrift Tenessee, imgleichen Main und Sagadahok weggelassen hat. Und doch hat er beyde Staaten S. 204 und 205 bey der Angabe des Areals und der Bevölkerung (wobey er den Druckfehler bey Kentucky statt 15000 Einwohner, für 150000, hat stehen lassen) aufgeführt; auch Tenessee S. 225 mit beschrieben. Vorher nannte er S. 193 15 Staaten, und hier

hier fügt er hinzu, was im Original nicht befindlich ist: de manière, qu'il y a, en comptant cet état, 16 républiques, qui composent la confédération. Auf die Art hat hier die Jugend 15, 16 und 17 Staaten. Welches ist nun die richtige Zahl? Das Original ist hierin richtiger, bis auf einen einzigen Fehler, wo 15 statt 17 gesetzt ist. — S. 234 Bey der Angabe der Kirchen und religiösen Versammlungshäuser in Philadelphia hat das Original 20, die Uebersetzung 29. Es sind aber 28, mit Inbegriff der jüdischen Synagoge. — Auslassungen befinden sich z. B. bey New-Hampshire, Vermont, dem Congreßlande, u. s. f. Sie fallen um so mehr auf, da der Uebersetzer in der Vorrede erklärt: L'auteur (Mr. Schaefer) m'a paru avoir si bien rempli son but, en évitant cette sécheresse rebutante, qu'on reproche à la plupart des traités de géographie, et en ne s'étendant presque jamais ni trop ni trop peu sur les objets, qu'il a voulu décrire.

Ww.

Geographisch - naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von Johann Adam Valentin Weigel, evangel. Prediger zu Haselbach bey Landshut, rc. Dritter Theil. Die Fürstenthümer Münsterberg u. Brieg. 13 Bogen. Vierter Theil. Die Grafschaft Glatz. 16¼ Bogen gr. 8. Berlin, bey Himburg. 1801. 1 Rthl. 16 gr.

Jeder Theil besteht aus drey Abschnitten: 1) Physikalische Beschaffenheit, nach Gewässern, Bergen und Ebenen, Waldungen und Produkten, nach den 3 Naturreichen. 2) Manufakturen und Fabriken, und politische Verfassung, nach Gränzen, Größe, Kreisen, Volksmenge, Sprache, äusserliche und kirchliche Verfassung, worauf denn die Ortbeschreibung folgt. Die Hauptflüsse im Fürstenthum Münsterberg sind die Ohlau und die Neiße, die nach allen zufliessenden kleinen Bächen auf das genaueste beschrieben werden. Das Land ist größtentheils eben; die erheblichsten Berge aber sind der Wartheberg.

steberg, mit einer Kapelle, und die Glasendorfer Berge, unter deren Fläche Chrysoprase und Jaspisse gefunden werden. Diese und viele andere Arten halbedler Steine und Fossilien, auch Petrefacten, werden überhaupt im Lande häufig gefunden; auch hat das Land verschiedene mineralische Quellen, deren Gehalt meistens schwefelkalkis Eisen ist. Die wenigen Manufakturen sind einige Wachsbleichen, eine Pottaschensiederey; hauptsächlich aber wird Flachsspinnerey getrieben; das Garn aber in das Gebirge verkauft. Münsterberg ist das kleinste aller schlesischen Fürstenthümer, und enthält nach der mittlern Angabe seines Flächenmaaßes 15 Quadratmeilen. Es gehörte sonst dem Fürsten von Auersberg, von dem es König Friedrich Wilhelm II. 1791 an sich gekauft hat, und wird in den Münsterbergischen und Frankensteinischen Kreis getheilt, mit Einschluß der freyen Standesherrschaft Münsterberg - Frankenstein, die aus den ehemaligen Kammergütern besteht, die besagter König an den Grafen von Schlabberndorf verkauft hat. Die Volksmenge ist nach der Mittelzahl der Jahre 1791 — 96, 46581, also auf eine Quadratmeile 3098 Menschen. In Ansehung der Justiz und des größten Theils der Abgaben steht es unter der Breßlauer Oberamtsregierung, und Kriegs- und Domainenkammer. Der größte Theil der Einwohner ist katholisch. Die Lutheraner haben 10, die Katholiken 38 Kirchen und 3 Klöster. Die letzten stehen unter zwey Archipresbyteriaten, und diese unter dem Archidiakonat Breßlau. Der Münsterbergische Kreis enthält in 7½ Quadratmeilen die Stadt und 59 Dörfer. Die Stadt hat, außer Kirchen- und Schulgebäuden, 294 Häuser, und treibt Hopfenbau und Bierbrauen. Hieher gehört auch die reiche Cisterzienser- Abtey Heinrichau, die 34 Dörfer und Güter besitzt. Die Dörfer dieses Kreises werden nun tabellarisch nach Namen, Kirchen und Schulen, Pfarr- und Gemeindehäuser, Vorwerke, Beschaffenheit der Einwohner, Mühlen und ihrer Herrschaft, und andere Merkwürdigkeiten, angegeben. Wir haben nichts unmittelbar Königliches darunter bemerkt. — Der Frankensteinische Kreis enthält die zwey Städte, Frankenstein u. Warthe, das Stift Camenz, und 67 Dörfer. Frankenstein hat 8 öffentliche und 524 Privatgebäude; (Zimmermann 29 öffentliche, und 567 Privathäuser, eine Verschiedenheit binnen 10 Jahren, die unbegreiflich ist,) und Warthe hundert Häuser. Zu dem Marienbilde auf dem Altar der dasigen schönen Kirche wallfahren jährlich wohl 40000

Menschen, und geben der Stadt die meiste Nahrung. Die Cisterzienser-Abtey Camenz hat 32 Güter; von der Dörfertabelle gilt das nämliche. Im Fürstenthum Brieg sind 396 Teiche. Aus dem Rummelsberg werden von armen Leuten mit Lebensgefahr Krystalle gegraben, für welche Erlaubniß der Mann monatlich einen Dukaten bezahlen muß. Die mineralogische Beschreibung der übrigen Berge ist überaus umständlich; sie enthalten in ihrem Innern hauptsächlich Chrysoprase und Serpentinsteine. Unter den metallischen Fossilien wird auch verlarvtes Gold in den Arsenikkiesen zu Reichenstein angegeben. Die rothe Schliche nämlich, welche beym Sublimiren des Arseniks im Kessel zurückbleiben, sollen goldhaltig seyn, und 8 Centner von diesem Residuum ein halbes Loth Gold geben. Zu Dirsdorf ist eine mineralische Quelle, für deren bequemeren Gebrauch der jetzige Besitzer des Dorfs, Graf von Pfeil, gesorgt hat. An mehreren Orten hat man Urnen und Opfersachen ausgegraben. Bey Silberberg sind 6 Berge, um die Pässe zu dominiren, unter Friedrich II. befestiget worden. Der Anfang wurde 1765 gemacht, und die Arbeit, mit einem Aufwand mehrerer Millionen, zwölf Jahre hindurch fortgesetzt. Das Flächenmaaß von Brieg beträgt gegen 50 Quadratmeilen. Die Volksmenge war 1796 116,167 Menschen, mehr Protestanten als Katholiken, indem die ersten 125, diese 46 Kirchen haben. Das Land wird in fünf Kreise getheilt. Brieg, eine der schönsten Städte Schlesiens, hat ausser 25 öffentlichen Gebäuden 558 Privathäuser. Hier ist das oberschlesische Oberamt und Oberkonsistorium. An dem Gymnasium, das durch die Revenüen eines Stiftamts unterhalten wird, stehen ausser dem Rector 9 Professoren und 6 Collegen; auch sind hier 2 Buchdruckereyen. Das Schloß ist ruinirt, und die äussern Festungswerke in Gärten verwandelt. Die übrigen Kreisstädte sind Strehlen, Nimptsch, Ohlau und Kreuzburg. Der letzte Ort ist durch das große Waysenhaus merkwürdig, das Friedrich II. 1778 stiftete, und zu dessen Unterhaltung noch immer die Kriegs- und Domainenkammer in Breslau monatlich gegen 800 Thaler zuschießt. Der Dörfer in allen 5 Kreisen haben wir 305 gezählt. Noch werden Anhangsweise zu diesem Fürstenthum, aber zu keinem Kreis, gerechnet die beyden Bergstädte Reichenstein und Silberberg. Zu Reichenstein wurde ehemals auf Gold und Silber gebaut, und 1541, wie man sagt, 31337 Dukaten geprägt, jetzt aber — auf Arse-

ni-

nieder, indem der jährliche Ertrag 10645 Thaler ist. Der Absatz geht ausser den Glashütten und Färbereyen, hauptsächlich nach Holland. Das Bergwerk selbst gehört der Kämmerey zu Reichenstein. In Silberberg liegt der Bergbau völlig.

Vierter Theil. Die Grafschaft Glatz ist einer der höchsten Punkte des nördlichen Europa, und hat von seinem ursprünglichen Zustand eine Menge versteinerter Conchilien im Flötzgebirge zurückbehalten. Die gar zu genaue Aufzählung aller Quellen, die die Neisse aufnimmt, kann doch nur bloß für einen Eingebornen einiges Interesse haben, und ist für den allgemeinen Gebrauch einer physikalischen Landesbeschreibung zu kleinlich. Das ganze Land besteht aus Bergen und Thälern. Auf einigen Bergen findet man Basaltsäulen und Lager. Der höchste ist der Schneeberg, nach der Riesenkoppe der höchste Berg des nördlichen Deutschlands, 4002 Par. Fuß über die Meeresfläche. Er ist ein abgestumpfter Felsenkegel, auf dessen Fläche kein Strauch wächst. Ein anderer sehenswürdiger Berg ist die Heuscheune. Die Waldungen machen ein Viertel des Flächeninhalts der Grafschaft aus, und bestehen aus 50000 königlicher, und 100000 Dominial- oder Gemeindeforsten. Es werden jährlich 120000 Klaftern gefällt, wovon 70000 auswärts gehen. Wenn man fortfährt, Waldland urbar zu machen (wodurch freylich das Land jetzt sein Getreidebedürfniß baut, das vor 30 Jahren drey Viertel von den Nachbarn kaufte): so könnte wohl, wie in so vielen ehemals holzreichen Ländern, mit der Zeit Holzmangel eintreten. Pferde und Rindvieh sind von großer Art; die Schäfereyen werden sehr veredelt. Butter wird nach Schlesien und Berlin versendet. Das systematische Verzeichniß von Pflanzen und Fossilien kann Liebhabern der Kräuterkunde und Mineralogie Anlaß zu manchen Bemerkungen geben; wir müssen es aber, eben seiner Vollständigkeit wegen, die uns zu weit führen würde, übergehen. Steinkohlen werden gegen 150000 Scheffel gefördert. Man zählt 70 mineralische Quellen, worunter freylich die Bäder bey Landeck, die Brunnen zu Cudowa, wo neuerlich auch eine Molkenkur-Anstalt errichtet worden ist, bey Reinerz, und der Sauerbrunnen zu Wilmsdorf die berühmtesten sind, und auch von dem Verf. genau beschrieben werden. Tuch- und Leinwandmanufakturen, und eine Lederfabrik sind die blühendsten im Lande; nächstdem viele

Oel-

Sensenschmiede und Pottaschensiedereyen, aber nur einzelne Ohm und Eisenhämmer. Die Grafschaft enthält in 30 Quadratmeilen 98000 Menschen, ausser dem Militär und den wenigen Protestanten, steht unter Breslau, ist in 6 Distrikte getheilt, und bekennt sich durchgehends zur katholischen Religion. Die Protestanten haben nur zwey Kirchen, die Garnisonkirche in Glatz, deren Prediger zugleich auch die übrigen Orte besucht, wo Lutheraner leben, und wer zu Reinerz seit 1789 in der katholischen Kreuzkirche Gottesverehrungen halten darf. Die zweyte hat der Graf von Stillfried 1799 seinen evangelisch-lutherischen Unterthanen erbaut. Bey Albendorf ist eine schöne, nach dem Salomonischen Tempel erbaute Bergkirche, mit einem wunderthätigen Marienbild, zu welchem 60000 Pilgrime jährlich wallfahren. Die lesenswürdige Beschreibung von diesem Wallfahrtsorte müssen wir im Buche selbst nachzulesen überlassen. Die Stadt Glatz, 907 Par. Fuß über der Meeresfläche, hat 78 königl., 12 kirchliche, 20 städtische Gebäude, und 651 bürgerliche Häuser, liegt zwischen zwey Bergfestungen, und hat 1783 eine fürchterliche Ueberschwemmung erlitten. Der merkwürdigen Beschreibung, die der Verf. davon giebt, fehlt aber noch die Nachricht, ob und wie der Verlust von 141 Gebäuden wieder hergestellt worden ist. Eine, unsers Wissens nicht bekannte Anekdote von Friedrich II. können wir uns nicht enthalten abzuschreiben. Bey Umschaffung der Festung fand man eine Statue Nepomuks, und fragte den König, was man damit machen solle? Den Schutzpatron von Böhmen, sagte er, müssen wir in Ehren halten. Es soll auf dem Schloß ein Thurm gebaut, und der heilige Nepomuk darauf gestellt werden. Bey der nächsten Anwesenheit sah der König den auf dem Thurm stehenden Heiligen lächelnd an, und sagte: es ist nicht recht, daß er das Gesicht nach Schlesien kehrt. Hier hat er nichts zu thun. Er mußte umgedreht werden, so, daß er nun das Gesicht nach Böhmen wendet. Die übrigen Orte sind Landek, Habelschwerdt, das 1800 ganz abbrannte, Reinerz, Lewin, Wünschelburg, und die Mediatstädte Neurode, dem Freyherrn von Stillfried gehörig, Mittelwalde, ein Gr. Althanische Majoratsherrschaft, und Wilhelmsdorf. Der Dörfer und Vorwerke sind 210. Viele werden als Colonieen angegeben; da wünscht man aber auch, Zeit und Art ihrer Entstehung zu wissen. Die Verschiedenheit der Zahlen des Verf. von denen, die Zimmermann angiebt, ist auffallend. Durchgehends hat der Verf. ge-

geringere Summen. Die Häuser- und Menschenzahl kann doch in so kurzer Zeit nicht abgenommen haben? und gleichwohl ist die Vermuthung der Aechtheit allemal für die letztere Zählung. Daß übrigens zu einer ganz vollständigen Landesbeschreibung noch Manches fehle, werden die Leser von selbst bemerkt haben. Der geographischen Ortsbestimmung nach Länge und Breite wird kaum zweymal, der Abgaben aber des Landes, und was nach Abzug der Verwaltungskosten, als reiner Ertrag desselben für den König übrig bleibt, wird nirgends erwähnt. Das alphabetisch-tabellarische Dorfverzeichniß verhindert auch die Uebersicht der zu einer Herrschaft, Kämmerey, oder Kloster gehörigen Ortschaften. Vermuthlich ist es ein Druckfehler, der S. 19 einen Irrthum in einer physikalischen Erklärung veranlaßt. Jedem Theil ist ein vollständiges Register angehängt.

Hz.

Gnädigst privilegirte thüringische Vaterlandskunde, auf das Jahr 1801. *Erster Band.* Erfurt, bey Görling. 632 Seiten 4. in gebrochenen Columnen. 1 Rh. 12 gr.

Die Stadt Erfurt zeichnete sich schon lange durch Zeitungs- und Intelligenzbetrieb aus. In dem 1725sten Jahre bekam sie in ihrer Mitte zwey politische Zeitungen, das Staatstheatrum und den Postreuter, welche sich seitdem in andern Benennungen unkenntlich gemacht haben. Später entstanden das Intelligenz- oder Wochenblatt, die privilegirte Erfurterzeitung, und die Chronik der Menschheit. In allen diesen war aber nicht specielle Kunde von Thüringen, in Rücksicht auf dessen sämmtliche cultivirte und uncultivirte Einwohner geschrieben der Hauptzweck. Mit dem 15ten April 1801 faßte daher der Pfarrer in Groß-Vargula, Herr R. C. Lossius, der als Verfasser verschiedener theologischer und Kinderschriften schon durch Meusel (Nachtrag 5 S. 892) bekannt war, den Entschluß, ein periodisches Volksblatt herauszugeben. Der vorliegende erste Jahrgang schränkt sich freylich auf die merkwürdigsten Begebenheiten, auf die Industrie, Produkte und Fabrikate von Thüringen ein. Wegen die-

dieser speciellen Beziehung findet man darin auch kurze Lebensgeschichten von ausgezeichneten Thüringern der alten und neuern Zeit, Merkwürdigkeiten der Natur und des Menschenlebens, Verordnungen im Auszuge und Vorladungen, Land- und hauswirthschaftliche Sachen, Dienstgesuche und Beförderungen, Familiennachrichten, und ein monatliches Verzeichniß der Frucht- Brodt- und Fleischtaxen von verschiedenen thüringischen Städten. Eine große Mannichfaltigkeit ist auch in den kurzen Artikeln, physischen, technologischen, ökonomischen, naturhistorischen und moralischen Inhalts beobachtet worden. Von der wirklich nützlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und von der Statistik der Stadt sind vorzüglich gute Aufsätze geliefert. Ein doppeltes Register, nach dem Alphabet und nach den Aufschriften der Materien geordnet, erhöhet den praktischen Gebrauch. Die Hauptrubriken des letztern geben zugleich den Ueberblick des Ganzen; Preisfragen, Erfindungen, Lehranstalten, Verordnungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, Geburten, Verehlichungen, Todesfälle und Bücheranzeigen.

Gg.

Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Crimm, und ausführliches Tagebuch der im Jahr 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten russisch-kaiserlichen Gesandtschaft. Gotha, bey Ettinger. 1801. 314 S. 8. 1 Rt.

Die Kosten, welche durch Reisen [illegible] in unsern Zeiten keinen in Verl[illegible] Vorsatz gefaßt hat, mit der Be[illegible] zu werden. Es kommt da nur [illegible]
die [illegible]



also
ob
enten
zu viel
Versiche-
dergiel-
keit lesen
der übri-
behaupten
en. Freylich
man annimmt,
Lebenslauf zu
Herz über eine
er er anderwärts
habt. Je weiter
giebt sich wirklich,
ubens- und Mei-
Darstellers seiner
ers für ihn zu wün-
der Individuen, die
Mittelpunkt des Welt-
gene Ansicht der Din-
ch unter den zahlreichen
Heft. Oh Freun-

her auch das über die Reise der 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten russisch-kaiserl. Gesandtschaft geführte Tagebuch aus. Der Herausgeber gesteht selbst in der Vorrede, daß es des schnellen Durchzugs wegen nur flüchtige historische und geographische Bemerkungen enthalte. So kurz aber dieselben sind, so weitläuftig sind im Gegentheil die Nachrichten, die man über die Hin- und Herreise dieser Gesandtschaft von Constantinopel, über die Schicksale, die ihr auf derselben begegnet, und über die Ehrenbezeugungen, Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten, die ihr zu Ehren angestellt wurden, findet. Und dafür verdient auch der Herausgeber allen Dank, und zwar um so mehr, da bis jetzt noch keine Geschichte über diese so merkwürdige Ambassade im Druck erschienen ist. Sie selbst wurde mit wahrem asiatischen Pomp ausgeführt, und bestand aus einem Gefolge von mehr als 650 Menschen. Wo man des Abends hinkam, da bezog man ein förmliches militärisches Lager, man machte nur Tagereisen von einigen Stunden, alle drey Tage wurde Rasttag gehalten, und ein Detaschement russischer Infanterie und Cavallerie eröffnete und beschloß den Zug in bestimmter Ordnung. Erst im sechsten Monat nach ihrer Abreise von St. Petersburg langte die ganze Caravane in Constantinopel an. Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch in dieser Erzählung eine sorgfältigere Auswahl der Nachrichten gemacht worden wäre.

Zd.

Houel's Reisen durch Sicilien, Maltha, und den liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grossen und kostbaren franz. Originalwerke, von J. H. Keerl, königl. preuß. Pupillenrath u. Regierungsassessor. Dritter Theil, mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 1801. 122 S. gr. 8. 1 Rt. 8 R.

Eine Fortsetzung des allgemein geschätzten Werks des franz. Künstlers, dessen deutsche Einkleidung auch ohne die Kupfer, welche doch nur eine schwache Nachbildung der schönen franz. Originale sind, ihren Werth hat. Houel ist nicht allein ein klassischer Künstler; sondern auch ein guter Beobachter der Menschen und Sitten.

F.

Gelehrtengeschichte.

Johann Otto Thieß Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, aus und mit Aktenstücken. Ein Fragment aus der Sitten- und Gelehrtengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Hamburg, bey Kratzsch. 1801. Erster Theil. XII und 262 Seit. 8. Mit dem von Stöttrup zu Hamburg in punktirter Manier gestochnem Bildnisse des Verfassers. 1 Rthlr.

Bleibt unser Autobiograph in Zukunft nicht besser bey der Klinge; wird es am Ende schwer genug mit der Uebersicht halten. Bey Darstellungen dieser Art kommt es hauptsächlich doch auf den Eindruck an, den das Ganze zurücklassen soll; und wie oft wird dieser Eindruck hier unterbrochen, und also geschwächt! Damit der Autor indeß nicht meine, als ob jene Ungeduld nur und Einseitigkeit, die er uns Recensenten Schuld giebt, es wären, die der Seitensprünge gar zu viel in seiner Selbstschilderung antrafen, fügt man die Versicherung hinzu, daß sein jetziger Beurtheiler auch mehr dergleichen Bändchen noch mit Antheil und Aufmerksamkeit lesen will; nur aber sehr befürchtet, den guten Willen der übrigen Käufer, ohne die ein Buch doch kaum sich behaupten kann, bey weitem nicht so ausdauernd zu finden. Freylich wird die ganze Bedenklichkeit unnöthig, sobald man annimmt, es sey dem Verf. ungleich weniger um eignen Lebenslauf zu thun, als um Benutzung des Anlasses, sein Herz über eine Menge Gegenstände auszuschütten, worüber er anderwärts sich nur halb und halb erst expektorirt gehabt. Je weiter man in der Autobiographie fortrückt, ergiebt sich wirklich, daß Mittheilung dieser vollständigern Glaubens- und Meinungsbekenntnisse die eigentliche Absicht des Darstellers seiner selbst gewesen. Sodann bleibt nichts anders für ihn zu wünschen, als daß in einem Zeitraume, wo der Individuen, die ohne weiters ihr werthes Ich als den Mittelpunkt des Weltalls setzen, unzählige sind, die Ihm eigene Ansicht der Dinge hervorragend genug bleiben möge, sich unter den zahlreichen

Freunden des Sonderbaren und Heterodoxen in Respekt zu erhalten!

Die stärkere Hälfte vorliegenden Bändchens hat es bis S. 180 mit den Ahnherren des Verfassers zu thun; der sich indeß begnügt, seinen Stammbaum nur bis auf den 1602 gebornen Urgroßvater zurückzuführen; von dem sich jedoch nichts weiter sagen ließ, als daß ein umstürzender Baum ihn erschlagen habe. Nicht besser gieng es dem Aeltervater, der, wenn Rec. die Stelle recht versteht, im Wasser den Tod fand. Ob es mit dem 1691 in Zelle gebornen Großvater ein tröstlicheres Ende nahm, mag der Himmel wissen. Dieser war Kaufmannsdiener in Hamburg, woselbst er auch eine gute Heyrath that; bald aber zum lockern Gesellen wurde, und in dem Persischen Hafen Gamaron, wohin seine verzweifelten Umstände ihn geschleudert hatten, 1732 starb. Die von ihm zu Hamburg verlaßne Frau, war noch junge Wittwe eines dasigen Predigers, der über die mißlungne Bekehrung eines am Galgen als solcher gestorbnen Juden sich zu Tode grämte. Nicht so tragisch mehr, immer aber noch bedenklich genug, sieht es in der Geschichte des 1728 zu Hamburg gebornen Vaters aus. Dieser mußte, da seine Mutter nicht sonderlich auf Erziehung sich scheint verstanden zu haben, wenig Vermögen da war, und auch sonst Niemand des Knabens sich ernstlich annahm, seines Glückes eigner Schmid werden; er lernte aus eignem Antrieb die Apothekerkunst, und verwandte seine Nebenstunden so gut, daß er, 26 Jahre alt, das benachbarte Kiel besuchen, und nach einem nur zweyjährigen Aufenthalte daselbst, den medicinischen Doktorhut mit Ehren davon tragen konnte. Kurz nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, verheyrathete sich der nunmehr ausübende Arzt, und nach einer 30jährigen, sehr ausgebreiteten Praxis, gieng auch er im Jahre 1787 den Weg alles Fleisches. Welchem Kosmopoliten, im rühmlichen Sinne des Worts, ist die Lebensweise eines irgend wodurch sich auszeichnenden Kopfes gleichgültig? Gar nicht ermüdend also wird ein Beobachter dieses Schlags, alle die Stellen finden, wo der dankbare Sohn es mit Thatsachen belegt, daß sein Vater nicht nur ein geschickter und thätiger Arzt; sondern auch ein höchstuneigennütziger, wohlthätiger Erdenbürger gewesen; ein Mann überdieß von unerschütterlichen Grundsätzen, der solche sich selber gebildet hatte, oft weiter als

als seine Zeitgenossen sah; nie aber sich einfallen ließ, Andern seine Meinungen aufzudringen! Daß Sonderbarkeiten mit unterlaufen würden, ließ sich vermuthen; aber auch diese weiß Herr Th. von einer so unschuldigen, oft liebenswürdigen Seite darzustellen, daß die Charakteristik des Mannes eher dabey gewinnt als verliert, und der Leser sich Alles gern gefallen läßt.

Wie man sieht, ist Rec. weit entfernt, dem Buche allen Werth abzusprechen; nicht so leicht aber wird es ihm, alle die Umwege, Nebenabsichten, und paradoxen Wendungen zu entschuldigen, wodurch sich der Leser erst zwängen muß, ehe ihm dasjenige klar wird, was Herr Thieß eigentlich sagen wollte. Umschweife sind nirgends empfehlenswerth; bey Darstellungen indeß, die durchweg Spiele der Einbildungskraft sind, läßt man so was sich noch am ersten gefallen, versteht anders der Dichter sich auf den Kunstgriff, uns durch's Unerwartete dafür zu entschädigen. Nicht so bey einer Darstellung, der wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen. Hier muß das Ereigniß überall durchschimmern, Alles mehr oder minder darauf Bezug haben, oder der Erzähler läuft Gefahr, daß man jenes ganz aus dem Gesichte verliert, und es wohl gar wie das Uebrige für baare Erdichtung hält. — Bekanntlich ist Herr Th. mit dem Universitätswesen, und was ihm ähnlich sieht, ganz und gar nicht zufrieden. Um eine lächerliche Seite desselben mehr noch zu enthüllen, wird der von seinem Vater bestandne Actus promotorius, wie solcher noch 1756 zu Kiel soll Statt gehabt haben, mit allen seinen Possen und Nachspielen hier abgedruckt; und dieses lateinisch geschrieben, mit deutschen Glossen aber und Parepigraphen reichlich durchspickte Aktenstück füllt einen ganzen Bogen! Bey dem Allen bleibt ungezeigt, worüber der Vater disputirt habe; denn Trotz der Umständlichkeit des Uebrigen erfährt man bloß, der Gegenstand sey diätetisch gewesen. Aus dem Gelehrten Deutschland und dessen 1. Nachtrage zur 4ten Ausgabe ersieht man indeß, daß de matutina alvi excretione, sanitatis praesidio, gehandelt worden, ein dem Hypochondristen besonders fürwahr so wichtiger Gegenstand, daß der Biograph ihn zu verschweigen gar nicht Ursach gehabt! Eben dieser Artikel im Meusel belehrt uns aber noch, daß Joh. Pet. Th. in der Folge auch ein paar Empfehlungen der Essentia praeservativa ge-

gen Faulfieber u. s. w. in die Welt fliegen lassen; deren in seiner Lebensbeschreibung eben so wenig erwähnt wird. Ist er selbst der Erfinder dieser kräftigen Essenz gewesen? oder was hat es damit für Bewandtniß? Das Beyspiel seines Nachbarn Unzer, dem sein Digestiv-Pulver so goldhaltig wurde, war freylich verführerisch genug; wie paßt aber dieß Benehmen des Mannes zu seiner so sehr gerühmten sonstigen, ganz uneigennützigen und vorurtheilsfreyen Handelsweise? Er selbst starb an einem Faulfieber, womit Krankenbesuch ihn angesteckt hatte. Bezieht sich hierauf das: Arzt hilf dir selber! was der Sohn bey Anführung Meusels ihm nachruft?

Kurz vor Beschreibung des pedantischen Ehrentages zu Kiel hat der launige Historiker S. 79 u. f. schon durch ein anderes Hülfsmittel sich vorläufige Luft zu machen gewußt. Hier nämlich tritt der Vater selbst auf, und erklärt im vertraulichen Gespräche, mit dem Sohne etwa? nein; sondern einem Hamburger Schulrektor, über das akademische Fakultäts-, Professorats-, Prälections- und Promotionswesen sich mit einer Salbung, die auf den noch jungen Sohn, wie natürlich, doppelt Eindruck machen, und der Heterodoxie des letzten allein schon Thor und Angel öffnen mußte. Hat dieser bey mehrern und eben so bestimmt ausgesprochnen Ansichten, wirklich noch väterliche Papiere zur Hand gehabt, war der Leser doch billig mit ein paar Worten darüber zu belehren; denn wer kann aus der räthselhaften Note S. 163 klug werden? „Es ist nicht das erste, und ich hoffe, nicht „das letztemal, daß ich meinen Vater abgeschrieben habe. „Ausschreiben werd' ich ihn niemals!" — Daß dieser aus allen Prädikamenten gepriesne Vater auch die große Kunst besaß, mit Wenigem vergnügt, und wegen der Zukunft sorglos zu seyn, klingt erbaulich genug. Nicht ganz so der Umstand, daß der gute Mann nicht nur nichts, sondern weniger noch als nichts, nämlich Schulden hinterließ. Ueber diesen leidigen Nachlaß fängt der immer sich gleich bleibende Sohn S. 137 eine sehr spitzfündige Discussion einzufädeln an, die nichts Gemeines ankündigt; ehe man sich's aber versieht, doch in Gemeinplätze über Geld und Glück ausgleitet, und den Biographen nöthigt, nach andern, weniger bestrittnen Vorzügen des Verstorbnen sich wieder umzusehn. Wegen der Neugierde desselben in Magicis, Theosophicis, Alche-

Alchemicis, weiß er sehr künstlich ihn zu entschuldigen, und wohl gar zu rechtfertigen. Ob der ehemalige Apotheker, auch als Arzt noch in letztern selbst Hand angelegt, und der Nonvaleur des Nachlasses vielleicht daher entstanden sey, wird nicht gemeldet; soviel aber doch, daß in der eben nicht zahlreichen, allein desto curiösern Büchersammlung, gedachte Bücher am stärksten, und mit den seltensten Drucken, rarsten von ihm selbst kopierten Handschriften besetzt gewesen. Wem dieser Schatz nach seinem Tode zu Theil ward? Niemand Anderm glücklicher Weise, als dem nunmehr gleichfalls verstorbnen Preussischen Staatsminister und Reformator Herrn von Wöllner! Rec. eilt zur Nachricht, daß von Herrn Thieß für das Andenken des verehrten Vaters auch durch sein eingerücktes Schattenbild gesorgt worden. Für sauber gerathen, kann diese Silhouette zwar nicht gelten; ein nicht gemeines Profil indeß ist darin doch übrig geblieben; und bey dieser Gelegenheit fügt Rec. lieber sogleich hinzu, daß durch den Kupferstich seiner eignen, nach vollem Gesicht genommenen, Physionomie, Herr Th. den Leser sich verpflichtet habe. Ein über den Alltagskreis kleinlicher Verhältnisse weit hinausblickender; nur aus der Ferne sich Nahrung und Kraft hohlender Geist sollte wohl billig aus diesen Gesichtszügen unverkenntlich hervorbrechen. Herr Thieß ist ja so weit über alles Kleinliche hinweg!

Wo aber soll Rec. und wie es anfangen, um von den vier Kapiteln der kleinern Hälfte des Buchs nothdürftigen Bericht noch zu erstatten? Nur zwar bis zum 13ten Lebensjahre des 1762 am 15ten August gebornen Selbstbiographen rückt diese vor; enthält aber eine so große Menge psychologischer Rückblicke auf Kindheit und Knabenalter, daß eine Auswahl darunter zu treffen, überaus schwer wird. Bis in's Jahr 1770 lernte der zu phantastische Knabe so gut als gar nichts im väterlichen Hause. Eben so fruchtlos lief der 2jährige Besuch der 5ten Klasse des Hamburgischen Johannei ab; von welchem es anderwärts, und das spaßhaft genug heißt, daß man, als sey es vor Alter kindisch geworden — doch jetzt kein Pädagogium daraus werde machen wollen? Nicht viel ersprießlicher ward für ihn Quarta, wo jedoch ein nicht so hirnloser und barbarischer Schulkollege den Scepter führte. In Tertia fängt endlich Alles gedeihlicher zu werden an; denn dieser Klasse stand ein Mann vor, den ohne

[illegible] und Pottaschesiedereyen, aber nur einen hohen Ofen und Eisenhämmer. Die Grafschaft enthält in 30 Quadratmeilen 98000 Menschen, ausser dem Militär und [illegible] Protestanten, steht unter Breßlau, ist in 6 Distrikte getheilt, und bekennt sich durchgehends zur katholischen Religion. Die Protestanten haben nur zwey Kirchen, die Garnisonkirche in Glatz, deren Prediger zugleich auch die übrigen Orte bereiset, wo Lutheraner leben, und der zu Reinerz seit 1789 in der katholischen Kreuzkirche Gottesverehrungen halten darf. Die zweyte hat der Graf von Stillfried 1799 seinen evangelisch böhmischen Unterthanen erbaut. Bey Albendorf ist eine schöne, nach dem Salomonischen Tempel erbaute Bergkirche mit einem wunderthätigen Marienbild, zu welchem 60000 Pilgrime jährlich wallfahrten. Die lesenswürdige Beschreibung von diesem Wallfahrtsorte müssen wir im Buche selbst nachzulesen überlassen. Die Stadt Glatz, 907 Par. Fuß über der Meeresfläche, hat 78 königliche, 12 kirchliche, 20 städtische Gebäude, und 651 bürgerliche Häuser, liegt zwischen zweyen Bergfestungen, und hat [illegible] eine fürchterliche Ueberschwemmung erlitten. Der merkwürdigen Beschreibung, die der Verf. davon giebt, fehlt annoch die Nachricht, ob und wie der Verlust von 141 Gebäuden wieder hergestellt worden ist. Eine, unsers Wissens nicht bekannte Anekdote von Friedrich II. können wir uns nicht enthalten abzuschreiben. Bey Umschaffung der Festung fand man eine Statue Nepomuks, und fragte den König, was man damit machen solle? Den Schutzpatron von Böhmen, sagte er, müssen wir in Ehren halten. Er soll auf dem Schloß ein Thurm gebaut, und der heilige Nepomuk darauf gestellt werden. Bey der nächsten Anwesenheit sah der König den auf dem Thurm stehenden Heiligen lächelnd an, und sagte: es ist nicht recht, daß er das Gesicht nach Schlesien kehrt. Hier hat er nichts zu thun. Er mußte umgedreht werden, so, daß er nun das Gesicht nach Böhmen wendet. Die übrigen Orte sind Landek, Habelschwerdt, das 1800 ganz abbrannte, Reinerz, Lewien, Wünschelburg, und die Mediatstädte Neurode, dem Freyherrn von Stillfried gehörig, Mittelwalde, ein Gr. Althansche Majoratsherrschaft, und Wilhelmsdorf. Der Dörfer und Vorwerke sind 270. Viele werden als Colonieen angegeben; da wünscht man aber auch, Zeit und Art ihrer Entstehung zu wissen. Die Verschiedenheit der Zahlen des Verf. von denen, die Zimmermann angiebt, ist auffallend. Durchgehends hat der Verf. ge-

geringere Summen. Die Häuser- und Menschenzahl kann doch in so kurzer Zeit nicht abgenommen haben? und gleichwohl ist die Vermuthung der Aechtheit allemal für die letztere Zählung. Daß übrigens zu einer ganz vollständigen Landesbeschreibung noch Manches fehle, werden die Leser von selbst bemerkt haben. Der geographischen Ortsbestimmung nach Länge und Breite wird kaum zweymal, der Abgaben aber des Landes, und was nach Abzug der Verwaltungskosten, als reiner Ertrag desselben für den König übrig bleibt, wird nirgends erwähnt. Das alphabetisch-tabellarische Dorfverzeichniß verhindert auch die Uebersicht der zu einer Herrschaft, Kämmerey, oder Kloster gehörigen Ortschaften. Vermuthlich ist es ein Druckfehler, der S. 19 einen Irrthum in einer physikalischen Erklärung veranlaßt. Jedem Theil ist ein vollständiges Register angehängt.

Hz.

Gnädigst privilegirte thüringische Vaterlandskunde, auf das Jahr 1801. *Erster Band.* Erfurt, bey Görling. 632 Seiten 4. in gebrochenen Columnen. 1 Rthl. 12 Gr.

Die Stadt Erfurt zeichnete sich schon lange durch Zeitungs- und Intelligenzbetrieb aus. In dem 1725sten Jahre bekam sie in ihrer Mitte zwey politische Zeitungen, das Staatstheatrum und den Postreuter, welche sich seitdem in andern Benennungen unkenntlich gemacht haben. Später entstanden das Intelligenz- oder Wochenblatt, die privilegirte Erfurterzeitung, und die Chronik der Menschheit. In allen diesen war aber nicht specielle Kunde von Thüringen, in Rücksicht auf dessen sämmtliche cultivirte und uncultivirte Einwohner geschrieben der Hauptzweck. Mit dem 15ten April 1801 faßte daher der Pfarrer in Groß-Vargula, Herr K. C. Lossius, der als Verfasser verschiedener theologischer und Kinderschriften schon durch Meusel (Nachtrag 5 S. 892) bekannt war, den Entschluß, ein periodisches Volksblatt herauszugeben. Der vorliegende erste Jahrgang schränkt sich freylich auf die merkwürdigsten Begebenheiten, auf die Industrie, Produkte und Fabrikate von Thüringen ein. Wegen

dies

diese speciellen Beziehung findet man darin auch kurze Lebensgeschichten von ausgezeichneten Thüringern der alten und neuern Zeit, Merkwürdigkeiten der Natur und des Menschenlebens, Verordnungen im Auszuge und Vorladungen, Land- und hauswirthschaftliche Sachen, Dienstgesuche und Beförderungen, Familiennachrichten, und ein monatlich s Verzeichniß der Frucht- Brodt- und Fleischtaxen von verschiedenen Thüringischen Städten. Eine große Mannichfaltigkeit ist auch in den kurzen Artikeln, physischen, technologischen, ökonomischen, naturhistorischen und moralischen Inhalts beobachtet worden. Von der wirklich nützlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und von der Statistik der Stadt sind vorzüglich gute Aufsätze geliefert. Ein doppeltes Register, nach dem Alphabet und nach den Aufschriften der Materien geordnet, erhöhet den praktischen Gebrauch. Die Hauptrubriken des letztern geben zugleich den Ueberblick des Ganzen; Preisfragen, Erfindungen, Lehranstalten, Verordnungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, Geburten, Verehlichungen, Todesfälle und Bücheranzeigen.

Gg.

Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Crimm, und ausführliches Tagebuch der im Jahr 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten russisch-kaiserlichen Gesandtschaft. Gotha, bey Ettinger. 1801. 314 S. 8. 1 Rk.

Die Kosten, welche durch Reisen verursacht werden, pflegen in unsern Zeiten keinen in Verlegenheit zu setzen, der den Vorsatz gefaßt hat, mit der Beschreibung seiner Reise Autor zu werden. Es kommt da nur auf die erste Auslage an. Ist die Reise vollendet; so werden die aufgesammelten oft unintereſsanten Bruchstücke geordnet, auf eine oder die andere Art ausgeschmückt, mit Raisonnement durchwebt, und so dem Verleger übergeben. Diese allgemeine Reflexion kann sich Rec. bey der so großen Menge von Reisebeschreibungen, Wanderungen, Durchflügen, u. s. w. nicht verwehren; zumal da es das Ansehen hat, als ob der Herausgeber vorliegender Rei-

Beschreibung, die übrigens in einer fliessenden, reinen und gefälligen Sprache abgefaßt ist, bloß zum Vortheil einer Buchhändlerspekulation bearbeitet habe.

Die Reise, die der junge Russe anfangs auf eigene Kosten unternahm, der aber nachher mit unter das zahlreiche Gefolge der, nach Constantinopel ernannten, russisch-kaiserl. Ambassade aufgenommen wurde, gieng von Wien aus durch Mähren, Gallizien und die Moldau; wurde aber bis dahin mit einer solchen Schnelligkeit ausgeführt, daß man von Oertern, Einwohnern, Strassen, Landesprodukten und andern Merkwürdigkeiten wenig oder gar keine Bemerkungen findet. Selbst von Lemberg, der Hauptstadt Galliziens, ist weiter nichts erwähnt, als daß sie 96 Meilen von Wien entfernt liege. Und diesen Weg hatte er in 6 Tagen zurückgelegt. — Nur bey Jassy verweilt er sich etwas länger, und erwähnt nicht nur von dieser Stadt, daß die Strassen in Rücksicht der Bauart der Häuser, der Länge und Breite der Gassen einander gleich wären; sondern erzählt auch den feyerlich glänzenden Einzug der zu Schliessung des Friedens nach Jassy abgesandten türkischen Botschafter, und die Beysetzung des am 16ten Octob. 1791 im freyen Felde zwischen Jassy und der neuerbauten Stadt Nicolai verstorbenen Feldmarschalls, Fürsten Potemkin, mit vieler Umständlichkeit. Erst, nachdem er seine Reise in die Crimm angetreten hatte, wird er etwas weitläuftiger; jedoch findet man auch hier, in Absicht auf Erweiterung der Völker- und Länderkunde wenig Instructives. Von der Halbinsel Crimm wird bloß im Allgemeinen angeführt, daß sie die schönste und angenehmste im Lande sey; daß sie nur wenige Bewohner habe, und daß sich die Crimmischen Schaafe durch ihre feinwollichte, und daher in Rußland sehr beliebten Pelze sehr auszeichneten. Eben so werden auch die merkwürdigsten Städte, Battschisarai, Sewastopel, Sudak, &c. sehr kurz abgefertigt; hingegen von dem Tschetyrdak, dem höchsten Berg in der Crimm, behauptet, daß er über alle andere dortige sonst nicht wenig hohe Berge hervorrage, und daher eine herrliche und weitausgedehnte Aussicht gewähre. Von der Crimm aus gieng seine Reise wieder rückwärts durch einen Theil von Pohlen, über Dubassar nach Moskau und Petersburg, und hier war es, wo er sich unter das Gefolge der nach Constantinopel bestimmten russisch-kaiserlichen Ambassade aufnehmen ließ.

Den größten Theil vorliegender Beschreibung macht daher

het auch das über die Reise der 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten russisch-kaiserl. Gesandtschaft geführte Tagebuch aus. Der Herausgeber gesteht selbst in der Vorrede, daß es des schnellen Durchflugs wegen nur flüchtige historische und geographische Bemerkungen enthalte. So kurz aber dieselben sind, so weitläuftig sind im Gegentheil die Nachrichten, die man über die Hin- und Herreise dieser Gesandtschaft von Constantinopel, über die Schicksale, die ihr auf derselben begegnet, und über die Ehrenbezeugungen, Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten, die ihr zu Ehren angestellt wurden, findet. Und dafür verdient auch der Herausgeber allen Dank, und zwar um so mehr, da bis jetzt noch keine Geschichte über diese so merkwürdige Ambassade im Druck erschienen ist. Sie selbst wurde mit wahrem asiatischen Pomp ausgeführt, und bestand aus einem Gefolge von mehr als 650 Menschen. Wo man des Abends hinkam, da bezog man ein förmliches militärisches Lager, man machte nur Tagereisen von einigen Stunden, alle drey Tage wurde Rasttag gehalten, und ein Detaschement russischer Infanterie und Cavallerie eröffnete und beschloß den Zug in bestimmter Ordnung. Erst im sechsten Monat nach ihrer Abreise von St. Petersburg langte die ganze Caravane in Constantinopel an. Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch in dieser Erzählung eine sorgfältigere Auswahl der Nachrichten gemacht worden wäre.

Zd.

Houel's Reisen durch Sicilien, Maltha, und den liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grossen und kostbaren franz. Originalwerke, von J. H. Keerl, königl. preuß. Pupillenrath u. Regierungsassessor. Dritter Theil, mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 1801. 122 S. gr. 8. 1 Rh. 8 R.

Eine Fortsetzung des allgemein geschätzten Werks des franz. Künstlers, dessen deutsche Einkleidung auch ohne die Kupfer, welche doch nur eine schwache Nachbildung der schönen franz. Originale sind, ihren Werth hat. Houel ist nicht allein ein trefflicher Künstler; sondern auch ein guter Beobachter der Menschen und Sitten.

F.

Gelehrtengeschichte.

Johann Otto Thieß Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, aus und mit Aktenstücken. Ein Fragment aus der Sitten- und Gelehrtengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Hamburg, bey Kratzsch. 1801. Erster Theil. XII und 262 Seit. 8. Mit dem von Stöttrup zu Hamburg in punktirter Manier gestochnem Bildnisse des Verfassers. 1 Rg.

Bleibt unser Autobiograph in Zukunft nicht besser bey der Klinge, wird es am Ende schwer genug mit der Uebersicht halten. Bey Darstellungen dieser Art kommt es hauptsächlich doch auf den Eindruck an, den das Ganze zurücklassen soll; und wie oft wird dieser Eindruck hier unterbrochen, und also geschwächt! Damit der Autor indeß nicht meine, als ob jene Ungeduld nur und Einseitigkeit, die er uns Recensenten Schuld giebt, es wären, die der Seitensprünge gar zu viel in seiner Selbstschilderung antrafen, fügt man die Versicherung hinzu, daß sein jetziger Beurtheiler auch mehr dergleichen Bändchen noch mit Antheil und Aufmerksamkeit lesen will; nur aber sehr befürchtet, den guten Willen der übrigen Käufer, ohne die ein Buch doch kaum sich behaupten kann, bey weitem nicht so ausdauernd zu finden. Freylich wird die ganze Bedenklichkeit unnöthig, sobald man annimmt, es sey dem Verf. ungleich weniger um eignen Lebenslauf zu thun, als um Benutzung des Anlasses, sein Herz über eine Menge Gegenstände auszuschütten, worüber er anderwärts sich nur halb und halb erst expektoriert gehabt. Je weiter man in der Autobiographie fortrückt, ergiebt sich wirklich, daß Mittheilung dieser vollständigern Glaubens- und Meinungsbekenntnisse die eigentliche Absicht des Darstellers seiner selbst gewesen. Sodann bleibt nichts anders für ihn zu wünschen, als daß in einem Zeitraume, wo der Individuen, die ohne weiters ihr werthes Ich als den Mittelpunkt des Weltalls setzen, unzählige sind, die Ihm eigene Ansicht der Dinge hervorragend genug bleiben möge, sich unter den zahlreichen

Freunden des Sonderbaren und [illegible] in Respekt zu erhalten!

Die stärkere Hälfte vorliegenden Bändchens hat es bis S. 180 mit den Ahnherren des Verfassers zu thun; der sich indeß begnügt, seinen Stammbaum nur bis auf den 1602 gebornen Urgroßvater zurückzuführen; von dem sich jedoch nichts weiter sagen ließ, als daß ein umstürzender Baum ihn erschlagen habe. Nicht besser gieng es dem Aeltervater, der, wenn Rec. die Stelle recht versteht, im Wasser den Tod fand. Ob es mit dem 1691 zu Zelle gebornen Großvater ein tröstlicheres Ende nahm, mag der Himmel wissen. Dieser war Kaufmannsdiener in Hamburg, woselbst er auch eine gute Heyrath that; bald aber zum lockern Gesellen wurde, und in dem Persischen Hafen Gamron, wohin seine verzweifelten Umstände ihn geschleudert hatten, 1732 starb. Die von ihm zu Hamburg verlaßne Frau, war noch junge Wittwe eines dasigen Predigers, der über die mißlungne Bekehrung eines am Galgen als solcher gestorbnen Juden sich zu Tode grämte. Nicht so tragisch mehr, immer aber noch bedenklich genug, sieht es in der Geschichte des 1728 zu Hamburg gebornen Vaters aus. Dieser mußte, da seine Mutter nicht sonderlich auf Erziehung sich scheint verstanden zu haben, wenig Vermögen da war, und auch sonst Niemand des Knabens sich ernstlich annahm, seines Glücks eigner Schmid werden; er lernte aus eignem Antrieb die Apothekerkunst, und verwandte seine Nebenstunden so gut, daß er, 26 Jahre alt, das benachbarte Kiel besuchen, und nach einem nur zweyjährigen Aufenthalte daselbst, den medicinischen Doktorhut mit Ehren davon tragen konnte. Kurz nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, verheyrathete sich der nunmehr ausübende Arzt, und nach einer 30jährigen, sehr ausgebreiteten Praxis, gieng auch er im Jahre 1787 den Weg alles Fleisches. Welchem Kosmopoliten, im rühmlichen Sinne des Worts, ist die Lebensweise eines irgend wodurch sich auszeichnenden Kopfes gleichgültig? Gar nicht ermüdend also wird ein Beobachter dieses Schlags, alle die Stellen finden, wo der dankbare Sohn es mit Thatsachen belegt, daß sein Vater nicht nur ein geschickter und thätiger Arzt; sondern auch ein höchstuneigennütziger, wohlthätiger Erdenbürger gewesen; ein Mann überdieß von unerschütterlichen Grundsätzen, der solche sich selber gebildet hatte, oft weiter

als

als seine Zeitgenossen sah; wie aber sich einfallen ließ, Andern seine Meinungen aufzudringen! Daß Sonderbarkeiten mit unterlaufen würden, ließ sich vermuthen; aber auch diese weiß Herr Th. von einer so unschuldigen, oft liebenswürdigen Seite darzustellen, daß die Charakteristik des Mannes eher dabey gewinnt als verliert, und der Leser sich Alles gern gefallen läßt.

Wie man sieht, ist Rec. weit entfernt, dem Buche allen Werth abzusprechen; nicht so leicht aber wird es ihm, alle die Umwege, Nebenabsichten, und paradoxen Wendungen zu entschuldigen, wodurch sich der Leser erst zwängen muß, ehe ihm dasjenige klar wird, was Herr Thieß eigentlich sagen wollte. Umschweife sind nirgends empfehlenswerth; bey Darstellungen indeß, die durchweg Spiele der Einbildungskraft sind, läßt man so was sich noch am ersten gefallen, versteht anders der Dichter sich auf den Kunstgriff, uns durch's Unerwartete dafür zu entschädigen. Nicht so bey einer Darstellung, der wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen. Hier muß das Ereigniß überall durchschimmern, Alles mehr oder minder darauf Bezug haben, oder der Erzähler läuft Gefahr, daß man jenes ganz aus dem Gesichte verliert, und es wohl gar wie das Uebrige für baare Erdichtung hält. — Bekanntlich ist Herr Th. mit dem Universitätswesen, und was ihm ähnlich sieht, ganz und gar nicht zufrieden. Um eine lächerliche Seite desselben mehr noch zu enthüllen, wird der von seinem Vater bestandne Actus promotorius, wie solcher noch 1756 zu Kiel soll Statt gehabt haben, mit allen seinen Possen und Nachspielen hier abgedruckt; und dieses lateinisch geschriebene, mit deutschen Glossen aber und Parepigraphen reichlich durchspickte Aktenstück füllt einen ganzen Bogen! Bey dem Allen bleibt ungezeigt, worüber der Vater disputirt habe; denn Trotz der Umständlichkeit des Uebrigen erfährt man bloß, der Gegenstand sey diätetisch gewesen. Aus dem Gelehrten Deutschland und dessen 1. Nachtrage zur 4ten Ausgabe ersieht man indeß, daß de matutina alvi excretione, sanitatis praesidio, gehandelt worden, ein dem Hypochondristen besonders fürwahr so wichtiger Gegenstand, daß der Biograph ihn zu verschweigen gar nicht Ursach gehabt! Eben dieser Artikel im Meusel belehrt uns aber noch, daß Joh. Pet. Th. in der Folge auch ein paar Empfehlungen der Essentia [illegible] ge-

gen Faulfieber u. s. w. in die Welt fliegen lassen; deren in seiner Lebensbeschreibung eben so wenig erwähnt wird. Ist er selbst der Erfinder dieser kräftigen Essenz gewesen? oder was hat es damit für Bewandtniß? Das Beyspiel seines Nachbarn Unzer, dem sein Digestiv-Pulver so goldhaltig wurde, war freylich verführerisch genug; wie paßt aber dieß Benehmen des Mannes zu seiner so sehr gerühmten sonstigen, ganz uneigennützigen und vorurtheilsfreyen Handelsweise? Er selbst starb an einem Faulfieber, womit Krankenbesuch ihn angesteckt hatte. Bezieht sich hierauf das: Arzt hilf dir selber! was der Sohn bey Anführung Wenzels ihm nachruft?

Kurz vor Beschreibung des pedantischen Ehrentages zu Kiel hat der launige Historiker S. 79 u. f. schon durch ein andres Hülfsmittel sich vorläufige Luft zu machen gewußt. Hier nämlich tritt der Vater selbst auf, und erklärt im vertraulichen Gespräche, mit dem Sohne etwa? nein; sondern einem Hamburger Schulrektor, über das akademische Fakultäts-, Professorats-, Prälections- und Promotionswesen sich mit einer Salbung, die auf den noch jungen Sohn, wie natürlich, doppelt Eindruck machen, und der Heterodoxie des letzten allein schon Thor und Angel öffnen mußte. Hat dieser bey mehrern und eben so bestimmt ausgesprochnen Gutachten, wirklich noch väterliche Papiere zur Hand gehabt, war der Leser doch billig mit ein paar Worten darüber zu belehren; denn wer kann aus der räthselhaften Note S. 165 klug werden? „Es ist nicht das erste, und ich hoffe, nicht „das letztemal, daß ich meinen Vater abgeschrieben habe. „Ausschreiben werd' ich ihn niemals!" — Daß dieser aus allen Prädikamenten gepriesne Vater auch die große Kunst besaß, mit Wenigem vergnügt, und wegen der Zukunft sorglos zu seyn, klingt erbaulich genug. Nicht ganz so der Umstand, daß der gute Mann nicht nur nichts, sondern weniger noch als nichts, nämlich Schulden hinterließ. Ueber diesen leidigen Nachlaß fängt der immer sich gleich bleibende Sohn S. 137 eine sehr spitzfündige Discussion einzufädeln an, die nichts Gemeines ankündigt; ehe man sich's aber versieht, doch in Gemeinplätze über Geld und Glück ausgleitet, und den Biographen nöthigt, nach andern, weniger bestrittnen Vorzügen des Verstorbnen sich wieder umzusehn. Wegen der Neugierde desselben in Magicis, Theosophicis, Alche-

Alchemicis, weiß er sehr künstlich ihn zu entschuldigen, und wohl gar zu rechtfertigen. Ob der ehemalige Apotheker, auch als Arzt noch in letztern selbst Hand angelegt, und der Nonvaleur des Nachlasses vielleicht daher entstanden sey, wird nicht gemeldet; soviel aber doch, daß in der eben nicht zahlreichen, allein desto kuriösern Büchersammlung, gedachte Bücher am stärksten, und mit den seltensten Drucken, rarsten von ihm selbst kopierten Handschriften besetzt gewesen. Wem dieser Schatz nach seinem Tode zu Theil ward? Niemand Anderm glücklicher Weise, als dem nunmehr gleichfalls verstorbnen Preussischen Staatsminister und Reformator Herrn von Wöllner! Rec. eilt zur Nachricht, daß von Herrn Thieß für das Andenken des verehrten Vaters auch durch sein eingerücktes Schattenbild gesorgt worden. Für sauber gerathen, kann diese Silhouette zwar nicht gelten; ein nicht gemeines Profil indeß ist darin doch übrig geblieben; und bey dieser Gelegenheit fügt Rec. lieber sogleich hinzu, daß durch den Kupferstich seiner eignen, nach vollem Gesicht genommenen, Physionomie, Herr Th. den Leser sich verpflichtet habe. Ein über den Alltagskreis kleinlicher Verhältnisse weit hinausblickender; nur aus der Ferne sich Nahrung und Kraft hohlender Geist sollte wohl billig aus diesen Gesichtszügen unverkenntlich hervorbrechen. Herr Thieß ist ja so weit über alles Kleinliche hinweg!

Wo aber soll Rec. und wie es anfangen, um von den vier Kapiteln der kleinern Hälfte des Buchs nothdürftigen Bericht noch zu erstatten? Nur zwar bis zum 13ten Lebensjahre des 1762 am 15ten August gebornen Selbstbiographen rückt diese vor; enthält aber eine so große Menge psychologischer Rückblicke auf Kindheit und Knabenalter, daß eine Auswahl darunter zu treffen, überaus schwer wird. Bis in's Jahr 1770 lernte der zu phantastische Knabe so gut als gar nichts im väterlichen Hause. Eben so fruchtlos lief der 3jährige Besuch der 5ten Klasse des Hamburgischen Johannei ab; von welchem es anderwärts, und das spaßhaft genug heißt, daß man, als sey es vor Alter kindisch geworden — doch jetzt kein Pädagogium daraus werde machen wollen? Nicht viel ersprießlicher ward für ihn Quarta, wo jedoch ein nicht so hirnloser und barbarischer Schulkollege den Scepter führte. In Tertia fängt endlich Alles gedeihlicher zu werden an; denn dieser Klasse stand ein Mann vor, der ohne

Gelehrter von hohem Range zu seyn, laut Herrn Th. dankbarer Versicherung, für einen gebornen Lehrer gelten konnte, und auch um ihn sich höchlich verdient machte; weßhalb denn mit vollem Rechte das 4te Kapitel bloß den Namen Herrwagen zur Ueberschrift führt. Unter seiner Leitung wurden die Fortschritte des jungen Menschen bereits so merklich, daß im Jahre 75, der dem Dinge bisher geduldig zusehende Vater mit einem trostreichen: Was meinst Du, will aus dem Knaben werden? sich an die Mutter wenden durfte. Nur ein Jahr früher etwa war dieser, einer vor Schaam und Furcht erzeugten Nothlüge wegen; denn näher läßt er sich auf den Umstand nicht ein; von dem bisher gar zu nachsichtigen Vater doch endlich mit Stockschlägen bestraft worden. So sehr er in der Schule selbst gegen dergleichen sich abgehärtet gehabt, von väterlicher Hand unerwartet, hatte diese Züchtigung einen dermaaßen wohlthätigen Erfolg, daß der Knabe von Stund an sein Benehmen änderte; und vermuthlich dieß auch schon eher würde gethan haben, wäre das Hausmittel ihm nicht so spät zu Hülfe gekommen! Zwar hebt das gleich nach Erzählung dieser Operation folgende 5te Kapitel mit einer Angabe seiner jugendlichen Stimmung an, wodurch Alles wieder zweifelhaft wird; weil besagtes Exordium indeß manchen Aufschluß über den nachherigen Lebensgang des Autobiographen zu enthalten scheint, mag solches hier seinen Platz finden; so wenig Rec. sonst auch Lust hat, Schriftsteller aus- oder abzuschreiben: „Von Kindesbeinen an, möcht' ich sagen, hab' ich mich nicht „gängeln lassen. Mein Führer mußte mit mir fort, oder „ich stand still. Einen sanften (ein sanftes?) Leitband ließ „ich fahren, und durch den Zügel biß ich mich hindurch. „Mein Nacken ließ sich, auch weil er jung war, nicht beu„gen, und mein Sinn war nicht gekrümmt, wenn man mir „auch den Rücken bläute. Halsstarrig war ich, wenn man „mir Gewalt entgegensetzte; aber nachgiebig selbst von mei„nem Rechte, wenn man mich frey behandelte. Meine „Triebe durften nur nicht gehemmt seyn, und sie beunruhig„ten Niemand; nicht einmal mich selbst.“ — Recht sehr wünscht Rec., daß Letzteres auch in der Folge der Fall des Verf. möge geblieben seyn; wenn nämlich der Trieb Recht zu behalten, und die eigne Stimmung durchzusetzen, ihn dann und wann weiter geführt haben sollten, als seiner eignen Ruhe zuträglich gewesen!

Schon

Schon aus der aus- oder abgeschriebnen Stelle leuchtet zur Genüge hervor, was in der Darstellung der Kind- und Knabengrillen des Herrn Thieß vorzüglich zu suchen sey: eine Ansicht der Dinge nämlich, die auch späterhin ihm eigen blieb; was jedoch freylich der Fall hunderttausend andrer phantasiereichen Köpfe war, und immer seyn wird; ohne daß Psychologie bisher sonderlich viel dabey gewonnen hat! Mit was für Eindrücken er aus dem zum erstenmal besuchten Tempel, Schauspielhause u. s. w. heimkehrte, sagt Herr Th. recht deutlich, und es will bey ihm selbst nachgelesen seyn. Erst 13 Jahre alt, war schon der Wunsch hinter den Vorhang zu blicken, und den Schleyer der **Wahrheit** fallen zu sehn, was ihn hauptsächlich für's **theologische** Fach stimmte. — Hoffentlich wird der Ernst des Gegenstandes auch im Verfolge des Werks uns nicht um Darstellung der minder feyerlichen Zwischenspiele bringen, wodurch Herr Th. schon diesem ersten Bändchen eine sehr erhohlungsreiche Mannichfaltigkeit zu verschaffen gewußt hat. Wirklich findet sich darin ein Dutzend komischer Auftritte so launig, lebhaft, gedrängt, erzählt, daß Rec. ohne ihnen das Anziehendste zu rauben, nichts daran zu kürzen sich getraut. Auch an satyrischen Ausfällen und Anspielungen, die nur im Vorbeygehn geschehn, und deßhalb nicht weniger wirksam sind, ist kein Mangel; freylich aber auch nicht an **Wortspielen**, **Antithesen** und **Wendungen**, die den meisten Lesern auf immer räthselhaft bleiben werden. Vor allen Dingen wird der Autobiograph seine gar zu **reichhaltige Belesenheit** und Einbildungskraft beschneiden müssen; und dem Leser, wie S. 112 und anderwärts geschieht, nicht zumuthen, durch lange Noten über oft ganz uninteressante Gegenstände sich zu winden, in diesen wieder auf andre sich verwiesen zu sehn, und das Ganze dennoch mit Induktionen, Gedankenstrichen und Einschiebseln aller Art vollgepfropft zu finden. Wo auf die verlorne Gattinn und Lebensüberdruß die Rede fällt, kennt man das weitschweifige Pathos des Verf. schon aus andern Schriften desselben. In vorliegender jedoch giebt es Stellen, die an Hochflug und Wärme mit den excentrischsten in Jean Paul's Offenbarungen wetteifern.

Jf.

Historische und literarische Aufsätze von D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel, und Mitglied der Königl. Soc. der Wissenschaften zu Kopenhagen. Kiel, in der neuen akad. Buchhandl. 1801. 18½ Bog. gr. 8. 1 Rk.

Das Publikum hat über die schriftstellerischen Verdienste des Verf. schon längst zu seinem Vortheile erkannt. Es wird genug seyn, den Inhalt dieser mit keinem Vorbericht begleiteten vermischten Aufsätze anzuzeigen, und einiges Bemerkungswerthes auszuheben.

I. Erinnerungen auf einer Reise nach Stockholm im Jahre 1794. Keine eigentliche Reisebeschreibung, nur einzelne, während der langweiligen Rückfahrt auf der Ostsee aus dem Gedächtniß niedergeschriebene Nachrichten. Die Scheeren, eine Vormauer der Schwedischen Küste. Sie sind zum Theil bewohnt, und im Sommer ein angenehmer; in den langen nordischen Wintern aber ein sehr trauriger Aufenthalt für die alsdenn durch Schnee und Eis von der ganzen Welt abgesonderten Einwohner. Die Bemerkungen, welche der Verf. S. 6 über die in Schweden, wie allenthalben, bey den Zöllen und ähnlichen Einrichtungen, stattfindenden Geschenke und deren nachtheiligen Einfluß auf die Moralität macht, sind dem Rec. dem sich vor Kurzem auf einer Reise gleiche Betrachtungen dargeboten haben, [illegible] aus der Seele geschrieben, und verdienen wohl von Regenten und ihren Ministern beherzigt zu werden. — Das Schloß zu Stockholm. Moralische Raisonnements über Zweck der Baukunst, und über Schlachtengemälde. — Drottningholm. Einige Nachrichten von der Königinn Louise Ulrike und ihrem Gemahl, der sich hier durch die Reichsräthe von der Regierung gleichsam ausgeschlossen, mit Schmieden und Drechseln beschäfftigte. Der Reichsrath unterschrieb selbst für ihn mittelst eines Stempels. — Prof. Sparmann. Er schien dem Verf. ein Swedenborgianer zu seyn. — Prof. Wilde, machte den Verf. mit 2 literarischen Seltenheiten bekannt, einer schwedischen Parteyschrift: Karl IX. Schlachterbank, und einem 4ten Th. von Rudbecks Atlantica, dessen Abdruck unvollendet blieb, und wovon nur 5 Exemplare vorhand

handen sind — Sergels Werkstäte. — Die Akademie der Wissenschaften. — Das Museum. — Haga. Von Gustav III. Vorliebe für diesen Ort, wo er seine grossen Plane am liebsten entwarf, weil ihm der erste so glücklich gelungen war. — An den neuen Anlagen, die durch seinen Tod unvollendet geblieben sind, ließ er russische Kriegsgefangne um Lohn arbeiten. — Reise nach Upsala. — Das schwedische Schauspiel. — Kerlberg. — Seit Gustav III. Tod ist dieser Lustort dem Publikum nicht mehr so offen als vorhin. — Das Vauxhall. — Die Modellkammer. Die patriotische Gesellschaft, deren Zweck Verbesserung der Landesökonomie ist. — Das Kaffeeverbot. — Gjörwell. — Von den Armen in Schweden. Hier giebts keine Armenanstalten, und dennoch, Trotz der Armuth des Landes, fast keine Bettler. Erziehung. Natur ersetzt in Schweden den Mangel an Schul- und Erziehungsanstalten. — Adel. — Vortheile der Sicherheitsakte von 1772, die den Bürger- und Bauerstand von der Despotie des Adels befreyte. — Gerechter Tadel der in Schweden noch fortdauernden Sitte, adelichen Verbrechern vor der Strafvollziehung bürgerliche Namen beyzulegen. — Historische Phantasien auf der See. — Die Zurückreise.

II. Ueber den schriftstellerischen Charakter des Tacitus. Ist bereits aus der Berliner Monatsschrift bekannt.

III. Die Aramäer oder Syrer, ein kleiner Beytrag zur allgemeinen Weltgeschichte. Der Verf. sucht darzuthun, daß die Syrer oder eigentlich Aramäer mehr Aufmerksamkeit in der Weltgeschichte verdienten, als gewöhnlich geschahe, weil sie ein grosses, zahlreiches, dabey sehr kultivirtes Volk gewesen seyn, und auf den Charakter und die Literatur anderer Völker einen großen Einfluß gehabt hätten. Viel kommt hierbey freylich darauf an, welche Ausdehnung man der Benennung Syrer oder Aramäer giebt.

IV. Ueber die Alexias der Anna Komnena. Auch vorhin schon in der Berl. Monatsschrift gedruckt.

V. Welche von den europäischen Nationen hat das Merkantilsystem zuerst vollständig in Ausübung gebracht? Nach des Verf. Meinung die Franzosen unter dem Ministerium Colberts.

VI. Einige Anmerkungen über Kaiser Julians Schriften und Charakter, in soweit der letztere sich in seinen Schriften dargestellt hat. Sie sind schon vor mehreren Jahren geschrieben; ob sie aber hier zum erstenmale gedruckt erscheinen, darüber ist Rec. im Zweifel.

VII. Die Hindostaner und die Sinesen mit einander verglichen, in Ansehung ihres physischen und moralischen Charakters. Mit einigen unbedeutenden Anmerkungen aus der Berl. Monatsschrift wieder abgedruckt.

VIII. Ueber Adam von Bremen. Dieser und der folgende Aufsatz

IX. Ueber Otto von Freysingen, waren eigentlich für die von dem Verf. doch wieder aufgegebene Fortsetzung seiner älteren Schrift: Charaktere und Sittengemälde aus der deutschen Geschichte 2c. bestimmt. Beyde geben von dem Leben und den Schriften dieser Männer einige, freylich schon bekannte Nachrichten, und der erste enthält zugleich einige Auszüge aus Adams Geschichte der Kirche zu Bremen, und besonders des bekannten Erzb. Adelbert, deren Nutzen Rec. nicht einsiehet.

X. Ueber Macphersons Geschichte von Großbritannien; nebst Uebersetzung einer Stelle daraus. Nach des Verf. Urtheil verdient Macpherson einen ehrenvollen Platz unter den guten Geschichtschreibern. Die übersetzte Stelle erzählt die merkwürdigen Vorgänge im Parlamente 1689, welches Jacob II. des Throns verlustig, und Wilhelm III. zum König erklärte.

XI. Rede zum Andenken des Gr. A. P. von Bernstorf 2c. gehalten zu Kiel den 28. Aug. 1797. Sie stellt hauptsächlich Bernstorfs Verdienste, als Erhalter des Friedens für Dänemark, dar. Die Sprache des Verf. ist seines Gegenstandes würdig. — Die Gründe, womit B. wegen des dänischen Kriegs gegen Schweden zu rechtfertigen gesucht wird, möchten doch wohl manchem Leser nicht einleuchtend seyn.

Ca.

Intell.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Bücher des Industrie-Comtoirs in Leipzig. Oster-Messe 1802.

Abbildung merkwürdiger Menschen, mit Rücksicht auf die Trachten verschiedener Völker und Zeiten. Nach den Zeichnungen und Gemälden eines Vandyk, Holbein, Hollar, Weigel und anderer. Mit einer kurzen Erläuterung deutsch und französisch von F. H. 1stes Heft mit 16 illumin. Kupfern auf Velinp. 4. brochirt. 4 Thl.

Perrin, Emilie, die kleine Strickerinn; oder: bequemes Modellbuch in den Strickbeutel. Enthält 12 Blatt neu gezeichneter Muster zu aller Art Arbeit in quer 8. Paris und Leipzig. 1 Thlr.

Perrin, Emilie, Lieblingsbeschäfftigung für Damen, oder: Erste Sammlung neuer Dessins, Filoche, Flor und alle Arten Gaze mit Seide, Musselin und Sammt zu brodiren. 1 Thlr.

Perrin, Emilie, Neues Modellbuch eleganter Wäschzeichen zu Tafeltüchern, Servietten und Taschentüchern; in 26 Medaillons, als Einfassungen zu Namen und Nummern, zu schmalen Borduren und Käntchen, zu Brusttüchern, Krägen, Hemdebinden und Schnupftüchern. Nebst 2 Alphabet verschiedener schöner Schrift auf Velinp. 4. Paris und Leipzig. 16 Gr.

Bilderbuch, neues, für Kinder. Enthält Gegenstände aus den Reichen der Natur, der Wissenschaften, Künste und Hand-

Handwerke, getreu abgebildet und in vier Sprachen faß-
lich beschrieben. 1stes Heft 2te Auflage mit 5 Kupfern auf Velinp. 4. 16 Gr.

Dasselbe 13tes Heft mit illumin. Kupfern 16 Gr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern 12 Gr.

Bildliche Darstellung aller Völker, nach ihren Trachten, Sitten und Gewohnheiten, mit Beschreibung derselben; nach den besten englischen, französischen und italiänischen Werken bearbeitet, und herausgegeben von M. F. G. Leonhardi, ordentl. Professor der Oekonomie, u. s. w. 13tes und 14tes Heft mit 4 illum. Kupfern. 8 Gr.

Gebräuche und Kleidung der Chinesen, dargestellt in bunten Gemälden von dem Maler Pu-Qua in Canton, als Supplement zu Macartney und Braams Houckgeests Reisen. Mit deutsch. und franz. Text nach dem Englischen herausgegeben. 9tes und 10tes Heft mit kolorirten Kupfern gr. 4. 2 Thlr.

Continuation de Plaisir pour la Flute, en douze airs favorites avec variations par Henry Köhler, Collect. II. Oeuvre XVIII. 1 Thlr.

Gallerie altdeutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. Als ein Beytrag zur Geschichte der Sitten gesammelt, und mit historischen Erläuterungen begleitet von einigen Freunden des deutschen Alterthums. 1stes Heft mit 12 Kupfert. 4. 3 Thlr.

Hirsche, Wöhlers, nach der Natur gezeichnet, in 12 kolorirten Kupfern, mit kurzen Erläuterungen. Ein Beytrag zur Natur- und Jagdkunde. Querfol. 4 Thlr.

Industrie, Magazin zur Beförderung derselben. 2tes Heft mit 4 Kupfern, brochirt. 4. 12 Gr.

Londoner und Pariser Meubles, Sammlung von Zeichnungen der neuesten, als Muster, 4te Lieferung, oder: Modelle für Tischler 6e Heft, mit Kupf. Fol. 1 Thlr.

Leipziger Mode-Magazin, für das Neueste in Kunst, Geschmack, Mode, Lebensgenuß und Lebensglück, herausgegeben von J. G. Gruber und M. A. Berrin. 4ter Jahrgang 1stes — 6tes Stück. Der ganze Jahrgang enthält 50 illum. Kupf. rc. 6 Thlr.

Modell-Magazin für Silberarbeiter. Mit 7 Platten in kl. Fol. 1 Thlr.

Modell-

Modell-Magazin, für Porcellan- und Fayence-Fabrikanten, wie auch für Zinngießer und Töpfer, mit 8 Platten kl. Fol. 1 Thlr.

Russen, Sitten, Gebräuche und Kleidung der, in St. Petersburg, dargestellt in Gemählden von D. J. G. Gruber und Ch. G. H. Geißler, Zeichner und Reisegesellschafter des Etatsraths Pallas. 6tes und 7tes Heft mit 10 illum. Kupf. 4. 18 Gr.

Sitten der Zeit, in Karrikaturen dargestellt; oder Supplement zu Grohens Esq. Karrikaturen-Zeichner. Enthält 7 illum. Kupf. 4. 1 Thlr.

Unterröckchen, das, wie es seyn sollte. Mit einem Titelkupfer von Mettenleitner; brochirt. 12. 8 Gr.

Tennecker, (Lieutenant), Geschichte eines Racen-Pferdes mit Kupfern in Fol. dargestellt. 6 Thlr.

Bonaparte Portrait en silhouette. 6 Gr.

Vue de la grande parade passée par le premier Consul dans la cour du Palais des Thuilleries. 1 Thlr.

Der Marktplatz von Leipzig gezeichnet und frey kolorirt von Geißler, 25 Zoll hoch und 30 Zoll breit. 5 Thlr.

Neue Bücher der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig. Oster-Messe. 1802.

Abbildung und Beschreibung von zwey neuen Brandteweinblasen oder Destillir-Kolben etc. eine schottländische Erfindung mit 2 Kupfern. 4. 12 Gr.

Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine. 4. mit 1 Kupfer. 6 Gr.

Beschreibung und Abbildung einer neuen schottländischen Maschine, das Korn aus allen Getraidearten frey zu machen. 4. mit 1 Kupfer. 6 Gr.

W. Boadmann über die vortheilhafte Bauart der Eggen. 4. mit 1 Kupfer. 6 Gr.

Boreux nouveau moyen simple, facile et peu couteux de corriger efficacement les cheminées; et les poëles sujets à fumer. 8. avec deux planches. 8 Gr.

Dasselbe deutsch, neue Aufl. 4. mit 2 Kupfern. 12 Gr.

— — nouveaux Plans pour distribuer et orner des petits Jardins avec peu de depens tout à fait relatifs

au

au petit Magasin d'Idées pour orner les Jardins par le Prof. Grohmann en fol. 6 planches enluminées 2 Thlr.

Dasselbe deutsch. 2 Thlr.

Cumings, Alex., Elemente der großen und kleinen Uhrmacherkunst aus dem Englischen mit Anmerkungen von J. G. Geißler. gr. 8. mit 16 Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.

Erfindung, neue, eines zweckmässigern und heilsamern Abtritts oder Leibstuhls; für Kranke, die an Verstopfungen und Hämorrhoidal-Zufällen leiden; und für Gesunde zur Beförderung eines langen Lebens. Mit 1 Kupfer. 4. von einem ausübenden Arzte in Leipzig. 8 Gr.

Das Ganze des Bäckerhandwerks, oder der vollkommene Bäcker. 4. mit Kupf.

Grohmann, Prof. J. G., Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten und Güter-Besitzer etc. 35. 36. 37. Heft 1 Thlr. 8 Gr.

— — kleines Ideenmagazin, für Gartenliebhaber, oder Sammlung von Ideen etc. 5. 6. Heft. 2 Thlr.

Harlands neues Butterfaß, im Vergleich mit dem minder guten Peßlerischen aus dem Englischen. 4. mit 1 Kupfer. 6 Gr.

Heydenreich, Prof. Karl Heinrich, Gedichte 2ter Band. Nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von A. H. Heydenreich. Mit Kupfern. 1 Thlr.

Hoyers, J. G., Neues militärisches Magazin historischen und scientifischen Inhalts mit Plans und Karten. 10. 11. 12. Stück. 4. brochirt. 16 Gr.

Instrumentarium Chirurgicum Georgi de la Faye, Chirurgi quondum Parisiensis et professoris celeberrimi, quod servavit, descripsit et auxit Joannes Bartholomaeus Siebold. Pars prior cum XL. tab. aeneis, gr. Real. Fol. 8 Thlr.

Lombardi, J. G., über die Einrichtung der Ziegel- und Brauöfen, zur Torf- Braun- und Steinkohlen-Feuerung. 4. mit 2 Kupfern. 12 Gr.

Luthers, (Carl Friedrich) Anfangsgründe der Artillerie, 1r und 2r Theil, neue Aufl. mit Kupfern. 8. 3 Thlr.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen rc. 5tes und 6tes Heft mit Kupfern. 4. 1 Thlr.

Mar-

Martens, D. Franz Heinrich, Beschreibung und Abbildung einer sonderbaren Missstaltung der männlichen Geschlechtstheile von Maria Dorothea Derrier aus Berlin, nebst den Meinungen von Stark, Hufeland, Mursinna und Monorchis über diese Person. 4. mit Didotschen Lettern und 2 illum. Kupfern.

Mistères les, devoilés du Pharaon, ou l'art du Banquier de Pharaon en comparaison avec les finesses des Pointeurs; suivi d'anecdotes et d'une chronique scandaleuse des Banques. 1 Thlr.

Phantasien zu ländlichen Verzierungen und Gartengebäuden, 4tes und 5tes Heft mit Kupfern kl. Fol. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Recueil de Plans de batailles, attaques et combats gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte. Avec une relation de ses campagnes par deux officiers de son état major. Avec 61 plans enluminés 4., à Paris et à Leipsic. 6 Thlr.

Schütz, C. G., Lateinisch-deutsches Lesebuch für die ersten Anfänger, zur schnellern, sicherern und angenehmern Erlernung der Elemente der lateinischen Sprache. Ein Versuch das Gute in der Methode, des weiland allbeliebten Comenius, ohne seine Fehler beyzubehalten. In zwey Theilen mit Kupfern. Erster Theil; nebst einer Vorrede über den Gebrauch des Buchs beym Unterricht. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Soden, Julius Graf von, Blanka Kapello: ein Drama mit Kupfern. 1 Thlr.

Theorie, neue, des Straßenbaues, der Eisenbahnen und Kohlenwagen. Aus dem Englischen. 4. mit 2 Kupfern. 12 Gr.

Ueber die Pise-Baukunst, oder über die beste Art Erdwände zu verfertigen rc. mit 2 Kupfern. 4. 8 Gr.

Neues Verfahren, um Baumwolle rc. mit Dampf zu bleichen, nebst einer Bemerkung über die vom Bürger O'Reilly veranstaltete Einrichtung mit 1 Kupfer. 4. 6 Gr.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Göthens Geschichte Wilhelm Meisters ist kürzlich zu Paris übersetzt erschienen unter dem Titel: Alfred ou les années d'apprentissage de Wilh. Meister, par Goethe, traduit p. C. L. Sevelingues. III Vol. av. fig. 8.

Wielands Aristipp ist gleichfalls kürzlich im J. 1802 vom H. H. Coiffier ins Franz. übersetzt. Es sind zwey Ausgaben. Eine in drey Bänden gr. 8., die andere in vier Bänden 12., beyde mit Wielands Bildnisse.

Verbesserungen.

Zu LXIX. Bd. 1. St. S. 228. Vers von unten
8. ταυτο τό l. τουτο τε
7. τῷ — λίαν l. τῷ — γίας
6. ἀβλεψίαν l. ἀβλεψίαν
5. ἐπαίνουν, ἐσχιρὸν l. ἐποίουν, ἀσχιρόν. Die Stelle des Demosth. ist edit. Reiskii p. 291. vers. 12.

— — — — — 238. Vers von unten 4.
μέχρεσθαι l. μάχεσθαι.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ἀρατου Σολεως Φαινομενα και Διοσημεια. Arati Solensis Phaenomena et Diosemea Graece et latine ad Codd. Mss. et optimarum Edd. fidem recensita. Accedunt Theonis Scholia vulgata et emendatiora e Cod. Mosquensi, Leontii de Sphaera Aratea libellus, et Versionum Arati poeticarum Ciceronis, Germanici et R. F. Avieni quae supersunt. Curavit *J. Theoph. Buhle*, Prof. Goett. Vol. II. Accedunt Indices plenissimi cum duabus tabulis aere incisis. Lipsiae in officina Weidmannia. MDCCCI. 1 Alph. 2½ Bog. Med. Okt. 2 Rl. 12 gr.

Nach einem ziemlich langen Zwischenraume, (1793 kam der erste Band heraus) hat es endlich dem Herausgeber gefallen, seine Ausgabe eines der schwierigsten Dichter des griechischen Alterthums, und aus einer Periode, deren Literargeschichte ein wichtiges und eigenes Studium der allgemeinen griechischen Kunst u. Literaturgeschichte ausmacht, und verlangt, zu beschliessen. Lieber sagte Rec. vollendet, wenn es dem H. Pr. B. gefallen hätte, beym zweytem Bande mehr Fleiß und Sorgfalt, als beym ersten anzuwenden,

und wenn er nicht sogar diejenigen Hülfsmittel verschmähet hätte, welche ungesucht sich ihm darboten, um seine Arbeit vollständiger zu machen, und dem Leser das Lesen und Verstehn, so viel als möglich dadurch zu erleichtern, daß er in einem Bande ihm alles Gesammlete vorlegte, was bereits von andern, über die in dem gegenwärtigen Bande abgedruckten poetischen Uebersetzungen, gesagt und geschrieben worden ist. So aber sieht der Leser auch hier noch sich genöthiget, alle die vorigen Ausgaben zur Hand zu nehmen, um die sehr häufigen Druckfehler zu verbessern, und um sich aus der Verwirrung zu wickeln, welche er antrifft, sobald er den Text mit den Anmerkungen vergleicht, und beyde einander ganz widersprechend findet. Zuerst stehen die Ueberbleibsel der ciceronischen Uebersetzung mit kritischen Anmerkungen versehn, welche hinter dem Texte der drey Uebersetzungen stehn. Darauf folgt: Germanici Caesaris Aratea et in eadem Commentaria. Den Text des Germanicus hat H. B. aus der Ausgabe von Morel (Paris 1559) abdrucken lassen; jedoch so, daß er ihn nach dem Texte von Grotius berichtigte, die von Grotius vorgeschlagenen Verbesserungen zum Theil aufnahm, hin und wieder die alte Leseart wieder herstellte, und bisweilen eigne Muthmaaßungen in den Text setzte. Wobey er folgenden Grundsatz befolgt zu haben versichert: Omnino satius habui, dare Germanici fragmenta ita, ut saltem iis inesset sensus sanus, licet de sinceritate lectionis dubitari possit, quam servare antiquam lectionem, omni sensu destitutam. Unter dem Texte stehn die Commentaria, welche man auch Scholiasten veterem Germanici nennt, aus derselben Ausgabe abgedruckt: Redhibui scholia ista haud mutata vel emendata, nisi quod ea melius interpungi curavi, nimis enim barbare et vitiose scripta sunt, quam ut operae pretium fuisset, eorum emendationi vacare. Was in der Abh. De Arati Solensis Interpretibus S. 179 von dem Scholiasten gesagt wird, zeigt, daß der Herausgeber sich nicht die Mühe genommen hatte, sich von dem Werthe, der von ihm gegebenen Nachrichten, wovon ein großer Theil wörtlich sich in den Catasterismis unter dem Namen von Eratosthenes wieder findet, zu überzeugen. Noch mehr aber beweiset es folgende Stelle am Ende der Vorrede: Impressum fere jam erat hoc volumen, cum in bibliothecam academicam Gottingensem inferrentur exempla Editionis Arateorum Morellianae et Syntagmatis Grotiani,

quae

quae utraque olim ad Petrum Burmannum Secundum pertinuere. In exemplo Editionis Morellianae adscripsit P. Burmannus, patruus Secundi, ex apographo Nicolai Heinsii Germanici Scholiasten insignibus auctum accessionibus una cum Cauchii emendationibus ex Codice Graevii. In Syntagmatis Grotiani exemplum in margine allitae sunt ab eodem variae lectiones et conjecturae (vermuthlich über den Germanicus) tum e Grotii notis tum ex vetusto codice bibliothecae Leidensis, quem tamen eundem esse cum Grotiano postea comperi, tum ex codice Puteano Parisiensi, in plurimis cum Grotiano libro conspirante: nonnullas quoque conjecturas nequaquam contemnendas de suo Burmannus aspersit. Doleo maximopere, quod hisce opibus ad majorem editionis hujus perfectionem uti non potuerim. Wir wollen die häufigen Druckfehler im Texte des Germanicus nicht erwähnen, welche dem vom Druckorte entfernten Herausg. nicht zur Last fallen; wohl aber dem in der Vorrede mit besonderm Danke für seine Sorgfalt erwähntem Korrektor; aber die so häufig falsche Interpunktion, so wie die fremden Lesarten, welche im Texte des Grotius nicht stehen, und in den Anmerkungen weder erwähnt noch verbessert sind, können wir doch sicher und müssen sie auf die Rechnung einer grossen Sorglosigkeit auf Seiten des Herausgebers schreiben. So V. 116 f. Fructusque dabat placata colono sponte sua tellus; nec parvi terminus agri; praestabant dominis signo tutissima rura. Hier muß die Interpunktion nach agri wegbleiben, und praestabat geschrieben werden, wie bey Grotius, wo aber vita statt rura steht. In der Anmerkung wird praestabat als die Lesart des Textes angenommen. Gleich darauf heißt es V. 125 f. O patrum soboles oblita priorum, degeneres semper semperque habitura minores, quid me cujus abit usus per vota precatis? Quaerenda est sedes nobis noua; secula vestra artibus indomitis student scelerique cruento. Hier wird in den Anmerkungen die wahre Leseart nepotes für minores, als der Text, vorgesetzt, und hernach indomitis tradam als der Text angenommen, zu welchem die Varianten tradant und tradent bemerkt sind. Vor Grotius hieß es tradat; er hat das richtige tradam abdrucken lassen: woher student in den neuen Text gekommen ist, kann Rec. nicht errathen. V. 203 steht qua statt quae, V. 205 magni für duri; doch werden beyde Lesarten in der Anmerkung als die richtigen des Textes vor-

ausgesetzt. Eben so V. 271 plantaque statt planta quae, oder V. 513 Nam si Palladia doctus formaret ab arte statt Non si P. ist ein Fehler, den der Leser aus der Anmerkung nicht errathen kann; wiewahl V. 613 media plus arbore lucet statt media tenus a. l. Den V. 599 Summa genu subversa tenet, qua se lyra versat, welcher bey Grotius nach V. 272 steht, und wo die richtige von Grotius bemerkte Lesart submersa heißt, hat der Herausgeber wider den Willen von Grotius und gegen den Zusammenhang an einer unrechten Stelle eingeschaltet; denn er sollte nach V. 636 stehn. Noch muß Rec. bemerken, daß die Anmerkungen von Grotius meist ganz; einige aber verstümmelt abgedruckt sind, so daß man sie von den eignen des Herausgebers nicht wohl anders als durch ihren Gehalt und die darin herrschende Sprache unterscheiden kann. Eine Täuschung, welche den Leser oft irre führen muß, und am Ende ihn unwillig macht! In der sehr gelehrten und geistreichen Paraphrasis von Avienus sind die Druckfehler und fehlerhafte Interpunktion eben so häufig als lästig, wie z. B. V. 298 media castores st. medias, V. 346 vellere statt vellera, V. 454 aegre st. aegrae, V. 624 Hic nam fila novem docta in modulamina movit, Musarum ad speciem Musa satus; ille repertor. Carmina Plejadum numero deduxerat, wo es heißen sollte: Hic nam — movit Musarum ad numerum, Musa satus; ille repertor carmina u. s. w. V. 662 aurea solis cum nota cornigeri sidus pepulit capricorni statt rota. V. 744 altera si qua stellarum fulgent rutilant, ut quae plurima longo bellua fert lateri statt rutila, wie Grotius verbesserte. V. 1144 manet Arcitenens, dum spiculo coelo exerat, statt manet, Arcitenens dum u. s. w. V. 1173 compage germinis statt compegi g. V. 1176 tabuerunt dira medullis proximus in mediis incendia ist gegen das Sylbenmaaß, und soll wohl tepuerunt heißen, wie V. 1178 Tene improbus ille procaxque, Te, Dea, Te dura valuit contingere dextra? wo jetzt ohne Sinn steht: Tenet improbus ille, procaxque, Te, Dea, Te u. s. w. In den Prognosticis Avieni V. 32 alii non aurea Titan statt nunc aurea T. V. 253 Si retro crassior orbe est, statt tetro. V. 257 ist der Druckfehler flumina statt flamina aus der Ausgabe von Grotius wiederholt, so wie V. 315 major se denique nimbus statt major si d. n. V. 438 ima petit terra statt terrae. V. 448 Quid? majora canam. statt Quid majora canam? V.

545 si similes et stella per aethram prodidit st. ea stella. Unter den eignen Verbesserungen des Herausgebers sind einige, welche der Zusammenhang erfordert und rechtfertiget; andere aber zeugen von Mangel an längem und fortgesetzten Forschen, wie S. 338 wo Aujenus einen Astronom Mynthen nennt, welchen H. B. nicht kennt, und daher in Atratus verwandeln will. Gleichwohl nennt das aus Iriarte abgedruckte Leben des Aratus S. 443 diesen Mann Σμίνθης. Es folgen S. 427 Vitae Arati Solensis graece, vier an der Zahl, zuerst das von Vettori bekannt gemachte, aus Petau Uranologium wiederholt, worinne aber gar häßliche Fehler unberührt und unbemerkt stehen geblieben sind, wie S. 431. Zeile 15. κατόπτρȣ statt κάτοπτρον, Zeile 16 ἐκτείνας — μέτρῳ statt ἐντείνας. S. 437. Z. 6. ἀεί σοι με statt ἀείξομαι. Hierauf kommt De Arati S. vita, ingenio, scriptis et interpretibus antiquis graecis romanisque Commentatio S. 447 — 482. Hier sehn wir einen Nicander Mathematicus, Colophonius diversus a Nicandro, poëta, itidem Colophonio, qui Arato fuit recentior, angenommen, bloß auf das Ansehn des Leben bey Iriarte, wo Νικάνδρῳ τῷ Μαθηματικῷ steht, und dennoch wird ihm da das Gedicht Θηριακὰ beygelegt. Die beyden Schriften Ἀνατομὴ und Ανθρωπογονία oder Ανθρωπολογία will H. B. lieber in die Titel Ανατολή und Ἀστρωλογία verwandeln, weil sonst von den alten Schriftstellern keiner solchen Schrift des Aratus erwähnt werde. Die ἰατρικὰ aber nennt er carmen didacticum, similis argumenti cum Nicandri Theriacis et Alexipharmacis, versibus heroicis conscriptum. Wenn er dieses aus dem Inhalte des aus Pollux Onomastici 2, 4 beygesetzten Fragments schloß: so hat er sehr Unrecht. Denn dieses spricht von den Nähten des menschlichen Hirnschädels, und deutet ganz deutlich auf die Titel Ἀνατομὴ und Ανθρωπολογία als Theile des größern Werks unter dem Titel ἰατρικά. Eben dahin rechnet Rec. den Titel Ὀστολογία, den H. B. ebenfalls in Ἀστρολογία verwandeln will. Aber woher hat H. B. den Titel Ανθρωπολογία? da bey der Eudocia so wie bey Suidas Ανθρωπογονία gedruckt steht. No. IV. wird aufgeführt Σύνθεσις εἰς φαρμάκων θηριακῶν ἐπιτηδείων. Respexerunt hoc opus Suidas, Eudocia et Galenus de Antidotis 11, 7. Forsan idem fuit cum modo memorato, (ἰατρικὰ) aut ejus pars. Im Suidas stand σύνθεσιν φαρμάκων θηριακῶν ἐπιτηδείων, wenigstens

vor der Küsterschen Ausgabe, so wie in dem Werke der Eudocia, gedruckt. Aber jetzt heißt es Σύνθεσιν Φαρμάκων Θηριακῶν ἐπιτήδεια nach den Pariser Handschriften. Wie konnte H. B. so stillschweigend die alte Leseart annehmen, ohne seine Gründe anzugeben? Von dem Zeugnisse des Arztes Galenus wollen wir gar nicht sprechen. Den Κανὼν des Aratus hat H. B. zwar ganz richtig von der ἀστροθεσία unterschieden, aber den Grund der Benennung nicht angegeben. So wie κανὼν μυσικὸς die musikalische Tonleiter bedeutet, so handelte Aratus in dem Buche von der Bewegung der Sterne insgesammt, nach den von Pythagoras angenommenen Regeln der Symphonie, oder von der Harmonie des Sternensystems. Aus einem gleichem Werke von Alexander Aetolus hat uns der Mathematiker Theo von Smyrna in dem ungedruckten Werke περὶ τῶν εἰς τὸ μαθηματικὸν χρησίμων ein langes Fragment aufbewahrt, welches die Harmonie der Planetenbewegung nach musikalischen Gesetzen erklärt. — Unter den verlornen Gedichten führt H. Buhle auch Epicedium in Cleombrotum auf: aber warum hat er im Leben des Aratus aus Suidas S. 446 ἐπικήδειον τὸν κλεομβρότυ unbemerkt stehn lassen, da Eudocia richtiger Ἐπικήδειον κλεομβρότυ hat? Das Werk Ἐπιθυτικὸν bey Suidas ist doch wohl einerley mit dem Σκυθικὸν, im ersten Leben des Aratus, p. 433.; beyde aber zusammen scheinen Ἐπικήδειον εἰς Θεόπροπον zu bedeuten, wie schon Küster aus dem Allegat des homerischen Scholiasten Il. Σ, 486 ἐν τῷ πρὸς Θεόπροπον Ἐπικηδείῳ vermuthete; und wirklich steht in Eudocia gedruckt Ἐπιθυτικὸν εἰς Θεόπροπον. — Woher hat H. B. den Titel Ηθοποιΐαι? Im Küsterschen Suidas ist keine Spur davon! Das Fragment No. XXI. aus dem Eustathius mußte H. B. weglassen, weil dort Ἄραρος als Verfasser angegeben ist, welchen Kuper in Ἄρατος verwandelt wissen wollte. Es ist aber der Komiker Ἀραρώς und die Stelle ist aus Athenaei XI p. 471 genommen. Eben so mußte die Stelle des Suidas No. XXII als Fragment des Aratus wegbleiben, da sie eine bloße Anspielung auf die Stelle Diosem. vers. 290 — 295 enthält. Was der Hr. von den Quellen, welche Aratus bey den Phaenomenis benutzt hat, sagt, hat des Rec. Beyfall; nicht aber was er De fontibus Diosemeorum sagt. Mutuatus est poeta pleraque ex Hesiodo, ex Aristotelis Meteorologicis et Theophrasti de signis ventorum

opere,

opere, nonnulla ad verbum; pauca ex aliis scriptoribus, aut ex propria observatione adjecit. Was aus Hesiodus und Aristotelis Meteor. entlehnt seyn könnte, hat Rec. im Aratus nicht finden können; und in dem Werke des Theophrastus de signis ventorum ist auch das wenigste der Art enthalten. De ingenio Arati haben wir nur die wenigen Worte gefunden: Insignis est ars, qua formae caelestes deinceps descriptae sunt; delectat harum descriptionum ordo simul et varietas: ornatae illae sunt mythis, non oneratae, et quod puritatem, simplicitatem, elegantiam graeci sermonis attinet, vix reperias, quem cum Arato compares. Hierauf folgt Quintilians Urtheil. Unter den S. 473 u. f. angegebnen Auslegern des Aratus sind mehrere, welche lange vor dem Aratus oder mit ihm gelebt haben; aber so manche, welche in den Scholien beyläufig angeführt werden, sind hier ganz übergangen worden. Der Index verborum in Arati Phaenomenis et Diosemeis ist höchst unvollständig; denn es fehlen sehr viele Wörter, wie z. B. ἄηται 313 und ἀητεῖται 523, γυρῶσαι V. 9 δεικανόωσι V. 209 ἐϋλυμένος 413 und 945. Um so weniger darf man darinne die bessern Lesearten der Handschriften, welche in den Anmerkungen, oder die Varianten, welche in den Scholien bemerkt sind, suchen: also giebt das Register über die Sprache des Dichters sehr wenige Nachweisung. Hierauf folgt Index latinitatis poeticae über die drey Uebersetzungen, worinne ebenfalls sehr viele, und vorzüglich merkwürdige Wörter, wie merges, fehlen. Zuletzt Index nominum et rerum in Arati Phaenomenis et Diosemeis et cet. Die zwey Kupfertafeln sind aus Schaubachs Eratosthenes entlehnt, und würden hier nicht vermißt werden. Denn gewiß wird jeder Leser des Aratus jenes Buch zur Hand haben. Noch müssen wir einer schönen kritischen Zugabe erwähnen S. 373 — 426. Epistola Critica auctore Gothofr. Ernesto Groddeck, exhibens Phaenomenorum et Diosemeorum Arati Lectionem variam e Codd. Mstis in Bibliotheca Caesarea Vindobonensi asservatis enotatam cum animadversionibus. Von drey Handschriften, welche nach den gedruckten Verzeichnissen der Handschriften, in der kayserlichen Bibliothek zu Wien, den Aratus enthalten sollen, hat nur eine einzige den Text des Dichters; die beyden andern liefern nur Scholien darüber. Alle drey werden hier genau beschrieben und charakterisirt; und aus dem ersten sind die Varianten

alle beygebracht, welche zwar den vorzüglichen Werth der Handschrift bewähren; aber der Kritik wenig neue Hülfsmittel darbieten. Aus der dritten Handschrift sind die Lesearten aus dem Γένος Ἀράτου wie es Ruhnken herausgegeben hat, angezeigt. Die in der Handschrift folgenden Ἀστροθεσίαι ζωδίων sind die καταστερισμοὶ des Eratosthenes, wovon man bisher nur eine Handschrift kannte. Die folgenden Scholien sind mit dem bekannten meist einerley, welche dem Theo zugeschrieben werden, und haben also mit dem Hipparchus, dem Nessel sie beylegte, nichts gemein. Die Scholien der ersten Handschriften enthalten ebenfalls Auszüge aus dem Buche des Eratosthenes, aber nur den eigentlich astronomischen Theil davon. Diese nebst den Scholien hat H. S. S. 401 f. bekannt gemacht. Scholia et Glossemata in Arati Phaenomena e codice Vindobonensi No. 127. (341) Unter den Glossen ist nichts Brauchbares, und statt der Sternenverzeichnisse hätten wir gewünscht, daß H. S. die ganzen Katasterismi des Eratosthenes, nach der ersten Handschrift hätte abdrucken lassen. Dabey ließen sich die Varianten der andern Handschrift in dem Sternenregister bequem anmerken, und die Kritik hätte ein neues Mittel gewonnen, den oft so sehr verstümmelten Text des Eratosthenes zu berichtigen. Diese Anzeige wird hinreichen, dem Leser von der Beschaffenheit und dem Werthe dieses zweyten Bandes, einen deutlichen Begriff zu geben. Auf das Detail der kritischen Behandlung kann Rec. sich hier nicht einlassen, sonst würde er in große Weitläuftigkeit gerathen. Lieber schließt er mit der Bitte an den um so manche andere Zweige der alten Literatur verdienten Herausgeber, daß er die angefangene Ausgabe des Aristoteles mit dem in den ersten Bänden bewiesenen Fleiße fortsetzen, und bald zur Freude aller Liebhaber der alten Literatur endigen möge.

Ὀκελλος ὁ Λευκανος περι της του παντος φυσεως. Ocellus Lucanus de rerum natura. Graece. Ad fidem Librorum manuscriptorum et editorum recensuit, commentario perpetuo auxit et vindicare studuit *Aug. Fr. Guil. Rudolphi*, L. A. M. Gymnasii Zittau. Director. Lipsiae, sumtu Schwikerti. 1801. 1 A. 10 B. kl. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der

Der Text mit den darunter stehenden kritischen Anmerkungen beträgt nur drey Bogen; den übrigen Raum nehmen außer den wenigen und kurzen Bruchstücken desselben Verf. der Kommentar und von S. 333 — 452 die schon 1794 zu Wittenberg gedruckte Disputatio de libelli antiquitate et auctore ein. Eine Ausführlichkeit, welche zwar den Fleiß und die Sorgfalt des Herausgebers beweiset; aber die Geduld des Lesers einer großen Prüfung aussetzt, welcher sich durch so viele Auseinandersetzungen und Belehrungen über bekannte Dinge durchdrängen muß, um zu dem verlangten Resultate zu gelangen, welches dann oft von der Art ist, daß es mehr das Verlangen dem Leser zu gnügen, als eine in vertrauter und feiner Kenntniß der griechischen Sprache geübte Beurtheilung beweist. Da der H. die erste Ausgabe, Paris 1539, nicht vergleichen konnte: so war er auch nicht im Stande, mit Zuverlässigkeit die Quellen anzugeben, aus welcher die erste lat. Uebersetzung von Wilh. Chretien 1541 und die Löwener Ausgabe 1554 geflossen ist. Eben dieses gilt von der Ausgabe des Nogarola, Venedig 1559, welche der Kommelinischen zur Grundlage gedient hat. Aus der Siebenkeesischen Verlassenschaft erhielt der H. die Varianten einer Vatikanischen Handschrift, welche mit den zwey vom Bizzani bereits verglichenen bald übereinstimmt, bald abweicht. Nähere Bestimmungen darüber konnte er nicht erhalten. Auch die Uebersetzung des H. Bardili nebst dessen Anmerkungen sind verglichen und geprüft worden. Der Anfang des Drucks ward schon 1798 gemacht: die lange Unterbrechung und Zögerung ist also Schuld, daß eine Menge von Zusätzen hinzugekommen sind, welche freylich den Gebrauch des Buchs ziemlich beschwerlich machen. Die angehängte Prüfung der Gründe für und gegen die Aechtheit der Schrift, trägt mit einer großen Ausführlichkeit alles von beyden Partheyen gesagte vor, und entkräftet auch einige Gegengründe mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit; aber zu einem befriedigenden Resultat führt sie nicht. Ueberhaupt scheint das ganze Unternehmen übereilt, und dem Alter und den Einsichten des Herausgebers nicht angemessen zu seyn. Wenn er fortfährt die Geschichte der Philosophie, und die Bücher des Aristoteles, über welche er beyläufig Anmerkungen verspricht, zu studiren: so wird er dereinst noch viel von seiner Ueberzeugung und Glauben an der Aechtheit nachgeben oder verlieren, was ihm jetzt kein Gegner oder Rec. abstreiten

streiten wird. Ungeachtet er sich sorgfältig nach allen Hülfsmitteln, zur Wiederherstellung des Textes, umgesehen hat; so ist ihm doch eins entgangen, welches ihm so nahe lag, und gewissermaaßen sich selbst dargeboten zu haben scheint. Es ist die Ausgabe von Stobaei Eclogae physicae durch Heeren, aus welche er K. 1 §. 15 und vorzüglich K. 2 §. 1 hätte verbessern und ergänzen können. Denn wo jetzt steht ὅπε μεταβολὴ καὶ ἔκβασις τῶν ὑποκειμένων, αἰτία δὲ γενέσεως, ὅπε ταυτότης τε ὑποκειμένε, muß es heißen: ἔκβασις τε ὑποκειμένε, αἰτία — ταυτότης καὶ ὑπόστασις τε ὑποκ. Das erste Bruchstück aus Stobaeus genommen S. 51 hätte eine ganz andere Gestalt bekommen, wäre verständlicher geworden, und hätte dem Herausgeber die Mühe und das Mißvergnügen des unnützen Rathens erspart, wenn er die Heerensche Ausgabe zur Hand genommen hätte, wo der Text aus bessern Handschriften hergestellt worden ist. Den Namen des Schriftstellers hat H. R. Ὀκελλος mit einigen Ausgaben und Handschriften, nicht ὤκελλος, geschrieben, ohne weiter einen Grund anzugeben, als et latinum certe nomen ocellus primam corripit, als wenn die Identität des lateinischen Namens ganz ausgemacht, und nicht in der griechischen Geschichte von Xenophon der lakonische Name αἴκυλλος oder ὤκελλος vorhanden wäre, welcher sich mit dem lukanischen viel eher vergleichen ließ. — Im Anfange heißt es Τάδε συνέγραψεν Ο. ὁ Λ — τὰ μὲν τεκμηρίοις σαφέσι παραὐτῆς τῆς Φύσεως ἐκμαθὸν, τὰ δὲ καὶ δόξῃ μετὰ λόγε τὸ εἰκὸς ἀποτῆς νοήσεως στοχαζόμενος. So hat er mit Batteux drucken lassen, da sonst nach δόξῃ das Komma steht: Sed tum plane superfluum est τὸ εἰκος, sagt der Herausgeber quod quamvis ex Aristotele, discrimen inter σημέιον, εἰκὸς et τεκμήριον constituente, huc translatum videri possit, tamen quum nullo in libro desideretur, non est loco movendum. Um diese Anmerkung zu verstehen, muß man erst sechs lange Noten im Kommentar S, 63 — 72 nachlesen, wo alle Irrungen der Ausleger angeführt und widerlegt werden, unter andern auch Nogarola, welcher nach unserm Urtheile ganz richtig λογος als das Werkzeug, νόησιν als die Wirkung des Verstandes, das Nachdenken, und δόξαν als die Schlußfolge und das Resultat, den ganzen Satz aber τὰ δὲ καὶ δόξῃ, μετὰ λόγε τὸ εἰκὸς τ. ν. στ. als den Gegensatz von dem ersten oder die Beobachtung der sinnlichen Natur aus deutlichen

chen Phaenomenen und Merkmalen ansah. Sed, si quid video, male, sagt H. R. ohne ihn zu widerlegen; ja sogar scheint er nicht einmal einen Unterschied zwischen τεκμήρια σαφέα, untrüglichen Merkmalen der sichern Naturkenntniß, und dem εἰκὸς, der Wahrscheinlichkeit durch Raisonnement gefunden, annehmen zu wollen. Ueber δοξῃ erklärt er sich so: δοξα in nostro ἅπαξ est λεγόμενον et explicatu difficillimum: weil nämlich Vizzani der sehr natürlichen Erklärung des Nogarola widersprochen hätte; und am Ende muß H. R. doch auf die gewöhnliche Bedeutung zurückkommen. Bey den Worten μετὰ λόγυ heißt es: totius loci constructio valde ambigua est, et magis etiam dubium, quo hae voculae pertineant. Am Ende kommt er wieder auf die schon von Nogarola bemerkte Erklärung zurück, welche weit schicklicher aus Plat. Timaei p. 301, Tom. IX. νόησει μετα τῦ λόγυ περι ληπτὸν verglichen hatte. Zu δόξῃ will H. R. ἐκμαθὸν oder συνέγραψε verstehn, und dann sollen die Worte τὸ εἰκὸς — στοχ. noch deutlicher erklären, was mit δόξῃ gemeynt sey: atque haec ratio nunc mihi praeferenda videtur ac facillima. Man könne zwar auch δόξῃ mit στοχ. verbinden, so daß ἐκμανθάνειν und στοχάζεσθαι einander entgegen gesetzt würden: sed vereor ut graece dici possit δόξῃ στοχάζομαι: das folgende verstehn wir nicht, et ut hoc omnino quidquam significet, quod mente et cogitatione comprehendi possit. Warum könnte es denn nicht bedeuten: etwas durch eine auf scharfsinnige und glückliche Muthmaaßungen gegründete Meinung treffen und errathen? μετὰ λόγυ kann nach dem Herausgeber entweder mit δόξῃ verbunden, und als ein Adjektiv für δόξῃ λογικῇ erklärt, der δόξῃ μετ αἰσθήσεως ἀλόγῳ bey Plato im Theaet. p. 189 (von welcher aber hier gar nicht die Rede ist, auch geht hier der Gegensatz mit ἄλογος nicht vorher;) entgegengesetzt werden; aber mit στοχαζόμενος verbunden, kann es auch wie ein Adverbium erklärt werden rationis ope conii-ciens. Von dieser Erklärungsart sagt H. R., potest tamen alterum quoque ferri. Bey den Worten ἀπὸ τῆς νοήσεως wird bemerkt, Nogarola habe sie falsch ab intelligentia übersetzt, und von dem Verstande erklärt; er übersetzt selbst: a notionibus, i. e. a priori. Nogarola hat freylich darinne geirrt, daß er νόησις mit νῦς verwechselte, und λόγος durch cogitatio, welches νόησις ist, übersetzte. — Einige Stellen sind durch Muthmaaßungen sehr gut verbessert worden,

welche

welche der Herausgeber sogleich in den Text aufgenommen hat; aber andere Stellen, welche eben so verdorben sind, und keinen Sinn geben, hat er entweder ganz übergangen, oder so leicht behandelt, daß man nicht sehn kann, ob er die Schwierigkeit säh und kannte oder nicht. Wir wollen einige dieser Stellen anzeigen, und zugleich Vorschläge thun, wie sie verbessert und erklärt werden können. K. 1 §. 4 kommt ἐὰν ἔστιν ohne Bemerkung vor, und noch einmal K. 2 §. 9 für εἰ; sollte dieß richtig seyn? K. 1 §. 8 τὰ μὲν γὰρ ἄλλα πάντα τὴν φύσιν οὐκ αὐτοτελῆ ἔχοντα συνέστηκεν ἀλλ' ἐπιδεῖ καὶ τῆς πρὸς τὰ ἐκτὸς συναρμογῆς, ζῶα μὲν πρὸς ἀναπνοήν, (ὄψις δὲ πρὸς τὸ φῶς, αἱ δὲ ἄλλαι αἰσθήσεις πρὸς τὸ οἰκεῖον αἰσθητόν.) φυτὰ δὲ πρὸς τὸ φύεσθαι· ἥλιος δὲ καὶ σελήνη καὶ οἱ πλάνητες καὶ οἱ ἀπλανεῖς κατὰ τὸ μέρος μὲν τῆς κοινῆς διακοσμήσεως αὐτῷ, αὐτὸς δὲ (ὁ κόσμος nämlich) πρὸς οὐδὲν ἕτερον, ἀλλ' αὐτὸς πρὸς αὐτόν. Hier ist die Lesart ἐπιδεῖ καὶ der Löwener Ausgabe, mit Unrecht der richtigern ἐπιδεῖται vorgezogen worden. Es ist nicht die Frage, ob man auch ἐπιδεῖν, wie προσδεῖν, ἐνδεῖν, καταδεῖν und ähnliche Komposita gebraucht hat; sondern ob ἐπιδεῖται dasselbe bedeutet, was ἐπιδεῖ? und dieses wird jeder Sprachkenner verneinen. Das Particip ἐχόμενα ist hier offenbar an d. unrechten Stelle eingeschoben, und stört den ganzen Zusammenhang; so wie die eingeschlossenen Sätze hier gar nicht in das Raisonnement passen; denn sonst müßten die eigenthümlichen Verrichtungen der genannten Sinne angegeben seyn, da hier vielmehr ihre Hülfsmittel, Licht zum Sehn, und so τὸ οἰκεῖον αἰσθητὸν genannt werden. Vizzani hat den Fehler im Raisonnement ganz richtig bemerkt; H. R. aber entschuldiget alles mit der Verworrenheit der Begriffe und Schreibart des Verfassers; auctor haec talia non distincte percepisse et propterea confusius scripsisse mihi videtur. Den folgenden Satz, ἥλιος — αὐτῷ erklärt H. R. als wenn πρὸς τὸ μέρος stünde, und giebt den Sinn so an; ne majores quidem et permanentes universi partes naturam habent per se subsistentem, sed pendent a communi omnium in universo adornatione et compositione; a loco, quem in universo occupant; ita ut nec sol nec reliqua corpora caelestia manere et durare possent, nisi singula aequabilem semper in universo ordinem et locum tenerent. Aber so mußte κατά τι μέρος stehn! §. 9 ἑτέρῳ θερμαντικὸν ὂν soll ἑτέρων oder ἑτέρῳ heißen.

§. 13

§. 13 lesen wir πῦρ μὲν γὰρ, εις ἓν συνερχομένων (verstanden τῶν δευτέρων) ἀέρα ἀπογεννᾷ. Denn alle Versuche des Herausg. πῦρ εις ἓν συνερχόμενον zu erklären, führen zu nichts. K. 2 §. 3 καὶ ὁ ἀὴρ αδια τύπωτος πρὸς ψόφον καὶ πρὸς λέξιν καὶ μέλος, καὶ τὸ σκότος ἄχροον καὶ ἄμορφον πρός τε τὸ λαμπρὸν καὶ ξανθὸν καὶ λευκὸν, καὶ ἡ ὕλη δὲ πρὸς ἀνδριαντοποιητικήν. Hier hat H. R. die Lesart der Löw. Ausgabe vorgezogen, die übrigen haben ξανθὸν καὶ λευκόν· λευκὸν δὲ πρὸς ἀνδριαντοποιητικὴν καὶ κηροπλαστικὴν, ἄλλως δὲ ἡ ὕλη πρὸς ἀνδριαντιοποιητικήν. Die besten Handschriften lassen die Worte ἄλλως δὲ ἡ ὕλη πρὸς ἀνδρ. aus, und richtig ist die Bemerkung, daß ἄλλως eine Randanmerkung andeutet, welche zu dem fehlerhaft wiederholten λευκὸν gehörte: auch hat auf Bardilis Erinnerung H. R. endlich eingesehn, daß die Worte καὶ κηροπλαστικὴν noch eingeschoben werden müssen; aber keiner von beyden hat bemerkt, daß die Worte καὶ ἄμορφον am unrechten Orte stehn, und es heißen muß καὶ ἡ ὕλη δὲ ἄμορφος πρὸς ἀνδριαντο ποιητικὴν καὶ κηροπλαστικήν. In der Stelle K. 4 §. 1 πρῶτον μὲν τȣ̃το διαλαβεῖν, ὅτι ȣ̓χ ἡδονῆς ἕνεκα προσίεμεν, ἀλλα τέκνων γενέσεως hat H. R. ganz richtig auf δεῖ λαβεῖν gerathen; aber das Wort προσίεμεν übergeht er gänzlich; obgleich nicht zu ersehen ist, was es bedeuten soll, und welches Substantiv man damit verbinden müsse. γενέσει geht nicht an; also bleibt nichts übrig als aus der Stelle K. 4 §. 4 προσέρχεσθαι τοῖς ἀφροδισίοις das letztere Wort hier einzuschieben. §. 3 fehlt nach den Worten ἔπει τα δὲ καὶ τὴν αὐτὴν τῷ ἀνθρώπῳ σύνταξιν πρὸς τὸ ὅλον, offenbar ein ganzer Nachsatz, und das Ganze hatte ohngefähr diesen Sinn: Hernach (muß man bedenken) daß der Mensch zum Ganzen (Weltall) in demselben Verhältnisse, wie der Bürger zum Staate, und der Hausvater zu seiner Familie, steht. H. R. hat die Verbindung dieses §. mit den vorhergehenden nur dunkel geahnet, nicht aber die Lücke. §. 14 μετὰ πάσης ȣ̃ν σπȣδῆς καὶ προσοχῆς δεῖ καταβάλλεσθαι. Hier befremdet der Gebrauch des Wortes καταβ. für den Grund bey der Zeugung des Menschen legen. Im folgenden Satze ȣ̃τε δὲ γὰρ δίκαιον τȣ̀ς μὲν Φιλίππȣς καὶ Φιλόρνιθας καὶ Φιλόκυνας μετὰ πάσης ἐπιμελείας Φροντίδα ποιεῖσθαι τῶν γινομένων, ὡς δεῖ καὶ ἐξ ὧν δεῖ καὶ ὅτε δεῖ, καὶ πῶς δια-

κειμένων, γίνεσθαι τὰς μίξεις καὶ τὰς κοινωνίας, τὰ μὴ ὡς ἔτυχε γίνεσθαι τὰ γεννώμενα. hat H. R. die Lesart der Lbw. aufgenommen; andre haben ἔτε γὰρ. aber auch ἔτε allein ist unrichtig, und soll ἐ γὰρ heißen. Die übrigen Worte hat H. R. ganz übergangen; ob sie gleich, insonderheit in der fehlerhaften Interpunktion, gar keinen Sinn geben. Es muß mit geringer Veränderung heißen: ὥστε καὶ ἑξῶν δεῖ καὶ ὅτε δεῖ καὶ πῶς διακειμένων γίνεσθαι τὰς μίξεις u. s. w. Dieß wird zur Probe genug seyn, um unsern Lesern sowol als dem H. R. zu beweisen, daß die Schrift des Ocellus bey weitem noch nicht so fehlerfrey und verständlich sey, daß bisher der Inhalt derselben, im Zusammenhange ganz richtig hätte dargestellt werden können. Kein Wunder also, wenn die Untersuchung über die Aechtheit derselben, noch zu keinem befriedigenden Resultate hat gedeihen können, welches unsrer Meinung nach, am Ende gewiß gegen das hohe Alterthum und den vorgegebnen Namen des Ocellus ausfallen wird. Die häufigen phraseologischen und lexikographischen Bemerkungen im Kommentar des Herausgebers übergehn wir; obgleich darunter manches Brauchbare und Gute ist; nur überall steht die Weitschweifigkeit dem Leser im Wege, und meist sucht dieser, was er findet, nicht an der Stelle.

Z.

M. Tullii Ciceronis Orationes XIV selectae, mit historischen Einleitungen und den wichtigsten Anmerkungen berühmter Ausleger, Text und Erklärung betreffend, von M. B. F. Schmieder, Rector des luth. Gymnas. zu Halle. Halle, bey Hemmerde. 1801. 28½ Bog. 21 gr.

Man muß sich wundern, daß in einem Zeitalter, in welchem über die Vernachlässigung der alten Sprachen auf Schulen nicht wenig Klage geführt wird, doch für die Vervielfältigung der Ausgaben mancher Schriften der alten Klassiker, so viele Sorge getragen wird. Von auserlesenen Reden des Cicero sind nicht nur unzählige ältere Ausgaben vorhanden; sondern es sind auch seit einigen Jahren mehrere brauchbare, mit Erläuterungen versehene, neue Ausgaben,

als

als von Otto, von Döring und von Wetzel erschienen. Man könnte also wohl mit Recht fragen: ob diese neueste, jetzt von uns anzuzeigende Ausgabe auch wirklich nothwendig gewesen sey. Doch — sie ist nun einmal vorhanden; und aus der Vorrede ersehen wir sogar, daß Herrn Schmieder die Besorgung derselben von dem Verleger aufgetragen wurde. Von einem Manne, wie Herr S., der schon mehrere für studirende Jünglinge nützliche Arbeiten in dem Fach der klaßischen Literatur geliefert hat, läßt sich auch grade nichts Schlechtes erwarten. Ob er aber nicht noch etwas Besseres habe leisten können, wenn er selbst nur gewollt, d. h. wenn er für diese Arbeit einen etwas andern Plan entworfen, und ihr mehr Zeit gewidmet hätte, dieß ist eine Frage, die wir nicht verneinen mögen; besonders wenn wir uns nicht nur an jene bereits erwähnten Ausgaben mehrerer auserlesenen Reden des Cicero, sondern auch an einige neuere sehr gut ausgestattete Ausgaben einzelner (in dieser Sammlung mit begriffenen) Reden des Cicero, von Morgenstern, Schelle und Weiske erinnern. Die Worte des Titels »mit — den wichtigsten Anmerkungen berühmter Ausleger« versprechen mehr, als man im Buche selbst findet. Obgleich Herr S. freylich die neuern Herausgeber nicht ganz unbenutzt gelassen: so sind doch sehr viele Stellen in diesen Reden, welche kritische oder exegetische Erläuterungen bedürften, und sie auch von den genannten Herausgebern erhalten haben, ganz ohne Erläuterung geblieben, und die mehrsten Anmerkungen sind von der Art, wie jeder Lehrer von Kenntnissen sie selbst, ohne sorgfältige Zuratheziehung der Arbeiten Anderer geben kann. Indessen wollen wir doch nicht in Abrede seyn, daß auch diese Ausgabe ihr Publikum finden, und unter Anleitung eines Lehrers, dem mehrere Hülfsmittel zu Gebote stehen, zur Einsammlung gelehrter Kenntnisse für die Jugend nützlich werden könne. Wir wollen die Einrichtung kurz angeben. Die hier gelieferten vierzehn Reden sind die gewöhnlichen selectae. Anstatt der ersten Reden pro S. Roscio Amerino, die wegen der schwelgerischen Wortfülle, mit welcher darin der noch jugendliche Redner spricht, andern Reden nachsteht, würden wir lieber die treffliche (auch vom seel. Ernesti vorzüglich geschätzte) Rede pro Muraena (gleich nach den Catilinarischen Reden, auf welches sie manches Licht wirft) aufgenommen haben. Den Text hat Herr S. vorzüglich nach Graevius und Ernesti

st geliefert; zuweilen aber ist er in der Auswahl der Lesart von beyden abgewichen. Dem Texte der sämmtlichen Reden geht vorauf: 1) Eine Nachricht von den rhetorischen Werken des Cicero (S. 1 — 3), die aber nur sehr dürftig ist (auch fiel es uns auf, daß der Verf. in dieser Notiz die Libr. Rhetoricor. ad Herennium, deren Unächtheit er selbst zugiebt, zuerst erwähnt; besonders hätten die Bücher de Oratore, welche Ernesti, so wie Cicero selbst, für die schönsten hielt, eine bessere Würdigung verdient). 2) Eine Nachricht von den sämmtlichen Reden des Cicero, (S. 3 — 12), die für Jünglinge hinreichend ist. Jeder einzelnen Rede ist eine historische Einleitung vorangeschickt, die den Leser sehr zweckmäßig vorbereitet; nur holt der Verf. zuweilen, als bey der Rede für den Roscius von Ameria und für den Milo zu weit aus; zuweilen könnte auch der Styl gedrängter und correkter seyn. — Die Anmerkungen stehen unter dem Text, sind aber nicht durch Buchstaben oder Zahlen bezeichnet, wodurch denn ihr Gebrauch erschwert wird. Wir fügen noch einige einzelne Bemerkungen hinzu. S. 118 in der Einleitung zur ersten Catilinarischen Rede sagt Herr S. von Catilina: »seine ungeordneten Begierden fielen aufs »Unmäßige, Unglaubliche, immer ihm zu Hohe.« Diese letzten Worte entsprechen doch der Sache selbst, und dem Ausdruck des Sallust (nimis alta semper cup.) nicht recht. In der ersten Cat. R. C. 6 hat Hr. S. Lambins Conjectur: haeret in fama der gewöhnlichen Lesart h. infamiae vorgezogen; wir würden lieber mit Gruter lesen tuae famae: das Pronomen scheint hier wenigstens nicht gut fehlen zu können; es findet sich auch in den vorausgehenden und folgenden Worten. C. 7 hätten bey den Worten quod mihi latere valeat in tempore, Herrn Morgensterns Zweifel gegen die Aechtheit derselben erwähnt, und für die, besonders in Anspruch genommenen Worte *mihi* latere die ähnlichen Stellen aus Scheller's Wörterbuch s. v. latere angeführt werden können. C. 10 tadelt Herr S. in den Worten: nunquam tu non modo otium, sed ne bellum quidem, nisi nefarium concupisti — die Weglassung des non nach non modo; aber hier ersetzt ja nunquam das zweyte non: »du hast nicht »allein niemals Ruhe, sondern nicht einmal einen andern »Krieg, als einen schändlichen gewünscht.« Ebendas. hat Herr S. die Lesart, *bonis otiosorum* anstatt *b. occisorum* aufgenommen, und glaubt, daß es sonst occidendorum heißen

sen müsse. Hierin können wir nicht beystimmen; otiosorum wäre hier ein ganz müssiges und befremdendes Wort; auch occidendorum würden wir, wenn es sich in einer Handschrift fände, für eine unnöthige Glosse halten; denn wenn Catilina die Güter gewisser Ehemänner an sich reißen wollte; so mußten diese schon wirklich todt (occisi) seyn. In der zweyten Catil. Rede C. 5 hat Herr S. die Lesart *confecti cibo* angenommen, und in der Anmerkung sagt er: »confecti cibo, die sich mit Essen übernommen haben, ist passender als *confecti*, die sich zur Genüge gesättiget haben.« Das letzte soll ohne Zweifel *conferti* heißen; wofür aber auch jene erste Erklärung paßte. Wir ziehen ebenfalls confecti vor; erklären es aber: geschwächt, angegriffen oder in Unthätigkeit versetzt; es entspricht dem vino *languidi*. S. 255 in der Einleitung zur dritten Cat. Rede: »Cicero erstieg in seinem Consulate einen Gipfel des Ruhms, auf dem er, für seine Zeit, der Schutzgott römischer Freyheit geblieben seyn würde, wenn nicht seine Freude, so hoch gestiegen zu seyn, weit grösser gewesen wäre, als seine Kraft, sich in dieser Höhe zu erhalten.« Treffender wäre wohl: wenn seine Kraft, sich auf dieser Höhe zu erhalten, seiner Freude, so hoch gestiegen zu seyn, gleich gewesen wäre. In der dritten R. C. 8 nimmt Hr. S. die gewöhnliche Lesart complures in capitolio res de caelo esse percussas in Schutz; uns will aber das nüchterne res in einer Rede durchaus nicht gefallen; sondern wir ziehen mit Döring, der hier eine befriedigende Auskunft giebt, die Lesart turres vor. C. 9 theilt Herr S. so ab: Jam vero illa Allobrogum sollicitatio! Sica Lentulo etc.; die eigentliche Schwierigkeit liegt aber (nach den übrigen Auslegern) nicht in der Auslassung eines Verbums; sondern in der Stellung der Worte, und in der Häufung der Nachdruckswörter: Sic, tanta, tam dementer. Rec. möchte jedoch die gewöhnliche Abtheilung und Lesart behalten, und sich die Härte der Wortstellung durch den Gedanken mildern, daß hier der Redner im Affekt spricht. — In der vierten Rede, Cap. 1 bey den Worten: Est mihi *jucunda in malis*, et grata in dolore vestra erga me voluntas, schlägt Herr S. scharfsinnig *jucunda in aliis* vor, weil Cicero sonst nur das, was im Unglück erwiesen wird, grata; was aber bey erfreulichen Gelegenheiten erwiesen wird, jucunda zu nennen pflege, und weil hier in malis und in dolore keine Ge-

 gene

genüge sind. — In der Rede für den Archias C. 6 finden wir die Lesart tempore hic commodo aufgenommen; die andere Lesart commodum, die wichtige Vertheidiger gefunden hat, hätte doch wenigstens angeführt werden müssen. C. 10 hat Herr S. in den Worten quo manuum nostrarum tela pervenerint, das unpassende minus mit Recht verworfen. — Mehrere Beyspiele, wo wir beystimmen oder abstimmen, auszuheben, verbietet uns der Raum.

Ns.

M. Tullii Ciceronis Orationes selectae XIV. Argumentis praemissis, notis substratis et indice nominum adiecto illustravit *J. C. F. Wetzel*, Philosoph. D., Lycei Primislav. Rector, Halae, sumtu Hendelii. 1801. (eigentlich 1800.) 26 Bogen. gr. 8. 1 Rt.

Herr Wetzel, der sich bereits durch mehrere schätzbare philologische Arbeiten, besonders durch treffliche Ausgaben Ciceronischer Schriften, Verdienste und Ruhm erworben hat, liefert hier eine neue, sehr empfehlungswürdige Ausgabe der vorzüglichsten Reden des Cicero, nämlich der Reden pro S. Roscio Amer., pro lege Man., der vier Catilinarischen, der Rede pro Archia poeta, der beyden Reden post reditum, der pro Milone, pro Marcello, pro Ligario, pro rege Dejotaro und der Philippica secunda. Seine Absicht war, eine Handausgabe zu liefern, die sowohl für den Freund der alten klassischen Literatur, der durch andere Geschäffte von der Benutzung größerer Ausgaben abgehalten wird, als auch für junge Leute auf Schulen brauchbar wäre. Es fehlt freylich nicht an solchen, für beyde Zwecke bestimmten oder doch brauchbaren Ausgaben (wir wollen nur an die Ottosche und Döringsche erinnern); wir sind aber doch überzeugt, daß Herrn W. Arbeit neben jenen sehr gut bestehen könne, ja vor einigen mit Recht den Vorzug verdiene; von den beyden genannten Ausgaben unterscheidet sich diese Wetzelsche auch dadurch, daß sie mehrere Reden enthält. Um seine Absicht zu erreichen, bemühete sich Herr W., wie er in der Vorrede sagt, 1) einen möglichst gereinigten Text (textum ma-

maculis, *quantum fieri posset*, purgatissimam) zu liefern; 2) fügte er einen index historicus hinzu, worin die, in den vierzehn Reden vorkommenden Namen und andere historische Umstände aufgeführt, zu einer guten Uebersicht geordnet und erläutert sind; 3) fügte er kurze Noten unter dem Text hinzu, worin theils die aufgenommenen und andere wichtige Lesearten erörtert, theils einige andere Erläuterungen, die in dem Index keinen Platz hatten, gegeben werden. Auch wird in demselben immer sehr schicklich auf den Index verwiesen. Endlich 4) schickte er den einzelnen Reden vollständige Einleitungen voraus, in denen die Veranlassung jeder Rede, und die besondern Umstände, unter denen sie gehalten worden, ins Licht gesetzt werden. Diese argumenta, so wie auch der angeführte Index haben unsern ganzen Beyfall; sie sind mit einem solchen Fleiße, und auch offenbar mit einer solchen ununterbrochenen Hinsicht auf das, was für den jedesmaligen Fall nothwendig und zweckmäßig ist, gearbeitet, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen. Weniger sind wir mit dem von Herrn W. gelieferten Texte, und den sich darauf beziehenden Anmerkungen zufrieden. Er hat freylich den (bekanntlich nicht ganz vollkommnen) Ernestischen Text nicht immer befolgt, sondern zuweilen andere Lesarten geliefert; er scheint uns aber doch der Kritik des Textes nicht den gehörigen Fleiß gewidmet zu haben; denn sonst hätte er mit seinem, bey andern Schriften des Cicero erprobten Scharfsinn wohl zuweilen anders geurtheilt. Auch hat er offenbar die Benutzung mancher trefflichen, in den neuern Zeiten, über einzelne Reden des Cicero erschienenen kritischen Arbeiten vernachlässigt. Die Anmerkungen unter dem Texte sind übrigens zum Theil von Ernesti; doch hat zuweilen Herr W. Berichtigungen hinzugefügt. Rec., der mehrere Reden in dieser Ausgabe genau durchgelesen hat, will nun, so weit es ihm der Raum erlaubt, seine Bemerkungen und Berichtigungen mittheilen. In der musterhaften Einleitung zu den vier Catilin. Reden muß es S. 99 Z. 13 anstatt ante diem IV Cal. Nov. (d. 29. Oct.) heißen: ante diem VI Cal. N. (d. 27. Oct.); entweder Herr W. hat sich geirrt, oder seine Ausgabe des Sallust, aus der er das Datum nahm, hat eine falsche Lesart. Ebendaselbst S. 101 Nr. 11 behauptet Herr W. nach den Stellen Cic. pro Mur. 25 und Sall. Catil. 17 (nach andern Ausgaben c. 31), daß Catilina sich die freche Aeusserung: »incendium — ruina —

na — restinguam« erst gegen den Cato, und nachher auch gegen den Senat und den Cicero, als dieser die erste Rede gegen ihn gehalten, erlaubt habe. Aber es hat schon die Wahrscheinlichkeit gegen sich, daß Catilina dieselben Gedanken und dieselben Worte, bey zwey verschiedenen Gelegenheiten geäussert haben sollte; dann aber ließe sich auch wohl vermuthen, daß Cic. pro Mur. 25, da er jener frevelhaften Erklärung des Catilina gegen Cato erwähnt, noch würde hinzugesetzt haben, daß Catilina sich nachher jener verwegenen Worte, sogar vor dem versammelten Senate bedient habe; ingleichen kann man wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten, daß Cicero aus jenen Worten, wenn Catilina dieselben wirklich auch in seiner Gegenwart, im Senate gebraucht hätte, in der zweyten Catil. Rede c. 6 gegen die Freunde des Catilina, die von seinem freywilligen Exil nach Massilien sprachen, würde argumentirt haben. Wahrscheinlich hat Sallust, der erst zwanzig Jahre nach der Verschwörung schrieb, die Zeit und Gelegenheit, da Catilina jene Worte aussprudelte, verwechselt, und sie an einem Orte erwähnt, wo er sie nicht hätte erwähnen sollen; ein Fehler, dessen er sich noch in andern Fällen, z. B. C. 49 extr. schuldig gemacht hat. Vergl. Dahl's Anmerkungen zu Sallusts Catilina (in der Braunschw. Encyclop. der lat. Classiker) S. 186 und S. 252. — Seite 109 hätten die in der Note n) angeführten Vorschläge von Muretus und Ernesti, bey der bekannten Stelle: Saturninum — et Servilium — mors ac reip. poena remorata est, nicht ohne einen mißbilligenden Wink angeführt werden sollen; oder wenigstens hätte doch die vom Herrn Morgenstern nach Muretus und Wolf (in Halle) gelieferte Lesart: Saturn. — et Servilium praetorem P. R. mors ac poena remorata est auch angezeigt zu werden verdient. Dem Rec. scheint das Wort reipublicae bey poena sehr anstößig. — Ebend. Note o) hätte zu den Worten: *Ern. et gladium et inclusum* eleganitus abesse posse putat noch hinzugesetzt werden müssen: cui vero refragatur *Wolf* Hal, vid. *Morgenstern* ad h. l. — S. 113 würde Rec. in der Note z) auch noch die von Döring (in den Anmerk. zur Braunschw. Encyclop. zehnter Theil S. 123) gebilligte Lesart inhaeret infamiae tuae hinzugefügt haben; weil vitae *tuae* vorangeht, und oculis etc. *tuis* folgt; so kann hier, man mag in fama oder infamiae lesen, das Pronomen wohl nicht gut fehlen. — S. 115 d) hätte

auch

auch Lambin's gewiß richtiger Vorschlag, mit dem auch Döring und Morgenstern übereinstimmen, angeführt werden müssen. S. 116 (c. VIII, 6.) hat Herr W. die Lesart: si hic *morari* aequo animo non potes behalten; uns wundert, daß seinem kritischen Gefühl diese matte Lesart nicht aufgehalten ist: die schöne Lesart mehrerer alten Handschriften und verschiedener Ausgaben *emori* hat er gar nicht einmal angeführt. — S. 118 (c. X, 5) hat Herr W. *At* hujus vitae studium meditati sunt, wie die Ernestische Ausgabe vielleicht nur durch einen Druckfehler hat, anst. *Ad* hujus etc.; ertragen ließe sich freylich auch *at*. — S. 121 (c. XIII, 3) hat der Herausgeber sehr richtig anstatt des von Ernesti aufgenommenen civibus reliquis der Lesart vivis reliquis den Vorzug gegeben, wie auch schon andere neuere Kritiker gethan haben. — S. 123 (2 Or. in Catil. c. II, 7) nota e) hätte Döring's hübscher Einfall: calumniari coeperant wenigstens angeführt zu werden verdient. — S. 129 (c. VIII, 3) will Herr W. bey *dissolvi* verstehen aere alieno »ich mache mich von Schulden los;« aber dieß wäre doch, wie Ernesti ganz richtig sagt: insolens loquendi genus. Uns scheint es natürlicher *dissolvi* durch *avelli* scil. a majoribus possessionibus zu erklären; dieß paßt offenbar sehr schön in den Zusammenhang. — Mit Recht vertheidigt Herr W. S. 130 (c. IX, 2) den Indicativ conantur gegen conentur, wie Ernesti lesen wollte. Auch S. 155 (4 Or. in Cat. c. V, 8) vertheidigt er sehr gründlich die alte Leseart *iussu populi*, welche Ernesti und mit ihm Döring gegen injussu pop. vertauschte. — S. 167 (Or. pro Arch. c. III, 1) hätte die Ernestische Anmerkung a) wohl wegbleiben können, weil sie keinen Grund hat. — S. 172 (c. VI, 7) glaubt der Herausgeber, daß est nach quantacunque in me weggefallen sey; aber Cicero selbst kann es ja weggelassen haben. — S. 177 (c. X, 10) hätte neben Ernestis Bemerkung auch die Widerlegung derselben von Ilgen (aus dessen bekannten Abhandlung über Archias) angeführt werden müssen. — S. 182 (in der trefflichen Einleitung zu den Reden post reditum) Zeile 6 von unten ist *har.* 17 ein falsches Citat; es muß heißen de prov. consl. 17, wie auch oben der Verf. selbst richtig citirt. S. 185 Nr. 11 erklärt Herr W. es für wahrscheinlich, daß Cicero nach

 seiner

seiner Rückkehr aus dem Exil die Rede in senatu früher gehalten, als die ad Quirites; aber schwerlich sind die Gründe überwiegend; es lassen sich für die entgegengesetzte Behauptung sicher eben so viel Gründe angeben. Die Gründe für und wider s. in der Ottoschen Ausgabe der oratt. selectar., 2ter Th. S. 52 und in Weiske's Ausg. der beyden Reden post red. S. 3 f. — S. 189. (ad Quirit. c. II, 6) hat Herr Wetzel die Lesart uni populo von Ernesti aufgenommen. Rec. glaubt, daß die Einwürfe, welche neuerlich gegen dieselbe vom Herrn Weiske l. c. S. 124 gemacht worden, Aufmerksamkeit verdienen; er hält aber nicht universim, wie Herr Weiske, sondern *cuncto* für die ächte Lesart, die wohl nur dadurch aus einigen Handschriften verdrängt wurde, daß Abschreiber, weil universos vorgeht, universim oder universe als Conjectur an den Rand schrieben, die nachher in den Text kam; wie Jemand auf den Einfall sollte gekommen seyn, hier universim durch cuncto zu erklären, läßt sich nicht denken. — S. 190 (c. III, 6) hat Herr W. mit Ernesti pietas anstatt des hier unpassenden auctoritas, das Herr Weiske doch noch behalten hat, in den Text aufgenommen. Ebendas. (c. III, 8) ist die Bemerkung zu *ne* sepulchro *quidem*, dem *negaret* vorausgeht, ganz richtig; nur hätte der Grund dieser ungewöhnlichen Wendung angegeben werden sollen; nämlich: es gieng dem Cicero, wie es auch uns zuweilen im Deutschen, besonders bey einem extemporirten Vortrage geht; es flossen zwey Redeformen zusammen; nämlich ut contenderet, se velle non modo non domicilio, sed *ne* sepulchro *quidem* a me esse sejunctum, und die schönere Wendung: ut negaret fas esse, non modo domicilio, sed *vel* sepulchro a me u. s. w. — Ebend. (§. 10) hat Herr W. die gewöhnliche L. A. unus hic, qui domi, qui in foro posset — behalten; in der Note n) aber schwankt er über die Aechtheit der Worte *domi, qui in foro*; auch Herr Weiske hat in seiner Uebersetzung diese Worte nicht ausgedrückt, und hält die Stelle für verdorben. Rec. hält sie nicht dafür; das domi und foro läßt sich hier sehr gut erklären, wie auch Herr Wetzel gethan hat. Daß viele von den Römern, zu denen Cicero sprach, die Verhältnisse zwischen ihm und seinem Bruder nicht kannten, (was Herr Weiske als Einwurf gebraucht), ist wahr; aber wer theilt nicht in der Sprache des Affekts seine Empfindungen und Gedanken gern auch denen mit, die dafür eigentlich nicht

ganz

ganz empfänglich sind? Diese Sprache des Affekts, in der Cicero offenbar redet, wiederholt auch das qui. — S. 197 (c. VII, 8) hätte bey den Worten quia suam classem — sensit neben Ernesti's Erklärung von classis auch noch die von Manuzzi angeführt zu werden verdient. Herr Weiske aber hat sich l. c. S. 140 auf eine Kritik jener Worte eingelassen, und hält die Stelle — wohl nicht ohne Grund — für verdorben. Ebendas. (c. VIII, 1) wird durch die Anmerkung V) die zu erläuternde Sache, jungen Leuten wenigstens, wohl schwerlich ganz deutlich seyn. Herr W. hätte etwa Folgendes sagen müssen: Mit den Worten frugum ubertate spielt Cicero auf die Wohlfeilheit des Getraides an, welche ganz unerwartet (aus nicht hinlänglich bekannten Ursachen) gerade an dem Tage (im Junius 696), an welchem ein Senatsbeschluß über seine Zurückberufung zu Stande kam, eingetreten war (pro domo c. 6); und zwar erlaubt sich Cicero diese Anspielung wohl absichtlich, weil bey seiner — am 4. Sept. erfolgten — Rückkehr in Rom wieder eine drückende Theurung entstanden war, (*rursus* in meo reditu facta erat durior annona, sagt Cicero l. c.) und nun Clodius und der von ihm geleitete große Hause dieselbe dem Cicero Schuld gab. Er war auch wirklich mittelbar die Veranlassung der Theurung; denn bey seiner feyerlichen Rückkehr aus dem Exil war eine ungeheure Menge Volks aus ganz Italien nach Rom geströmt, und dadurch war die Consumtion vergrössert. Herr W. scheint die Worte Cicero's pro domo VI, 4 »subito carissimam annonam nec opinata vilitas consecuta est« auf die Wohlfeilheit zu ziehen, welche im Septemb., nachdem dem Pompejus die Sorge für Anschaffung des Getraides übertragen war, plötzlich erfolgte; sie gehen aber ohne Zweifel auf die Wohlfeilheit im Monat Junius; wie man bey einer genauen Ansicht des ganzen sechsten Cap. in der Rede pro domo gar nicht verkennen kann. Hier in oder bey Cicero's Rede post red. ad Quir. kann von dem spätern, durch den Pompejus bewirkten Sinken des Getraidepreises noch gar nicht die Rede seyn. — Daß Herr W. S. 198 (c. VIII, 10) den inkorrekten Indikativ amiserat ohne Bemerkung hat hingehen lassen, wundert uns; Herr Weiske liest, ohne allen Zweifel, richtiger amiserit. Auch das bald (§. 12) folgende Quamquam, das Weiske ebenfalls nach unserm Bedünken mit Grund verworfen hat, ist hier im Texte behalten, und ohne Erinne-

rung geblieben. — Das Urtheil, welches Herr W. S. 200 über die Stelle: Atque — dissolvit (c. IX, 8) fällt, ist das Urtheil des Grävius; dieser hätte auch wohl verdient, genannt zu werden. — S. 208 (Or. in sen.) c. VII init. hat Herr W. Ernesti's Lesart behalten, und gar keine Note hinzugefügt; es hätte aber doch die Abweichung anderer Handschriften und Ausgaben angeführt werden müssen; auch neuere Ausgaben, z. B. die Ottosche und die Weiskesche liefern hier einen andern Text. S. 213 (c. IX, 10) hätte bey der von Brisson herrührenden Lesart *ter omnino* die alte Lesart der Handschriften *a te Romule* angezeigt werden müssen; es möchte überdem zweifelhaft seyn, ob die von Brisson allgemein angenommene Verbesserung auch wirklich die ächte ist. S. Weiske zu d. St. — S. 214 (c. X, 8) behauptet Herr W. Note Y), daß durch die Worte: unus is, qui sua lege conjuratos etiam ab inferis excitandos putarat nicht Clodius, sondern Atilius bezeichnet werde; allein der angeführte Grund ist nicht entscheidend; denn der unus is etc. darf nicht gerade Einer von den magistratibus, sondern kann Einer von den 417 ex senatu seyn; wegen der Stelle oben c. II, 5 scheint es uns am besten, hier den Clodius zu verstehen. — Rec. muß hier abbrechen. Er wiederholt aber noch die Versicherung, daß, ohnerachtet er mit Herrn Wetzel, in Rücksicht der Kritik des Textes, nicht immer übereinstimmt, er doch diese Ausgabe für die oben angegebenen Zwecke, sehr empfehlungswerth halte. Da es möglich ist, daß diese Ausgabe, wenn sie, wie wir wünschen, in Schulen eingeführt wird, künftig neu aufgelegt wird: so will Rec. noch auf einige Unvollkommenheiten im Aeussern derselben aufmerksam machen. Die Cap. wären besser mit römischen Zahlen bezeichnet, damit keine Verwirrung mit den Zahlen der Paragraphen entstünde. Die Noten sind theils mit lateinischen, theils mit griechischen Buchstaben bezeichnet, was nicht zu loben ist. Noch übler aber ist es, daß zuweilen eine Verwirrung mit den Buchstaben und Zahlen statt findet, z. B. S. 107. 169. 177. 193. Auch manche Druckfehler trifft man, z. B. S. 96 parebat anstatt parabat; S. 193 Note n) viri statt veri; S. 194 h) optimatum statt optimarum; S. 199 b) colore statt colere; S. 208 Z. 2) madum statt tardum.

Fm.

Ep-

Erziehungsschriften.

I. Erstes Schulbuch der Geographie. Nach einer ganz neuen Lehrart eingerichtet, und mit ganz besonders dazu eingerichteten Charten, rc. nebst einem Bericht (e) über deren Gebrauch. Cleve, bey Hannesmann. 1801. (eigentlich O. M. 1802.) 92 S. 8. Schreibp. 6 R.

II. Ankündigung einer Weltcharte und einer Charte von Europa, absichtlich eingerichtet zum Gebrauche beym ersten Unterricht (e); u. s. w. ebend. 1801. (O. M. 1802.) 24 S. 8. Schreibpap. 2 R. Die Charten dazu, die auch besonders verkauft werden, illum. 12 R., — schwarz 10 R. für beyde.

III. Nederduitsche Leer- en Lede-School, tot nut en vergenoegen der liefste Jeugd; Gestigt enz. enz. voor welmeenende Ouders of Voorstanders der Kinderen; opgeregt door *Joan Aloysius Breedenbeck*, Past. Canon. der Colleg. Paroch. Kerk der Hoofdstad (?) Cleve. — Cleve, by Steinort. 1802. 9 Bogen. 8. 5 R.

IV. Der Kinderfreund, ein Lesebuch in Bürger- und Landschulen, von F. E. von Rochow rc. Nebst einem Anhange über das Gemeinnützige aus der Naturkunde, und einer Einleitung in die Religions- und Pflichtenlehre. Herausgegeben von Pet. Ant. Clemens. Mit Kupf. Köln (a. Rh.) bey Haas rc. 1802. Zwey Theile. 14½ Bogen. 8. 12 R.

Der wahren Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts ungeachtet, und der durchgängigen Verbesserung der Volks- und höheren Schulen, in Ober- und Niedersachsen und mehr andern

andern Gegenden Deutschlands, wollte es noch selbst in dem letzten Decennio des verflossenen Jahrhunderts, im westphälisch-niederrheinischen Kreise aller Orten, zumal in katholischen Distrikten und Gemeinden, mit einer verbesserten Erziehung der Jugend, sowohl in den Städten als auf dem platten Lande, so recht nicht fort. Je näher man dem Rheine und der batavischen Republik kam, je größer ward der [illegible] und die unbegränzte Anhänglichkeit an Allem, was vor 50 bis 100 Jahren von der katholischen Geistlichkeit in Köln und in Brabant, welche bis hierhin fast ausschließlich die Bildung der Jugend sich anmaaßte, war geschrieben, und von den durch sie gebildeten Schulmännern beym öffentlichen Unterrichte ebenfalls war gebraucht worden. Dieß erstreckte sich auf alle Klassen und Stände der katholischen Schuljugend, und in manchen Stadt- und Landschulen konnte man keine andre Schrift, als den niederländischen Mönchscharakter lesen, weil dem Lehrer und Schüler keine andre Typen, als diese Schriftzüge zu Gesichte kamen. In den protestantischen Schulen rückte man dagegen meistens mit den übrigen gebildeten deutschen Schulmännern in dem Maaße fort, wie der Wirkungskreis des Lehrers auf seine Untergebenen, und deren Eltern ꝛc. sich auszudehnen vermogte. Daher entstand die natürliche Folge, daß der gebildete Katholike seine Kinder, oder die heranwachsende Jugend, gemeiniglich einem protestantischen Schulmanne in der Nähe anvertrauete, wodurch die tolerante Mischung entstand, daß in diesen dunkeln Gegenden, der leidigen Drangsale des nunmehr glücklich geendigten Krieges ungeachtet, der ohnehin dem Katholicism nicht günstig war, protestantische Schuleinrichtungen, Norm für alle Glaubensconfessionen wurden, und den Geist derjenigen Männer weckten, die bisher der Verfolgung wegen, welche ihnen von der katholischen Geistlichkeit würde zubereitet worden seyn, nicht schreiben wollten, noch durften. Jetzt sind diese Zeiten glücklich vorüber; und das Concordat zwischen Frankreich und dem römischen Stuhle, das vielleicht auch auf andre Nationen einen gesegneten Einfluß bewirken wird, sichert vor dem Rückfall jener Finsterniß, aus welchem die Bewohner der Niederrheinlande ans Licht traten.

Nach dieser vorläufigen Erinnerung des Rec., kehren wir zu den vorliegenden Schriften zurück, welche dem verbesserten Unterrichte der Schuljugend gewidmet sind.

Nr. I und II, die auch in französischer und holländischer Sprache unter dem Titel: Premier Cours de Geographie, etc. Avec des Cartes à Amsterdam, chez J. R. Poster, et à Cleves chez J. W. Hannesmann. 1801. 109 S. 8. und Annonce d'une Mappemonde et d'une Carte de l'Europe, etc. Amst. et Cleves sur les memes. 1801. 2 Bogen. 8. desgleichen: Eerste Schoolboek der Aardrykskbeschryving, met aenige Kaarten enz. ebend. 1801. 111 S. 8. auch Ankondiging van eene Waereld-Kaart, en van eene Kaart van Europa, enz. enz. ebend. 1801. 2 Bogen. 8. bey dem Verleger zu Eingangs genannten Preisen mit den Karten zu haben sind, ersetzen völlig den Mangel aller bisherigen geographischen Kompendien für die ersten Anfänger der Erdbeschreibung, den man bey den besten Lehrbüchern, bald in dieser, bald in jener Rücksicht, verspürte. Hier trifft man in gedrängter Kürze in zehn Abtheilungen, oder 40 Paragraphen Alles an, was von der Erde überhaupt, dem festen Lande, dem Meere, den Inseln, Halbinseln, Seen, Land- und Meerengen, den Gebürgen, Flüssen, dem Einflusse der Sonne und des Dunstkreises auf Klima und Produkten, den Einwohnern und Staaten, der Jugend wöchentlich drey Mal, und also in 40 Stunden und 20 Repetirlektionen, mit Einschluß der Ferien, innerhalb einem halben Jahre, durch schickliche Fragen, die dem Texte untergelegt worden, im ersten Cursus der Erdbeschreibung beybringen kann. Die Eintheilung und Kürze, mit Rücksicht des ausgehobenen Wichtigsten, ist eben so neu, als der Vortrag angenehm, und die Karten schön und zierlich; nur die häufigen Druckfehler entstellen in allen drey Auflagen den Text an vielen Orten merklich. Die Karten enthalten aber keine schriftliche Bezeichnung; diese wird dem Schüler zur Uebung selbst überlassen, wodurch also unstreitig seine anschauliche Darstellung, und seine geographische Imagination merklich erweitert wird.

Nr. III ist in seiner Art eben so zweckmäßig als lehrreich, und befriediget die Erwartung des Rec. um so mehr, da dieß Büchlein gleichsam das erste ist, das von einem katholischen Geistlichen in diesen (niederrheinländischen) Gegenden, der dem Vernehmen nach, ehemals Jesuite war, und einen deutschen katholischen Catechismum vor einigen Jahren in schlecht holländisch übersetzt, auch noch

kürzlich

kürzlich De Nederduitsche Harp, ten Dienst der Christelyke leering; — Cleve. 8. 7 Bogen geschrieben haben soll, so vernünftig zusammen getragen, und für alle Glaubensgenossen zum Schulunterrichte faßlich gemacht, und eingerichtet worden ist. Wir wünschen daher dem Verf. Glück zu diesem rühmlichen Unternehmen, das gewiß von allen geschätzt werden wird, die dessen Bestimmung kennen.

Nr. IV ein erweiterter Abdruck des beliebten Rochowschen Kinderfreundes, 1. Th. Berlin. 1776. 8. 2. Th. Leipzig. 1780. 8. der nachher an mehreren Orten Deutschlands für deutsche Schulen nachgedruckt worden. Der Anhang S. 170 — 218, ist vom Herausgeber C., und liefert einen sprechenden Beweis, daß sowohl dieser, wie das Rochowsche Buch, bey den helldenkenden und toleranter gewordenen Kölnern, zu denen sonst sparsam das Licht der Aufklärung strahlte, für ihre Jugend nunmehr vernünftigen Eingang finden.

Ni.

Ursachen und Würkungen, von J. C. Möller, Lehrer am Waysenhause in Altona. Zweyte Fortsezzung meiner Materialien zu unmittelbaren Verstandesübungen in Volksschulen. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1801. 12½ Bog. 8. 12 gr.

Unter diesem Titel findet der Leser Beyträge zur Technologie. Weil nämlich das Kind bey allen Dingen, worin es unterrichtet wird, nach Ursachen fragt: so zergliedert der Verf. seine Beschreibung mehrerer Fabrikate, z. B. daß in gespaltenen Columnen jede einzelne Angabe oder Vorrichtung ihre Absicht oder Folge gegen über hat. Wir können es den Lesern schwerlich auf eine andre Art deutlich machen, als wenn wir einen kurzen Artikel hierher sagen. Er sey das Seesalz.

Ursache	Würkungen
Durch die Sonnenhitze	verdunstet das süße Wasser, aus den Salzbehältern, (in die nach der vorhergehenden Beschreibung, das Salzwasser geleitet wird.)
Weil die Salztheile besonders schwer sind:	so verdunsten sie nicht zugleich mit dem süßen Wasser, sondern bleiben in den Gruben zurück.
Die Sommerwärme würkt nur vorzüglich auf die Oberfläche des Wassers; wenn man daher wenig Wasser zur Zeit in die Salzgrube leitet:	so verdunstet das süße Wasser schneller.
Wenn das süße Wasser gefriert:	so wird es dadurch von dem salzigen Wasser getrennt.
Weil das aufgelöste Salz (das Salzwasser) wegen seiner Dichtigkeit die Wärmetheile länger behält:	so gefriert das Salzwasser nicht so leicht als das süße Wasser.
Im Meerwasser sind viele Unreinigkeiten;	daher ist auch das Meerwasser, in seinem natürlichen Zustande, sehr unrein.
Weil das Meersalz im natürlichen Zustande viele fremdartige Theile enthält;	so hat es in diesem Zustande eine schwarzgraue Farbe.
Durch reines Wasser	wird dieses natürliche Salz wieder aufgelöst.
Diese Auflösung	macht es wieder flüssig.
Durch das Durchseihen und Reinigen	verliert es die unreinen Theile.
Und durch das wiederholte Sieden	verdunstet wieder das darauf gebrachte süße Wasser.
Durch mehrmaliges Reinigen des Salzes	wird dasselbe immer reiner und die Farbe immer weißer.

Auf diese Art geht denn der Verf. folgende Fabrikationen durch: Alaun, Vitriol, Küchensalz oder Kochsalz (nebst dem Seesalz), Steinsalz, Quellsalz, Salpeter, Schwefel, Schießpulver, Pottasche, Roher Zucker, Rafinirter Zucker, Gährung der Pflanzensäfte, Amidam oder Stärke, Bier, Obstwein, Cyder, Wein, Essig, Destillation, Branntwein, Seife, Thönerne Tabakspfeifen, Glas, Spiegel, gemeine Töpferwaare, Fayance, Englisch Steingut, Porzellän, Eisen, Stahl, Messing, Eisendrath, Stecknadeln, Nehnadeln, Wachsbleiche, Papier, Wollenspinnerey vermittelst Maschinen, Wollenweberey, Walken und Bereiten der Wollenwaare. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Methode nicht nur Lehrern, die das brauchen werden, manche Winke geben könne, ihren Unterricht gründlicher zu machen, sondern auch lesenden jungen Leuten selbst darzu dienen könne, sich über die Absichten mancher Verfahrungsweise, bey Verfertigung von Dingen, die sie täglich vor sich sehen, eine befriedigende Antwort zu geben. Um die Anwendung dieser Methode noch mehr zu erleichtern, hat der Verf. ein schönes Beyspiel einer Unterredung mit seinen Schülern über den Alaun angehängt. Sie hat uns als eine Probe ächt sokratischer Fragmethode vorzüglich wohlgefallen.

Der Jugendfreund; von den beyden Jugendlehrern H. Krohmann am Gymnasio (um) und J. C. Möller am Waysenhause in Altona. Des Ersten Bandes Erste Abtheilung. Altona, bey Hammerich (ohne Jahrzahl) (1801.) 11 Bogen. 8. 10 gr.

Wir können die Absicht und den Inhalt dieses neuen Beytrags zur Belehrung und Unterhaltung der gebildeten Jugend nicht besser, als mit den eignen Worten des Verf. (es hat nur ein Verfasser die Vorrede unterzeichnet) angeben. Sie wollen nichts, als was darzu dient, die Jugend klüger, vorsichtiger, gewandter und besser zu machen, in diesen Jugendfreund aufnehmen. Deßwegen findet man in dieser ersten Lieferung unterhaltende Aufgaben aus der Arithmetik und Geometrie, (hauptsächlich aus der ersten, und zwar alle aus der kaufmännischen Rechenkunst), wissenswerthe Ge-

gen=

genstände aus der Physik, so wie Anleitung zu kleinen physikalischen Experimenten; besondre Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte; unterhaltende Sachen aus der Völker- und Länderkunde; gemeinnützige Gegenstände aus der Technologie, so wie auch Angaben von wichtigen Fabriken, von deren Kunstprodukten, deren Erfindung und Benutzung; unterhaltende, vorzüglich moralische Erzählungen, anständige, belehrende und unterhaltende Lieder, Spiele, Charaden und Räthsel, u. s. w. Es soll daher dieser Jugendfreund nicht zu einer systematischen Erlernung irgend einer Wissenschaft, sondern zur gelegentlichen Erweiterung der Jugendkenntnisse, zur Aufmunterung zum Guten, so wie zur Unterhaltung außer den bestimmten Lehrstunden, Materien an die Hand geben. Wirklich entspricht diese erste Abtheilung allen diesen Absichten. Es sind der Aufsätze, die dieselbe enthält, weniger nicht als 80, wovon Lieder und Fabeln, Charaden und Räthsel, und arithmetische Aufgaben, den größten Theil ausmachen. Die instruktivsten sind, von der Natur und der unermeßlichen Größe ihres Umfangs, Vorsicht mit Feuer und Licht, das Knochengebäude des menschlichen Körpers, von [illegible], Geschichte der Deutschen, Ursache der Wohlfeilheit englischer Kunst, besonders Stahlarbeiten, Entfernung der Sonne von der Erde, von der Silbermine zu Sala, Mannichfaltigkeiten in der Natur, etwas von China, von der Wahrsagerinn zu Endor, vom Karlsbad, vom Porzellan, Einförmigkeit der Natur, Figur und Bewegung der Erde, neue Erfindungen und Entdeckungen, vom Thee, von den Muskeln des menschlichen Körpers, von Eisenfabriken, von der Quelle Vögeley in England, beständige Wirksamkeit in der Natur, Kunstprodukten aus Flachs, Merkwürdigkeiten im Pflanzenreiche. Wir können der Abwechselung und Auswahl in dieser Sammlung unsern Beyfall nicht versagen, und wünschen ihr eine baldige Fortsetzung. Warum aber wird Carl der Große ein Kayser über Frankreich genannt? Allzu unbestimmt ist es auch gesagt, daß die Protestanten von ihrer Widersetzlichkeit gegen den Papst, den Namen hätten!

Gi.

Neue

Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände, von M. Joh. Christ. Dolz, Vicedirektor der Freyschule in Leipzig. Vierte Sammlung. 199 S. 16 gr. Fünfte Sammlung. 180 S. 16 gr. Leipzig, bey Voß und Comp. 1801. 8.

Schon einer unsrer Herren Collegen hat über die erste Sammlung dieser Katechisationen in dieser Bibliothek (B. XXV. S. 233) geurtheilt, daß sie für Kinder zu philosophisch sind, und auch Rec. hat, ohne dieß Urtheil seines Collegen gelesen zu haben, über die dritte Sammlung eben dieß Urtheil gefällt, und sein Urtheil mit Stellen aus der Schrift selbst belegt. Auch bey der vierten Sammlung kann er sein Urtheil noch nicht ändern. Für Kinder von 13 bis 14 Jahren, wenn sie auch noch so gut unterrichtet seyn sollten, sind die Themata dieser Katechisationen und die ganze Ausführung derselben viel zu gelehrt, die Fragen und Zwischenreden zu lang und zu schwer, und die Sprache in den Anreden und Schlußreden zu blumenreich. Für Erwachsene, die schon im Denken etwas mehr Uebung haben, kann dieß Buch eine sehr nützliche Lektüre zur Erbauung und zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Religionserkenntnisse seyn. In der ersten Katechisation, welche das Thema hat: Auch junge Menschen können und sollen sich zu überzeugen suchen, daß der Gedanke: ich habe viel gearbeitet, ein angenehmer Gedanke sey, geräth der Verf. mit seiner reinen Tugend bloß aus Pflicht, die er allenthalben seinen Kindern predigt, ein wenig ins Gedränge, da er sie lehren will, daß auch der angenehme Gedanke an ihre vollbrachten nützlichen Arbeiten, (also Glückseligkeit) sie zur Tugend der Arbeitsamkeit und Thätigkeit ermuntern soll. Am Ende giebt der Verf. einige Proben von Katechisationen über Gesänge, die sehr gut sind, worin die Begriffe nicht so schwer, und die Einkleidung auch leichter und natürlicher ist. Mehrere dergleichen Katechisationen über Gesänge, sollen uns angenehmer seyn, als die gewöhnlichen über ein Hauptthema mit langen An- und Schlußreden, die für das Alter eines Kindes offenbar zu schwer sind. Ueber Lieder zu katechisiren, ist sehr schwer, wegen der darin vorkommenden Bilder, um sie den Kindern vors Gesicht zu brin-

gen,

gen, und dabey nicht zu lang oder zu kurz zu werden. Das was der Verf. in diesen Katechisationen über Lieder für Kinder antworten lässet, möchten sie dann auch wohl nicht immer geantwortet haben; sondern er wird noch wohl weit mehr haben fragen müssen. Wenn es dem Verf. gefiele, auch besonders über einzelne Schriftstellen Katechisationen in seiner Manier bekannt zu machen: so würde er sich dadurch um manchen Prediger und Schullehrer ein großes Verdienst erwerben.

Auch die fünfte Sammlung ist, so wie alle vorhergehenden Sammlungen, für Kinder von 10 bis 14 Jahren, mit welchen sie, nach der Angabe des Verf., gehalten worden, zu schwer zu philosophisch; die Gebote und Anreden, vor und nach den Katechisationen, sind zu rednerisch, enthalten so viel schöne Redensarten und künstliche Wendungen, daß sie für Kinder ein bloßer Schall werden müssen, und keinen Nutzen stiften können. Uebrigens aber ist nicht zu läugnen, daß Alles in diesen Katechisationen sehr durchdacht ist, daß viel richtige Ideen und lauter bestimmte Begriffe darin enthalten sind. Es werden in dieser Sammlung auch wiederum Katechisationen über einige Gesänge geliefert, die in der Freyschule gesungen werden. Ueber Gedichte zu katechisiren ist schwer, sowohl wegen der, in Gedichten gewöhnlichen Versetzungen der Wörter, als auch vorzüglich wegen der gebrauchten Bilder und uneigentlichen Redensarten; aber es scheint diese Art der Katechisationen dem Rec. auch größtentheils für Kinder ohne Nutzen zu seyn, weil so viel Zeit dazu gehört, ihnen das gebrauchte Bild zu erklären, und das tertium comparationis recht vors Auge zu bringen, so daß sie den Sinn des Gedichts gehörig verstehen. Von weit größerm Nutzen würde es seyn, wenn der Verf. in seinen Katechisationen nicht so allgemeine Themata, und noch weniger so poetische Gesänge zum Grunde legte; sondern lieber über recht deutliche und wichtige biblische Stellen katechisirte, und den Kindern die darin enthaltenen moralischen Wahrheiten, nach seiner Manier deutlich zu machen suchte. Der Verf. stellet seine Fragen oft so, daß auch ein noch so gebildeter Erwachsener, die gegebene Antwort darauf nicht errathen kann, womit Rec. selbst bey einigen seiner gelehrten Freunde Proben gemacht hat. Die Antworten, die der Verf. von den Kindern zu erhalten

 wünscht,

wünscht, sind auch oft so wenig vorbereitet, daß Kinder sie ohnmöglich geben können; z. B. S. 36 ist die Rede davon, daß die Würmer, die an einem Körper nagen, einen großen Schmerz verursachen, wo die Frage gethan wird: Wie wird durch das Nagen des Wurms der Körper, an welchem er naget? Auf diese Frage sollen die Kinder antworten: Er wird zerstöret, da doch vorher vom Zerstören noch gar nicht die Rede gewesen ist. Eben daselbst wird auch gefragt: Was kann man durch Bitten und Flehen oft erlangen? Antw. Was man wünscht. Dergleichen unbestimmte Fragen, worauf sich so vielerley antworten lässet, muß man beym Katechisiren sorgfältig verhüten.

3.

Handlungswissenschaft.

Versuch einer Handlungsgeschichte für Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten. Erster Band. Von Ph. J. Karrer, Verf. der Handlungsgeographie. Mit 1 Kupfer. Leipzig, und bey Stage in Augsburg. 1801. 43 Bogen. 8. 2 Rk.

Auch unter dem Titel:

Historische Geographie für Kaufleute, u. s. w. Erster Band. Oder Geographie für Kaufleute, ꝛc. Dritter Theil. Von u. s. w.

Wieder ein neuer Meßartikel, den uns die O. M. 1801., wie am Ende der Vorrede S. 4 steht, herbey geführet hat. Der Fabrikant desselben, Verf. der Handlungsgeographie, wovon wir den 1. Th. N. a. d. Bibl. 49. Bd. 2. St. S. 400 — 402; den zweyten aber daselbst angezeigten, fährt fort schreibselig zu werden, und eben darum würdigt er sich, von seiner äusserſten Mittelmäßigkeit, bis zum dürftigsten Ausschreiber herab. Davon liefert der vorliegende erste Band seines Versuchs häufige Proben historischen Nonsense, oder sonstige Unrichtigkeiten, wovon

die Geschichte entweder nichts weiß, oder doch übel verstanden worden ist. Wer es kennt, wie schwer eine Arbeit der Art, wie die vorliegende ist, auszuführen, der trägt mit Recht Bedenken, sich derselben aus gegründeter Beysorge zu unterziehen, daß auch die billigste Kritik selbst dann noch Manches darin zu tadeln auffinden könne, wenn ihr Verf. besser als seine Vorgänger, die Geschichte der Handlung, mit historischer Genauigkeit gesammelt, und mit wahrer literarischer Sachkenntniß dargestellt hätte. Dieß scheint aber den Verf. des vorliegenden Buchs gar nicht zu kümmern. Was seine, (Vorr. S. 3 f.) sehr mangelhaft verzeichnete Gewährsmänner — worunter auch nicht eine einzige Quelle der Geschichte sich findet — nicht erzählen, das berührt auch ihr Ausschreiber nicht. Wir könnten davon eine Menge Proben anführen, wenn es der Mühe verlohnte, dergleichen Fabrikwaare zu widerlegen, zu berichtigen, oder zu ergänzen. Einige wollen wir jedoch ausheben, wenn wir den Plan berührt haben, den der Verf. dieser Arbeit vor Augen gehabt zu haben scheint.

S. 1 — 31. Einleitung; (sie enthält die Natur, Beschaffenheit und das Wesen der Handlung neuerer Zeiten, eine der besten Ausführungen im ganzen Buche; wiewohl darin Dinge vorkommen, die weiter unten in der Geschichte hätten vorgetragen werden sollen.) S. 32 — 41; Kurze Geschichte der Handlung. S. 42 — 74; Kurze allgemeine Geschichte der Schiffahrt, und S. 75 — 81 der des Geldes. Dann folgt S. 82 — 174 die Geschichte der Handlung und Schiffahrt der ältern Völker, in der Israeliten, Phönicier, Assyrer, Midianiter, Meder, Syrer, Armenier, Kleinasiater, Phryger, Lydier, Jonier, Perser, Araber, Egypter (Aegypter), Karthaginenser, Griechen (mit ihren verschiedenen Handelsstaaten) und Römer sich auszeichneten. In der Handlungsgeschichte der Völker, und zwar der neuern S. 175 — 664 nehmen die Russen den ersten Platz ein. Zuvörderst also S. 175 — 224 eine allgemeine und specielle Beschreibung von Rußland, dessen Handelsstädte, Häfen, Produkte und Handelsmanufakturen; dann S. 224 — 238 die allgemeine russische Handlungsgeschichte, und S. 239 — 254; die specielle Geschichte des russischen Handels auf und nach dem schwarzen Meere;

 S. 255

S. 255 — 278 Ruß. Handel auf der Ostsee, dem weißen und finnischen Meerbusen. Den Beschluß macht S. 279 — 286 die Ruß. Handlungsgeschichte in den Provinzen, am kaspischen Meere und in Siberien. (Dieser historische Völkerabschnitt, wobey Marshal, Friebe, Scheerer, Hammerdörfer, und Georgi, nur nicht Storch zum Grunde liegen, doch aber nirgend genannt werden, ist das beste und gründlichste, was in diesem Theile vorkommt.) Jetzt folgt S. 287 — 307 der Handel der Indianer, Bucharen, Sineser, Kaukaser, Kirgesen und Kamschadalen, worauf dann S. 307 — 345 Spanien topographisch: merkantilisch, und S. 345 — 445 Spaniens Handlung beschrieben, wobey bisweilen auf historisch kritische Data Bezug genommen wird. So verhält es sich auch mit Großbrittanien und Irland, S. 445 — 664; jedoch sind hin und wieder, außer Raynal, auch neuere Quellen und statistische Angaben, nur nicht die neuesten, die der Großbrittannische Krieg mit Frankreich und seine Verbündeten veranlaßet haben, gebraucht worden. Eine Uebersicht des Ganzen, oder eigentlicher literarischer Plan, den der Verf. zu bearbeiten vor sich haben mußte, ist nicht vorhanden; wohl aber ein Wortregister der vorzüglichsten Oerter und Sachen, einen Bogen groß, angehängt. — Die Geschichte der Wechselbriefe S. 19 — 25 ist dem alten Schlender nachgeleyert; von Martens Urspr. des Wechselrechts, worin dieser Gegenstand völlig erschöpft worden (s. N. a. d. Bibl. 37. Bd. 1. St. S. 191 — 202), hat er nicht gekannt; die S. 25 f. gegebene Erklärung paßt nur auf trassirte ausländische Wechselbriefe; die Erzählung von Erfindung des Compasses S. 65 — 71 ist sehr mangelhaft, und führt zu keinem Resultat der Meinung, die Kästner in Berghaus Geschichte der Schiffahrtskunde 3. Bd. S. 117 f. vereinigt hat; hundert anderer Mängel nicht zu gedenken.

Jones Englisches System vom einfachen und doppelten Buchhalten, u. s. w. auf Handlung jeglicher Art anwendbar gemacht. Nach der ꝛc. Zweyten Auflage. Aus dem Englischen übersetzt von Thomas Martens. Zweyte verbesserte Auflage. Bremen,

men, bey Wilmans. 1801. 9½ Bogen. gr. 4. 1 Rt.

Die Urschrift der vorliegenden Bogen hat, wie die erste Ausgabe der Uebers., in der kaufmännischen Welt viele Sensation gemacht. Beyde haben ihre Verehrer und ihre Widersacher gefunden. Ohne uns jedoch auf die Vergangenheit dieses literarischen Zwistes einzulassen, wollen wir das neue System vom Buchhalten, nach unsern Einsichten beurtheilen; auf die Richtigkeit der Uebersetzung selbst können wir uns aber deswegen nicht einlassen, da uns das engl. Original, ungeachtet Rec. mehrmalen deshalb sich Mühe gegeben hat, noch zur Zeit nicht zu Gesichte gekommen ist. Auffallende Sprachunrichtigkeiten, auf die wir etwan stoßen möchten, werden wir jedoch gelegentlich vermerken.]

Jede neue Entdeckung, wodurch Vervollkommnung in den Wissenschaften und Künsten befördert wird, verdient, wenn man sie anspruchslos und mit Bescheidenheit dem Publikum vorträgt, sie gleichsam dem Auge der Kenner unbefangen darstellt, und dann ruhig abwartet, was Zeit, Verschiedenheit der Gefühle, und mannichfaltige Beleuchtung davon urtheilen, in allem Betrachte Hochachtung, und das Verdienst des Erfinders wird alsdann um so vollgültiger und rühmlicher, je mehr die Entdeckung dem Ganzen, oder einzeln Klassen der bürgerlichen Gesellschaft Nutzen stiftet. Wenn aber das Neue vom Erfinder mit großem Geräusche bekannt gemacht, und das bisherige, seit Jahrhunderten bestandene, immerhin verbesserte System als schändlich und ein listig durchdachtes geheimnißvolles Lehrgebäude gebrandmarkt wird, wovon man (S. 24) in einigen Jahren sagen würde: die italiänische Methode vom Buchhalten hat ihren jüngsten Tag, gerade aus dem Grunde gesehen, weil ihr verwerflichster Zweck nur dazu dienet, ihre Grundsätze durch systematische Kunst zu verheimlichen; — so muß dem stillen Beobachter, dergleichen Lermtrompete schon an sich verdächtig vorkommen, weil gerade in der gelehrten Republik die Stimme eines jeden vernünftigen Democraten, nicht der Machtspruch eines oder mehrerer despotischen Dämagogen entscheidet.

Es ist wahr, und wird von Keinem, der in großen Handlungshäusern oft Gelegenheit gehabt hat, sich mit ver-

wickelten Gegenständen des kaufmännischen Buchhaltens bekannt zu machen, geläugnet werden, daß manche Zerrüttung eines Handlungshauses bloß daraus entstand, daß die Vorsteher desselben, entweder aus Bequemlichkeit, oder aus Unwissenheit, mit der Lage der Handlung und ihrem eigenen Vermögenszustande eben deswegen nicht bekannt waren, weil ihr Bücher-Rechnungswesen nicht in Ordnung war. Aber eben so gewiß ist es auch erwiesen, daß, außerordentliche Unglücksfälle abgerechnet, nur solche Kaufleute falliren, deren Pünktlichkeit im Buchführen, weise Sparsamkeit in ihrem Aufwande, Redlichkeit in ihrem Handeln, und Ordnungsliebe in ihren gesammten Geschäfften fremd ist. Denn jeder Wirthschafter, unter diesen Voraussetzungen, ist der Schmid seines eigenen Glücks oder Unglücks, er mag Krämer oder Grossist, Bankier oder Waarenhändler seyn; gleich viel, ob er die Bücher in einfachen oder doppelten Posten führt; genug: am Ende findet sich das Saldo, die Bilance mag zu seinem Vor- oder Nachtheile ausfallen. Von der Seite also verdienen die vom Verf. allenthalben angefeindeten bisherigen Methoden des Buchhaltens, seine Herabwürdigungen nicht, welche er als einen Grund so vieler Banquerotte ansieht, und dadurch der kaufmännischen Welt glauben machen will, daß nach seiner, hier vorgetragenen Art, manchem Unheil vorgebeugt werden könne. Im Ganzen mag Jones für das kaufmännische Bücherrechnungswesen in England recht haben; denn Rec., der oft Gelegenheit gehabt hat, in diesem Lande, selbst auf berühmten Comtoiren in London, Birmingham, Manchester, und in mehr andern berühmten englischen Handelsstädten, die Handlungsbücher der Kaufleute einzusehen, und die Methoden derselben mit denen seiner Landsleute, mit Holländern, Franzosen und Schweitzern zu vergleichen, um daraus Resultate zu ziehen, die den Kreis seiner Erkenntnisse zu erweitern bestimmt waren; aber, — Rec. gesteht es aufrichtig: — in England fand er bisweilen die größte Fahrläßigkeit der Buchhalter, welche auf deutschen Comtoiren mit der gerechtesten Ahnung würden bestraft worden seyn. Doch wir eilen zum Zwecke, von dem wir uns in einer kleinen Excursion, aus uneigennützigen Absichten entfernten.

Die Einleitung und Anrede an das handelnde Publikum S. 9 — 12 schildert in einem anmaßlichen Tone

die Vorzüge der neuen Art, Buchzuhalten, gegen die bisher bestandenen Methoden, worauf S. 12 — 21 der Verf. sich in eine Untersuchung der verschiedenen Systeme einläßt, wobey, wie natürlich ist, das Seinige bis an den Himmel erhoben, jene verwerflichen aber bis in den Abgrund verdammt werden. Jetzt folgt S. 22 — 32 das englische System vom Buchhalten, dem S. 32 — 34 ein Plan für den Unterricht im Buchhalten in Schulen angehängt ist, welches dann vom praktischen Tagebuche oder Memorial, mit einfachen Sätzen, nebst einigen Anmerkungen über dasselbe, die vom Uebersetzer herrühren, und demselben Ehre machen, und einem Entwurf eines Tagebuchs —, nach doppelten Sätzen begleitet wird. Die übrigen zwey Bogen sind dem Hauptbuche des Verf., und der letzte halbe Bogen dem Entwurf eines Hauptbuchs nach dem Plane von Thomas Knolles Gosnell, Buchhalter in London, gewidmet. —

Obgleich die Theorie mit ihrer praktischen Anwendung von diesem neuen Buchhaltersystem, wie gesagt, auf wenigen Seiten erklärt wird: so fehlt es doch dem Vortrage an einer chronologisch-historischen Darstellung der Handlungsgegenstände und Vorfälle, die in beyden Büchern, die einzigen, die Jones zu führen empfiehlt, verrechnet werden. Letzteres ist ein Haupterforderniß für Anfänger, oder solche, die sich vom Buchhalten noch gar keinen deutlichen Begriff machen. Der praktische Kaufmann, der mit den Ereignissen des Handels und dem Bücherrechnungswesen bekannt ist, bedarf dergleichen zwar nicht, indem er aus der Anwendung dessen, was er im Grundbuche eingetragen findet, sich leicht für das Resultat der Folgerung, beym Ueberbringen ins Hauptbuch, orientiren kann. Aber dem Anfänger sind dergleichen Positionen in der Prima-Notiz, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, böhmische Dörfer, die er anstaunt, ohne daß er weiß, warum dieser oder jener Posten ein Debitor oder Creditor ist. Dem Gelehrten ist gut predigen; aber der Laye versteht nichts von dem Allen, was hier in den dreyfachen Geldkolumnen des Tagebuchs, rc. notiret worden. Jones behauptet zwar S. 27: Ein Schulknabe, dem er sagen würde: Debitire Taylor für die an ihn gesandten Waaren, für diese oder jene Summe, und creditire ihn für den Werth, was ich von ihm dagegen em-

pfangen habe) würde das schon verstehen, und seiner Absicht entsprechen. Aber, weiß schon dieser Schüler, was er durch diese gegenseitigen Geschäffte mit Taylor, in Absicht der Schuld und des Guthabens zu übertragen, verstehen soll? Hat er schon einen deutlichen und richtigen Begriff von Debet und Credit, deren Ursachen, Wirkungen und Folgen? — Jones ist zwar ein gewandter, praktischer Buchhalter, der eine vollständige Theorie dieser Wissenschaft, auf alle vorkommenden Handlungsvorfälle für sich, und jeden Sachkenner anschaulich zu machen versteht; aber praktischer Jugendlehrer scheint er nie gewesen zu seyn, welches seine häufigen Voraussetzungen von nöthigen Hülfskenntnissen fast auf jeder Seite seiner theoretischen Erklärungen bestätigen. Sein Grund- oder Tagebuch ist auf jeder Seite zur Linken mit einer Geld-Columne für die Debitores, zur Rechten am äussersten Rande der Seite eine ähnliche Rubrik für die Creditores, demnächst eine dritte Columne für beyde Werthe zugleich, worin Alles, was Schuld oder Guthaben ist, bey jedem Posten notiret wird. Am Schluß einer jeden Seite werden alle Geldrubriken summiret, wovon alsdann die Hauptsumme der beyden äussern Columnen, gleich dem Produkte des summarischen mittlern Werthes ist, und zugleich die Richtigkeit des Geschehenen, als eine Balance darstellt. Dieß geht so das ganze Jahr, vom Anfange Januars bis Ende Decembers durch; jedoch wird quartaliter abgeschlossen, und darnach auch das Hauptbuch geführt. So lange also dergleichen Bücher in einerley Münzsorten gehalten werden, ist diese Methode bequem; will man aber mit auswärtigen Correspondenten in deren Valuten Conto-courant halten: so werden im Hauptbuche, das nach dem englischen neuen Systeme ohnehin mit Rubriken aller Art beladen ist, noch wieder eben so viel neue als einländische Münzkolumnen erfordert, wozu nicht einmal Imperialformat zureichen würde, die Breite der Seiten zu ersetzen. Uebrigens ist die Idee des Engländers, in Absicht dieser Büchereinrichtung nicht so ganz neu. Etwas ähnliches, um Debitores und Creditores auf eine Seite, in zwey besondern Geldrubriken einzutragen, hat schon Berghaus in seiner Anleitung zum landwirthschaftlichen Rechnungswesen, nach Grundsätzen der doppelten Buchhaltung. 1. Th. Braunschw. 1796. gr. 8. beym Journal gezeigt; daß aber der Engländer dieser neuen Einrichtung mehr Bestimmtheit

gege-

gegeben, verdient Achtung und Nachahmung von denen, die dieß nützliche Buch zu gebrauchen, versichern.

Et.

Literarisch-merkantilischer Anzeiger für das linke Rheinufer, die Niederlande und Holland (?) Erstes bis viertes Heft. Köln (am Rhein) in der Exped. des Anzeig. (Haas und Sohn Buchh.) Ohne Jahrszahl. (Septbr. bis Decbr. 1801.) gr. 4. in einem farbigen Umschlage; 1. Heft. 32 S. 2. Heft. S. 33 — 68. 3. Heft. S. 1 — 32. 4. Heft. S. 1 — 28. 2 Rk.

Lange ist uns kein elender literarisches Produkt, das im Ganzen so wenig seiner Bestimmung entspricht, als dieses vorgekommen! und doch würde ein Unternehmen der Art, wenn es mit Auswahl und Sachkenntniß angelegt und ausgeführt würde, zumal unter den jetzigen politisch veränderten Umständen, wo so vieles für den Handel zu thun und zu leisten ist, vielleicht großen Nutzen stiften; aber, man sieht es schon dem Titel an, daß die Herausgeber, oder wer auch immer die Redaction besorgen mag, dieser Arbeit nicht gewachsen sind. Wie sehr sie den wahren Gesichtspunkt verrücken, davon wollen wir einige Beyspiele anführen; zugleich aber auch beyläufig erinnern, daß es uns wundert, wie unter den Augen des öffentlichen Anklägers des Ober-Civil-Tribunals in Köln, die Namen der durch Frankreich geschehenen politischen Wiedertaufe geduldet werden! Vielleicht ist Mangel der deutschen Sprachkenntniß, vielleicht auch Geringschätzung dieser Blätter hieran schuld! —

Im ersten Heft nehmen S. 1 — 8 die meistens dem ausländischen Handel gewidmeten sechs Aufsätze den geringsten Raum ein, wovon S. 7 der fünfte Aufsatz bloß einige Addressen der Tuchmanufakturisten und Färber enthält, die in Eupen angetroffen werden, diese gehen zwar aus dem Weimarschen allgemeinen Addreßbuche rc. hervor; aber sie lassen sich doch immer, als hierhin gehörige Gegenstände entschuldigen; von S. 9 — 32 sind bloß Bücheranzeigen, so

wie sie im Intellig. Blatt zur N. a. d. Bibl., der Jen. allgem. Lit. Zeit. — und im Allgem. Lit. Anz. vorkommen. Das zweyte Heft macht S. 33 — 36 den Anfang, Büsch's Entwurf einer Gesch. des hanseat. Bundes ꝛc. aus dem Hanseat. Magaz. 1. B. 1 und 3. St. in 38 Paragraphen wörtlich abdrucken zu laßen, ohne ein Wort von der Quelle dieser Abhandlung zu erwähnen. Was übrigens eigentlich hierhin gehöret, ist S. 39 ffg. auf anderthalb Seiten mager und trocken abgedruckt. S. 45 — 68 Bücheranzeigen wie zuvor. Das dritte Heft ist das merkwürdigste und interessanteste von allen, indem es eine wörtliche Uebersetzung der durch den Maire der Stadt Bonn, J. J. Eichhoff im Septbr. 1801 zu Paris franz. unter dem Titel herausgegebenen Schrift: Mémoire sur les quatre Depart. reunis de la rive gauche du Rhin, sur le Commerce et les Douanes de ce fleuve; à Paris. An X. 72 S. gr. 4. (s. N. A. D. Bibl.) deutsch liefert, ohne jedoch mit einem Worte des Originals, nach der Veranlaßung, oder den Wirkungen und Folgerungen deßelben zu erwähnen. Die Uebersetzung ist zwar treu; nur nicht immer im besten Deutsch abgefaßt. Der vierte Heft enthält bloß Bücheranzeigen. Die Materien sind nicht einmal mit Nummern bezeichnet, geschweige nach einem festen Plane geordnet. —

Ni.

Vermischte Schriften.

Wichtige Staatsfrage: Möchte die Säkularisation der Klöster und Stifter nicht etwa durch die jetzigen besondern Konjunkturen gerechtfertiget, und gedachte Stifter ꝛc. den verlierenden weltlichen Erbfürsten gar wohl an Entschädigungsstatt überlassen werden können? Augsburg, 1801. 1½ Bog. 3 Kr.

Ein Schein der Noth, der um so weniger Aufmerksamkeit erregen wird, je weniger man überhaupt an diese glaubet, und

und sie für so allgemein gefährlich halten dürfte, als sie hier vorgestellt werden soll. Daß sie aber einer gewissen Partey immer dringender und drohender zu werden scheint, sieht man daraus, daß sie sogar in der Publicität Hülfe sucht, die sich von ihr doch sonst keiner Begünstigung zu erfreuen hatte, und auf Aussprüche des großen Königs sich beruft, der als Beförderer derselben schon darum eben so wenig unter ihre Heiligen gehörte. Eine gründliche Untersuchung über die wirkliche, für Deutschland sehr wichtige Angelegenheit, läßt sich schon daher nicht erwarten, wenn sie auch auf einem so engen Raume möglich wäre. Doch wird versprochen, daß ehestens ein mit tüchtigen Gründen unterstützter Gegensatz von der Behauptung, daß die Säkularisationen zuzugeben seyn, zum Vorschein kommen solle. Werden diese Gründe aber nicht tüchtiger seyn, als die hier aufgeführten: so werden sie wenig verfangen; denn das Schreckbild geheimer, den Umsturz der Thronen und Regierungen, überhaupt bedrohender geheimer Verbindungen, an deren Spitze hier noch Mercier mit seinem Jahr 2440 gestellt wird, kann doch nur bey sehr schwachen Gemüthern, noch als Popanz gebraucht werden, und die hier am Ende gesetzte Ausrufung, wird keine große Rührung hervorbringen; denn S. 23 heißt es: »Nein! kann man wohl eine unverwerflichere Probe »geben, oder verlangen, daß den höchsten Häuptern des »Reichs, katholisch und katholischen Antheils, Alles an Er»haltung der Stifter und Klöster gelegen sey, als dieses stil»le, endlich aber laut gewordene Bestreben jener geheimen »feindseligen Gesellschaft ist?«

Bl.

D. Joh. Georg Krünitz (?s) ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft, u. s. w. Zuerst fortgesetzt von F. J. Flörcken, nunmehr von H. G. Flörcken. Ein und achtzigster Theil, von Lochse bis Lustgebüsch. Berlin, bey Pauli. 1801. 782 S. gr. 8; nebst 4½ Bog. Kupf. und ½ Bogen Tabellen. 3 Rh. 8 gr.

Ebend.

Ebend. Zwey und achtzigster Theil, von Lustgesechte bis Mailing. Berlin, bey Ebend. 1801. 795 S. gr. 8; nebst 4½ Bog. Kupf. 3 Rg. 8 ge.

II. Auszug aus D. Joh. Georg Krünitz ('s) ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, u. s. w. Angefangen von M. C. von Schütz, ꝛc. nunmehr unter Besorgung des Verf. Ein und zwanzigster Theil, von Lilie bis Mailing. Berlin, bey Ebend. 1801. IV und 827 S. gr. 8; nebst 3½ Bog. Kupf. 2 Rg. 21 ge.

Endlich hat der gegenwärtige Verf. dieses ungeheuren Werks auf die allgemeine Stimme der Kritik, und besonders auf die oft erneuerten und wiederholten Winke, welche die N. a. d. Bibl. a. a. O. zur Verbesserung des, weit überschrittenen anfänglichen Plans der Krünitzischen Encyklopädie ertheilt hat, Acht gegeben, und mit dem 81. Theile auf das vormalige Gleis wieder eingeleitet. Dadurch macht sich der Verf. bey Allen verdient, denen das Wohl wahrer Gelehrsamkeit am Herzen liegt; besonders wird er sich aber bey solchen vorzüglich empfehlen, die das Wesentlichste der abgehandelten Gegenstände, die man mit Recht hier sucht und erwartet, im Kurzen zusammen getragen finden, wobey sie gehörigen Orts, oder zu Ende dergleichen Artikel, die einer weitern Ausführung bedürfen, jedes Mal auf die zweckdienliche Literatur verwiesen werden.

In diesem Zustande treffen wir die beyden Bände von No. I. an. So wohlgerathen sie im Ganzen sind; auf eben so viel Mängel und Auswüchse, die zuweilen in unnütze Weitschweifigkeit ausarten, sind wir bey einzeln Artikeln gestoßen. Aus Liebe zur Beförderung der Wissenschaften, und um der Encyklopädie nach und nach diejenige Richtung zu verschaffen, die sie nach ihrer eigentlichen Bestimmung haben sollte, wollen wir den Verf. auf einige Gegenstände aufmerksam machen: Im 81. Th. S. 1 — 11. im Art. Lothse (lies Lootse) der übrigens recht gut abgefaßt ist, hätte bey Gelegenheit der Schwedischen Seerechte angeführt wer-

werden sollen: daß in Stockholm, wo die Aus- und Einfahrt, wegen der Scheeren, sehr schwer ist, in neuern Zeiten ein eigenes Lootsen-Comtoir, so wie in Hamburg eine eigene Lootsen-Gesellschaft errichtet worden, wovon die letzte einen eigenen Kapitain hat, der an der Mündung der Elbe eine eigene Galiote hält. — Im Art. Lotterie S. 13 — 136 ist sehr viel Ueberflüssiges. Die S. 32 — 60 eingerückten verschiedenen Lotteriepläne hätten füglich wegbleiben, dagegen nur kurz von dem Zwecke und der Einrichtung der hieselbst genannten, in- und ausländischen Lotterien gehandelt werden können. — Wie kommt es, daß bey Beschreibung des Louvre zu Paris, S. 165 — 68 des Telegraphen nicht gedacht wird, der nach Ryssel korrespondirt? — und aus welchem Grunde wird bey dem Artikel Laxodromie S. 198 — 209 der Geschichte dieser Linie nicht gedacht, die doch aus dem Montucla (s. Hist. des mathemat. T. I. p. 609 — 617.) hätte ergänzt werden können? Auch hat nicht Wright die Theorie der Laxodromien erfunden, sondern Nunnez, ein portugiesischer Geometer, wie das Lexikon der Marine, von Röding, 2. Bd. S. 99 berichtet. Wright verbesserte nur die Karten und Tafeln; Stevin, Leibnitz, die Gebrüder Bernoulli und Andere, die Theorie des P. Nunnez. Ueberhaupt hätten hiebey die Englischen, Holländischen und Französischen Anweisungen der neuern Schiffahrtskunde gebraucht werden sollen. Von deutschen Anleit. der Art, übertrafen doch weit die S. 209 zu unt. angeführte gründl. Anweis. (Stett. 1783. 4), Müllers, Kuhls und Brarens Bemühungen. Im Art. Lübische Rechnungsmünzen S. 213, wird mit keiner Sylbe des Rechnungsfußes im Mittelalter gedacht, der über die historische Handelsmünzen Deutschlands ein ungemeines Licht verbreitet. Rec. wird aber bald diesen Gegenstand in der Fortsetzung seiner eigenen Schriften abhandeln, und ins gehörige Licht zu setzen sich bemühen. — Luft und Luftarten S. 250 — 353 sind zweckmäßig gerathen; Fischer's physisches Wörterbuch, 3. Bd. hat aber auch hierbey treffliche Dienste geleistet. Aus Dankbarkeit wird es angeführt. Jetzt folgen mehrere vorzüglich gut bearbeitete Art. als: S. 408 — 433 Luftgütemesser; S. 437 — 50 Luftkreis; S. 464 — 530 Luftpumpe; S. 531 — 74 Luftreinigung; S. 583 — 651 Luftschiffkunst; u. a. m. — Der kurze Art. Lühnen S. 660 ist unrichtig; die mineralische

Quelle,

Quelle, die hier gedacht wird, heißt nicht Lühnen, sondern die Stadt, wobey dieselbe gefunden wird, führt, gleich dem Amte diesen Namen, und liegt im nördlichen — nicht im südlichen Theile der Grafschaft Mark, südwärts des Lippeflusses. — Bey Luke hätte Röhding's Lexikon der Marine, 2. Th. S. 100 — 102 gebraucht werden sollen. — Die Lumpeneinfuhr in Holland ist ungleich größer, als sie S. 669 angegeben wird. Das kommt aber von der Befreyung aller Abgaben her, die, wie ehemals auch in Frankreich die freye Lumpeneinfuhr erlaubte. Nach dem Gesetz v. 5 Niv. V J. müssen aber jetzt die 100 Pf. Bentto 25 Centimen bezahlen, welche nach dem Befreyungstarif v. 15. März 1791 nichts erlegten. Hiervon kommt aber S. 675 im Art. Lumpenhandel S. 674 — 84 nicht das Mindeste vor. Andre ökonomisch-technologische Artikel, sind dagegen nicht nur hier, sondern auch im folgenden 82. Bande recht gut gerathen. Die vorzüglichsten in diesem Bande sind: S. 1 — 13 Lusthaus (wobey aber der Holländischen zwischen Utrecht und Amsterdam, Amsterdam und Harlem, Harlem und Leiden, auch andern Orten mehr nach Evers manns, Volkmanns und Meermans Beschreibungen nicht gedacht wird); S. 40 — 94 Luxus; S. 110 — 115 Lyra das älteste Saiteninstrument der Aegypter und Griechen; S. 154 — 181 Makulatur; S. 195 — 210 Magazin-Anstalten; S. 280 — 92 Magie; S. 302 — 363 Magistrat (wozu dient doch der Abdruck S. 303 — 310 aus dem Königl. Preuß. Landrechte, von den Rechten und Pflichten der Magistråte?); S. 383 — 428 Magnet (vorzüglich aus Fischer's phys. Wörterb. entlehnt, wie der Verf. aufrichtig bekennt: Röhding's Lex. der Marine, 2. Bd. S. 112 — 143 vermissen wir ungern dabey; letzteres würde, in Hinsicht auf Schiffahrtskunde, vortreffliche Dienste geleistet haben.) Die Art. Mahler und Mahlerey (von Malen, pingere) sind S. 500 — 725 bey weitem die grösten und reichhaltigsten, auch übrigens gut bearbeitet. Die Kupfer, welches uns wundert, sind, besonders im 82. Bande, durchgängig noch so ziemlich radirt und rein abgedruckt, ein Vorzug, der vielen vorhergehenden Bänden nicht zu gute kommt.

Dagegen hat der Verf. in Nr. II angefangen, den Besitzern des Auszugs zu eröffnen, was ihn bewogen, die geo-

geographischen und Naturhistorischen Artikel, die vom 81. Th. des Hauptwerks ausfallen, auch hier gänzlich wegzulassen, welches wir schon oben bey der Anzeige des zwanzigsten Theils erinnerten, der vorliegende 21. Theil enthält den 79 — 81. Theil der größern Encyklopädie. Beyde Werke werden daher künftig im Alphabeth ungleich größere Fortschritte wie bisher, machen. Würde es nicht zum Vortheil des Auszugs gereichen, wenn das Ganze aller folgenden Bände, enger und mit kleinerer Schrift gedruckt; dagegen aber die vorzüglichern Gegenstände desto reichhaltiger ausgearbeitet würden? —

Et.

J. G. Büsch's (,) weil. Prof. in Hamburg (,) bisher noch nie gesammelte vermischte Schriften. Erster Theil. Maynz, bey Sartorius Erben. 1801. IV und 508 S. 8. 1 Rh. 12 K.

Die ungenannten Herausgeber haben unternommen, die in verschiedenen Zeit- und Flagschriften seit dreyßig und noch mehreren Jahren aufgenommenen kleinen Abhandlungen und Aufsätze des verstorbenen Verf. zu sammeln, und sie mit den noch ungedruckten einzelnen Schriften, aus dem Nachlasse des berühmten und gemeinnützigen Büsch's, in der vorliegenden Sammlung, durch den Buchhandel zu verbreiten und bekannt zu machen. Damit das Ganze Einheit und Ordnung erhalte, haben die Herausgeber die sämmtlichen Materien, unter die drey Hauptrubriken: 1) Staatswirthschaft und Handlung; 2) Mathematik, und 3) Abhandlungen vermischten Inhalts vertheilt, wovon sich vor der Hand auf die Anzahl der erwartet werdenden Bde. nicht schließen läßt.

In dem vorliegenden ersten Theil, macht S. 1 — 38 die Abhandlung über Abgaben, als der wichtigste Theil der Staatswirthschaft, den Anfang. Rec. erinnert sich, dieselbe vor einigen Jahren in den Hamb. Addr. Comt. Nachr. gelesen zu haben. Das Hauptargument des Verf. geht dahin: die Abgaben in einem Staate dürfen keinesweges den Erwerb der Unterthanen drücken. (Dieß ist aber in Frankreich der Fall, das der Verf. bisher immer, wenn

wenn er auch nur die entfernteste Gelegenheit dazu hatte, wo nicht geradezu in Schutz nahm, doch gern schonend behandelte. Aber, der Verf. kannte die innere Staatsverfassung der Franzosen nicht; unter den europäischen Nationen ist keine einzige, die so wie die Französische, den Handel im Allgemeinen, und allen Erwerb der Einwohner im Besondern besteuert.) Mehrere kleine Aufsätze über den Geldumlauf und den Gebrauch des Geldes; der Ursachen wegen Vermehrung der Sterblichkeit; der Unsicherheit der Aerndten; der Vortheile wegen Verbesserung des Volksunterrichts; — Stubenwärmung auf dem Lande, und die nützliche Anwendung des Geldes, verdienen S. 38 — 212 gelesen zu werden; besonders sind die vom Umlaufe, — dem Gebrauche und der Anwendung des Geldes, in mehreren Hinsichten trefflich. Auch naturhistorisch-ökonomische Artikel von schädlichen Holzwürmern S. 214 — 33, dem ein Aufsatz des Etatsraths Voght, als Anhang S. 233 — 421 zu dem Büscheschen beygefügt wird, und mehr andere über Wege- und Erziehungspolizey, machen bis S. 323 diesen Theil für viele Leser schätzbar. Besonders merkwürdig ist S. 324 — 448 der kurze Entwurf einer Geschichte der Hansa, insonderheit des Ganges der Handlung während derselben. (Schade, daß hier die Herausgeber ihrem Vorsatze nicht treu geblieben sind, indem diese Abhandl. schon im Hanseat. Magaz. 1. Bd. 1. St. S. 1 — 90 und 2. Bd. 1. St. S. 104 — 139 wörtlich abgedruckt, mithin durch den Buchhandel schon im Publikum verbreitet worden. Den Beschluß macht die (in Hamburg auch besonders abgedruckte, und nur Wenigen ausser diesem Freystaate bekannt gewordene Abhandl.. (S. 449 — 508), oder allgemeine Uebersicht des Assekuranzwesens, als Grundlage zu einer unbefangenen Beurtheilung, von G. E. Biebers Plan zur Errichtung einer, für Hamburg möglichst vortheilhaften Versicherungs-Compagnie gegen Feuersgefahr. Sie ist nicht nur für Hamburg, sondern für viele Provinzen und Länder; vorzüglich aber für solche Städte merkwürdig, die einen Großhandel und Manufakturen im Grossen versilbern. Viele der hier abgedruckten Aufsätze kommen bald in Almanachen, bald in periodischen Schriften von Ober- und Niedersachsen vor; auch steht der Aufsatz über

über die Wagenspur ꝛc. in den Schlesw. Holst. Prov. Bl. 6. Jahrg. 2. Bd. 5. Heft. —

X.

Ueber den Einfluss Friedrichs des Zweyten auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift von *Joh. George Gebhard*, erstem reformirten Prediger an der Jerusalems- und neuen Kirche in Berlin. Herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Berlin, bey Maurer. 1801. 162 S. 8. 14 gr.

Diese Schrift empfiehlt sich durch Gründlichkeit, einen durchdachten Plan und weise Auswahl der vorgetragenen Materien. Sie ist bey einer bündigen Kürze ungemein reichhaltig. Der Verf. bahnt sich den Weg zur Behandlung seines eigentlichen Gegenstandes dadurch, daß er ein Gemälde vom Zustande der Geistesbildung in Europa überhaupt, und besonders in Deutschland und in den Preußischen Staaten, seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, bis zur Thronbesteigung des großen Königs aufstellt. Hieraus zieht er Folgerungen, die man nach jenen Darstellungen, in Hinsicht auf Aufklärung und Ausbildung, zu erwarten berechtiget war, aus welchen freylich ein trauriges Bild entstehen mußte, welches doch wider alle Hoffnung ein schönes Kunstwerk geworden ist. Diese Umschaffung mußte natürlich durch Umstände veranlaßt worden seyn; es mußten Kräfte und Triebfedern einwirken, die an und für sich selbst stark und mächtig genug waren, um diese wohlthätige Veränderung hervorbringen zu können. Mit philosophischem Scharfblick und einer genauen Bekanntschaft mit dem Gegenstande, erörtert darauf der Verf., daß Friedrich der Zweyte die erste wirkende Ursache derselben war. Er setzt darauf den allgemeinen Einfluß des Königs auf die Denkart und Grundsätze der Landesfürsten, Staatsmänner und überhaupt aller Stände, in Hinsicht auf Staatswissenschaft, Toleranz, Preßfreyheit, Menschenwerth und Menschenrechte auseinander. Ferner bestimmt er dessen Einfluß auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit, auf Rechtspflege und Gesetzgebung,

auf Landwirthschaft, Handel und Gewerbe, ingleichen auf die öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten. Zuletzt erforscht er den besondern, und wie es mit Recht heißt, vorzüglichen Einfluß dieses Regenten auf die Kriegswissenschaft, die schönen Künste und Wissenschaften, und auf den kirchlichen Zustand, die Religion, Moral und Moralität.

Der Plan — worauf es bey einer Aufgabe, wie die gegenwärtige ist — besonders ankömmt, ist gewiß durchdacht, und sorgfältig angelegt worden. Die Ausführung desselben mußte ebenfalls den Forderungen der Akademie genügen. Man erhält einen lichtvollen Ueberblick, in einer fruchtbaren Kürze; aber man erwarte hier nicht Beläge zu den vorkommenden Behauptungen. Sie gehörten nicht hierher; werden sich aber von dem Kenner des Charakters, Geistes und überhaupt der Handlungsweisen des unsterblichen Königs, leicht auffinden lassen. So wird man am besten die Richtigkeit der hier oft nur angedeutenden Ereignisse documentiren können. Ein paar Beyspiele mögen zum Beweise hinreichen. S. 58. »Kaum hatte der König den Fuß auf die unterste Stufe des erledigten väterlichen Thrones gesetzt, als er den verfolgten und vertriebenen Philosophen Wolf in seine Staaten zurückrief, ehrte und belohnte.« (Schon am 6. Jun. 1740, also am sechsten Tage seiner Regierung, schrieb der König deshalb an den Propst Reinbeck.) »Er »ließ einen jeden glauben und singen, was er wollte.„ — Man wird sich sogleich hierbey an die Kabinetsordre bey Gelegenheit, der wegen der Einführung von einigen Eiferern erhobenen Beschwerden, erinnern. — S. 102. »Der König schrieb in einer Kabinetsordre die Gegenstände des Unterrichts selbst vor, und ließ sich mit vieler Einsicht auf das Einzelne und Besondere ein. Die Lebhaftigkeit der Schreibart, und das Eigenthümliche des Ausdrucks zeigte deutlich, wessen Ideen es waren. Es ist immer merkwürdig, daß er in den Gymnasien den Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache, für schlechterdings nothwendig hielt, und mehr als einmal sehr ernstlich darauf dringt; ob er gleich selbst beyde Sprachen nicht verstand.« (Die Kabinetsordre ist vom 5. Sept. 1779, worin es heißt: Lateinisch müssen die jungen Leute auch absolut lernen, davon gehe Ich nicht ab — das Lateinische nach den Autoribus classicis muß mit den jungen Leuten durchgegangen werden, und so müssen

sie unterrichtet werden, und die Lehrer und Professores müssen das Lateinische durchaus wissen, so wie auch das Griechische, das sind die wesentlichen Stücke mit, u. s. w.)

Man glaube ja nicht, daß Herr G. hier als bloßer Panegyrist auftritt. So sehr er es sich angelegen seyn läßt, da, wo es die Natur der Sache erlaubt, seinen Helden gegen die bittern Tadler, einen Mirabeau, Mauvillon, die bekannten Verfechter des physiokratischen Systems, u. s. w. zu vertheidigen, selbst die Vorwürfe zu entkräften, die man dem Könige häufig, wegen mancher Verfahrungsarten, z. B. wegen Einschränkung des Handels, macht; so geneigt ist er, der Wahrheit zu huldigen, wenn er keine überwiegende Gründe zur Vertheidigung Friedrichs hat. Z. B. S. 102. »Er ließ nicht den Schulen und Schullehrern auch nur zum Theil zu Güte kommen, was zur Zeit der Reformation den Klöstern und Stiftern, u. s. w. genommen war. Kurz, er that hierin nicht, was er konnte und sollte.« Von der Art der Darstellung, der richtigen Beobachtungsgabe, und der Beurtheilung des Verf., mag folgende Stelle dienen, die den Abschnitt, den Einfluß des Königs, auf das Schulwesen betreffend, schließen. »Zwar sind die Schulen, vorzüglich auf dem Lande, auch jetzt noch nicht, was sie seyn sollten, und harren mit Sehnsucht auf ihren Erretter; aber die Aufmerksamkeit ist doch allgemein darauf hingezogen; die Bahn ist doch gebrochen. Und wer zog sie darauf hin, wer brach diese Bahn? Die Morgenröthe ist freylich noch nicht der Tag; aber sie muß doch vorhergehen, wenn es Tag werden soll. Kam diese Morgenröthe nicht, wider ihre Gewohnheit, vom Norden her, stoß sie nicht von Friedrichs Thron aus? So gehen vom Throne der Gottheit die Strahlen des reinsten Lichts aus, dringen nach allen Gegenden hin, zerstreuen die Schatten der Nacht, und verbreiten über Städte und Dörfer ihren wohlthätigen Glanz.«

S. 60. Friedrich ließ bekanntlich auch über sich reden, und achtete der Flugschriften nicht, die ihn und seine Regierung tadelten. Aber, wenn hier steht: »Wer war großmüthiger gegen die unwürdigsten, kränkendsten Schmähungen, wodurch man seinen Ruhm zu beflecken suchte, als der, welcher die Schmähschrift, die man auf ihn gemacht, und öffentlich angeheftet hatte, niedriger hängen ließ,

damit sie von jedermann gelesen werden konnte?« so bezieht sich dieß Letztere auf eine in der Berlinischen Sammlung von Anekdoten Friedrich des Zweyten (sechste Sammlung) und daraus in die Zimmermannschen Fragmente aufgenommene Erzählung einer, in Potsdam vorgefallenen Begebenheit, der es aber an Authenticität fehlt, da Niemand in Potsdam von diesem Vorfalle weiß; der daher unter die Stadthistörchen gehört.

So viel auch schon über den großen König geschrieben worden ist: so sehr ist Rec. überzeugt, daß die hier zusammengedrängten Winke, lehrreichen Bemerkungen und Resultate, jedem Verehrer Friedrichs willkommen sind, und daß der Verf. darin die Eigenthümlichkeiten des königlichen Geistes und Charakters, so wie die Wirkungen, welche dieselben hervorbrachten, kurz, deutlich und treffend bestimmt hat.

Denkschrift auf Friedrich den Zweyten, mit besonderer Hinsicht auf seine Einwirkung in die Cultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. (Ein Nachtrag zu dem Werk: Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts.) Von D. Jenisch. Berlin, in der akademischen Buchhandlung 1801. X und 162 Seiten. 8. 16 gr.

Unstreitig ein wichtiger Gegenstand, den Herr Jenisch zu bearbeiten unternahm, und der unlängst die Preisaufgabe der Berlinischen Akademie der Wissenschaften war. Das Ganze zeigt, daß der Verf. von seinem erhabenen Thema durchdrungen war, indem er allenthalben mit Feuer und Begeisterung von seinem Helden spricht. Die Schrift ist schon anderthalb Jahre vor ihrer Erscheinung verfaßt; und die Spuren davon hat der Verf. aus besondern Ursachen nicht überall verwischen wollen. Eine Note hinter der Inhaltsanzeige belehrt uns ferner, daß er durch diese Schrift vor ihrem Abdruck, zwey deutsche Ressourcenschriftsteller, davon einer ein ehrgeiziger Mann, und der andere ein unaussprechlich eitler Charakter sey, so wie auch durch eine ganze Seite in derselben, die sich so wähnenden Repräsentanten einer

ge-

gewissen Nation zu beleidigen, das Unglück gehabt habe. Rec. überläßt die Lösung dieser räthselhaften Angaben jedem, dem daran gelegen ist; glaubt aber, daß dergleichen Notizen füglich zurückbehalten werden konnten, da sie auf den innern Werth oder Unwerth des Buchs weiter keinen Einfluß haben. Nur so viel scheint aus allen diesen Aeußerungen, wozu noch eine auffallende, zur Erläuterung des Textes gar nicht dienende Note S. 148. über den Begriff einer Preisschrift, und über die von der Akademie der Wissenschaften in Berlin gekrönte, und von Lichtenberg widerlegte Jylinsche Preisschrift: Ueber die Theorie des Regens, gehört; hervorzugehen, daß Herr Jenisch sich ebenfalls um den Preis mit beworben habe, den die Akademie der Abhandlung des Herrn Pred. Gebhard in Berlin zuerkannt hat. —

Der Plan zu der Schrift geht aus der vorgesetzten Inhaltsanzeige hervor. Nach einer kurzen Einleitung, worin einige Schriften über den großen König gewürdigt werden, und der Sinn des zu bearbeitenden Gegenstandes näher erörtert wird, behandelt der Verf. im ersten Hauptabschnitt, historisch und chronologisch, die merkwürdigsten Epochen im Leben Friedrichs, und schildert überhaupt den politischen, intellektuellen und moralischen Zustand Europens, als Friedrich zuerst auftrat. Er zeichnet seinen Gegenstand alsdann im zweyten Hauptabschnitt als Regenten, Helden und Weisen, und vergleicht ihn in jeder dieser Verzeichnungen, mit einigen berühmten Fürsten der Vorzeit. Der dritte Hauptabschnitt, der wesentlichste von allen, stellt die Wirkungen Friedrichs auf die Cultur seines Jahrhunderts, der Reihe nach, auf. Dieser Einfluß zeigte sich, nach unserm Verf., theils in der politischen, theils in der intellektuellen und moralischen Welt. (Zu der politischen Welt rechnet der Verf. die Regenten, zu der intellektuellen und moralischen, die Unterthanen. Zu den Wirkungen auf Cultur und Aufklärung der Regenten gehören: 1) Allgemeine Richtung der Aufmerksamkeit der Nationen, auf die Verbesserung der Staatsgebrechen und öffentlichen Mißbräuche. 2) Verbreitung des Sinnes für bessere Staatshaushaltung und Regierungskunst, auch unter dem Fürsten. 3) Drey merkwürdige Regentencharaktere, nach Friedrich gebildet, Catharina's II, Joseph II und Gustavs III. 4) Neue Erfindun-

gen in der europäischen Taktik, Vermehrung des Kriegsheeres und vorzügliche Schätzung des Soldatenstandes. Zu den Wirkungen auf die Cultur der Unterthanen werden gezählet: 1) Mächtiger Anschwung des eben erwachten europäischen Denkgeistes, durch Friedrich, vermittelst seiner Größe als Regent, Held und Weiser auf dem Thron. 2) Beförderung der religiösen und allgemeinen Aufklärung, und 3) Aufmunterung der Künste und Wissenschaften. — Zuletzt werden noch die Wirkungen einiger berühmten Fürsten auf ihr Zeitalter, mit Friedrichs Wirkungen auf sein Jahrhundert verglichen.

Wenn man diesen Grundriß betrachtet: so wird man finden, daß der Verf. zwar vorbereitende Ursachen zu ergründen, und darzustellen suchte, die die Wirkungen erzeugten; aber die Wirkungen selbst sind wenigstens nicht gehörig aus einander gesetzt, oder doch nicht in eine lichtvolle Ordnung gestellt. Herr J. fühlt dieß selbst, da er S. 64 sagt, daß die erste Wirkung des Einflusses Friedrichs auf Regenten, auch unter den Wirkungen auf die intellektuelle und moralische Welt hätte Platz finden können, da sie vorzüglich die Völker betrifft. Er sagt zwar zu seiner Entschuldigung, daß er ihr die Stelle deshalb angewiesen habe, weil er die zweyte Wirkung: Weckung des Sinns für Staatsverbesserung, unmittelbar darauf habe folgen lassen, und weil auch die erste ihren vorzüglichen Einfluß in die politische Welt verbreitete; aber hiermit werden wenige befriedigt seyn. Hätte er die Eintheilung der Wirkungen anders gemacht: so hätte daraus die Absonderung besser bewerkstelligt, und der Plan lichtvoller und deutlicher angelegt werden können.

In der Einleitung setzt der Verf. die Deutschen, in Hinsicht auf das, was sie zur Verherrlichung der Thatengröße Friedrichs geleistet hätten, unter die Franzosen herab. S. 3. »Noch giebt es keine Charakterzeichnung und keine Biographie, keine Thaten- und keine Regierungsgeschichte Friedrichs des Zweyten von deutscher Hand, die sich auch nur einigermaaßen bis zur Würde ihres Gegenstandes erhöbe; die in dem Leser auch nur die Ahnung davon erregte, daß über Werke große Männer geschrieben, selbst groß seyn können, und ewig wie ihre Thaten.« (Dieß ist dem Rec. unverständlich.) »Kein Deutscher, ein philo-

sophi-

sophistischer Gallier *) zerlegte mit seiner Hand das vielräderigte Getriebe des kunstvollen Mechanismus, der von dem großen Monarchen eingeführten Staatsverwaltung; ein anderer Gallier **) legte eine schöne Inschrift voll lobpreisender Wahrheit auf den Sarg des Unsterblichen. Beyde entzückten, begeisterten die lesende Welt; jener für das Werk des Meisters, dieser für ihn, den Meister selbst. Wir Deutsche, gerade als könnten wir nichts besseres! übersetzten beyde Werke der Ausländer, und begleiteten sie — mit berichtigenden Anmerkungen.« — Wer war denn eigentlich der Verf. der Urschrift sowohl, als der Uebersetzung des Werks: sur la Monarchie prussienne? War es nicht Mauvillon, ein geborner Leipziger, der selbst in der Vorrede zur Uebersetzung des ersten B. sagt, daß nur wenige Zusätze von Mirabeau sind, und daß dieser die Schrift nur abgeändert, oder wie Mauvillon sich ausdrückt, gar sehr verbessert hat? Wie konnte aber dieses Werk hier und S. 90. so sehr gerühmt werden, da es doch bekannt ist, daß darin neben einigem Guten sich unbeschreiblich viele Fehler, Unrichtigkeiten und Widersprüche befinden; und daß Mauvillon, der schon vorher in einer Schrift an Dohm die Vertheidigung des physiokratischen Systems übernommen hatte, auch dasselbe der Staatsverwaltung Friedrichs anpassen wollte, und sehr Vieles nach diesem Maaßstabe maaß? Mauvillon schrieb ja mit Tadel über die Regierungsverwaltung Friedrichs. Ihn widerlegten, unter andern der Gr. Herzberg, Nicolai, de Launay, und v. Blankenburg. Gewöhnlich zergliederte er eine idealische Maschine, die Friedrich nicht kannte. Sein Werk trägt wahrlich nicht bey, Friedrichs Namen zu verherrlichen. Wie kommen er und Herzberg hier zusammen? Dieser erhob sich ja selbst in einigen auf der Akademie verlesenen Abhandlungen, zuerst gegen die Behauptungen Mirabeaus, den man damals für den Verf. hielt, und sagte: daß das, was M. über preußische Manufaktur- und Fabrikwaaren angiebt, auf eben so falschen Thatsachen, als gewagten Raisonnements, womit sein ganzes Werk angefüllt sey, beruhe. Wie kann also dadurch der Staatswirthschaftliche Kenner befriedigt werden?

*) Mirabeau sur la Monarchie prussienne.

**) Eloge du Roi de Prusse, par Guibert.

den? Rec. glaubt, daß Garve's Schrift, unter dem bescheidenen Titel Fragmente, viele Aufschlüsse über Friedrichs polit. milit. sittlichen religiösen Charakter liefert, im Zusammenhange, und nicht hinter dem Inhalt einen Platz verdient hätte. Guibert's und Engels Lobschriften, so vortrefflich sie sind, können, da sie mehr Umrisse als einzelne Züge ausmalen, in dem strengsten Sinne, ihrer Gattung nach, auch nicht vollständige Werke genannt werden.

Bey der Erwägung des politischen, intellektuellen und moralischen Zustandes der Völkerwelt Europens, als Friedrich zuerst auftrat, sagt der Verf. S. 4. »Religionshaß und Unduldsamkeit begannen sich zu mildern; sie hatten sich wenigstens bis zu dem Grundsatz versänftet, (einer von den gesuchten Ausdrücken) daß Menschen von verschiedenen Glaubensmeinungen über himmlische Gegenstände talentvolle und brauchbare Bürger für diese Erde seyn könnten.« Als Friedrich auftrat, herrschte noch manche Intoleranz. Hatte nicht sein Vater den berühmten Wolf, der das Daseyn Gottes mit Vernunftschlüssen zu beweisen, bemüht war, auf Anstiften Langens aus Halle verwiesen? vergl. S. 99. Waren nicht die Freunde und Gesellschafter des Kronprinzen Friedrich in Gefahr, als Verführer und Freygeister verhaftet zu werden, wie Fr. Wilh. gedroht hatte? Dachten sie nicht oft selbst auf ihre Rettung durch die Flucht? — Was in dieser Hinsicht unter Friedrich geschah, und bewirkt wurde, war doch nicht vorhanden, als er zuerst das Scepter ergriff. Es würde auch dann kontradiktorisch seyn, was S. 99 steht: »Sein Reich war das Asyl verfolgter Theologen, kühner Denker und bedrängter Aufklärer jeder Art.«

Den Abschnitt: Geschichte und verschiedene Epochen der Einwirkung Friedrichs auf sein Jahrhundert, wird man mit Vergnügen lesen. Wie treffend würdigt der Verf. in gedrängter Kürze die Schrift, welche Friedrich noch vor seiner Thronbesteigung schrieb! S. 16. »Das damals einzig bekannte Produkt seiner Meisterhand Anti-Macchiavell, ein Werk, welches der Welt einen künftigen Mark Aurel verbürgt, durch die darin herrschenden richtigen Grundsätze über Staatsverwaltung und Völkerwohl, durch unverkennbare Aeußerungen eines schönen und menschenfreundlichen Herzens, durch edel aufglühenden Unwillen ge-

von Trägheit, Kleinsinn und Frevel der Großen der Erde, überraschte und entzückte, alle edleren Geister Europens. Mit klopfendem Herzen harreten sie der Zeit entgegen, wo ein solcher Prinz Krone und Scepter nahm; sie schienen zum erstenmal die Wahrheit des bekannten platonischen Ausspruchs erproben zu wollen: daß die Völker nur alsdann glücklich seyn würden, wenn die Philosophen Könige, oder, die Könige Philosophen seyn würden.«

Bey der Schilderung der eigenthümlichen Vorzüge, wodurch der große König auf sein Jahrhundert wirkte, wird er als Regent, Held und Weiser aufgestellt. Als Held leidet er mit Cäsar, nach dem Urtheile Guiberts, eine Vergleichung; als Regent, nach unserm Verf., mit der brittischen Elisabeth und dem franz. Heinrich dem Vierten, und als Weiser auf dem Thron mit Mark-Aurel, wie schon Garve trefflich auseinander gesetzt hat.

Bey der Anzeige des Plans, sind oben im Allgemeinen die Wirkungen nahmhaft gemacht, die Friedrich hervorbrachte. Die Bildung der drey Fürstencharaktere (Josephs II., Catharinas II. und Gustavs III.) hätte vielleicht nicht als eine besondere Wirkung angegeben werden sollen; sondern die Regierungsmaximen, welche sie von Friedrich entlehnt hatten, konnten füglich hin und wieder bey den andern Wirkungen auf die politische Welt, als Beläge aufgestellt werden, wie der Verf. selbst bey Joseph den Zweyten thut, der die Preßfreyheit in seinem Staate wieder herstellte. Diesen Gegenstand rechnet der Verf. zu der zweyten Wirkung auf die Cultur in der politischen Welt. Auch dieses Beyspiel kann es bestätigen, daß der Verf. seinen Plan nicht gehörig abgesondert hat. — Die Schätzung des Soldatenstandes hätte Rec. nicht zu einer Wirkung von Friedrichs Beyspiel gezählt, da bekanntlich Friedrich Wilhelm der Erste das militairische System einführte, und den Soldatenstand ungemein schätzte. Im preuß. Staate wurde dieses System fortgesetzt; und die politischen Umstände nöthigten auch andern Mächte, diesen Stand zu schätzen, und seine Glieder zu vermehren. Wer kennt nicht die Sorge Friedrich Wilhelms des Ersten für diesen Stand, durch Anlegung des Militairwaysenhauses in Potsdam, und andere Veranstaltungen? —

So sehr der Verf. dieser Anzeige der vorgefundenen Darstellung mancher Gedanken, und der Entwickelung der Begriffe, z. B. S. 47 seinen Beyfall zollt, und daran den Denker erkennt: so sehr muß er es bedauren, daß er auch auf Spuren der Eilfertigkeit und Flüchtigkeit stieß, womit das Ganze bearbeitet ist. Daher entstanden Widersprüche, z. B. wenn von der beginnenden Toleranz in Glaubensmeinungen bey dem Regierungsantritt Friedrichs die Rede ist, und dann von verfolgten Denkern gesprochen wird, die der Monarch in sein Land, als in ein Asyl aufnimmt. Daher ist von einem und demselben Gegenstand, z. B. der Denk- Schreib- und Preßfreyheit an mehrern Orten die Rede, da der Plan, wie schon gesagt ist, nicht lichtvoll genug aus einander gesetzt ist. Schöne, wahr und edel ausgedrückte längere Stellen, als die Einleitung zu der Darstellung des siebenjährigen Krieges, S. 29 und die Eindrücke, welche das Ende desselben auf die Zeitgenossen machte, S. 34 wechseln leider mit gesuchten, gekünstelten Perioden, deren Stellung und einzelne Ausdrücke nicht gefallen können. Man lieset versänften, entwildern, freygemüthig, wuchtvoll, die Vollwucht, ermuthigen. Man findet wider den Sprachgebrauch die Mengen in der Mehrheit, und den Ahnen in der Einheit. Der Verf. findet Gefallen an Inversionen, wie folgende Stelle beweiset. S. 57: »In »so herrlichem Zusammenklange standen also Friedrichs alle »Talente und alle Tugenden, standen in ihm die Gaben des »Glücks, und die Anstrengungen des Genies!« Die Vorliebe zum Gesuchten bringt ihn sogar aus dem Bilde. Er vergleicht den König mit Heinrich IV. von Frankreich, und fügt S. 52 hinzu: »So weit die Berührungspunkte der »Parallele! Aber um wie viel, und wie sehr divergirt der »Sieger bey Jvry von dem Eroberer Schlesiens?« Rec. weiß nicht anders, als daß Parallelen sich nie berühren können, und daß sie eben so wenig zu divergiren im Stande sind. Eine edle, der Würde des Gegenstandes angemessene, verständliche Sprache, ein sorgfältiger Plan, mehr Korrektheit, mehr Thatsachen, und etwas weniger Raisonnement, ingleichen Vermeidung der Wiederholungen, wären einer Schrift allenthalben zu wünschen gewesen, die den großen Friedrich zum Gegenstande hat. Hätte der Verf. länger die Feile angelegt: so würden sie, wie mehrere Stellen

len bezeugen, gewiß manche Flecken nicht haben, die man jetzt noch wahrnimmt.

Ww.

Leipziger Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. Auf das Jahr 1801. Von J. G. D. Schmiedtgen. Leipzig, bey Weigel. 1802. 9½ Bog. 16. Mit Kupf. 14 gr.

Der erste Jahrgang dieses Taschenbuchs ist in unserer Bibliothek (B. LIX St. 1 S. 250) von einem andern Recensenten angezeigt; und keinesweges günstig beurtheilt worden. Vielleicht hat dieß den Herausgeber veranlaßt, dem vorliegenden zweyten Jahrgange nicht nur einen prologus galeatus vorzusetzen, in welchem er seinem geläuterten Sinne für das Schöne und Gute eine Lobrede hielt; sondern auch noch in einem besondern — »was heißt denn Publikum?« überschriebenen Aufsatze, von Rec. zu sprechen, die aus Neid und Bosheit den Namen eines andern zu brandmarken suchen.

So frey sich auch nun der gegenwärtige Rec. von einer solchen Absicht weiß: so leid thut es ihm auch, auch von diesem Jahrgange das Urtheil seines Vorgängers wiederholen, und, seiner Pflicht gemäß, versichern zu müssen, daß der Inhalt desselben noch unter dem Mittelmäßigen steht, und zu den trivialsten und langweiligsten Produkten dieser Art gehört. — Die erste Erzählung — der Haussarg der Frau von Ruck enthält die höchst uninteressante Geschichte einer alten Betschwester, ihres schon bey Lebzeiten aufgestellten Sarges, und der Liebschaften ihrer Nichte und Köchinn, welche mit ermüdender Weitschweifigkeit hergeleyert werden. — Der Eingang zu der zweyten Erzählung — »das Lesebuch« überschrieben, ist im pomphaften und schwülstigen Tone geschrieben, und die Geschichte selbst, eins der sogenannten Gemälde aus den Ritterzeiten, deren es unzählige giebt. Die kleinen prosaischen Aufsätze und Gedichte sind von Materie und Form gleich elend. Von letztern geben wir hier eine Probe. S. 190.

Lob der Birke.

Wenn Deiner Aeste leises Flüstern,
Mit Linderung mein Herz umfloß,
Und süsse Wehmuth all die düstern
Und bittern Ahndungen umgoß.

Wenn unter Dir bey wildem Kümmel,
Ich oft so heiter saß und froh,
Bis über'n Berg am Abendhimmel
Der Sonne Scheideblick entfloh, u. s. w.

— — — —
— — — —

O wink noch oft mir zu und kose,
Wie Du — ich hoffs, Dich schmeichelnd neigst,
Wenn Du zu meines Grabes Mooße
Die schlanken Aeste niederhengst.

Schließlich müssen wir von der äusserst vernachlässigten Schreibart des Verf. noch einige Beyspiele geben. S. 52 Z. 10 spricht er von unangefochtenen Blumen. S. 78 Z. 5 finden wir den Felsenritz. S. 90 Z. 10 dem Thal entlang hin; und S. 100 Z. 9 läßt er die Kinder mittelbar in traulicher Eintracht heranwachsen. Die beygefügten 4 Kupfer stellen die Ansicht des Georgenhauses in Leipzig, den Weg nach Raschwitz, und zwey Gegenden bey Abtnaundorf und Gohlis, sämmtlich, in der Nähe der ebengenannten Stadt, gelegene Dörfer vor, und sind ziemlich gut gerathen.

Gk.

Schummels (Prof. am Elisabethan) Breslauer Almanach, für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. Breslau, gedruckt bey Graßes Erben und Barth. XXVIII und 364 S. 8.

Zum Taschenbuche der Art, womit man die Lesewelt jetzt schockweise versieht oder heimsucht, eignet dieser sogenannte Kalender sich freylich nicht; nicht nur, weil er völlig zu Stande gebracht, beyde Taschen füllen würde, sondern weil auch Ton und Inhalt desselben viel zu geradsinnig und anspruchslos sind, um solche Käufer herbeyzulocken, die bloß

Erotika oder was Unerhörtes aufgetischt haben wollen. Desto patriotischer werden hoffentlich die Bewohner Schlesiens und seiner volkreichen Hauptstadt sich finden lassen, und für seine ausharrende Geduld dem Verf. Dank wissen. Von selbst versteht sich, daß auch der Nichtschlesier, dem es aber um Uebersicht der ganzen deutschen Literatur und Kunst, und ihrer etwanigen Vor- oder Rückschritte zu thun ist, den Ertrag so mühsamer Nachforschungen, mit Erkenntlichkeit annehmen werde. Mag es immerhin beschwerlich seyn, erst viele Dutzende solcher literathistorischer Topographien abwarten und durchschütteln zu müssen: Total-Ueberblick läßt auf andre Weise sich schwerlich erreichen; und hat der Sammler solch eines speciellen Beytrags sonst seine Schuldigkeit gethan, d. h. den Meridian weder zu hoch noch zu niedrig genommen, es weder auf Schmarotzerey noch Verkleinerung angelegt, und vor allen Dingen für historische Sicherheit gesorgt, wird man es gern ihm verzeihn, die übrigen Hülfsmittelchen, wodurch ein Buch heut zu Tage sich Beyfall erschleicht, weniger benutzt zu haben.

Allein auch in Hinsicht auf Ton und Farbe sind seine Darstellungen nicht ohne Werth. Als humoristischer Schriftsteller, und der den Gegenstand von oft unbeobachtet gebliebner Seite in's Auge zu fassen weiß, ist Herr S. längst bekannt. Mitten in einer Gallerie noch lebender Menschen diesem Humor den Zügel schießen zu lassen, wäre höchst unbedachtsam gewesen; so viel gutartige Laune indeß stand ihm noch immer zu Geboth, um in diese bunte Reihen auch eine Lebendigkeit zu bringen, ohne die es am Ende langweilig werden müßte, unter denselben sich herumzudrehn. Ueber Weitschweifigkeit des Vortrags hat man ebenfalls nicht zu klagen; und da Herr S. zunächst für seine Landsleute schrieb, durft' er ganz füglich dieß oder jenes umständlicher ausführen, was diese gar nicht ermüdend finden werden, der ausländische Leser aber schon eilfertiger durchzulaufen wissen wird, ohne deßhalb mit dem Autor erst lange zu kritteln. Da dieser aus guten Gründen die alphabetische Namensfolge für den historischen Almanach wählte, war es unvermeidlich, den Naturkundigen hinter dem Schornsteinfeger (denn auch ein solcher weiß durch höchst brauchbare Erfindungen sich seiner Vaterstadt Br. nützlich zu machen), oder den Capucinen hinter den Musikvirtuosen auftreten zu lassen. Diese

Mischmasch verspricht Herr S. durch ein raisonnirendes Register aufzulösen, wo das in seiner Arbeit wesentlich geleistete, schneller ins Auge fallen, und, wie es um Wissenschaft, Kunst und ihre Beförderer in Br. stehe, dem Leser sich schon bestimmter darbieten wird. Nur bis und mit L. ist vorliegender erste Theil vorgeschritten, und weiset doch schon an die achtzig Namen auf; worunter ein Viertel ungefähr zwar nicht Schriftsteller vom Handwerke sind; durch sehr thätige Liebhaberey aber, ausgebreitete Geschäfftskunde, Kunstfleiß, hervorragende Berufstreue, und der rühmlichen Ansprüche mehr noch, zu ihrer Stelle in diesem historischen Verzeichnisse berechtigt sind. Streits Gel. Schlesien von 1776 kannte nur 65 in Br. damals lebende Schriftsteller; und obgleich von diesem im Jahr 1800, als womit unser Annalist zu datiren anfängt, nur 21 noch am Leben waren, wird vermuthlich am Ende sich dennoch ergeben, daß seit 1776 auch in dieser deutschen Gränzprovinz und ihrer Hauptstadt die Schriftstellerzahl sich wenigstens um die Hälfte vermehrte, und so an Extension wieder gewann, was ihr Schreibfleiß vielleicht an Intension eingebüßt hatte.

Daß unter den als Schriftsteller, auch außerhalb Schlesiens rühmlich bekannten Namen, in dieser ersten Abtheilung schon die eines Bürde, Etzler, Fülleborn, Gerhard, Heinrich, Hermes, Jungnitz, Lessing, zu finden sind, braucht kaum erwähnt zu werden; viel zu weit aber würde der Versuch führen, auch von den übrigen hier aufgestellten Individuen, Künstlern sowol als Gelehrten, Rechenschaft geben zu wollen, und ohne diese hülfe die bloße Liste so viel als gar nichts. Genug, unter allen drey Glaubensbekenntnissen, so wie unter der Judenschaft; unter den freyen Künstlern, wie den zünftigen Handwerksgenossen; im Kaufmannsstande, wie unter dem Militair, u. s. w. giebt es in Br. Köpfe, deren Verdienst um Wissenschaft, Kunst und Bürgerglück ihr Nomenklator bemerklich zu machen, und sie selbst, so wie Andre dadurch anzufeuern sich lebhaft angelegen seyn läßt. Freylich gab es unter denen, die sich als Schriftsteller versuchten auch Manche, wo nichts anders zu thun war, als die Geisteserzeugnisse derselben ohne weitere Empfehlung zu registriren. Gemeiniglich wird man alsdann durch das Sonderbare ihrer Lebensgeschichte schadlos gehalten; und da Herr S. nichts ohne Genehmigung derer niederschreibt,

schreibt, die so was betrifft, hat der Leser hierbey keineswegs Fabeley, grundloses Geschwätz, oder wohl gar Unbescheidenheiten zu fürchten. Allemal gewinnen Meusels Gel. Deutschland, und seine Versuche zur deutschen Künstlerlexicis, durch die Berichtigungen und Ergänzungen, woran es, wie sich erwarten ließ, in einem so genau zu Werk gehenden Beytrage nicht fehlen konnte; auch lernt man bey dieser Gelegenheit die Verf. einer ziemlichen Anzahl anonym erschienener Schriften kennen, deren Väter, ausserhalb Schlesien wenigstens, nicht so leicht sich errathen ließen. — Auch in Br. lebt noch ein Mann, Herr Kanonikus de Francheville, der, als gewesener Sekretair des großen Königs und der zwey ältern Brüder desselben, uns mit Anekdoten bedienen könnte, die vermuthlich noch immer für neu genug gelten würden. Eine Lebensbeschreibung des Herrn J. T. Hermes hat das Publikum zwar aus seiner Feder, erst aber nach dem Tode des Autobiographen zu hoffen; und selbst das schon, was der Almanach nur beyläufig uns von dem berühmten Manne mittheilt, berechtigt zur Erwartung, daß diese Selbstschilderung keiner seiner übrigen Darstellungen an Originalität nachstehen werde. Mit G. E. Lessings Lebensgeschichte, wie sie in drey Bänden gedruckt erschien, ist ihr Verf., der Münzdirektor zu Br. selber höchst unzufrieden; weil sie nämlich, nicht von der Hand des Censor etwa, sondern der eines Dritten, freventlich verstümmelt und entstellt worden. Hoffentlich wird eine neue Ausgabe bald dem Uebel abhelfen. Daß Herr L. mit Ausarbeitung einer Preußischen Münzgeschichte von Friedrich dem Zweyten an, sich beschäfftigt, erfährt man bey dieser Gelegenheit; und was andre Gelehrten und Künstler auf dem Ambos liegen haben, wird in den sie betreffenden Artikeln, wenn Herr S. hierzu Erlaubniß hatte, gleichfalls nicht verschwiegen. Ein Mehreres über diesen unterhaltungsreichen Almanach behält Rec., der übrigens den Herrn S. nicht persönlich kennt, bis zu Erscheinung des zweyten Bändchens sich vor.

Rk.

Beyträge zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen in Bayern. Für Obrigkeiten, Aeltern und Schullehrer. Landshut, bey Krüll. 1801. 127 Seiten. 8.

Vor dem Krieg, sagt der Verf. in der Einleitung, sey das Schulwesen in Bayern auf eine Stufe von Vollkommenheit gestiegen, die manche vortreffliche Schulanstalt im Auslande nicht erreicht habe. Davon sich zu überzeugen, möchte wohl schwer seyn, als seiner andern Behauptung beyzutreten, daß das ungegründete Geschrey über die traurigen Folgen der Aufklärung, auch dem Schulwesen sehr geschadet habe. Um unter den gegenwärtigen Umständen, da der Staat noch lange für die Schulen in Bayern, gar nichts, oder nur äusserst wenig thun können, sein Scherflein zu ihrer Verbesserung beyzutragen, will er diese Blätter Vorstehern, Aeltern und Lehrern in die Hände geben. Die Rechtfertigung und Entschuldigung, die bey einer grossen Anzahl Schriften, welche auf eine besondere Lokalität berechnet sind, Statt finden, müssen auch diesen Beyträgen gelten. In einem Lande, und unter einer Menschenklasse, wo noch wenig gute Erziehungsschriften allgemein verbreitet sind, mag es immer hingehen, ja gelobt werden müssen, das Allbekannte von dem Schulwesen und Elementarunterricht auf die allbekannte Weise zu sagen. Wir wünschen daher, daß diese Schrift ununterrichteten jungen Schulmännern in Bayern in die Hände gegeben, und dadurch das Unterrichtwesen, das traurig genug beschaffen ist, in Etwas verbessert werden möge. Damit vereinigen wir den Wunsch, daß der Staat durch Klostergüter, bald in den Stand gesetzt werden möge, dieses Geschäffte würksam und thätig zu unterstützen.

Lm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Adrastea. Herausgegeben von J. G. v. Herder. 1802. Zweytes Stück. (Preis des Jahrgangs von 4 Stücken 3 Thlr. 8 Gr.)

Inhalt: I. Prometheus aus seiner Kaukasushöle. Fortsetzung. II. Wissenschaften, Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts. 1. Isaak Newtons Gesetz der Schwere. Hermes und Poemander; 1stes Gespräch. Kepplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper. 2. Newtons Teleskop. Herschels Teleskop. Orion. Hermes und Poemander; 2tes Gespräch. 3. Newtons Theorie des Lichts und der Farben. Eulers System. Hymnus an die Sonne. 4. Newton und Keppler. Beyder Lebensumstände. Ueber die verschiedene Schätzung der Wissenschaften nach Zeiten und Nationen. 5. Händel. Seine Lebensumstände. Vom Oratorium. Cäcilia, eine Legende. Wirkungen der Tonkunst. Wahre Wirkung der lyrischen Dichtkunst. 6. Emanuel Swedenborg, der größte Geisterseher des XVIII. Jahrhunderts. Sein Leben, Studien und Werke. Psychologische Erklärung der Swedenborgschen Geschichte. Dar-

stellung seiner Geisterreiche aus ihm selbst. Warnung. Himmel und Hölle. Leipzig, den 29sten Jul. 1800.

Joh. Fr. Hartknoch.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr J. G. C. Klotzsch, ausserordentl. Lehrer der Philosophie zu Wittenberg, hat die erledigte ordinaire Professur der Dichtkunst, und Herr D. C. S. Zachariä, öffentl. Lehrer des Lehnrechtes daselbst, die vacante ordinaire Professur der Institutionen erhalten. Herr D. E. F. Pfotenhauer, ausserordentl. Lehrer der Rechte daselbst, ist ordentl. Professor des sächsischen Rechts neuer Stiftung geworden. Herr M. J. G. Kurze, Lector der französischen Sprache ebendaselbst, hat eine Zulage von 50 Thlr. jährl. Pension, und der zuvor gedachte Herr Prof. D. Zachariä, eine Gratifikation von 100 Thlr. erhalten. Eine gleiche Gratifikation, nebst einer jährlichen Pension von 100 Thlr. ist dem ordentl. Professor der Naturlehre, Herrn D. Langguth, zu Theil geworden.

Verbesserungen.

Im LXX. Bd. 1. St. S. 240. Z. 13. l. Heynatz st. Haynatz

